

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Chalhoser,

ordentlichem öffentlichen Professor der Theologie an der Universität München,
Direktor des Georgianischen Klerikalseminars, bish. geistlichen Rath u. c.

Leipzig.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften

des

hl. Basilus des Großen,

Bischofs von Cäsarea und Kirchenlehrers,

nach dem Urtexte übersetzt.

Erster Band.

Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Heiligen und
Einleitung versehen

von

Dr. Valentin Gröne,

Pfarrer in Irngarteichen.

K e m p t e n.

Verlag der Jos. Kößel'schen Buchhandlung.

1875.



Des heiligen Basilius
Leben und Schriften.

Basilus erblickte gegen das Jahr 330 zu Cäsarea in Kappadocien das Licht der Welt. Sein Vater Basilus, ein berühmter Rhetor und Sachwalter, sowie seine Mutter Emmelia besaßen alle Eigenschaften vorzüglicher christlicher Eltern: wahre Frömmigkeit, unerschütterliche Glaubens-treue und thätige Nächstenliebe. Ähnliche Eigenschaften mochten auch die Großeltern geziert haben, welche in der Verfolgung des Maximus um 311 sich hatten sieben Jahre verbergen müssen und ihres Vermögens waren beraubt worden. Der Name des Großvaters ist unbekannt, aber die Großmutter ist jene Makrina, der Basilus, wie er selbst sagt, den ersten Unterricht sowie seine ganze Lebensrichtung verdankt. Trotz der Confiscation des Vermögens der Großeltern und der unablässigen Spenden an Arme und Kirchen wuchs die Habe der Eltern unter Gottes sichtbarem Segen so sehr, daß der jedem ihrer neun Kinder zufallende Vermögenstheil größer war als das, was sie selbst von ihren Eltern ererbt hatten. Von den Kindern waren vier Söhne und fünf Töchter. Drei der Söhne gelangten zu der bischöflichen Würde: Basilus, der älteste, wurde Bischof von Cäsarea,

der dritte, Gregor, Bischof von Nyssa und der vierte, Peter, dessen Geburt der Vater nur kurze Zeit überlebte, Bischof von Sebaste. Der zweite, Mauratius, wählte das Leben eines Einsiedlers, starb aber schon in dem jugendlichen Alter von siebenundzwanzig Jahren. Unter allen Kindern war Makrina das älteste. Sie widmete ihr Leben dem Herrn, während die übrigen vier Schwestern sich verheiratheten. Zur Zeit des Gaudentius standen mehrere Töchter einer dieser Schwestern einem Kloster in Cäsarea vor. Gregor, Bischof in Kappadocien, war Onkel von väterlicher Seite; außerdem gehörten noch mehrere Bischöfe sowie andere hohe Staatsbeamte zur Verwandtschaft. Als Basilus unter der Leitung seiner unvergeßlichen Großmutter auf einem Gute in Pontus soweit herangewachsen war, um in die Wissenschaften eingeführt zu werden, nahm ihn sein Vater zu sich nach Neucäsarea, wo er mit großem Beifall die Rhetorik lehrte. Und während der Vater den Knaben in den freien Künsten unterrichtete, übernahm seine Mutter die fernere religiöse Ausbildung und wurde für ihn eine andere Makrina. Basilus machte bei seinen ausgezeichneten Anlagen in beiden schnelle und große Fortschritte. Da der Vater ihm eine möglichst allseitige Bildung zu geben wünschte, sandte er ihn nach einander nach Cäsarea in Kappadocien, Konstantinopel und Athen, welches zu jener Zeit die blühendsten Pflanzstätten der Wissenschaften waren. In Konstantinopel hörte er neben den ausgezeichnetsten Rhetoren die berühmtesten Philosophen. Unter ihnen genoß den meisten Ruhm der Sophist Libanius, den Basilus nur kurze Zeit gehört zu haben scheint, da Jener nicht lange nach seiner Ankunft von dem Stadtpräfecten vertrieben wurde, 347—349. Von Konstantinopel begab sich Basilus nach Athen, noch damals wie im früheren Alterthume das Emporium der Studien und schönen Künste. Dort schloß er mit Gregor von Nazianz, der einige Zeit vor ihm sich dahin begeben hatte, ein inniges Freundschaftsbündniß, wodurch ihm der Aufenthalt versüßt und sein wissenschaftlicher Eifer aufs Neue angefaßt wurde. Die beiden Freunde hielten alle weltlich gesinnten und ausge-

lassenem Jünglinge von sich fern, besuchten weder die heidnischen Theater noch Feste und Zusammenkünfte, desto fleissiger aber die Hörsäle ihrer Lehrer und die Kirche der Christen. Wahre Christen zu sein und zu heissen, war ihr grösster Ruhm. Der Apostat Julian besuchte zur selben Zeit die Akademie zu Athen; die beiden Freunde scheinen jedoch mit ihm keinen nähern Umgang gepflogen zu haben, obschon Julian den Basilus unter seine Jugendfreunde zählt,¹⁾ mit dem er, wahrscheinlich bei seiner und seines Bruders Gallus Gefangenschaft auf einem Schlosse in der Nähe des Kappadocischen Cäsarea, die hl. Schrift studirt haben will.²⁾ Nach einem Aufenthalte von mehreren Jahren, von 351—355, lehrte Basilus in sein Vaterland zurück, lehrte unter großem Ruhm die Beredsamkeit, bis er, nicht ohne Einwirkung seiner frommen Schwester Makrina, die weltlichen Studien mit einem Leben der Entsagung und Ascese vertauschte, sein Vermögen den Armen gab und sich ausschließlich dem Dienste Gottes weihete. Zu diesem Behufe bereisete er die Klöster des Orients und Aegyptens, um die großen Männer der Welt- und Selbstbesiegung kennen zu lernen. In Alexandria wurde er von einer Krankheit befallen, die in ihm den Wunsch, nach Hause zurückzulehren und die Muster, die er kennen gelernt, in klösterlicher Stille nachzuahmen, noch mehr entzündete. Er zog sich in der Nähe des Klosters, welches seine Schwester Makrina in dem Dorfe Annesos auf einem Familiengute unweit von Neucäsarea gegründet hatte, in die Einsamkeit zurück. Hier lebte er in strengster Ascese nach den Mustern, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, gründete dann selbst Genossenschaften, in denen er das Einsiedlerleben mit dem Mönchsleben verband, und wurde so der Gründer der Klöster in Pontus und Kappadocien, sowie des noch heute in der griechischen Kirche bestehenden Klosterwesens. Um das

1) Ep. 40. — 2) Ep. 41.

Jahr 360 hatte Basilus eine ziemlich große Anzahl Gesinnungsgenossen in seiner Anstalt versammelt, deren Eintracht, lieblichen Psalmesang, nüchternes Leben Gregor von Nazianz bei Gelegenheit eines Besuchs nicht genug zu loben weiß. Ihr Brod, sagt er, sei so hart gewesen, daß man die Zähne daran zerbrochen, und der Mangel so groß, daß, wenn die Mutter Emmelia nicht geholfen, sie hätten vor Hunger sterben müssen.¹⁾ Ähnliche Institute gründete er in verschiedenen Städten des Pontus; wohin er kam, suchte er den Sinn des Volks durch Predigt und Gespräche zu einem christlichen Leben zu wecken. Zugleich nahm er an den Kämpfen gegen den Arianismus, welcher zu dieser Zeit auf das Heftigste die christliche Welt bewegte, sehr lebhaften Antheil. So machte er, aufgefodert von den Bischöfen Basilus von Anchra und Eustathius von Sebaste, im Jahre 359 eine Reise nach Konstantinopel, um den Aëtius und die Anomäer zu bekämpfen.

Als der Bischof Dianios von Neucäsarea 360 die Formel von Rimini, die er unterschrieben hatte, nach Hause mitbrachte, brach Basilus mit ihm die Gemeinschaft, ohne jedoch Auffallen zu erregen, und begab sich nach Nazianz zu Gregor, um bei ihm Trost zu suchen. Der Bruch dauerte, bis Dianios, von einer schweren Krankheit befallen, den Basilus zu sich rief und sein Bedauern über die Unterschrift aussprach und versicherte, sie nur in der Einfalt seines Herzens geleistet zu haben.

Um diese Zeit schrieb Basilus sein erstes Werk, die *Moralien*, auch Buch über die Eintracht genannt, worin er die Gründe angibt, warum in den göttlichen Dingen unter den Menschen so vielfache Meinungsverschiedenheiten herrschten, und den Hauptgrund in der Eitelkeit der Menschen findet, die lieber ihren eigenen Erfindungen als dem Befehle und Willen Christi folgen wollten.

1) Greg. v. Naz. Brf. 8 u. 9.

Unter Julians Regierung verfaßte er die zwei Bücher gegen Eunomius, 362—363. Im folgenden Jahre empfing er von dem Bischofe Eusebius von Cäsarea die Priesterweihe und verweilte von dieser Zeit in dieser Stadt, ohne jedoch seine ascetische Lebensweise zu ändern. Durch seine Merksamkeit, worin er allen damaligen Sophisten bei Weitem überlegen war, so daß Photius von ihm sagt: „Wer ein vollkommener Redner werden will, bedarf weder des Plato noch des Demosthenes, wenn er den Basilus zum Muster nimmt; wie seine Sprache rein und schön ist, so beweiset er in seinen Argumenten Kraft und Bündigkeit,“ durch seine Kenntniß der hl. Schrift, deren Studium er acht Jahre hindurch unausgesetzt obgelegen, durch seinen Eifer, die wahre Lehre gegen die Angriffe der Gegner zu vertheidigen, und durch seine strenge christliche Lebensweise war er eine wahre Leuchte der Diöcese. Wie im Predigtamte, so war er überall thätig, wo er dem Bischofe das Amt erleichtern konnte. Indessen fing der Bischof an zu fürchten, der Einfluß des Basilus könne seine Autorität beeinträchtigen, und entsetzte ihn seines Amtes, worauf Dieser, obgleich es ihm ein Leichtes gewesen wäre, die ihm angethane Zurücksetzung den Bischof aufs Härteste empfinden zu lassen, zumal alle Wohlgesinnten auf seiner Seite waren, sich in seine Einsamkeit im Pontus zurückzog. Als aber durch die Ankunft des Kaisers Valens, 365, den eine große Schaar arianischer Bischöfe begleitete, der Kirche von Cäsarea Gefahr drohte, lehrte er dahin zurück, nachdem bereits Gregor von Nazianz zwischen ihm und dem Bischofe die Aussöhnung vermittelt hatte. Basilus arbeitete mit solchem Eifer und Erfolge, daß die Häretiker unverrichteter Sache abziehen mußten. Von jetzt an befreundete sich Eusebius aufs Innigste mit Basilus und freute sich an seiner unermüdlischen Thätigkeit. Als 368 in Cäsarea eine Hungersnoth ausbrach, verwendete Basilus das durch den Tod seiner Mutter ihm zugefallene Vermögen dazu, den Nothleidenden Hülfe zu schaffen.

Im Jahre 370 starb Bischof Eusebius und wurde Basilus zu seinem Nachfolger erwählt. Trotz seiner Würde

und Tüchtigkeit ging die Wahl nicht glatt ab, da der Magistrat und viele mit ihm verbundene laue Christen dem Basilus nicht gewogen waren. Selbst unter den Wahlbischöfen waren ihm mehrere abgeneigt. Gregor von Nazianz erteilte ihm die Weihe. Neue und größere Arbeiten warteten jetzt des Basilus. Cäsarea war einer der bedeutendsten Sprengel des Orients. Zwar war derselbe vor der arianischen Kezerei bewahrt geblieben; aber es gab noch enttatitische Secten und viele Heiden auf dem Lande. Die ganze Provinz Pontus stand unter dem Bischofe von Cäsarea, und dazu kam noch das Exarchat über Armenien. Fünfzig Landbischöfe standen unter ihm. Die reichen Einkünfte des Bisthums betrachtete Basilus als das Vermögen der Armen, der auch als Bischof von seiner strengen Lebensweise nicht abließ. Deshalb konnte er auch dem Präfecten sagen, er besitze nur einige zerrissene und abgetragene Kleider und einige Bücher, als dieser ihm mit der Confiscation seines Vermögens drohte.

Gern hätte Basilus seinen Freund Gregor in seiner Nähe gehabt. Allein Dieser wies die wiederholten Einladungen ab, um Basilus, wie er sagte, nicht in den Verdacht zu bringen, als wolle er seine Anhänger um sich versammeln, was leicht Stoff zu neuen Unzufriedenheiten geben könne. Die seiner Wahl abgeneigten Bischöfe wußte er durch Sanftmuth und seine hohen Tugenden zu gewinnen.

Ausser der Abstellung mancher Mißbräuche in seiner Diöcese, wozu unter Anderm gehörte, daß die Bischöfe für die Ertheilung der Weihen Geld nahmen und Dieß für nicht unerlaubt hielten, weil sie es nach der Weihe thaten, die Landbischöfe ohne Examen über die Würdigkeit und Tüchtigkeit Presbyter anstellten, bei den Presbytern nicht selten andere als verwandte Frauen wohnten, lag ihm ganz besonders daran, die durch die Meletianische Spaltung von Neuem zerrissene Kirche zur alten Einheit und Liebe zurückzuführen. Voll heiligen Eifers wandte er sich dieserhalb an Athanasius und Papst Damasus, sowie an Meletius, ohne jedoch Etwas zu erreichen. Dagegen brach um diese

Zeit, 371, aus. Neue der Streit über die Gottheit des heil. Geistes aus, den die Semiarianer angezettelt hatten. Sie nannten ihn eine Kreatur und einen der dienenden Geister, wenig verschieden von den Engeln. Basilius wies in einer Predigt die alte Lehre von der Gottheit des hl. Geistes nach und ging, um die Gegner nicht zu beleidigen, in seiner Mäßigung soweit, daß er es vermied, den hl. Geist ausdrücklich Gott zu nennen, weshalb er von vielen Rechtgläubigen hart getadelt wurde. Allein Gregor von Nazianz und Athanasius billigten sein Verfahren. Wie er aber sah, daß diese Mäßigung auf die Gegner ohne Eindruck blieb, bewies er in dem Buche „Über den heiligen Geist“ mit rückhaltsloser Offenheit den Irrthum der Gegner sowie die Gottheit und Homousie des hl. Geistes mit dem Vater und Sohne. Mit gleicher Entschiedenheit wahrte er seine Metropolitanechte gegen Anthimus, Bischof von Thana, der nach der Theilung Kappadokiens sich die erzbischöfliche Würde anmassen wollte.

Die ganze Größe seines Charakters zeigte Basilius, als Kaiser Valens wuthschnaubend nach Kappadocien kam. Der arianische Präfect Modestus war ihm mit mehreren gleichgesinnten Bischöfen vorausgeeilt nach Cäsarea. An der Spitze der Bischöfe stand der greise Euphrius, Bischof von Galatien. Sie bereiteten dem Basilius allerlei Machinationen und boten Alles auf, ihn zu bewegen, mit „dem ehrwürdigen Euphrius“ in Gemeinschaft zu treten. Allein Basilius blieb unbegreiflich; weder imponirten ihm die grauen Haare des Euphrius, noch konnten die aus dem Richter- und Militärstande an ihn abgesandten Unterhändler irgend einen Erfolg gewinnen. Vorgeladen vor den Präfecten, benahm er sich nicht als Angeklagter, sondern als Seelenarzt und Rathgeber, indem er den Modestus ermahnte, er möge wegen des Vergangenen Buße thun und von der Verfolgung der Diener Gottes absteigen, da er gegen die Nichts anrichten werde, welche allein das Reich Gottes suchten. Diejenigen, deren alleiniger Besitz der Glaube, würden weder

Güterconfiscationen noch Verbannung fürchten. Denn Leiden und Tod für die Wahrheit zu dulden, davor schreckten nicht einmal die Frauen zurück. Als der Präfelt ihm vorstellte, daß er auch einen mächtigen Kaiser unter den Gläubigen habe, dessen Lehrer er werden könne, wenn er nur das Wort „gleichwesentlich,“ dieses Scheutuch der Arianer, aus dem Glaubensbekenntnisse streichen wolle, antwortete ihm Basilus, es sei ihm sehr erwünscht, daß der Kaiser zur Kirche gehöre; denn es sei in der That etwas Großes, daß nicht allein die Seele des Kaisers, sondern auch die jedes andern Menschen gerettet werde; aber an der Glaubensregel könne deshalb Nichts geändert werden. Und als der Präfelt erstaunt über die Freimüthigkeit dieser Rede ausrief: „Auf diese Art hat noch Niemand zu mir gesprochen,“ erwiderte ihm Basilus: „Vielleicht hast du dich noch niemals einem Bischof gegenüber gesehen.“¹⁾ Als die Beamten dem Kaiser von der unerschütterlichen Standhaftigkeit des Basilus Bericht erstatteten, verbot er, irgend Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, und äusserte großes Verlangen, ihn selbst zu hören. Am Tage Epiphanie kam er mit großer Begleitung in die Kirche und legte selbst die Gaben auf den Altar. Bei einer Unterredung hinter dem Vorhange wußte Basilus den Kaiser so zu gewinnen, daß dieser ihm mehrere Landgüter in der Nähe von Cäsarea zu seinem Armenhause schenkte. In dessen gelang es den Arianern, den schwachen Kaiser bald so sehr gegen Basilus einzunehmen, daß er ihn verbannte. Das Urtheil kam aber nicht zur Ausführung, sondern Basilus blieb im Besitze seiner Würde und ungestört in der Entfaltung seiner Thätigkeit auf allen kirchlichen Gebieten, bis ihn der Tod am ersten Januar 379 in das bessere Vaterland abrief, um dessen Preis er sein ganzes Leben hindurch gelitten und gestritten hatte. Seine Anstrengungen und

1) Gregor v. Naz. Rede 20.

Kämpfe hatten schon frühzeitig seinem Körper die Jugendfrische geraubt. Schon im Jahre 374 nennt er sich einen Greis, und mit 46 Jahren hatte er schon keine Zähne mehr. Basilus war groß und schlank, von gelblicher Gesichtsfarbe, in seinen Mienen nachdenklich und schweigsam und trug einen langen, in seinen letzten Jahren etwas grau gewordenen Bart. Basilus ist mit Recht der Große genannt worden; denn er war groß als Theologe und Gelehrter, groß als Mönch und Begründer des Mönchtums, groß als Prediger und Homilet, groß als Bekämpfer der Irrlehren, groß als Erzbischof, groß selbst auf dem Gebiete der Liturgie und der Armenpflege; überall, wo wir ihn wirken sehen, begegnen wir einem ganzen Manne.

Außer den schon genannten Werken verfaßte er noch 13 Homilien über verschiedene Psalmen, eine Auslegung der sechzehn ersten Kapitel über Isaias, 22 Reden über verschiedene Gegenstände und Feste, ascetische und moralische Abhandlungen mit den Klosterregeln, eine Rede an die Jünglinge, wie sie sich die Lectüre heidnischer Schriftsteller nutzbar machen können (ed. Wandinger), die 366 erhaltenen Briefe und neun Homilien über das Sechstageswerk, Hexaemeron. Für Weiteres müssen wir auf die bekannten Patrologien, sowie auf Klose, Basilus der Große, Straßund 1835, Böhrringer, Kirchengeschichte in Biographien I. Bd., und besonders auf die 2., von Sinner verbesserte Maurinerausgabe, Paris 1839, 3 Bde. in je 2 Tbl., die unserer Arbeit zu Grunde liegt, verweisen. In der Migne'schen Ausgabe füllen die Werke des hl. Basilus den 29.—32. Bd. der Ser. graec. patr. Über die dem Heiligen beigelegte Liturgie vgl. Kössing, Vorlesungen über die hl. Messe, 5. Aufl. S. 125 ff. — Die Werke des Basilus sind zuerst ins Deutsche übersetzt von H. Schweidhart, Grafen zu Helsenstein, Ingolstadt 1591, 1 Bd. in Fol.; eine andere Übersetzung erschien in der Ausgabe der Kirchenväter in 8 Bänden 8. in der Kösel'schen Buchhandlung von 1838—41. Beide sind verglichen

worden. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1776 ff.) hat der
Weltpriester Jos. v. Wendel eine Übersetzung der Werke
des hl. Basilus in sechs Bänden zu Wien veröffentlicht.



Des heiligen Kirchensehrers
Basilus des Großen

neun Homilien:

Ueber das Sechstagerwerk

(Hexaëmeron),

nach dem Urtexte übersetzt

von

Dr. Valentin Gröne.



Einleitung.

Zweck und Charakter der Schrift.

Vasilius hielt diese Vorträge als Presbyter in einer großen, zu diesem Zwecke eigens von ihm erbauten Basilika. Seine Zuhörer waren, wie er selbst mehrmal bezeugt, ungelehrte Leute, Künstler und Handwerker, die von ihrer Hände Arbeit lebten. Um diese nun gegen die Irrthümer der entzweiten Secten und der Heiden, die, wie wir früher gesehen haben, in Kappadocien noch ziemlich zahlreich waren, und mit denen jene Menschen wegen ihrer Lebensstellung in häufige Verührung kamen, rücksichtlich des Ursprungs der Welt zu schützen und ihrem Verstande und Gemüthe die christliche Lehre von der Schöpfung tief einzuprägen, zeigt ihnen Vasilius, wie nur allein das, was Moses über letztere berichtet, auf Wahrheit beruhe und Alles, was die Gnostiker und heidnischen Philosophen darüber vorbrächten, ebenso vernunftwidrig als lächerliche Dichtungen seien. Seine Argumentation ist mannigfaltig, klar und erschöpfend, und versteht er seine Zuhörer so zu fesseln, daß er nicht selten an einem Tage zwei Vorträge, einen des Morgens und einen des Abends, vor den aufmerksam Lauschenden halten.

kann. Dabei weiß er auch das Materiellste mit christlichem Geiste anzubahnen, das Sprödeste sittlich fruchtbar zu machen, seinen Zuhörern die Ueberzeugung beizubringen, daß in Vergleich mit den Gütern der Ewigkeit alle Herrlichkeit irdischer Dinge Nichts sei. „Denn wenn schon der Vorhof des Heiligthums der Art und die Vorhallen des Tempels so herrlich und großartig sind, daß sie durch das Übermaß ihrer Schönheit unser geistiges Auge blenden, wie wird dann erst das Allerheiligste beschaffen sein!“¹⁾ Da und dort bedient er sich prächtiger Schilderungen, um das religiöse Gemüth seiner Zuhörer zu beleben und zu fesseln. So, wenn er das Vergnügen an Schauspielen und Wettrennen mit dem bei Weitem höheren und reineren Genuß vergleicht, den die Betrachtung der Schöpfungswunder gewährt.²⁾ Wahrhaft erschütternd ist die Schilderung über die Einfälligkeit des menschlichen Glücks. „Da steht Jemand wegen seiner Reichthümer im Ansehen, ihn umgibt eine Menge Schmeichler, begleiten vorgebliche Freunde, die nach seiner Gunst haschen, umlagert eine Schaar von henchlerischen Verwandten und zahllosen Schmarotzern, theils des Essens, theils anderer Bedürfnisse wegen; beim Aus- und Eingehen schleppt er sie hinter sich her und erregt dadurch den Neid Aller, die ihm begegnen; nimm zu dem Reichthume noch einen Einfluß im Staate oder von Königen verliehene Ehrenstellen, ein bürgerliches Amt oder Feldherrnwürde, ein Gerold ruft mit lauter Stimme, Victoren schreiten vor ihm her, die überall, wo sie erscheinen, den Untergebenen den größten Schrecken einflößen, mit Schlägen, Gütereinziehung, Verbannung und Fesseln drohen, Dinge, die das Volk am meisten fürchtet, — und was dann? Eine einzige Nacht, ein Fieber, eine Brustfell- oder Lungenentzündung ergreift diesen Menschen und rafft ihn fort aus ihrer Mitte, — da plötzlich verschwindet die ganze Scenerie und

1) Zweite Hom. 1. — 2) Vierte Hom. I.

jene Herrlichkeit zeigte sich wie ein leerer Traum!"¹⁾ Wie klassisch versteht Basilus die Meeresstille zu schildern! „Wohl bietet das weißschäumende Meer ein liebliches Schauspiel, wenn anhaltende Stille darauf herrscht; lieblich ist es auch, wenn sanfte Winde seinen Rücken kräuseln und es bald purpurroth, bald dunkelblau erscheint; wenn es nicht ungestüm das nahe Ufer peitscht, sondern gleichsam in friedlicher Umarmung dasselbe kosend umspült.“²⁾ „Aber bei Weitem schöner“, heißt es ferner, „ist eine christliche Versammlung, in welcher der gemischte Chor der Männer, Frauen und Kinder wie eine gegen das Ufer schlagende Welle in den Gebeten zu Gott emporsteigt.“³⁾ Wie schön und packend ist Folgendes: „Hast du jemals bei heiterer Nacht die unaussprechliche Schönheit der Gestirne aufmerksam betrachtet und darin den Werkmeister aller Dinge erkannt, der mit diesen mannigfaltigen Blumen den Himmel geziert hat, hast erkannt, wie in den sichtbaren Dingen mehr auf das Nützliche als das Angenehme Bedacht genommen worden; hast du ferner bei Tage durch besonnenes Nachdenken die Wunder des Tages kennen gelernt und aus den sichtbaren Dingen die unsichtbaren erschlossen; alsdann kommst du wie ein wohl vorbereiteter Zuhörer und bist werth an diesem herrlichen und lieblichen Schauspiele Theil zu nehmen. Wohlan denn, wie man Solche, welche an Städte nicht gewöhnt sind, an der Hand umherführt, so will ich euch zu den Wundern dieser großen Stadt als Fremdenführer dienen. In dieser Stadt, wo unser angestammtes Vaterland ist, aus dem uns der menschenmordende Dämon vertrieben hat“ u. s. f.

Aus diesen wenigen Mittheilungen schon werden wir das Lob, welches Gregor von Nazianz dem Werke ertheilt, gerechtfertigt finden. „Wenn ich das Hexaemeron lese und mit ihm an den Thron des Schöpfers versetzt werde“, sagt er, „dann begreife ich die ganze Anlage seines Schöpfungs-

1) Fünfte Hom. 2. — 2) Vierte Hom. 6. — 3) A. a. O. 7.

werkes; ich begreife mehr, als ich es durch Betrachtung vermocht hatte, den erhabenen und bewunderungswürdigen Urheber des Weltalls.“¹⁾ Selbst Alexander von Humboldt kann den Gefühlen des Basilus für Natureindrücke seine Anerkennung nicht versagen.²⁾ In der alten Kirche genoß das Heraemeron sehr großes Ansehen, was den hl. Ambrosius bewogen haben mag, mit zu Grundelegung dieses ein ähnliches für die lateinische Kirche zu bearbeiten.

Rufinus mag Recht haben mit der Behauptung, Basilus habe die Vorträge aus dem Stegreif gehalten, d. h. ohne sie vorher zu concipiren, aber nach reiflicher Meditation. Sie reichen nur bis zur Erschaffung des Menschen. Wohl hat er am Schlusse der neunten Homilie versprochen, auch diese zu behandeln, ist aber dazu nicht gekommen. Diese Lücke ist von seinem Bruder, Gregor von Nyssa, ausgefüllt in drei Homilien, die er nach seinem eigenen Zeugnisse zur Vervollständigung jenes Werkes verfaßte.

Das Heraemeron will nicht als wissenschaftliches, sondern als erbauliches Werk angesehen werden, wie denn Basilus selbst an mehreren Stellen sagt, es komme ihm vor Allem darauf an, die Gemeinde zu erbauen. Darf man es daher nach keinem wissenschaftlichen Maßstabe, dann um so weniger nach dem unserer heutigen Naturwissenschaft messen wollen. Allein trotz seiner religiösen Anlage und trotz seiner physikalischen Irrthümer, die es freilich mit dem ganzen Alterthume gemein hat, finden sich darin viele treffende Beobachtungen und Erläuterungen der verschiedensten Naturphänomene. Mag das Werk für unsere ungläubigen Naturwissenschaft ein Horror sein, für den gläubigen Christen ist es ein Spiegel, der ihm zeigt, wie er in allen Dingen der Natur Gott finden kann, und wie dieser zu ihm spricht in den größten wie den kleinsten Erzeugnissen der unermesslichen Schöpfung.

1) Rede auf Bas. c. 67. — 2) Kosmos 2, S. 29.

Hauptinhalt der neun Homilien über das Sechstageswerk.

Die erste Homilie handelt von der Schöpfung des Himmels und der Erde im Allgemeinen. Zunächst zeigt Basilius, daß der von Gott ganz besonders begnadigte Moses ein glaubwürdiger Berichterstatter über die Schöpfung der Welt sei. (1) Die Heiden hätten wegen ihrer Unkenntniß Gottes auch keinen richtigen Begriff von der Schöpfung haben können, und hätten sie daher bald den Elementen, bald den Atomen zugeschrieben, ihr bald einen anfangslosen Ursprung beigelegt. (2) Wie die Welt nicht von Ewigkeit sei, so werde sie auch nicht ewig bleiben, sondern sei vergänglich, wie die Dinge auf ihr. (3) Die Weltweisen, die in den irdischen Dingen oft so scharf sähen, würden sich durch die Irrthümer, die sie über die Schöpfung der Welt verbreiteten, einst ein strenges Gericht zuziehen. (4) Vor dieser sichtbaren Welt habe Gott die unsichtbare Welt der Engel erschaffen, was von Moses in dem Worte „Anfang“ angedeutet sei. (5) Anfang sei aber mit Ordnung identisch und weise auf einen kunstreichen Verstand hin, sei aber keine Zeit. (6) Die Welt sei ein kunstreiches Gebäude Gottes, und seien in den Worten „Himmel und Erde“ alle

übrigen Dinge einbegriffen. (7) Das Wesen und die Substanz des Himmels lernten wir aus Isaia's kennen; aber nach der Unterlage der Erde zu forschen, führe zu Nichts. (8) Die beste Antwort auf alle dergleichen Fragen sei, sie ruhe in Gottes Hand. (9) Ebenso unbeweisbar sei, ob die Erde, wie Einige wollten, in der Mitte stehe. (10) Auch sei nicht nachzuweisen, woraus die eigentliche Substanz des Himmels bestehe. (11)

Die zweite Homilie handelt von den Eigenschaften der Erde, von Finsterniß und Licht. Die Erde sei ungestaltet gewesen, weil noch nicht mit Pflanzen bekleidet, und unsichtbar, weil von dem Wasser überfluthet. (1) Beide Eigenschaften aber der Materie beilegen wollen, die, wie Einige behaupteten, vor der Schöpfung dagewesen und aus der Gott die Welt gebildet habe, sei ebenso vernunftwidrig, wie gottlos. (2) Sowohl die Materie als die Gestalt der Erde sei von Gott geschaffen, und wegen des sie umgebenden Wassers sei sie von Moses mit Recht unsichtbar und gestaltlos genannt worden. (3) Unter der über den Wassern schwebenden Finsterniß sei nicht eine böse Macht zu verstehen, noch das Böse selbst, sondern die lichtlose Luft. (4) Die Finsterniß sei aber über die Erde gekommen, weil sie durch die Schöpfung des sichtbaren Himmels des Lichtes der Seligen beraubt worden sei. (5) Unter dem über den Wassern schwebenden Geist werde am richtigsten der dieselben befruchtende hl. Geist als Mitschöpfer verstanden. (6) Schöpfung des Lichts, dessen Schönheit; worin die Sprache Gottes bestehe, daß sie eine in die Form eines Befehls gekleidete Willensrichtung sei; Scheidung zwischen Licht und Finsterniß. (7) Wie Tag und Nacht zu verstehen sei vor der Erschaffung der Sonne, wie Morgen und Abend. Als Vorbild der Ewigkeit heiße es „Ein Tag“ und nicht erster Tag. (8)

In der dritten Homilie werden die Zuhörer über den Himmel als Firmament und über das

Wasser unterrichtet. Zunächst ermahnt B. die Zuhörer, sich von den Sorgen um den Lebensunterhalt nicht abhalten zu lassen, einige Stunden der Betrachtung des Ewigen zu widmen, zumal sie Gott dafür auch im Zeitlichen segnen werde. (1) Bei Schaffung des Firmaments redet Gott die zweite Person der Gottheit an und macht sie zum Mitarbeiter an der Schöpfung. Die Schrift brüht Dieses dunkel aus, um unser Nachdenken anzuregen. Die Sprache ist ein reiner Gedankenaustausch. (2) Widerlegung der Ansichten der heidnischen Philosophen über den Himmel. Der in Rede stehende Himmel ist sowohl seiner Bestimmung als seiner Substanz nach von dem ersten Himmel verschieden. (3) Warum der Himmel auch Firmament oder Feste genannt werde. (4) Was das Wasser angehe, so sei es in so überwiegender Masse erschaffen worden, damit es für das gefräßige Feuer bis ans Weltende ausreiche. (5) Den Beweis für die ungeheure Wassermasse lieferten die zahlreichen Meere und Flüsse. (6) Das Firmament ist keine feste Substanz wie die Erde, sondern nur eine Gränzscheibe zwischen dem feurigen Äther und der Erde. Und damit dieser nicht Alles verbrenne, kühlen die aus den Flüssen und Seen aufsteigenden Dünste, die sich zu Wolken bilden, die obere Luft ab. Wie sehr aber die Hitze das Wasser verzehrt, zeigen deutlich die auf dasselbe einwirkenden Sonnenstrahlen. (7) Über die verschiedene Bedeutung von Himmel in der hl. Schrift und die Bildung von Regen und Schnee. (8) Widerlegung der allegorischen Interpretationen über die Scheidung der Gewässer, als sei darunter eine Scheidung der guten und bösen Naturkräfte, der guten und bösen Geister verstanden. (9) Über das Schöne urtheilt Gott nicht wie der Mensch nach dem äusseren Eindrucke, sondern schön heißt bei ihm Dasjenige, was in sich künstlich vollendet ist und dem ihm vor-gezeichneten Zwecke entspricht. (10)

Die vierte Homilie verbreitet sich über die Bildung des Meeres und des trockenen Landes.

Die Betrachtung der Schöpfungswunder verdient den Vorrang vor den Vergnügen, welche Theater und Wettrennen vielen Menschen gewähren. (1) Nach dieser Einleitung zeigt B., wie sich das Wasser, trotz der ihm natürlichen Eigenschaft, sich den abschüssigen Orten zuzuwenden, doch erst auf Befehl Gottes in den Meeren gesammelt habe. (2) Seit jenem Befehle Gottes hört es in den Flüssen nicht auf zu laufen, und das Meer sich in seinen Gränzen zu halten, obgleich diese sehr oft nur schwacher Sand sind. (3) Bevor Gott die Ansammlung der Wasser befahl, schuf er den Ort dafür. Ausser dem einen großen Meere gibt es noch kleinere Meere und Seen. (4) Alsdann sucht B. darzuthun, warum Moses sage: „Es erscheine das Trockene“ und nicht: Es erscheine die Erde. Die Trockenheit, sagt er, sei das Charakteristische der Erdschubstanz, gehöre zu ihrem Wesen, wie zu dem des Wassers die Kälte und Feuchtigkeit, zu dem des Feuers die Trockenheit und Wärme und zu dem der Luft Wärme und Feuchtigkeit. Mittelfst dieser Eigenschaften wären sie auch im Stande, sich unter einander zu verbinden. (5) Gott nennt das Meer schön, weil es allseitig dem in dasselbe gelegten Zweck, nämlich die Erde zu befeuchten, entspricht. (6) Nachdem Dieses ausführlicher nachgewiesen ist, schließt der Vortrag mit der Bemerkung, daß die Versammlung einer christlichen Gemeinde die Schönheit des Meeres bei Weitem übertreffe. (7)

In der fünften Homilie bespricht B. die Schöpfung der Pflanzen. Zuerst wird angegeben, warum die Pflanzen vor der Sonne erschaffen seien: um nämlich gleich Anfangs dem Irrthume Jener zu begegnen, welche der Sonne die hervorbringende Kraft zuschrieben und sie deßhalb göttlich verehrten. (1) Beides, die Pflanzen und der Same, den sie hervorbringen, gereichen dem Menschen zum Nutzen. Manche Pflanzen haben statt des Samens eine Triebkraft an der Wurzel, durch welche sie sich fortpflanzen. Warum Isaias den Menschen mit Gras und Blumen vergleicht. Packende Schilderung der Hinfälligkeit menschlichen Glücks. (2)

Entwicklung der Pflanze zum Samen, ihre weise Einrichtung; jede Pflanze ist im Stande, unsere ganze Geistesthätigkeit in Anspruch zu nehmen. (3) Neben den nützlichen Pflanzen schuf Gott auch die schädlichen. Auch die schädlichen sind in Krankheiten dem Menschen nützlich; übrigens kann er sich mit seiner Vernunft ebenso gegen dieselben schützen wie das Thier mittelst seines Instinkts. Daher soll der Mensch auch für die schädlichen Pflanzen Gott dankbar sein. (4) Seit der Befehl Gottes erging, sproßten und wuchsen die Pflanzen ohne Unterbrechung, ohne von der Art zu lassen, auch das Unkraut, dem die Irrlehrer gleichen; aber erst mit dem Eintritte der Sünde schadete das Unkraut dem Wachsthum der nützlichen Pflanzen und wurden diese durch die Unwissenheit der Menschen verdorben. (5) Mit dem Kraut wurden auch die Bäume geschaffen in ihrer großen Mannigfaltigkeit und Vollenbung. Die Rosen waren damals noch ohne Dornen; diese bekamen sie erst seit der Sünde. Die nützlichsten Bäume sind der Weinstock und der Ölbaum. Beiden soll der Mensch ähnlich zu werden trachten. (6) Die Bäume sind sehr verschieden in ihrem Holze, in Rinde und Wurzel. Der Fleiß des Gärtners kann einen Baum bessern und veredeln; Dieß ist ein Hinweis für den Sünder, an seiner Besserung nicht zu zweifeln. Noch verschiedener sind die Bäume in ihren Früchten. Besonders lehrreich für die Verheiratheten ist das Verhalten der männlichen und weiblichen Bäume zu einander; beschämend für Manche das Thun des wilden Feigenbaums. (7) Sehr wunderbar ist, wie alle die verschiedenen Bäume mit ihren verschiedenen Blüthen und Früchten von derselben Feuchtigkeit genährt werden, und wie dieselbe Feuchtigkeit so verschiedenartigen Geschmack erzeugt. (8) Sogar ist derselbe Saft in derselben Frucht zu einer Zeit bitter, zur andern süß und lieblich; ebenso wunderbar sind die verschiedenen Farben der Blumen, die in einem und demselben Saft ihren Grund haben. Alles Dieses soll den Menschen antreiben, die Weisheit Gottes zu bewundern und mit Liebe zu ihm erfüllt zu werden. (9) Das Gebot des Wachsthums

bleibt in der Natur bis zum Ende des Weltalls, dem der Mensch mit guten Werken entgegenreisen soll. (10)

Die sechste Homilie bespricht die Schöpfung der Himmelskörper. Wer die Wunder des Himmels richtig würdigen will, muß einen ähnlichen Eifer an den Tag legen wie Diejenigen, welche Wettkämpfen zusehen. Wer bei Nacht oder bei Tage die Schönheit des Himmels zu betrachten gelernt hat, ist werth an der Hand der sichtbaren Dinge in die Regionen der unsichtbaren geführt zu werden. Durch die Betrachtung wird der Mensch zur Selbsterkenntniß und zur Anbetung Gottes geführt, und sind schon die irdischen Dinge so herrlich, wie schön müssen dann die ewigen sein! Ist die irdische Sonne so schön, wie herrlich muß dann die Sonne der Gerechtigkeit sein! (1) Gott schuf unter Mitwirkung des Sohnes am vierten Tage Sonne und Mond und zwar als Träger des zuerst geschaffenen unmateriellen Lichts. (2) Das Licht ist nicht unzertrennlich an jene Körper gebunden; Dieses beweisen die verschiedenen Mondphasen. Wie das frühere Licht die Finsterniß schied, so sind diese Lichtkörper dazu bestimmt, zwischen Tag und Nacht zu scheiden und die Zeit zu messen. (3) Auch als Wetterzeichen gewähren sie dem Menschen mannigfachen Nutzen. (4) Wenn aber Einige mit den Worten der Schrift: „Sie sollen zu Zeichen sein“ die Sterndeuterei rechtfertigen wollen, so ist das eben so lächerlich, als diese ganze Kunst unvernünftig und thöricht ist. (5) Lächerlich sind auch die Prophezeiungen der Sterndeuter, welche sich meist auf nichts sagende Dinge, wie Haare, Augen und dergleichen beziehen. (6) Auch ist die Sterndeuterei gottlos, da sie den Menschen einem fatalistischen Schicksale unterwirft und somit für ihn Belohnung und Strafe aufhebt. Sie macht Gott selbst zum Urheber des Bösen, alle Gesetze illusorisch und hebt den Unterschied zwischen Tugend und Laster auf. (7) Die Sonne vermittelt den Wechsel der Jahreszeiten, wie der zwölfmalige Umlauf des Mondes das Jahr. Dasselbe thut auch die Sonne, indem sie zu demselben Sternzeichen zurückkehrt, von dem

sie ausgegangen. Daher es Mond- und Sonnenjahre gibt. Je nach dem Stande, den die Sonne bei der größten Hitze einnimmt, heißen die Menschen einschattige, doppelschattige und schattenlose. (8) Sonne und Mond werden groß genannt, nicht im Vergleich zu den übrigen Himmelskörpern, sondern weil sie mit ihrem Lichte zugleich Himmel und Erde erfüllen und an allen Orten der Erde gleich groß erscheinen. Ihre ungeheure Entfernung von der Erde läßt uns ihre wirkliche Größe nicht erkennen. (9) Die Größe der Sonne zeigt sich ferner darin, daß ihr Licht stärker ist als das Licht aller Sterne zusammengenommen. Ähnlich verhält es sich mit dem Monde, der durch seinen Wechsel die Menschen zugleich auf die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge hinweisen soll. Er wirkt in seinen verschiedenen Phasen verschiedentlich auf die Erzeugnisse der Erde. (10) Auch bewirkt er die Ebbe und Fluth auf dem Meere. Keine Rede ist im Stande, die Größe der Sonne und des Mondes nach Verdienst zu würdigen. Altweibergeschwätz ist es aber, zu sagen, der Mond könne durch Zaubersprüche aus seiner Bahn gebracht werden. Diese großen Himmelskörper sind gegen den Schöpfer wie Mücken und Ameisen.

Die siebente Homilie hat die Schöpfung der Wasserkthiere zum Gegenstande. Nachdem die Erde in den Pflanzen, der Himmel in den Sternen ihren Schmuck empfangen haben, wird auf Befehl Gottes das Wasser mit den verschiedensten Thierarten belebt. Sie unterscheiden sich von dem Leben der Pflanzen dadurch, daß sie eine Seele haben. Sie werden kriechend genannt, weil sie mit Ausnahme der Amphibien keine Füße haben und ihren Leib im Wasser hinziehen. Ihre Natur ist dem Wasser angepaßt, weshalb sie ohne dasselbe nicht leben können. (1) Sie sind sehr verschieden in Lebensweise, Fortpflanzung, Gestalt; aber alle Arten lassen nicht von einander. (2) In der Ernährung sind sie ebenfalls sehr verschieden, und da manche sich beim Erwerbe ihrer Nahrung allerlei List bedienen, werden sie dem Menschen zum abschreckenden Beispieler;

musterbhaft dagegen sind sie alle darin, daß keine Fischart den ihr angewiesenen Standort ändert und so nie in fremdes Eigenthum eingreift. (3) Besonders besorgt sind sie für ihre Fortpflanzung, weshalb sie oft weite Reisen in fremde Meere unternehmen. (4) Weiß das unvernünftige Thier Alles zu thun, was zu seiner Erhaltung dient, wie viel mehr soll es dann der mit Vernunft begabte Mensch! Er soll von den Fischen an die Zukunft denken lernen und seine Zeit nicht in Wollust und Müßiggang vergeuden. So wissen mehrere, wann ein Sturm bevorsteht, und schützen sich dagegen. Lehrreiche Beispiele aus dem Leben einiger See- thiere; für die Eheleute ist besonders die Verbindung der Natter mit dem Meerraal beachtenswerth. (5) Alles, was gesagt ist, hat nur die Erbauung der Gemeinde im Auge. Am weiteren Vortrage hindert die körperliche Schwäche und die späte Abendstunde. Die Schätze des Meeres sind unerschöpflich. Mahnung an die Zuhörer, bei ihren Abendmahlzeiten das Gesagte zu besprechen. (6)

Der Gegenstand der achten Homilie ist die Schöpfung der fliegenden Wasserthiere oder der Flügelthiere. Es werden die Landthiere im Allgemeinen besprochen, und es wird hervorgehoben, daß sie viel höher als die Wasserthiere stehen. Sie haben vollkommnere Sinne, größere Lebenskraft, haben eine Stimme, können Zeichen der Freude und Trauer von sich geben und erkennen ihren Herrn. (1) Die Seele des Thiers ist von der des Menschen verschieden; sie ist das Blut, wie die Schrift sagt, darum auch vergänglich wie dieses und wie dieses Erde. Philosophen, welche ihre Seele der ihres Hundes gleich machen, sind unvernünftiger als selbst die Fische. Von den Zuhörern durch Winke und Zeichen aufmerksam gemacht, daß er die Vögel übergangen habe, lenkt B. jetzt den Vortrag darauf und beantwortet zuerst die Frage, warum die geflügelten Thiere aus dem Wasser entstanden seien. Weil sie nämlich ebenso in der Luft schwimmen wie die Fische im Wasser. (2) Die Arten der Geflügelthiere sind unzählig

und höchst mannigfaltig in den verschiedensten Beziehungen. (3) Einige leben in Gesellschaft unter einem Anführer wie die Bienen. Sowohl durch diese ihre Verfassung wie durch ihren Fleiß und ihre Kunstfertigkeit geben die Bienen dem Menschen Manches zu denken. (4) Auch die Kraniche, Störche, Schwalben und Eisvögel sind für den Menschen in mancher Beziehung lehrreich. (5) Dann die Turteltauben, Adler, Krähen und für das Geheimniß der Empfängniß Jesu die Vögel, welche sich ohne Begattung fortpflanzen. (6) Mit den Flügeltieren hat die Luft ihren Schmutz bekommen. Auch sie fordern zur Bewunderung der Weisheit Gottes auf. Beispiele von dem Scharfsinn mehrerer Vogelarten. Den Eulen gleichen jene Menschen, die in weltlichen Dingen sehr scharfsinnig, dagegen für die Erkenntniß der Wahrheit stupide sind. (7) Die Seidenraupe ein Sinnbild unserer vereinstigen Auferstehung und Verwandlung. Besser ist, sich an den Wundern der Schöpfung zu erbauen, als sündhaften Vergnügungen nachzujagen. (8)

In der neunten Homilie wird die Schöpfung der Landthiere geschildert. Die Aussprüche der hl. Schrift rücksichtlich der Schöpfung sind buchstäblich und nicht allegorisch zu verstehen. Auch ist nicht Alles und Jedes, was der Mensch wissen möchte, sondern nur das, was zu unserm Nutzen dient, in der hl. Schrift mitgetheilt. (1) Alle Thiere richten sich nach den bei der Schöpfung in sie gelegten Gesetzen. Art läßt nicht von Art. Die Thiere stammen von der Erde, was schon ihre zur Erde geneigte Gestalt anzeigt. Die Gestalt des Menschen weist auf den Himmel und mahnt ihn zu suchen, was oben ist, wo Christus ist. Durch Erhöhen an die irdischen Rüste wird der Mensch dem Thiere ähnlich. Jedes Thier ist auf die Erhaltung seiner Gesundheit wie seiner Art bedacht, und kann der Mensch in dieser Beziehung von dem Thiere Manches lernen. (2) Wie dem Thiere seine ganze Natur anerschaffen ist, über die es nicht hinauskann, so besitzt auch der Mensch von Natur viele ausgezeichnete Gaben: so die Unterscheidung

des Guten und Bösen, Mäßigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Elternliebe, wird aber in gewissen Naturanlagen von dem Thiere übertroffen und beschämt. Der Jagdhund handelt bei Verfolgung des Wildes sogar nach logischen Schlüssen. (4) Gott hat dem Thiere alle zu seiner Erhaltung nothwendigen Glieder gegeben: dem Löwen scharfe Zähne, den Wiederkäuern drei Mägen, dem Elephanten den Rüssel. Alle Thiere, selbst die größten, sind dem Menschen unterthan, wie die größten und kleinsten gleich wunderbar sind. Die schädlichen Thiere sind zur Züchtigung der Menschen geschaffen. (5) Allein dem Gläubigen werden sie nicht schaden; selbst für den Ungläubigen ist der Unglaube mehr zu fürchten als das wildeste Thier. Wichtiger als die Thiere ist es, den Menschen kennen zu lernen. Dieß ist aber schwer. Durch sich lernt der Mensch am besten Gott und die Schöpfung kennen. Bei der Schöpfung des Menschen redet Gott den Sohn an und nicht sich selbst, wie die Juden sagen. Auf die Pluralität weist schon der Ausdruck: „Laßt uns.“ Gott schuf den Menschen nach dem Ebenbilde seines Sohnes und Mitschöpfers, der das Ebenbild des Vaters ist, wie der Mensch das Ebenbild des Sohnes. Schließlich wird die weitere Ausführung in Aussicht gestellt.



Erste Homilie.

»Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.«

1. Moses ist ein glaubwürdiger Berichterstatter der Schöpfungs-Geschichte.

Ein passender Anfang ist es, will Jemand die Einrichtung der Welt erzählen, mit dem Anfange, dem die sichtbaren Dinge ihre Anordnung verdanken, seine Rede zu beginnen. Es soll nämlich die Schöpfung des Himmels und der Erde dargestellt werden, die nicht, wie Einige sich eingebildet haben, von selbst vor sich ging, sondern in Gott ihre Ursache hatte. Welches Ohr ist würdig, die Größe dessen zu vernehmen, was hier gesagt wird? Wie muß die Seele vorbereitet sein, welche herantreten will, um so erhabene Dinge anzuhören! Nein muß sie sein von den Begierden des Fleisches, nicht umdüstert von den Sorgen des Lebens, arbeitsfroh, prüfungstüchtig, überall Umschau haltend, ob sie irgend woher eine würdige Kenntniß von Gott erlangen könne. Bevor wir aber den innern Gehalt der Worte untersuchen und erforschen, was mit diesen wenigen

Vasilius' ausgeh. Schriften I. Bd.

Ausdrücken bezeichnet werden soll, laßt uns bedenken, wer es ist, der zu uns redet, auf daß, wenn wir auch wegen der Schwäche unsers Verstandes den erhabenen Sinn des Geschichtschreibers nicht erreichen, wir jedoch, auf die Glaubwürdigkeit des Erzählers gestützt, von selbst hingezogen werden, seinen Worten beizustimmen. Moses nun ist es, der diese Geschichte verfaßt hat: jener Moses, der schon als Säugling das Zeugniß empfing, daß er bei Gott angenehm war, den die Tochter Pharao's an Kindes Statt annahm, den sie königlich erzog, dem sie die ägyptischen Weisen zu Lehrern und Erziehern gab, der aus Haß gegen den Druck zur Niedrigkeit seiner Stammgenossen zurückkehrte und mit dem Volke Gottes lieber Drangsale erdulden, als den vergänglichen Genuß der Sünde haben wollte; der aus angeborner Gerechtigkeits-Liebe, noch bevor ihm die Herrschaft über das Volk verliehen war, und aus natürlichem Haß gegen das Böse, wie man sieht, die Bösen bis auf den Tod verfolgte; der von denen, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, vertrieben, freudig die tobenden Ägypter verließ und sich nach Äthiopien begab, wo er frei von allen übrigen Beschäftigungen sich ganze vierzig Jahre hindurch der Betrachtung der Dinge widmete; der dann in einem Alter von achtzig Jahren Gott schaute, wie ihn ein Mensch zu schauen vermag, und zwar in einer Weise, wie es keinem Andern jemals beschieden war, nach dem Zeugnisse Gottes selbst: „Ist Jemand unter euch Prophet des Herrn, so werde ich in *Gesichten* mich ihm offenbaren oder in *Träumen* zu ihm reden. Solcher ist aber nicht mein Diener Moses, der von meinem ganzen Hause der Vertrauteste ist: *Mund zu Mund* rede ich zu ihm, sichtbar und nicht durch Räthsel.“¹⁾ Dieser nun, der wie die Engel das Angesicht Gottes selbst zu schauen gewürdigt worden ist, berichtet uns, was er von Gott gehört hat. Laßt uns daher auf die Worte der Wahr-

1) Num. 12, 6—8.

heit hören, die nicht in der Überredungskunst menschlicher Weisheit, sondern in der Lehrweise des Geistes ausgesprochen sind, und deren Zweck nicht ist, von den Zuhörern gelobt zu werden, sondern Diejenigen zu retten, welche sich belehren lassen wollen.

2. Die Heiden kannten Gott nicht, daher ihre falschen Ansichten über die Schöpfung. Diese ist ein Werk Gottes.

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Die Bewunderung des Gedankens hemmt meine Rede. Was soll ich zuerst sagen? womit die Darstellung beginnen? Soll ich die Thorheit derer, die da draussen sind, widerlegen oder unsere Wahrheit preisen? Die Weisen der Griechen haben viel über die Natur gehandelt; aber keine einzige Ansicht stand bei ihnen fest und unerschütterlich, sondern die folgende hob immer die vorhergehende wieder auf. Daher macht es uns keine Mühe, ihre Meinungen zu widerlegen, sondern es reicht ihre gegenseitige Widerlegung hin. Da sie freilich Gott nicht kannten, gaben sie nicht zu, daß eine vorsehende Ursache den Ursprung aller Dinge geleitet habe, sondern machten wegen der Unwissenheit über den Anfang dem entsprechende Folgerungen. Deshalb nahmen Einige zu materiellen Voraussetzungen ihre Zuflucht, indem sie die Ursache des Universums in die Elemente der Welt setzten. Andere dagegen dachten sich das Wesen der sichtbaren Dinge als Atome und untheilbare Körper, als Stoffe und Bewegungen, so zwar, daß, je nachdem sich die untheilbaren Körper mit einander vereinigten oder von einander trennten, die Dinge hervorgebracht und vernichtet würden und in der festeren Verbindung der Atome die Dauerhaftigkeit der Körper ihren Grund habe. Wahrlich, die so Etwas schreiben, weben Spinnweben, indem sie auf so winzige und unhaltbare Anfänge Himmel, Erde und Meer gründen. Freilich wußten sie nicht zu sagen: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde,“ weshalb sie wegen der in ihnen woh-

nenden Unkenntniß Gottes auf den irrthümlichen Gedanken kamen, Alles sei ohne Leitung und Regierung und bewege sich gleichsam von ungefähr. Damit es uns nun nicht ebenso ergebe, hat Derjenige, welcher die Erschaffung der Welt beschreibt, sofort in den ersten Worten durch den Namen Gottes unsere Erkenntniß erleuchtet, indem er sagte: „Im Anfange schuf Gott.“ Welch' schöne Ordnung!, Damit man die Welt nicht für anfangslos halte, setzt er zuerst „Anfang“; dann fügt er „schuf“ hinzu, um anzuzeigen, das Geschaffene sei nur ein kleiner Theil der Macht des Schöpfers. Denn wie der Töpfer mit derselben Kunst tausenderlei Gefäße anfertigt, ohne seine Kunst und seine Macht zu erschöpfen, so hat auch der Schöpfer dieses Weltalls eine nicht auf diese eine Welt bemessene, sondern ins Unendliche reichende Schaffungs-Kraft und die Macht, die sichtbaren Dinge allein durch den Wink seines Willens ins Dasein zu rufen. Hat also die Welt einen Anfang und ist sie geschaffen worden, so forsche nach, wer ihr den Anfang gegeben hat, und wer ihr Schöpfer ist. Damit du aber bei der Untersuchung nicht durch menschliche Schlüsse von der Wahrheit abirren möchtest, ist uns Moses mit seiner Unterweisung zuborgelommen, indem er unseren Seelen den hochzuverehrenden Namen Gottes gleichsam als Spiegel und Schutzwehr einprägte mit den Worten: „Im Anfange schuf Gott.“ Das selige Wesen, die unendliche Güte, das, was alle vernünftigen Geschöpfe lieben müssen, die vielumworbene Schönheit, der Anfang der Dinge, die Quelle des Lebens, das intellektuelle Licht, die unergründliche Weisheit, — Dieser ist es, der im Anfange den Himmel und die Erde schuf.

3. Die Welt ist nicht von Ewigkeit, sie ist vergänglich, wie die Dinge auf derselben.

Denke also nicht, o Mensch, die sichtbaren Dinge seien ohne Anfang, noch glaube, weil die am Himmel sich bewegendes Dinge im Kreise laufen, wir aber den Anfang des Kreises mit unsern Sinnen nicht leicht begreifen können.

der Kreislauf der Körper sei wesentlich anfangslos. Denn dieser Kreis, d. h. die ebene, von einer Linie begränzte Figur, entzieht sich zwar unserer Einsicht und wissen wir weder, wo er anfängt, noch wo er aufhört, dürfen ihn deshalb aber nicht als anfangslos hinstellen, sondern er ist, trotzdem es sich unserer Einsicht entzieht, ganz gewiß von Jemandem angefangen, der ihn vom Mittelpunkte aus in einer gewissen Entfernung umschrieben hat. So darfst du dich auch nicht deshalb, weil die im Kreise sich bewegenden Dinge auf sich selbst zurücklenken und ihre gleichmäßige Bewegung durch keinen Stillstand unterbrochen wird, dem Irrthum hingeben, die Welt sei ohne Anfang und ohne Ende. „Denn die Gestalt dieser Welt vergeht,“¹⁾ und „Himmel und Erde werden vergehen.“²⁾ Daher ist kurz in den Worten, womit der gotterleuchtete Unterricht beginnt: „Im Anfange schuf Gott“, die Lehre von der Endlichkeit und Wandelbarkeit der Welt vorhervorverkündigt. Was in der Zeit angefangen hat, muß nothwendig auch in der Zeit vergehen. Hat Etwas einen zeitlichen Anfang, dann zweifle nur nicht an seinem Ende! Allein die geometrischen und mathematischen Berechnungen, die Untersuchungen über die festen Körper und die vielgepriesene Astronomie, die geschäftige Eitelkeit, — welchen Zweck haben sie, wenn Diejenigen, welche sich damit beschäftigen, meinen, diese sichtbare Welt sei ewig wie Gott der Schöpfer des Universums, und der begrenzten, materiellen Welt dieselbe Ehre erweisen wie dem unbegreiflichen, unsichtbaren Wesen und nicht soviel einzusehen vermögen, daß das Ganze, dessen Theile der Verwesung und Veränderung unterworfen sind, nothwendig einst demselben Schicksale unterliegen muß, dem die verwandten Theile unterliegen? So gar eitel wurden sie in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz wurde so verfinstert, und sie wurden Thoren, während sie sich für Weise hielten,³⁾ daß

1) I. Kor. 7, 31. — 2) Matth. 24, 25. — 3) Röm. 1, 21. 22.

Einige behaupteten, der Himmel sei wie Gott von Ewigkeit, Andere, er sei selbst Gott ohne Anfang und Ende und von ihm die Einrichtung der einzelnen Dinge ausgegangen.

4. Die Philosophen und Astronomen, welche anders lehren, ziehen sich ein schweres Gericht zu.

Wahrlich, diese Überschwänglichkeit an weltlicher Weisheit wird ihnen dereinst das Gericht erschweren, weil sie, in wichtigen Dingen so scharf sehend, sich freiwillig der Erkenntniß der Wahrheit verschließen. Denn sie, welche die Abstände der Sterne messen und die immer sichtbaren Sterne des Nordens, sowie die um den Südpol liegenden, die den dortigen Bewohnern, nicht aber uns sichtbar sind; welche die nördliche Breite sammt dem Thierkreise in unzählige Abschnitte zerlegen; die Declinationen, Stillstände und Aberrationen der Gestirne, sowie die Bewegungen aller gegen einander genau beobachteten, auch beobachteten, in wie viel Zeit jeder Planet seinen Lauf vollende; — sie haben die einzige aller Künste nicht entdeckt, die Kunst zu erkennen, daß Gott der Schöpfer des Universums auch ein gerechter Richter ist, der die Thaten der Menschen nach Verdienst vergilt, die Kunst, aus der Lehre von dem letzten Gerichte die darin angeedeutete Vergänglichkeit der Welt zu erschließen und einzusehen, daß auch die Welt nothwendig verwandelt werden müsse, wenn der gegenwärtige Zustand der Seelen in eine andere Lebensform übergeht. Denn wie das gegenwärtige Leben eine dieser Welt verwandte Natur hat, so wird auch dem zukünftigen Leben unserer Seelen ein ihrem Zustande entsprechendes Loos zu Theil werden. Allein sie sind so weit entfernt, diese Wahrheiten anzuerkennen, daß sie sogar ein schallendes Gelächter über uns erheben, wenn wir vom Ende dieser Welt und der Wiedergeburt der Zeit sprechen. Weil aber naturgemäß der Anfang dem, was aus ihm entspringt, vorhergeht, so mußte Moses, da er von den Dingen reden wollte, die in der Zeit entstanden sind,

zu allererst nothwendig den Ausdruck thun und sagen: „Im Anfange schuf.“

5. Die unsichtbare Welt ist vor der sichtbaren geschaffen. Die sichtbare Welt ist eine Erziehungsanstalt für die Menschen; Erklärung des Begriffes.

Denn wahrscheinlich existirte vor dieser Welt Etwas, was wohl unserm Verstande einleuchtet, aber in der Erzählung übergangen ist, weil es für Diejenigen, welche unterrichtet wurden und noch Kinder waren, nicht paßte. Es gab einen Zustand, der älter ist als die Schöpfung dieser Welt und den überirdischen Mächten entsprechend, ohne Zeit, ohne Anfang, ohne Ende. Die Werke aber, welche der Schöpfer und Werkmeister aller Dinge in diesem Zustande hervorgebracht hat, sind ein geistiges Licht, angemessen der Seligkeit Jener, welche den Herrn lieben, sowie die vernünftigen und unsichtbaren Wesen, sowie die ganze Ordnung der geistigen Wesen, die unsere Einsicht übersteigen, und deren Namen wir nicht einmal zu ergründen vermögen. Diese machen das Wesen der unsichtbaren Welt aus, wie uns Paulus lehrt, indem er sagt: „Weil in Ihm ist geschaffen worden Alles, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften, Fürstenthümer oder Gewalten, oder Mächte, oder Engelheere oder der Erzengel Amter.“¹⁾ Alsdann sollte noch diese Welt zu dem, was bereits da war, hinzugefügt werden, vorzüglich als Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt, ferner aber auch überhaupt als Wohnung für alles Das, was dem Werden und Vergehen unterworfen ist. Mit der Welt und den Thieren und Pflanzen in ihr entstand zugleich die Zeit, die stets kommt und davon eilt und in ihrem Laufe niemals ruhet. Oder verhält es sich

1) Koloss. 1, 16.

mit der Zeit nicht also, deren Vergangenheit verschwunden, deren Zukunft nirgend ist, und deren Gegenwart davon eilt, ehe sie bemerkt worden? So ist auch das beschaffen, was entsteht: es nimmt entweder stetig zu oder ab und hat somit offenbar weder Bestand noch Dauer. Dem entsprechend nun sind die Thier- und Pflanzkörper mit Nothwendigkeit gleichsam an eine Strömung gefesselt und einer Bewegung unterworfen, die sie zum Werden oder Vergehen forttreibt, von der Natur der Zeit umschlossen, die mit ihnen verwandt ist und dieselbe Eigenthümlichkeit hat. Daher begann der Weise, welcher uns die Entstehung der Welt lehrt, seine Rede mit den Worten: „Im Anfange schuf“ d. h. in eben diesem Anfange der Zeit. Freilich wohl sagt er nicht, um zu bezeugen, die Welt sei älter als alle geschaffenen Dinge, sie sei im Anfange geschaffen worden, sondern er gibt an, diese sichtbaren und sinnfälligen Dinge hätten nach den unsichtbaren und geistigen zu existiren angefangen. Anfang heißt nun zwar auch jede erste Bewegung, z. B. „Der Anfang eines guten Wandels ist recht thun.“¹⁾ Denn die guten Handlungen sind der erste Schritt zu einem seligen Leben. Ferner heißt auch Anfang, woraus Etwas entsteht, sofern ein Anderes in ihm enthalten ist, wie beim Hause das Fundament, beim Schiffe der Kiel; wie es denn auch heißt: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn.“²⁾ Denn die Frömmigkeit ist gleichsam das Fundament und die Grundlage zur Vollkommenheit. So ist auch die Kunst der Anfang der Kunstwerke, wie die Weisheit des Beseel der Anfang zur Ausschmückung des Zeltes war.³⁾ Auch ist der Anfang von Handlungen oft das nützliche Ende dessen, was geschieht; so der Anfang des Almosen die Aufnahme bei Gott und der Anfang einer jeden guten Handlung das in den Verheißungen liegende Ende.

1) Sprichw. 16, 5. — 2) Sprichw. 1, 7. — 3) Exod. 31.

6. Der Begriff „Anfang“ schließt den Begriff „Ordnung“ in sich und weist auf einen kunstreichen Verstand hin. Anfang ist keine Zeit.

Da nun „Anfang“ auf so verschiedene Weise angewendet wird, so untersuche, ob nicht der Ausdruck hier allen den Bezeichnungen entspricht. So kannst du auch die Zeit, wann die Herstellung dieser Welt begonnen hat, erfahren, wenn du nur von der Gegenwart auf die frühere Zeit zurückgehst und nicht nachlässest, bist Du den ersten Tag des Weltursprungs findest. Auf diese Weise findest Du auch, woher die Zeit die erste Bewegung hat; ferner, daß Himmel und Erde gleichsam als Fundamente und Grundlagen vorher gelegt wurden; dann, daß es ein kunstreicher Verstand war, der den sichtbaren Dingen die Ordnung gab, wie schon das Wort Anfang dir andeutet; daß endlich die Welt nicht plan- und absichtslos, sondern so, wie es der Zweck und der Gebrauch der sichtbaren Dinge erforderte, ausgedacht worden, damit sie für die vernünftigen Seelen in Wahrheit eine Schule und Erziehungsanstalt zur Gotteserkenntniß sei, indem sie durch die sichtbaren und sinnfälligen Dinge den Geist zur Betrachtung der unsichtbaren hinleitet, wie der Apostel sagt: „Was an ihm unsichtbar ist, wird seit der Erschaffung der Welt aus seinen Werken erkannt und erschaut.“¹⁾ Wahrlich, wohl wegen des augenblicklichen und zeitlosen Hervorbringens ist gesagt worden: „Im Anfange schuf,“ da der Anfang ja weder Theile noch Ausdehnung hat. Denn wie der Anfang des Weges noch kein Weg und der Anfang des Hauses noch kein Haus ist, so ist der Anfang der Zeit noch keine Zeit, ja nicht einmal der kleinste Theil derselben. Sollte Dieses Jemand bestreiten und sagen, der Anfang sei Zeit, so müßte er ihn auch in die Theile der Zeit zu zerlegen wissen. Diese sind aber Anfang, Mitte und Ende. Einen Anfang des Anfangs aber auszuklügeln,

1) Röm. 10, 2.

ist über alle Maßen lächerlich; denn wer den Anfang theilt, der muß aus einem nicht allein zwei, sondern viele und unzählige machen, da jedes Getheilte immer wieder getheilt werden kann. Um uns indessen zu belehren, zugleich mit dem Willen Gottes, ohne jede Zwischenzeit, sei die Welt entstanden, ist gesagt worden: „Im Anfange schuf.“ Dieses haben andere Ausleger, um den Sinn deutlicher zu geben, dahin erklärt und gesagt: Gott habe summarisch, d. h. auf einmal und in einem Augenblicke erschaffen. Soviel nun über den Anfang, um Weniges von Vielem zu sagen.

7. Die Welt ist ein kunstreiches Gebäude Gottes. In den Worten Himmel und Erde sind alle übrigen Dinge eingeschlossen.

Von den Künsten werden einige schaffende (poetische), andere handelnde (praktische), andere betrachtende (theoretische) genannt, und es bezwecken die theoretischen die Thätigkeit des Geistes, die praktischen die Bewegung des Körpers, so daß mit dem Aufhören derselben für die Zuschauer Nichts mehr da ist und übrig bleibt; denn das Ende des Tanzes und Flötenspiels ist nichts Anderes als das Aufhören der Thätigkeit an sich; hört aber bei den schaffenden Künsten die Thätigkeit auch auf, so ist das Werk da: so bei der Baukunst, Holzschnidekunst, Schmiedekunst und Webekunst und andern ähnlichen Künsten, die, auch wenn der Künstler nicht da ist, in sich schon die künstlerischen Gedanken genugsam erkennen lassen und du in seinem Werke den Baumeister, Schmied und Weber bewundern kannst. Um nun zu zeigen, die Welt, wie sie vor Aller Augen da liegt, sei ein künstliches Gebäude, aus dem die Weisheit seines Schöpfers zu erkennen sei, hat der weise Moses mit Verschmähung jedes andern Ausdrucks von ihm gesagt: „Im Anfange schuf,“ nicht bewerkstelligte oder stellte her, sondern schuf. Weil aber Viele sich einbildeten, die Welt existire mit Gott von Ewigkeit, und nicht zugaben, sie sei von ihm geschaffen, sondern gleichsam als Schatten seiner Macht durch sich selbst

entstanden, Gott auch wohl die Urheberschaft einräumten, aber eine willenlose, wie der Leib der Urheber des Schattens, das Licht der des Scheins ist; — um nun diesen Irrthum zu berichtigen, bediente sich der Prophet der ganz unzweideutigen Worte und sagte: „Im Anfange schuf Gott.“ Nicht in sich hatte sie die Ursache ihrer Existenz, sondern Gott schuf gemäß seiner Güte das Nützliche, gemäß seiner Weisheit das Schönste, gemäß seiner Macht das Größte. Und so zeigte er sich dir nicht allein als Künstler, der in das Wesen der Dinge eindrang, sondern auch die einzelnen Theile unter einander harmonisch verband und so das Ganze in Übereinstimmung und Harmonie brachte. „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Mit den beiden letzten Wörtern bezeichnet er die Substanz des Ganzen, räumt aber dem Himmel die frühere Schöpfung ein, indem er die Erde der Substanz nach den zweiten Platz nehmen läßt. Lag zwischen diesen beiden Extremen überhaupt noch Etwas in der Mitte, so wurde es mit ihnen geschaffen. Wenn er daher auch Nichts von den Elementen, von Feuer, Wasser und Luft sagte, so wirst du doch bei einigem Nachdenken finden, daß Anfangs Alles in Allem vermischt war und du in der Erde sowohl Wasser als Luft als Feuer finden wirst, wie denn aus Steinen Feuer hervorspringt, aus Eisen aber, welches selbst aus Erde entstanden ist, durch Reibungen eine große Feuermasse hervorzusprihen pflegt. Wunderbar ist auch, daß in den Körpern Feuer ohne zu schaden versteckt ist; sobald es aber nach aussen hinkommt, verzehrt es die Körper, in denen es bisher eingeschlossen war. Daß die Erde Wasser enthält, beweisen Diejenigen, welche Brunnen graben, und daß Luft in ihr, die Dünste, welche aus der feuchten und von der Sonne erwärmten Erde aufsteigen. Was nun das angeht, daß der Himmel seiner Natur nach den oberen, die Erde aber den untersten Raum einnimmt und daher das Leichte sich zum Himmel aufschwingt, das Schwere seiner Natur nach zur Erde fällt, somit das Obere und Untere durchaus von einander verschieden sind; so hat Derjenige, welcher diesen natürlichen sehr weiten Abstand er-

wähnt hat, auch auf die Dinge, welche diesen mittleren Raum ausfüllen, hingewiesen. Suche daher keine ins Detail gehende Erzählung, sondern lerne aus dem, was mitgeteilt, das, was verschwiegen ist, erkennen.

8. Das Wesen und die Substanz des Himmels erklären genugsam die Aussprüche des Jesaias. Nach dem Fundamente der Erde zu forschen, führt zu Nichts.

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Die Erforschung über das Wesen der einzelnen Dinge, sowohl der intellektuellen als der sinnfälligen, würde zu einer langen und weitschweifigen Auseinandersetzung führen, so daß wir auf die Behandlung dieser Frage mehr Worte verwenden müßten als auf all die übrigen, die im Einzelnen besprochen werden sollen. Außerdem dürfte es keineswegs zur Erbauung der Versammlung dienen, hiermit die Zeit zu verschwenden. Was die Wesenheit des Himmels angeht, so genügen uns dafür die Aussprüche des Jesaias, der uns in schlichten Worten eine hinreichende Kenntniß von dessen Beschaffenheit gibt, indem er sagt: „Er bildete den Himmel wie Rauch,“ d. h. er nahm zur Bildung des Himmels einen dünnen, nicht festen und nicht dichten Stoff.¹⁾ Auch rückfichtlich der Gestalt genügt, was er uns darüber zur Verherrlichung Gottes sagt: „Der den Himmel wie ein Gewölbe aufstellte.“²⁾ Das Gleiche müssen wir auch von der Erde annehmen, um nicht weit und breit nachzugröbeln, worin ihre Substanz bestehe, und mit der Untersuchung über das Substrat selbst uns abzumühen, noch nach dem Leeren und Nichts zu forschen, das schon, wie das Wort sagt, unqualificierbar ist; sondern um zu wissen, daß Alles, was an ihr wahrgenommen wird, mit Rücksicht auf ihr Dasein angeordnet ist und zur Ausfüllung ihres Wesens dient. Denn

1) Jesai. 51, 6. — 2) Jesai. 40, 22.

auf Nichts wirst du kommen, sobald du jede der ihr zukommenden Eigenschaften wegzudemonstriren suchst. Denn nimmst du die Schwärze, Kälte, Schwere, Dichtigkeit, sowie die auf den Geschmack sich beziehenden Eigenschaften oder andere, die an ihr wahrgenommen werden, hinweg, so ist das Substrat Nichts. Dieses nun zu übergehen, ermahne ich dich, sowie auch nicht darnach zu forschen, auf welcher Grundlage sie steht. Eine solche Untersuchung erregt Schwindel und führt zu keinem beruhigenden Ziele. Denn sagst du, die Luft diene der Erdoberfläche zur Unterlage, so wirst du nicht begreifen, wie die weiche und leere Luft ein solches Gewicht aushält und nicht überall hin entweicht, und wie sie, der Last entfliehend, sich immer über die zusammenpressende ergießt. Nimmst du wiederum an, das Wasser sei die Unterlage der Erde, so bleibt dir auch zu untersuchen, warum der schwere und dichte Körper nicht durch das Wasser dringt und das viel Schwerere von dem Leichterem getragen wird; dazu mußt du die Unterlage des Wassers selbst aufsuchen, und da wirst du wieder nicht wissen, auf welcher festen und widerstrebenden Stütze sein Untergrund ruht.

9. Die beste Antwort auf alle Fragen nach der Unterlage der Erde ist: sie ruhe in der Hand Gottes.

Nimmst du an, ein anderer kompakterer Körper als die Erde hindern sie am Niedersinken, so bedenke wohl, daß dieser gleichfalls einer Stütze bedarf, die nicht zuläßt, daß er hinabfällt. Und könnten wir eine Unterlage erdichten, so würde unser Verstand immer wieder nach deren Unterlage suchen und wir uns ins Unendliche verlieren und nach den gefundenen Unterlagen immer wieder auf neue sinnen. Und je weiter wir mit unserem Verstande den Gegenstand verfolgen, eine um so größere Widerstandskraft müssen wir annehmen, um der ganzen darüberliegenden Masse widerstehen zu können. Setze daher deiner Forschung Grenzen, damit dich nicht wegen deines Vorwizes, das Unerforsch-

liche zu ergründen, der Ausspruch Job's treffe und auch du von ihm gefragt werdest: „Worauf ihre Kreise gefestigt seien.“¹⁾ Hast du aber einmal in den Psalmen gehört: „Ich habe ihre Säulen festgestellt;“²⁾ so wisse, daß unter Säulen die sie zusammenhaltende Kraft verstanden wird. Ferner: „Auf die Meere hat er sie gegründet,“³⁾ was heißt das anders, als die Erde ist von allen Seiten vom Wasser umflossen? Wie bleibt nun das flüssige und von Natur nachwärts drängende Wasser in der Höhe, ohne irgend abzufließen? Du bedenkst wohl nicht, daß die Erde, die frei in der Luft hängt, obgleich sie von Natur schwerer ist, dem Verstande dieselbe oder noch größere Verlegenheit bereitet. Übrigens müssen wir, mögen wir zugeben, die Erde sei für sich, oder sagen, sie schwimme in der Luft, keinesfalls von der frommen Ansicht abweichen, sondern bekennen, daß Alles zugleich durch die Macht des Schöpfers zusammengehalten wird, und daher Allen, die uns fragen, worauf die ungeheure nicht zu tragende Last der Erde gestützt sei, sagen: „In der Hand Gottes sind die Grenzen der Erde.“⁴⁾ Dieses ist für unsere Einsicht das Sicherste und nützt den Zuhörern.

10. Daß die Erde unbeweglich in der Mitte des Universums steht, ist annehmbar, aber nicht ausgemacht.

Indessen behaupten einige Naturforscher in prahlerischer Weise, die Erde sei unbeweglich, und zwar aus folgenden Ursachen. Da sie nämlich die Mitte des Universums einnehme und wegen ihres überall gleichen Abstandes von den Grenzen sich nach keiner Seite vorzüglich hinneige, müsse sie nothwendig für sich bleiben, und sei es ihr wegen der sie von allen Seiten umgebenden Gleichheit unmöglich, sich irgend zu bewegen. Den Platz in der Mitte, behaupten sie

1) Job 38, 6. — 2) Ps. 74, 4. — 3) Ps. 23, 2. — 4) Ps. 94, 4.

ferner, habe sie weder durch das Schicksal noch durch Zufall erlangt, sondern es sei ihre natürliche und nothwendige Stellung. Da der Körper des Himmels nach oben hin die äußerste Stelle einnimmt, das Schwere aber, wie wir voraussetzen, von oben herabfällt, so sagen sie, es werde von allen Seiten der Mitte zugetrieben. Wohin sich aber die Theile wendeten, dahin werde offenbar auch das Ganze getrieben. Wenn Steine, Holz und alle erdartigen Körper nach unten drängten, so sei da auch für die ganze Erde die eigentliche und passende Lage; steige dagegen ein leichter Gegenstand von der Mitte auf, so werde er sich offenbar bis zur höchsten Höhe bewegen. Den schwersten Gegenständen ist also die Bewegung nach unten eigen; unten aber ist, wie aus dem Gesagten erhellet, die Mitte. Wäre dich daher nicht, daß die Erde, welche ihrer Natur gemäß die Mitte einnimmt, nach keiner Seite hin ausweicht. Sie muß ja durchaus nothwendig in ihrer Stelle verbleiben oder durch eine widernatürliche Bewegung aus ihrer Lage verdrängt werden. Sollte dir von dem Gesagten Etwas annehmbar scheinen, so übertrage deine Bewunderung auf die Weisheit Gottes, die es so angeordnet hat. Denn das Größte wird darum nicht weniger angestaunt, wenn man die Art und Weise, wie etwas Bewunderungswürdiges entsteht, entdeckt hat. Sollte das aber nicht der Fall sein, so soll die Einfalt des Glaubens stärker sein als alle Vernunftbeweise.

11. Die Philosophen haben über die Substanz des Himmels Allerlei supponirt, aber Nichts bewiesen.

Ganz Dasselbe können wir auch vom Himmel sagen, nämlich daß die Weltweisen sehr wortreiche Abhandlungen über die Natur des Himmels verfaßt haben. Einige haben gesagt, er sei aus den vier Elementen zusammengesetzt und deshalb tastbar und sichtbar und sei erdhaltig wegen seiner Widerstandsfähigkeit, feuerhaltig wegen seiner Durchsichtig-

keit, und enthalte die übrigen Elemente als Beimischung. Andere haben diese Ansicht als unwahrscheinlich verworfen und willkürlich und eigenmächtig einen fünften Körper erfunden, aus dem der Himmel gebildet sei. Nach ihnen gibt es einen ätherischen Körper, der, wie sie sagen, weder Feuer, noch Luft, noch Erde, noch Wasser ist, noch überhaupt zu den einfachen Dingen gehört. Da sich nämlich die einfachen Körper naturgemäß in gerader Richtung bewegen, die leichten sich nach oben und die schweren nach unten schwingen, die Bewegung nach oben und unten der Kreisbewegung nicht entspricht, die Bewegung in gerader Richtung überhaupt am weitesten von der Kreisbewegung entfernt ist; so müssen, sagen sie, die Dinge, deren Bewegungen verschieden sind, auch aus verschiedenen Substanzen bestehen. Auch können wir nicht annehmen, der Himmel sei aus den ersten Körpern, die wir Elemente nennen, zusammengesetzt, weil das aus verschiedenen Dingen Zusammengesetzte keine gleichmäßige und ruhige Bewegung haben könne, zumal jedes einfache Ding, das sich an dem zusammengesetzten befindet, naturgemäß eine andere Bewegung hat. Daher lassen sich die zusammengesetzten Dinge von vorneherein kaum in übereinstimmender Bewegung halten, da ein und dieselbe Bewegung weder für alle passen noch den entgegengesetzten erwünscht sein kann und das Leichte mit dem Schweren in natürlichem Kampfe liegt. Denn wenn wir uns aufwärts bewegen, so werden wir durch die erdbaltigen Körper niederwärts gezogen, und bewegen wir uns nach unten, so thun wir den feuerartigen Gewalt an, indem wir sie gegen ihre Natur nach unten ziehen. Dieses entgegengesetzte Streben der Elemente ist die Ursache ihrer Auflösung. Denn was wider seine Natur gezwungen wird, läßt sich kaum mit Gewalt einige Zeit erhalten, sondern löst sich sofort in die Theile auf, aus denen es zusammengesetzt ist, indem jeder seine natürliche Stellung wieder einnimmt. Wegen dieser sich aufdrängenden Schlußfolgerungen, wie sie sagen, haben sie die Ansichten ihrer Vorgänger verworfen und sich genöthigt gesehen, eine eigene aufzustellen und für

den Himmel und die Sterne an ihm einen fünften Körper anzunehmen, dem sie ihren Ursprung verdanken. Manch anderer Phrasenheld, der sich Etwas zutraute, erhob sich gegen Diese, warf ihre Ansicht um, widerlegte sie und stellte seine eigene Ansicht auf. Wollten wir darüber weiter sprechen, so würden wir in die nämliche Schwägerei verfallen. Wir wollen sie lieber sich einander widerlegen lassen, die Untersuchung über das Wesen des Himmels darangeben, wollen dem Moses glauben, daß Gott den Himmel und die Erde erschaffen hat, und den Künstler für die weisen und kunstvollen Werke preisen, und aus der Schönheit der sichtbaren Dinge den über alle Schönheit erhabenen kennen lernen, wollen aus der Größe dieser sichtbaren und begrenzten Körper auf den Unendlichen und über Alles Erhabenen schließen, der in der Fülle seiner Macht alle Einsicht übersteigt. Denn kennen wir auch das Wesen der geschaffenen Dinge nicht, so ist das, was überhaupt in unsere Sinne fällt, schon so wunderbar, daß selbst der eindringlichste Verstand nicht fähig ist, auch nur die unbedeutendsten Dinge in der Welt hinlänglich zu erklären oder dem Schöpfer das schuldige Lob zu zollen, dem aller Ruhm, alle Ehre und alle Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Zweite Homilie.

»Die Erde war unsichtbar und ungegestaltet.«

I. Gründe, warum die Erde ungegestaltet und unsichtbar genannt wird.

In den wenigen Worten, mit denen wir uns am Morgen befaßten, haben wir schon eine solche Tiefe des Verstandes verborgen gefunden, daß wir an dem, was jetzt folgt, vollständig verzweifeln möchten. Denn wenn schon der Vorhof des Heiligthums der Art und die Vorhallen des Tempels so herrlich und großartig sind, daß sie durch das Übermaß ihrer Schönheit unser geistiges Auge blenden, wie wird dann erst das Allerheiligste beschaffen sein? Und wer wird im Stande sein, sich in das Innere zu wagen? oder die Geheimnisse anzuschauen? Denn selbst ihr Schauplatz ist unzugänglich, und was der Geist wahrnimmt, läßt sich überhaupt in Worten schwerlich erklären. Da übrigens bei dem gerechten Richter schon für den bloßen Willen, seine Schuldigkeit zu thun, nicht zu verachtende Belohnungen bestimmt sind, so wollen wir ohne Zögern an die Unter-

suchung herantreten. Vermögen wir es dann auch nicht, wie es der Gegenstand verdient, so werden wir doch, wenn wir unter dem Beistande des hl. Geistes von der Absicht der Schrift nicht abweichen, für nicht ganz verwerflich gehalten werden und unter dem Beistande der Gnade zur Erbauung der Kirche Gottes Etwas beitragen. „Die Erde war,“ sagt Moses, „unsichtbar und ungestaltet.“ Wie? beide, Himmel und Erde, sind zugleich geschaffen, der Himmel aber vollendet und die Erde noch unvollendet und unausgeführt? Oder überhaupt, worin liegt das Ungestaltete der Erde, und warum war sie unsichtbar? Die Gestaltung der Erde war vollendet, als sie fruchtbar wurde: verschiedenartige Pflanzen hervorproßten, hohe Bäume mit und ohne Früchte wuchsen, bunte und duftige Blumen blühten und auf Geheiß Gottes bald darauf alles Das aus der Erde hervorkam, was die Erzeugerin zieren sollte. Als von allem Diefen noch Nichts da war, nannte sie die Schrift mit Recht ungestaltet. Eben dasselbe möchten wir auch von dem Himmel sagen; denn auch er war noch nicht vollendet und hatte seinen eigentlichen Schmuck empfangen, bevor weder Mond noch Sonne an ihm leuchteten noch der Sterne Reigen ihn bekränzten. Und solange diese nicht geschaffen waren, kannst du mit Recht den Himmel ungestaltet nennen. Unsichtbar aber nannte Moses die Erde aus zwei Gründen: entweder weil der Mensch noch nicht da war, der sie schauen sollte, oder weil sie unter dem Wasser war, welches ihre Oberfläche überfluthete, so daß sie nicht gesehen werden konnte. Denn die Gewässer waren noch nicht an ihren besondern Ort zusammengebracht, sondern Gott sammelte sie erst später und nannte sie Meer. Was ist demnach unsichtbar? Einerseits das, was von Natur so ist, daß es mit fleischlichen Augen nicht gesehen werden kann, z. B. unser Verstand, andererseits das, was zwar seiner Natur nach sichtbar ist, aber mittelst des auf ihm liegenden Körpers verborgen wird, wie das Eisen in der Meerestiefe. Nach dem Gesagten, glauben wir nun, sei die Erde unsichtbar genannt worden, weil sie unter dem Wasser verborgen war. Da nun ferner das Licht

noch nicht geschaffen und die Luft über ihr noch nicht erleuchtet war, so ist kein Wunder, daß sie in Finsterniß lag und demnach von der Schrift unsichtbar genannt wurde.

2. Irrthümlich meinen Einige, die Materie sei nicht von Gott erschaffen.

Allein die Fälscher der Wahrheit, die ihren Verstand nicht anweisen der Schrift zu folgen, sondern nach eigenem Gutdünken den Sinn der Schriften deuten, sagen, mit jenen Worten sei die Materie bezeichnet. Denn diese, sagen sie, ist ihrer Natur nach sowohl unsichtbar als ungestaltet, an sich eigenschaftslos und daher ohne alle Gestalt und Form; diese nun nahm der Künstler, gestaltete und ordnete sie nach seiner Weisheit und bildete so aus ihr die sichtbaren Dinge. Ist die Materie aber ungeschaffen, so hat sie als das Erste gleiche Ansprüche wie Gott und muß derselben Ehren gewürdigt werden. Was wäre wohl gottloser, als dieser eigenschafts- und gestaltlosen Materie, an der keine Spur von Schönheit, diesem Ausbund von Süßlichkeit — ich be- diene mich nämlich ihrer eigenen Worte — mit dem weisen, mächtigen, überaus schönen Werkmeister und Schöpfer des Weltalls denselben ersten Platz einzuräumen? Ist nun die Materie der Art, daß sie die ganze Weisheit Gottes in sich faßt, und stellen sie auf diese Weise gewissermaßen ihre Substanz der unerforschlichen Weisheit Gottes gleich, so reicht sie vollkommen hin, die gesammte Intelligenz Gottes an ihr zu messen. Ist aber die Materie so schlecht, daß sich Gottes Wirksamkeit nicht darauf erstreckt, so werden diese ihre Worte zu einer noch unsinnigeren Gotteslästerung, weil sie, Gott wegen Mangelhaftigkeit der Materie von der Schöpfung und Vollenbung seiner eigenen Werke abhalten. Allein sie haben sich von der Dürftigkeit der menschlichen Natur täuschen lassen. Da nämlich bei uns jede Kunst auf einen bestimmten Stoff angewiesen ist; so die Schmiede- kunst auf das Eisen, die Schreinerkunst auf das Holz, in hnen aber Stoff, Idee und das nach der Idee Gebildete

verschieden sind, der Stoff von aussen genommen, die Idee ihm aber von der Kunst angepaßt wird, und das Gebildete aus Weiden, aus der Idee und dem Stoffe besteht: so glauben sie, es verhalte sich ebenso mit dem göttlichen Werke, und es sei der Welt die Gestalt von der Weisheit des Schöpfers des Universums gegeben, die Materie ihm aber von aussen dargeboten und die Welt zusammengesetzt worden, indem sie Substrat und Substanz anderswoher, Form und Gestalt aber von Gott empfangen habe. Daher kommt es, daß sie leugnen, der große Gott habe die Gestaltung der Dinge geleitet; sondern er habe dazu gleichsam nur einen Beitrag gegeben und zur Schöpfung der Dinge an sich nur wenig beigetragen. Wegen der Erbärmlichkeit der Vernunftschlüsse, daß nämlich hier die Künste erst nach der Materie, und zwar um die Lebensbedürfnisse zu befriedigen, eingeführt sind, konnten sie sich zur Höhe der Wahrheit nicht aufschwingen. Freilich wohl war die Wolle früher und kam später die Webekunst dazu, um das Naturbedürfnis zu befriedigen. Auch das Holz war schon vor der Kunst, es zu bearbeiten, und indem sie den Stoff nach dem jedesmaligen Bedürfnisse formte, zeigte sie uns den Nutzen des Holzes und gab den Schiffern das Ruder, den Landleuten die Wurfschaufel, den Soldaten den Speer. Gott aber hat, bevor die sichtbaren Dinge wurden, sobald er den Gedanken gefaßt und beschlossen hatte, die nicht existirenden Dinge ins Dasein zu rufen, und sobald er erkannte, wie die Welt sein sollte, auch die ihrer Gestalt entsprechende Materie geschaffen. Für den Himmel bestimmte er den dafür passenden Stoff, und der Gestalt der Erde legte er die ihr eigenthümliche und dienliche Substanz zu Grunde. Auch Feuer, Wasser, Luft bildete er, wie er wollte, und rief die Dinge ins Dasein, wie es der Bestimmung eines jeden entsprach. Die ganze, aus ungleichen Theilen bestehende Welt verband er ferner durch ein unauflösliches Band der Freundschaft zu einer einzigen Gemeinschaft und Harmonie, so daß selbst die ihrer Lage nach von einander entferntesten Dinge sympathisch vereinigt zu sein scheinen. Sie mögen daher von ihren fabel-

haften Einbildungen absteigen, die da mit ihren schwachen Syllogismen die dem Verstande unfassbare und der menschlichen Sprache durchaus unaussprechliche Macht messen wollen.

3. Die Unsichtbarkeit und Gestaltlosigkeit der Erde verursachte das sie verdeckende Wasser.

„Gott schuf Himmel und Erde,“ beide nicht halb, sondern den ganzen Himmel und die ganze Erde, d. h. die Substanz sammt der Gestalt. Denn er ist nicht bloß der Erfinder der Gestalten, sondern auch der Schöpfer der Substanz der Dinge. Oder sie mögen uns angeben, in welchem gegenseitigen Zusammenhange die werththätige Macht Gottes und die leidende Natur der Materie steht, wenn diese das gestaltlose Substrat darbot, er aber die Kenntniß der Gestalten ohne Materie hatte, um sich das Fehlende gegenseitig zu ergänzen, dem Werkmeister das, was er bedurfte, um seine Kunst zu zeigen, der Materie, was sie nöthig hatte, um ihre Form- und Gestaltlosigkeit abzulegen. Aber genug hiervon. Wir lehren zu dem zurück, wovon wir ausgegangen sind: „Die Erde war unsichtbar und ungeordnet.“ Als Moses sagte: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde,“ verschwieg er Vieles, wie Wasser, Luft, Feuer und die aus ihnen entspringenden Wirkungen. Da mit diesen Dingen die Welt gleichsam angefüllt ist, so sind sie zweifelsohne mit dem Universum entstanden. Die Erzählung übergang sie aber, um unsern Verstand in der Thätigkeit zu üben, aus dem wenigen Gegebenen das Fortgelassene zu errathen. Da nun nicht gesagt worden, Gott habe die Wasser geschaffen, aber gesagt ist, die Erde war unsichtbar, so bedenke bei dir, in welche Dede sie eingehüllt war, so daß sie nicht gesehen wurde. Das Feuer konnte sie wohl nicht verhüllen, weil es die Gegenstände, denen es gewährt wird, vielmehr erhellt und erleuchtet als verdunkelt. Auch war die Luft wohl nicht die Dede, in welche die Erde eingehüllt war. Denn die Substanz der Luft ist dünn und durchsichtig, nimmt alle Gestalten der Dinge auf und führt sie dem

Auge der Beschauer zu. Es bleibt uns daher nur noch die Annahme übrig, daß Wasser sich auf der Oberfläche der Erde befunden habe, da die feuchte Substanz noch nicht an den für sie bestimmten Ort abgesondert war. Deshalb war die Erde nicht nur unsichtbar, sondern auch ungestaltet; denn noch jetzt ist die übermäßige Feuchtigkeit ein Hinderniß für die Fruchtbarkeit der Erde und dieses daher auch die Ursache, warum die Erde unfruchtbar und ungestaltet war. Denn von ihrer Ausstattung, dem ihr eigenen und natürlichen Schmucke, als da sind in den Thälern wogende Saaten, grüne und mit bunten Blumen prangende Wiesen, blühende Thäler und von Wäldern umschattete Berghöhen, besaß sie noch gar Nichts. Aber sie war gemäß der von dem Schöpfer in sie gelegten Kraft mit allen diesen Geburten geschwängert und wartete auf die passende Zeit, um sie auf göttlichen Befehl hervorzubringen.

4. Finsterniß ist weder eine böse Macht noch das Böse, wie dieses denn nicht von Gott herührt, sondern von den Menschen in Folge des Abfalls vom Guten.

„Aber auch Finsterniß,“ sagt er, „war über dem Abgrunde.“ Dieses gab wiederum neue Veranlassungen zu Fabeln und Ursachen, zu noch gottloseren Erdichtungen für Diejenigen, welche die Worte nach ihren eigenen Meinungen verbreiten. Denn die Finsterniß erklären sie nicht, was sie von Natur ist, für eine lichtlose Luft oder für einen durch einen vorgeschobenen Körper verfinsterten oder überhaupt aus welcher Ursache immer des Lichts beraubten Ort, sondern für eine böse Macht, ja sogar für das Böse selbst, aus sich selbst entsprungen, widerwärtig und feindlich der Güte Gottes erklären sie die Finsterniß. Denn wenn Gott Licht ist, so sei, sagen sie, nach der Folgerung des Verstandes die ihm widerstreitende Macht Finsterniß. Die Finsterniß habe von keinem Andern das Dasein, sondern sei das aus sich selbst gezeugte Böse, die Finsterniß, der Feind der Seele, die Ur-

sache des Todes, der Gegensatz der Tugend, existire nicht allein, sondern sei auch nicht von Gott geschaffen, schließen sie fälschlich sogar aus den Worten des Propheten. Aber welche verkehrte und gottlose Lehren sind hieraus nicht erdichtet worden! Welch grimmige Wölfe, welche die Heerde Gottes zerreißen, haben nicht von diesem kurzen Ausspruche Veranlassung genommen, die Seelen anzufallen! Sind nicht daher die Marcioniten, nicht die Valentinianer, nicht die ekelhafte Ketzerei der Manichäer, welche man die Fäulniß der Kirche nennen kann, ohne den Anstand zu verletzen? Warum entfernst du dich, o Mensch, so weit von der Wahrheit und erkannst dir selbst Mittel und Wege zu deinem Verderben? Einfach ist das Wort und Allen leicht verständlich: „Die Erde war unsichtbar,“ wie es heißt. Was war die Ursache? Weil der Abgrund ihre Oberfläche bedeckte. Was bedeutet aber Abgrund? Eine große Wassermasse, deren Tiefe schwer zu ergründen. Allein wir wissen, daß viele Körper durch das dünne und durchsichtige Wasser oft hindurchschimmern. Warum zeigte sich denn nun kein Theil der Erde durch das Wasser? Weil die über sie ausgegossene Luft lichtlos und finster war. Denn bringt ein Sonnenstrahl durch das Wasser, so zeigt er oft die Steinchen in der Tiefe; dagegen kann man bei finsterner Nacht die Gegenstände unter dem Wasser gar nicht sehen. Deshalb ist zu dem: „Die Erde war unsichtbar und ungestaltet“ noch hinzugefügt: „Der Abgrund lag darüber, und sie war verfinstert.“ Abgrund ist aber weder eine Menge widerstreitender Kräfte, wie Einige gefabelt haben, noch Finsterniß eine ursprünglich böse, dem Guten widerstreitende Macht. Denn zwei mit gleicher Kraft wider einander streitende Dinge zerstören sich gegenseitig, indem sie in fortgesetztem Kampfe sich beständig und unaufhörlich einander belästigen. Ist aber das eine stärker als das andere, so wird das unterliegende ganz und gar vernichtet. Sagen sie dagegen, das Gute und Böse bekämpfe sich mit gleichen Kräften, so führen sie einen unaufhörlichen Vernichtungskampf ein, indem bald das eine, bald das andere siegt und besiegt wird. Hat

aber das Gute die Übermacht, warum soll dann das Böse nicht ganz und gar vernichtet werden? Soll man das aber nicht sagen, so wundere ich mich, daß sie nicht vor sich selbst fliehen und sich zu so gottlosen Lasterungen fortreißen lassen. Es verträgt sich doch wohl nicht mit der Gottesfurcht, zu sagen, das Böse habe von Gott seinen Ursprung; denn Entgegengesetztes entstammt nicht von seinem Gegentheile. Denn weder gebiert das Leben den Tod, noch ist die Finsterniß der Anfang von Licht, noch die Krankheit die Urheberin von Gesundheit, sondern in Folge der veränderten Zustände treten die Wandelungen von dem einen Gegensatz in den andern hervor; bei den Zeugungen dagegen entstehen die Dinge, die da werden, nicht aus Entgegengesetztem, sondern aus Gleichartigem. Ist dann aber das Böse, sagen sie, weder ungezeugt noch von Gott erschaffen, woher hat es denn sein Wesen? Denn daß das Böse existirt, wird kein Sterblicher leugnen. Was sagen wir darauf? Das Böse ist keine lebende, beseelte Substanz, sondern ein der Tugend entgegengesetzter Seelenzustand, der bei leichtfertigen Menschen in Folge des Abfalls von dem Guten entsteht.

5. Die Finsterniß ist keine Substanz, sondern ist dadurch herbeigeführt, daß durch die Schöpfung des Himmels das himmlische Licht der Seligen der Erde entzogen wurde.

Suche daher das Böse nicht außer dir, noch denke an eine ungezeugte Substanz des Bösen, sondern Jeder sehe sich selbst als den Urheber der eigenen Bosheit an. Denn von dem, was da geschieht, trifft uns immer Einiges von Natur, wie Alter und Krankheit, Anderes durch Zufall, wie die oft traurigen und freudigen Ereignisse, die ohne unser Zuthun unerwartet eintreten; wenn z. B. Jemand einen Brunnen gräbt und einen Schatz findet oder zu Markte geht und von einem wüthenden Hunde angefallen wird. Anderes hängt von uns ab, wie die Begierden zu beherrschen oder die Lüste nicht zu zügeln, den Zorn zu besiegen

oder an den Beleidiger Hand anzulegen, die Wahrheit zu sagen oder zu lügen, ferner von sanftem und maßvollem oder von hochwitzigem und prahlerischem Benehmen zu sein. Über alles Dieses bist du Herr; suche daher den Ursprung desselben nicht außer dir, sondern erkenne, daß das eigentlich Böse aus den vorsätzlichen Vergehen entspringt. Denn hinge das Böse nicht von unserm Willen ab, und stände es nicht in unserer Macht, so hätten die Übelthäter keine so große Furcht vor den Gesetzen und wären die Strafgerichte, welche ihnen nach Verdienst vergelten, nicht zu vermeiden. Soviel von dem eigentlich Bösen. Denn Krankheit, Armuth, Schande, Tod und die sonstigen Widerwärtigkeiten des Lebens können billiger Weise nicht unter die Übel gerechnet werden, weil wir das ihnen Entgegengesetzte nicht unter die größten Güter zählen. Einige derselben folgen dem natürlichen Verlaufe, andere scheinen Manchem, dem sie begegnen, zum Nutzen zu gereichen. Indem wir für jetzt jede tropische und allegorische Auslegung übergehen, wollen wir einfach und ohne Grübeleien das Wort Finsterniß in der Bedeutung annehmen, welche ihm die hl. Schrift beilegt. Der Verstand forscht aber weiter und fragt, ob die Finsterniß zugleich mit der Welt geschaffen sei, und wenn vor dem Lichte, warum dann das Schlechtere älter sei. Darauf sagen wir: diese Finsterniß hat nicht als Substanz existirt, sondern war eine aus dem Mangel des Lichts entstandene Lustaffection. Was für ein Licht war es denn aber, dessen die Welt plötzlich beraubt gefunden wurde, so daß die Finsterniß über dem Wasser war? Wir denken nun, daß, wenn Etwas vor Erschaffung dieser sinnfälligen und vergänglichen Dinge war, daselbe offenbar im Lichte war. Denn weder die Rangordnungen der Engel noch alle die himmlischen Heerschaaren, oder was es sonst noch für vernünftige Wesen mit oder ohne Namen oder dienstbare Geister gibt, lebten in Finsterniß, sondern im Lichte und geistiger Wonne, wie es ihrem Wesen entsprach. Und Diesem wird Niemand widersprechen, wenigstens der nicht, welcher das himmlische Licht in den Verheißungen der erfreulichen

Dinge, von dem Salomon redet, richtig versteht: „Das Licht ist immer bei den Gerechten“, ¹⁾ und der Apostel: „Damit ihr Gott dem Vater danket, der uns tüchtig gemacht hat, Theil zu nehmen an dem Erbe der Heiligen im Lichte.“ ²⁾ Denn wenn die Verdammten in die äußerste Finsterniß geworfen werden, so werden offenbar Diejenigen, welche Belohnungswürdiges gethan haben, im überirdischen Lichte ausruhen. Da nun der Himmel auf Geheiß Gottes entstand und sich plötzlich über die innerhalb seines Umfanges sich befindenden Dinge ausspannte, er zugleich einen zusammenhängenden Körper bildete, fähig das Äußere von dem Inneren abzusondern, so machte er den von ihm umspannten Raum nothwendig lichtlos, indem er ihm den außer ihm sich befindenden Lichtschein abschnitt. Denn zum Schatten müssen drei Dinge zusammenwirken: Licht, Körper, unerleuchteter Raum. Die Finsterniß der Welt war daher durch den Schatten entstanden, den der Körper des Himmels verursachte. Das Gesagte soll ein Beispiel deutlich machen. Stelle in der größten Mittagshitze um dich ein aus dichten und undurchdringlichen Stoffen verfertigtes Zelt, und du wirfst dich sofort in Finsterniß einschließen. So nun denke, auch jene Finsterniß sei nicht von selbst entstanden, sondern eine Folge von anderen Vorgängen. Diese Finsterniß, wie es heißt, legte sich auf den Abgrund, da ja die äußersten Luftschichten sich von Natur mit der Oberfläche der Körper verbinden, und weil damals das Wasser Alles bedeckte, so mußte nothwendig gesagt werden, daß die Finsterniß auf dem Abgrunde herrschte.

6. Der hl. Geist nahm Theil an der Welt-schöpfung, indem er über den Wassern schwebend diese befruchtete.

„Und der Geist Gottes,“ sagt Moses ferner, „schwebte über dem Wasser.“ Entweder versteht er

1) Sprüchw. 9, 9. — 2) Koloff. 1, 12.

unter diesem Geiste die Ausgießung der Lust, und mußt du denken, der Geschichtschreiber zähle dir die einzelnen Theile der Welt auf, und Gott habe Himmel, Erde, Wasser, Lust und diese letzte gleich fließend und strömend geschaffen; oder, was der Wahrheit mehr entspricht und von unsern Vorfahren angenommen worden ist, es wird unter dem Geiste Gottes der hl. Geist verstanden, zumal man beobachtet hat, daß er von der Schrift ganz besonders und ausschließlich dieser Bezeichnung gewürdigt wird und nichts Anderes Geist Gottes genannt wird, als der hl. Geist, der die göttliche und selige Dreifaltigkeit vervollständigt. Nimmst du diesen Sinn an, so wirst du größeren Nutzen daraus schöpfen. Wie denn schwebte dieser Geist über dem Wasser? Ich will dir nicht meine, sondern eines syrischen Mannes Ansicht sagen, der ebenso weit von der Weisheit dieser Welt entfernt, als er der Kenntniß der Wahrheit nahe war. Er sagte nun, die syrische Sprache sei viel prägnanter und komme wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Hebräischen dem Sinne der Schrift gewissermaßen näher. Der Sinn des Ausdrucks sei nun folgender. „Er schwebte,“ sagt er, interpretiren die Ausleger als „er wärmte“ und belebte die Substanz des Wassers, wie ein brütender Vogel die Eier erwärmt und ihnen dadurch eine gewisse belebende Kraft mittheilt.¹⁾ Dieser Sinn wohl werde durch den Ausspruch „der Geist schwebte“ angezeigt, d. h. er bereitete die Substanz des Wassers zur Hervorbringung der Thiere vor. Hieraus geht zugleich genugsam hervor, worüber Einige nachgeforscht haben, daß der hl. Geist der Schöpfung der Welt nicht fern geblieben.

1) Der syrische Mann ist wohl kein Anderer als der heil. Ephräim. Die von ihm gegebene Erklärung wird auch von dem hl. Hieronymus bestätigt, indem er sagt, der hebräische Ausdruck *morefeth* sei gleichbedeutend mit darauf liegen, erwärmen nach Art eines Vogels, der durch seine Wärme die Eier belebt. Ambrosius hat die Stelle in sein *Hexaemeron* aufgenommen und übersetzt: „Der Geist Gottes erwärmte (*fovebat*) die Wasser.“ 1. *Hexaem.* 8, 9.

7. Schöpfung und unermessliche Schönheit des Lichts, worin diese und die Sprache Gottes besteht.

„Und Gott sprach: Es werde Licht.“ Das erste Wort, welches Gott sprach, schuf die Substanz des Lichts, verschonte die Finsterniß, verbannte die Trauer, erleuchtete die Welt und gab allen Dingen ein liebliches und anmuthiges Aussehen. Und auch der Himmel, bis dahin in Finsterniß gehüllt, erschien in der nämlichen Schönheit, welche noch jetzt unsere Augen bewundern. Ringsumher erglänzte die Luft, oder vielmehr sie wurde durch und durch mit Licht geschwängert und sandte den blendenden Schein ihres Glanzes nach allen Enden aus. Hoch schwang sie sich auf bis zum Äther und Himmel, und in einem Augenschlage erleuchtete sie die weite Welt nach allen Seiten hin, nach Norden und Süden und Osten und Westen. Denn sie ist von so feiner und durchsichtiger Substanz, daß das Licht ohne Verzug hindurch geht. Wie sie nämlich unsere Blicke ohne irgend welche Zeit zu den Gegenständen, die wir sehen, gelangen läßt, so rasch nimmt sie auch und zwar in einem undenkbar kurzen Zeitmomente die Strahlen des Lichts bis zu jenen äußersten Gränzen auf. Auch der Äther wurde durch das Licht lieblicher und das Wasser heller, indem es den Glanz nicht allein aufnahm, sondern auch brach und zurückstrahlte und der Lichtschimmer überall von dem Wasser abprallte. So verwandelte die göttliche Stimme Alles in Anmuth und Herrlichkeit. Wie wenn man Öl in einen Abgrund schüttet und ihn dadurch mit Glanz erfüllt,¹⁾ so hat der Schöpfer des Weltalls durch sein Wort der ganzen Welt die Gabe des Lichts verliehen. „Es werde Licht,“ der Befehl war That, und es wurde eine Substanz, wie sie ge-

1) Ambrosius vergleicht das Werden des Lichtes mit dem Öle, das Jemand, der sich unter dem Wasser befindet, aus seinem Munde spritzt und so das Dunkel der Tiefe erhellt. 1. Peræm. 9, 33.

nußreicher der menschliche Verstand nicht ersinnen kann. Wenn wir aber bei Gott von einer Stimme, einem Worte, einem Befehle sprechen, so verstehen wir darunter keinen durch die Stimmorgane hervorgebrachten Laut, keine mittelst der Zunge artikulirte Luft, sondern wir denken darunter die in die Form eines Befehls gekleidete Willensrichtung, um sie den Lernenden verständlich zu machen. „Und Gott sah, daß das Licht schön war.“ Wie sollten wir wohl das Licht würdig loben können, da ihm selbst der Schöpfer das Zeugniß gegeben hat, daß es schön sei! Auch überläßt bei uns der Verstand das Urtheil den Augen, zum Beweise, daß er das mit der Sprache nicht auszudrücken vermag, was der äußere Sinn im voraus bezeugt. Wenn die körperliche Schönheit in dem Ebenmaß der Theile unter einander und dem gefälligen Aussehen besteht, wie wird dann beim Lichte, das von Natur einfach und gleichtheilig ist, der Begriff des Schönen aufrecht erhalten? Wie anders, als dadurch, daß bei dem Lichte die Symmetrie sich nicht in seinen besonderen Theilen zeigt, sondern in der Annehmlichkeit und Milde, mit der es sich dem Anblicke darstellt. In dieser Weise ist auch das Gold schön, da es nicht durch die Symmetrie seiner Theile, sondern allein durch sein liebliches Aussehen das Auge reizt und erfreut. Auch ist der Abendstern der schönste unter den Sternen, nicht weil die Theile, aus denen er besteht, proportionirt sind, sondern weil er mit angenehmem und heiterem Glanze in unsere Augen strahlt. Ferner berücksichtigte Gott bei dem Urtheile über das Schöne nicht allein das für das Auge Angenehme, sondern sah auch dabei auf den späteren Nutzen. Augen gab es damals noch nicht, über die Schönheit des Lichts zu urtheilen. „Und Gott machte eine Scheidung zwischen dem Lichte und zwischen der Finsterniß,“ d. h. er bemerkte, daß sie ihrer Natur gemäß unvermischt und gegensätzlich blieben. Denn er trennte und schied sie durch einen sehr großen Zwischenraum.

8. Wie ist Tag und Ein Tag zu verstehen.

„Und Gott nannte das Licht Tag und die

Finsterniß Nacht. Jetzt freilich nach Erschaffung der Sonne ist Tag die von der Sonne erleuchtete Luft, wenn sie nämlich an der Hemisphäre über der Erde leuchtet, und Nacht das Dunkel der Erde, welches nach Sonnenuntergang eintritt. Damals aber entstand der Tag und folgte die Nacht nicht durch die Bewegung der Sonne, sondern durch jenes zuerst geschaffene Licht, welches sich nach dem von Gott bestimmten Maße ergoß und wieder zurückzog. „Und es wurde Abend und Morgen, ein Tag.“ Der Abend nun ist die gemeinschaftliche Gränze von Tag und Nacht, und der Morgen ebenso die Annäherung der Nacht zum Tage. Um aber dem Tage den Vorzug der Entstehung einzuräumen, nennt Moses zuerst die Gränzen des Tages, dann die der Nacht, als wenn die Nacht dem Tage folgte. Freilich befand sich die Welt vor Erschaffung des Lichts nicht in Nacht, sondern in Finsterniß; das nun, was sich als Gegensatz zum Tage darstellte, wurde Nacht genannt und bekam auch nach dem Tage die neue Benennung. „Und es wurde Abend, und es wurde Morgen“ heißt also die Zeit von Tag und Nacht, und sagt er nicht mehr Tag und Nacht, sondern legt dem Vorzüglichern die ganze Benennung bei. Diese Gewohnheit dürftest du in der ganzen Schrift finden, daß nämlich bei der Zeitmessung nur die Tage, nicht die Nächte mit den Tagen gezählt werden. „Die Tage unserer Jahre,“ sagt der Psalmist ¹⁾ und ferner Jakob: „Die Tage meines Lebens sind wenige und böse,“ ²⁾ und wiederum heißt es: „Alle Tage meines Lebens.“ ³⁾ So nun ist das, was hier im Gewande der Geschichte vorgetragen worden, gesetzliche Norm für das Nachfolgende. „Und es wurde Abend, und es wurde Morgen, Ein Tag.“ Warum sagte er nicht der erste, sondern Ein Tag? Es wäre doch consequenter gewesen, zumal er ja einen zweiten, dritten und vierten Tag anführen wollte, den die

1) Ps. 89, 10. — 2) Genes. 47, 9. — 3) Ps. 22, 6.

Reihe anfangenden Tag den ersten zu nennen. Er sagte aber „Ein Tag“, um das Maß von Tag und Nacht zu bestimmen und die Zeit von 24 Stunden darin zusammenzufassen; denn 24 Stunden machen einen Tag aus, wenn unter dem Tage auch die Nacht mit einbegriffen wird. Daher wird auch zur Zeit der Sonnenwende, wo sie ungleich sind, der für beide bestimmte Zeitraum vollkommen ausgefüllt, als ob Moses gesagt hätte: das Maß von 24 Stunden ist die Zeit eines Tages, oder die Rücklehr der Sonne zu dem Zeichen, von dem sie ausgegangen, geschieht in einem Tage. So oft daher nach dem Umlaufe der Sonne Abend und Morgen in der Welt eintritt, so oft ist in nicht mehr als dem Zeitraum eines Tages der Umlauf vollendet. Wahrlich es gibt einen gewichtigen verborgenen Grund, daß Gott, der die Natur der Zeit erschaffen, ihr in den Tagsabschnitten Maß und Zeichen gesetzt hat, sie auch nach der Woche mißt, indem er befiehlt, immer in sich zurückzulehren und so die Bewegung der Zeit anzuzeigen. Daß nun wiederum der Eine Tag die Woche ausfüllt, indem er siebenmal in sich zurückkehrt, daraus entsteht ein Kreis, d. h. eine Figur, die in sich anfängt und aufhört. Es ist aber auch der Ewigkeit eigen, in sich selbst zurückzulehren und nirgends begränzt zu werden. Aus diesem Grunde nannte er den Anfang der Zeit nicht den ersten, sondern Einen Tag, damit er schon in dem Namen seine Verwandtschaft mit der Ewigkeit zeige. Auch charakterisirt sich der Tag als etwas Einzelnes, für sich Bestehendes, weshalb er entsprechend und natürlich „Ein“ genannt worden ist. Wenn die Schrift uns viele Ewigkeiten anführt, indem sie vielfach von Ewigkeit der Ewigkeit und Ewigkeiten der Ewigkeiten redet, so wird uns weder eine erste, noch zweite, noch dritte Ewigkeit aufgezählt, sondern es werden uns darin vielmehr die Unterschiede der Zustände und der verschiedenen Verhältnisse, keineswegs aber die Gränzen und Ende und Aufeinanderfolgen der Ewigkeiten angegeben. „Denn der Tag des Herrn,“ heißt es, „ist groß und herrlich.“¹⁾ Und ferner: „Zu was suchet ihr euch den

1) Joel 2, 11.

Tag des Herrn? Er ist ja Finsterniß und nicht Licht.“¹⁾ Finsterniß nämlich für die, welche der Finsterniß werth sind. Die Schrift weiß, daß jener Tag weder Abend noch Nachfolge noch Ende hat, weshalb ihn der Psalmist, als außerhalb der Woche liegend, den achten genannt hat.²⁾ Magst du ihn nun Tag oder Ewigkeit nennen, du drückst denselben Begriff aus. Mag nun jener Zustand Tag genannt werden, so ist es einer und nicht viele, oder mag er Ewigkeit heißen: so ist es wiederum eine einzige und keine vielfache. Um unsere Gedanken auf das zukünftige Leben hinzulenken, nannte die Schrift jenen Tag, der da ist das Bild der Ewigkeit, der Erstling der Tage, gleichen Alters mit dem Lichte, der heilige Tag des Herrn, verherrlicht durch die Auferstehung des Herrn, „Einen Tag.“ „Es wurde Abend,“ heißt es, „es wurde Morgen, Ein Tag.“ Allein da die Worte über jenen Abend den gegenwärtigen Abend herbeigeführt haben, so setzen sie unserer Rede hier ein Ziel. Der Vater des wahren Lichts, der den Tag mit himmlischem Licht geziert, die Nacht mit Sternenglanz erleuchtet, die Ruhe des zukünftigen Lebens mit geistigem unvergänglichem Lichte ausgestattet hat, erleuchte eure Herzen, die Wahrheit zu erkennen, erhalte euer Leben vorwurfslos und verleihe euch am Tage ehrbar zu wandeln, damit ihr leuchtet wie die Sonne im Glanze der Heiligen mir zur Freude am Tage Christi, dem Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Amos 5, 18. — 2) Psalm 6, 1.



Dritte Homilie.

Von dem Firmamente.

1. Ermahnung an die Zuhörer, das Geistige dem irdischen Werke vorzuziehen.

Soweit von den Werken des ersten oder vielmehr einen Tages. Denn wir dürfen ihm seine Würbe, die er von Natur besitzt und ihm vom Schöpfer besonders verliehen ist, nicht nehmen und ihn den übrigen Tagen anreihen. Die gestrige Rede nun erstreckte sich über die an demselben erschaffenen Werke und wurde der Vortrag für die Zuhörer auf den Morgen und Abend vertheilt, um an dem einen ihre Seele zu nähren, am andern sie zu erfreuen; die heutige Rede geht zu den Wundern des zweiten Tages über. Dieses sage ich aber nicht in Rücksicht auf die Tüchtigkeit des Erklärers, sondern im Hinblick auf die Schönheit dessen, was die Schrift enthält, zumal dasselbe von Natur so beschaffen ist, daß es Diejenigen, welche dem Wahren vor dem Wahrscheinlichen den Vorzug geben, willig aufnehmen und ihren Herzen wohlthuend und angenehm ist. So hebt auch der Psalmist die Lieblichkeit der Wahrheit hervor, indem er

sagt: „Wie süß sind deine Worte meinem Gaumen! Sie sind süßer meinem Munde denn Honigseim.“ ¹⁾ Gestern haben wir also, soweit es möglich war, zur Freude eurer Herzen über die Worte Gottes gehandelt; heute am zweiten Tage sind wir wieder zusammengelassen, um die Wunderwerke des zweiten Tages zu betrachten. Allein es ist mir nicht unbekannt, daß viele Handwerker, die sich durch tägliche Arbeit gern ihr Brod verdienen, um uns stehen und uns das Wort abschneiden, damit sie nicht zu lange von der Arbeit abgehalten werden. Was soll ich ihnen sagen? — Der Theil der Zeit, welchen sie Gott leihen, wird ihnen mit großer Zulage wiedergegeben werden. Denn für Diejenigen, welche das Geistige höher schätzen, wird der Herr alle hindernde Umstände beseitigen und dem Leibe Kraft, der Seele frohen Muth, den Unternehmungen guten Fortgang und das ganze Leben hindurch Wohlergehen verleihen. Aber selbst, wenn unsere Unternehmungen in der Gegenwart den Erwartungen nicht entsprechen sollten, so ist doch die Lehre des Geistes für die kommende Zeit ein vortrefflicher Schatz. Banne daher alle Nahrungssorgen aus deinem Herzen und sammle dich hier ganz für mich. Denn des Leibes Gegenwart nützt Nichts, wenn das Herz nach dem irdischen Schatz ringt.

2. Gottes Sprache ist der geistige Ausdruck seines Willens, gerichtet an die zweite Person der Gottheit.

„Und Gott sprach: Es werde das Firmament inmitten des Wassers und scheide das Wasser von dem Wasser.“ Bereits gestern haben wir die Worte Gottes gehört: „Es werde Licht“, und heute hören wir: „Es werde das Firmament!“ Diese Worte scheinen aber etwas mehr zu enthalten; denn die Rede bleibt

1) Ps. 118, 103.

bei dem nackten Befehle nicht stehen, sondern gibt auch dem Zweck an, wozu das Firmament errichtet wurde. „Damit es scheide,“ heißt es, „inmitten das Wasser von dem Wasser.“ Fangen wir nun zuerst damit an zu untersuchen, wie das Neben Gottes zu verstehen ist. Freilich nach unserer Weise stellt sich zuerst ein Bild von den Dingen dem Verstande dar; dann, nachdem sich die Vorstellung gebildet hat, legt er jedem Dinge die ihm eigenthümlichen und natürlichen Bezeichnungen bei und spricht sie aus; hierauf übergibt er die Gedanken dem Dienste der Sprachorgane und offenbart so durch den Druck der Luft in Verbindung mit der artikulirten Bewegung der Stimme den verborgenen Gedanken. Und ist es nicht fabelhaft zu sagen, Gott bedürfe, um seine Gedanken kund zu machen, solcher Umwege? Oder entspricht es nicht vielmehr der Gott schulbigen Ehrfurcht zu sagen, der göttliche Wille und die erste Regung seiner geistigen Thätigkeit sei Gottes Wort? Auf dieses Wort weist die Schrift ausführlich hin, um zu zeigen, er habe nicht allein gewollt, die Schöpfung solle werden, sondern sie solle auch durch einen Mitwirker ins Dasein gerufen werden. Denn die Schrift hätte, wie sie im Anfange gesagt hat: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde“, so durchweg sagen können: „Er schuf das Nicht“, dann: „Er schuf das Firmament.“ Da sie jetzt aber Gott befehlend und redend einführt, so deutet sie stillschweigend auf den hin, dem er befiehlt, und mit dem er redet, und nicht, als ob sie uns die Kenntniß mißgönnte, sondern, um unsere Sehnsucht zu entflammen, gibt sie nur Spuren und Andeutungen von dem Geheimnisse. Denn das mit Mühe Erworbene wird freudig aufgenommen und sorgfältig bewahrt; was man hingegen leicht erwirbt, dessen Besitz achtet man leicht für gering. Deshalb führt sie uns schrittweise und allmählich zur Erkenntniß des Eingebornen. Und sicherlich hatte das körperlose Wesen nicht nöthig mit der Stimme zu reden, da die Gedanken selbst dem Mitwirker mitgetheilt werden konnten. Was sollen denen Worte, die schon durch den Gedanken selbst einander ihre Entschlüsse mittheilen können? Denn

die Stimme ist des Gehörs wegen und das Gehör der Stimme wegen da. Wo aber weder Luft, noch Zunge, noch Ohr, noch ein gewundener Gang, um die Töne zu dem Sinne des Kopfes zu bringen, sich findet, da bedarfs auch keiner Worte, weil, so zu sagen, schon durch die Gedanken des Herzens selbst die Mittheilung des Willens geschieht. Um also, wie gesagt, unsern Verstand zur Erforschung der Person anzuhören, an welche jene Worte gerichtet sind, ist nicht ohne Weisheit und Kunst jene Redeweise gewählt worden.

3. Widerlegung der Ansichten der heidnischen Philosophen über den Himmel.

Zweitens ist zu untersuchen, ob dieses Firmament, welches ebenfalls Himmel genannt wird, ein von dem im Anfang geschaffenen Himmel verschiedener Himmel sei, und ob es überhaupt zwei Himmel gebe. Diejenigen, welche über den Himmel philosophirt haben, würden eher ihre Zunge verlieren als zugeben, daß Dieß wahr sei. Denn sie nehmen nur einen Himmel an und behaupten, es liege nicht in seinem Wesen, daß ein zweiter, dritter oder vielfacher Himmel hinzukommen könne, da die ganze Substanz des himmlischen Körpers zur Herstellung dieses einen verwendet sei. Denn, sagen sie, es gibt nur einen kreisenden Körper, und dieser ist begränzt; ist dieser zur Bildung des ersten Himmels verbraucht, so bleibt zur Schaffung eines zweiten oder dritten Himmels Nichts übrig. So phantasiren Diejenigen, welche dem Schöpfer eine unerschaffene Materie unterbreiten, und fallen so von der ersten Fabel in die nachfolgende Unwahrheit. Wir wollen aber den griechischen Weisen rathe, uns nicht eher zu verlachen, als bis sie unter sich einig geworden sind. Denn Einige von ihnen behaupten, es gäbe unzählige Himmel und Welten, während Andere diese Annahme mit gewichtigen Gründen als unglaublich widerlegen und mit geometrischen Beweisen darthun, es widerstreite der Natur, daß außer dem e i n e n Him-

mel noch ein anderer entstehe; wir werden indeß ihr geometrisches und künstliches Gewäsch um so mehr verlachen, als sie trotz der Wahrnehmung, daß aus den nämlichen Ursachen sowohl eine als mehrere Wasserblasen entstehen, dennoch zweifeln, ob die schaffende Kraft hinreiche, mehrere Himmel ins Dasein zu rufen. Denn ihre Stärke und Größe, glauben wir, unterscheidet sich in Nichts von den Bläschen, die in den Quellen aufsprudeln, wenn wir die Erhabenheit der göttlichen Macht in Betracht nehmen. Daher ist es lächerlich, wenn sie sagen, es sei unmöglich. Wir dagegen sind so weit entfernt, an einem zweiten Himmel zu zweifeln, daß wir sogar nach einem dritten suchen, den zu sehen der selige Paulus gewürdigt wurde.¹⁾ Und wenn es im Psalm heißt „die Himmel der Himmel,“ so ist das für uns ebenfalls eine Hindeutung auf mehrere Himmel.²⁾ Dieses ist durchaus nicht unglaublicher, als daß die sieben Planeten, wie fast Alle einstimmig zugeben, sich in sieben Kreisen bewegen, und von denen sie sagen, sie seien in einander gefügt wie Gefäße, die man eines in das andere gesteckt habe. Und diese Planeten, sagen sie ferner, die eine dem Weltall entgegengesetzte Bewegung haben, geben, wenn sie den Äther durchschneiden, einen so lieblichen und harmonischen Klang, daß er jeden noch so lieblichen Gesang übertrifft. Fragt ihr dann Jene, die Dieses behaupten, nach dem Zeugnisse der Sinne, was sagen sie? Wir hätten, seit unserer Geburt an den Ton gewöhnt, durch das immerwährende Hören den Sinn dafür verloren, wie das Gehör Derjenigen, welche beständig in der Schmiede arbeiten, abgestumpft werde. Diese faulen Sophismen, wofür sie Jeder, der sie zum ersten Male hört, ansieht, zu widerlegen, ist nicht Sache eines Mannes, der die Zeit zu schonen und auf die Einsicht seiner Zuhörer Rücksicht zu nehmen weiß. Allein überlassen wir denen, welche da draußen sind, das, was draußen ist, und lehren wir zu unserm kirchlichen Vortrage zurück. Von

1) II. Kor. 12, 2. — 2) Ps. 148, 4.

einigen unserer Vorfahren ist indessen gesagt worden, Dieses sei nicht die Schöpfung eines zweiten Himmels, sondern eine nähere Erklärung des ersten; denn zuerst werde die Schöpfung des Himmels und der Erde im Allgemeinen angegeben, dann aber gebe die Schrift genauer und vollständiger die Art und Weise an, wie jedes geschaffen worden sei. Wir dagegen sagen: weil uns von dem zweiten Himmel ein anderer Name und auch eine besondere Bestimmung überliefert worden, deshalb ist er wegen seiner festeren Substanz sowohl als auch wegen seiner Bestimmung, die er für das Ganze hat, von dem im Anfange geschaffenen verschieden.

4. Was unter Firmament oder Feste zu verstehen sei.

„Und Gott sprach: Es werde eine Feste inmitten des Wassers und scheide in der Mitte Wasser von Wasser. Und Gott machte die Feste, und Gott machte eine Scheidung inmitten des Wassers, welches unterhalb der Feste war und inmitten das Wasser oberhalb der Feste.“ Allein bevor wir uns an den Sinn der Schrift machen, wollen wir die Einsprüche der Andern zu lösen suchen. Denn sie fragen uns: Ist der Körper der Feste (des Firmaments) kugelförmig, wie der Augenschein zeigt, das Wasser aber fließend und über die Höhen hin- und hergleitend, wie soll es sich dann auf dem gewölbten Umfange des Firmaments halten können? Was sollen wir hierauf antworten? Zunächst Dieses. Erscheint uns Etwas im Innern kreisförmig und gewölbt, so braucht das Äußere nicht auch nothwendig kugelförmig, durchweg abgerundet und abgeglättet zu sein; denn wir sehen ja auch, daß die Steingewölbe der Häuser und höhlenartige Gebäude, die von innen gesehen die Gestalt eines Halbkreises haben, oben auf dem Dache gleich und eben sind. Darüber mögen sie also weder sich noch uns Schwierigkeiten machen, als könnten wir das

Wasser nicht oben auf festhalten. Jetzt wäre wohl an der Reihe zu sagen, worin das Wesen des Firmaments besteht, und warum ihm befohlen wurde, die Mitte zwischen dem Wasser einzunehmen. Die Schrift pflegt sich des Namens Feste (Firmament) bei denjenigen Dingen zu bedienen, die sich durch Stärke hervorthun, wie wenn sie sagt: „Der Herr ist meine Feste und meine Zuflucht;“¹⁾ und: „Ich habe gefestigt ihre Säulen;“²⁾ und: „Lobet ihn in der Feste seiner Kraft.“³⁾ Die da draussen sind, nennen das einen festen Körper, was dicht und voll ist, zum Unterschiede von einem mathematischen Körper. Der mathematische Körper besteht nämlich nur in den Dimensionen nach der Breite, Tiefe und Höhe, der feste Körper hat ausser den Dimensionen auch Härte und Widerstandskraft. Ferner pflegt die Schrift auch das, was stark und unnachgiebig ist, Feste zu nennen, wie sie sich denn von der zusammengepreßten Luft dieses Ausdrucks bedient, wenn sie z. B. sagt: „Der den Donner befestigt.“⁴⁾ Somit hat die Schrift die dichte und in dem Schooße der Wolken zusammengepreßte Luft, die, wenn sie mit Gewalt hervorbricht, die Töne des Donners verursacht, die Feste des Donners genannt. Und daher glauben wir auch, daß für eine feste Substanz, die fähig ist, das schlüpfrige und leicht zerfließende Wasser aufzuhalten, jener Ausdruck gebraucht ist. Indessen dürfen wir nicht glauben, weil das Firmament nach der allgemeinen Annahme aus dem Wasser seinen Ursprung hat, es gleiche gefrorenem Wasser oder einer Materie, die durch Berührung der Feuchtigkeit entsteht, wie der Bergkristall, der durch Verdichtung des Wassers gebildet werden soll, oder das Marienglas, das sich in Metallen bildet. Der Bergkristall ist ein glänzender Stein, sehr hell und durchsichtig, so daß er, in seiner natürlichen Reinheit ohne Zusätze und innere Risse angetroffen, an Durchsichtigkeit fast der Luft gleichkommt. Mit keinen von diesen ver-

1) Ps. 17, 3. — 2) Ps. 74, 4. — 3) Ps. 150, 1. —
(4) Amos 4, 13.

gleichen wir inbeß das Firmament. Denn es ist in der That kindisch und einfältig, von den Dingen, die sich auf den Himmel beziehen, also zu denken. Obwohl indessen Alles in Allem, das Feuer in der Erde, die Luft im Wasser und in gleicher Weise von den übrigen Elementen das eine in dem andern sich findet und keines der sinnfälligen Elemente wegen der Verbindung mit vermittelnden oder entgegengesetzten rein und unvermischt ist, so wagen wir dennoch nicht zu entscheiden, ob das Firmament aus einem einfachen Elemente oder aus einer Mischung derselben bestehe, da uns die Schrift lehrt, unserem Verstande nicht zu erlauben, sich Etwas als wirklich vorzustellen, was bloß möglich ist. Wir wollen aber auch nicht unermähnt lassen, daß, nachdem Gott befohlen hatte: „Es werde eine Feste,“ nicht einfach gesagt wurde: „Und es ward die Feste“, sondern: „und Gott machte die Feste“ und wiederum: „Gott machte eine Scheidung.“ Ihr Tauben höret, und ihr Blinden schauet auf! Wer ist taub, als Derjenige, welcher den Geist nicht hört, der mit so lauter Stimme ruft? Und wer blind, als der, welcher die so deutlichen Beweise von dem Eingebornen nicht sieht? Die Worte: „Es werde das Firmament“ weisen auf die erste, ursprüngliche Ursache hin, und die Worte „Gott machte das Firmament“ geben Zeugniß von der thätigen und schaffenden Kraft.

5. Warum das Wasser in so großem Übermaß vorhanden sei.

Wir wollen inbeß in unserer Rede die weitere Auslegung wieder aufnehmen. „Es scheide“, sagt die Schrift, „inmitten Wasser von Wasser.“ Unendlich, wie es scheint, war der Wasserstrom, der überall die Erde umwogte und sich über dieselbe erhob, so daß er das Verhältniß der übrigen Elemente bei Weitem überragte. Deshalb wurde auch gesagt: Der Abgrund umgab überall die Erde. In Folgendem wollen wir die Ursache für die Wassermenge angeben. Übrigens möge Niemand von euch, auch nicht Diejenigen, deren Ver-

stand allseitig gebildet ist, und die in diese vergängliche und hinfällige Natur einen scharfen Einblick haben, sich der Meinung hingeben, als gefielen wir uns in unmöglichen und fabelhaften Voraussetzungen, noch von uns darüber Rechenschaft fordern, auf welcher Unterlage die Substanz des Wassers ruhe. Dann aus eben dem Grunde, aus welchem sie die Erde, obgleich sie schwerer als das Wasser ist, fern von den äußersten Endpunkten (des Universums) in der Mitte schweben lassen; aus eben dem Grunde werden sie auch zugeben, daß jene ungeheure Wassermasse, sowohl wegen ihres naturgemäßen Strebens nach unten als wegen ihres allseitigen Gleichgewichts, um die Erde herum still steht. Nun stand aber die unermessliche Wassersubstanz, die sich um die Erde ergoß, mit ihr nicht in gleichem Verhältniß, sondern übertraf sie vielfach, weil der große Weltmeister, der von Anfang an auf die Zukunft Rücksicht nahm, sofort die ersten Dinge dem späteren Bedürfnisse entsprechend anordnete. Wozu bedurfte es denn der fast unaussprechlichen Menge Wassers? Der Substanz des Feuers bedarf das Weltall nicht allein zur Herstellung und Erhaltung der irdischen Dinge, sondern auch zur Vervollständigung des Ganzen. Und das Universum wäre mangelhaft, wenn ihm eines der mächtigsten und nützlichsten Elemente fehlte. Diese aber widerstreiten einander und vernichten sich gegenseitig; so zerstört das Feuer das Wasser, wenn es stärker ist, und das Wasser das Feuer, wenn es in größerer Menge vorhanden ist. Um aber zu verhindern, daß sie sich einander vernichten, oder daß durch den gänzlichen Mangel des einen das Weltall in die Lage versetzt werde, sich aufzulösen, schuf der Weltenlenker eine so vorwiegende Wassermenge, die, von der Kraft des Feuers allmählich verzehrt, bis zum festgesetzten Weltende aushält. Derjenige nun, der Alles nach Gewicht und Maß ordnete, — nach Hiob sind von ihm selbst die Regentropfen gezählt,¹⁾ — wußte, wie viel Zeit er der Welt

1) Job 36, 37.

zu ihrem Bestehen bestimmte, und wie viel Nahrung daher dem Feuer dargereicht werden mußte. Dieses ist der Grund, warum das Wasser in solchem Übermaße geschaffen wurde. Bezüglich der Nothwendigkeit des Feuers für die Welt dürfte wohl Niemand dem Leben so fern stehen, daß er darüber einer besonderen Belehrung bedürfte. Denn nicht allein die Künste, welche zur Erhaltung unsers Lebens gehören, wie Weberei, Gerberei, Baukunst und Landbau, bedürfen ohne Ausnahme der Mitwirkung des Feuers; sondern es würde auch kein Baum grünen, keine Frucht reifen, kein Thier auf der Erde oder im Wasser entstehen noch ihre Nahrungsmittel von Anfang entstanden oder einige Zeit erhalten worden sein, wenn die Wärme nicht gewesen wäre. Daher mußte die Wärme erschaffen werden, um die entstandenen Dinge zu verbinden und zu erhalten, und mußte das Wasser in Überfluß da sein, weil das Feuer unaufhörlich und unaufhaltsam dasselbe verzehrt.

6. Für die unermessliche Wassermasse zeugen die zahlreichen Flüsse und Meere.

Betrachte die ganze Schöpfung ringsumher, und du wirst sehen, wie das Feuer sowohl bei ihrem Entstehen als bei ihrem Vergehen seine Macht ausübt. Deßhalb wurde soviel Wasser über die Erde ausgebreitet und ergoß sich dasselbe nicht allein über die sichtbare Oberfläche, sondern theilte sich auch allen Tiefen der Erde mit. Daher die sprudelnden Quellen, die sickernden Brunnen, die strömenden Flüsse, die Wald- und unversieglichen Bäche neben der in vielen und verschiedenen Behältern aufbewahrten Feuchtigkeit. Von Osten und zwar aus den nördlichen Gegenden fließt der Indus, von allen Strömen der wasserreichste, wie die Geographen erzählen; ¹⁾ mitten aus dem Osten der Baktrus, ²⁾ der Choaspes und Araxes, ³⁾ von welchen der

1) Er entspringt am nördl. Abhänge des Himalaya.

2) Jetzt Balchan oder Brochara.

3) Jetzt Aras, Nebenfluß des Kur, ergießt sich ins kaspische Meer.

Tanais¹⁾ sich trennt und in den Mäotischen See fließt.²⁾ Ausser diesen ergießen sich der Phasis,³⁾ der am Rantafus entspringt, und unzählige andere von Norden kommende Flüsse in das schwarze Meer. Im Südwesten aber, am Fuße der Pyrenäen entspringen der Tartessus⁴⁾ und Ister;⁵⁾ der erste ergießt sich jenseits der Säulen des Herkules ins Meer, der Ister dagegen durchströmt Europa und ergießt sich ins schwarze Meer. Wozu soll ich noch die übrigen Flüsse aufzählen, welche den Ripänen,⁶⁾ einem Gebirge weit über das innerste Skythien hinaus, entspringen? Zu diesen gehört der Rhodanus mit zahllosen anderen schiffbaren Flüssen, welche an den westlichen Galliern und Kelten, sowie den ihnen benachbarten Barbaren vorbeifließen und sich alle in den westlichen Ocean ergießen. Andere kommen aus dem Süden, oben durch Äthiopien und ergießen sich theils in unser Meer, theils in das, welches über das schiffbare hinausliegt. So der Agon und Nyhes und der sogenannte Chremetes, dazu noch der Nil, der eigentlich den Flüssen nicht gleicht, weil er wie ein Meer Ägypten überschwemmt. So ist der von uns bewohnte Theil der Erde vom Wasser umgeben, von unzähligen Meeren eingeschlossen, von tausend unversteglichen Flüssen durchströmt und zwar durch die unaussprechliche Weisheit dessen, der dem Feuer eine Substanz entgegensezte, deren Vernichtung ihm schwer fallen sollte. Freilich wird eine Zeit kommen, wo Alles im Feuer verbrennen wird, wie Isaias sagt, indem er den Gott des Universums also anredete: „Der du zum Abgrunde sprichst, du wirst entleert werden, und ich will alle deine Flüsse aus-

1) Don. — 2) Das Asovische Meer. — 3) Jetzt Fasso.

4) Auch von den Alten Bätis genannt, ist wahrscheinlich der Guadaluquivir in Spanien.

5) Die Donau. Aus diesen Angaben des hl. Basilius ist ersichtlich, wie unklare Begriffe die Alten von der Geographie Europas hatten.

6) Ein fabelhaftes Gebirge.

trodnen.“¹⁾ Darum wirf die thörichte Weisheit ab und nimm mit uns die Lehre der Wahrheit an, deren Sprache zwar kunstlos, für die Erkenntniß aber unfehlbar ist.

7. Warum der Himmel Firmament genannt wird. Beweis, daß die Sonnenwärme eine große Menge Wasser verzehrt.

„Daher werde eine Feste in der Mitte des Wassers und scheide inmitten das Wasser vom Wasser.“ Es ist bereits gesagt worden, was in der Schrift der Name Feste bedeutet: daß sie darunter keine feste widerstrebende Substanz versteht mit Schwere und Widerstandsfähigkeit, — denn in diesem Falle würde die Erde vielmehr diesen Namen verdienen, sondern wegen der feinen, luftartigen und nicht sinnfälligen Substanzen der darüber sich befindende Körper, und in Vergleich mit ihnen hat sie sich des Namens Feste bedient. Stelle dir einen Raum vor, der die Fähigkeit hat, die Feuchtigkeit zu scheiden, so daß er wie ein Sieb das Feuer nach oben durchläßt, das Dichte und Erdartige aber nach unten niederschlägt und bei der allmählichen Zersetzung dieselbe Temperatur bewahrt. Aber du trauest nicht, weil du bei der Menge des Wassers die Menge der Wärme übersehest. Diese ist zwar gering an Umfang, hat aber die Kraft, viel Feuchtigkeit zu verzehren. Denn wie wir bei den Schröpfungsföpfen sehen, zieht sie die Feuchtigkeit in ihrer Nähe an und verzehrt die angezogene, wie das Lampenlicht den ihm durch den Docht zugeführten Nahrungsstoff anzieht, sofort verwandelt und verbrennt. Wer aber zweifelt, der Äther sei feurig und brenne? Und hätte ihm nicht sein Schöpfer die unübersteigliche Gränze angewiesen, was hinderte ihn wohl, Alles zugleich anzuzünden und zu verbrennen und alle Feuchtigkeit in den Dingen aufzuzehren? Damit nun der feurige Äther nicht

1) Isa. 44, 27.

Alles ergreife, ist die Lust dadurch, daß sich aus den aufsteigenden Ausdünstungen der Flüsse, Quellen, Sümpfe und Seen, sowie alle Meere in dem oberen Raume Wolken bilden, mit Wasser angefüllt. Sehen wir doch deshalb auch, daß die Sonne zur Sommerzeit oft einen feuchten und schlammigen Ort austrocknet und ausdorrt. Wo bleibt nun jenes Wasser? Dieses sollen uns die angeben, welche Alles zu wissen meinen. Aber ist es nicht Jedermann bekannt, daß es durch die Sonnenwärme verdunstet und verzehrt wurde? Und trotzdem sagen Jene, die Sonne sei nicht einmal warm, so sehr liegt ihnen daran, bloß Etwas zu sagen. Aber sehet doch nur, auf welche Weise gestützt sie gegen die augenscheinliche Thatsache angehen! Da die Farbe der Sonne weiß und weder röthlich noch gelblich ist, sagen sie, so ist auch ihre Substanz nicht feurig, sondern es entsteht ihre Wärme aus der schnellen Umdrehung. Aber was gewinnen sie daraus für sich? Etwas daß man glauben soll, die Sonne verzehre deshalb keine Feuchtigkeit? Ist nun auch das, was sie von der Sonnenwärme sagen, nicht wahr, so will ich es doch, da es meine Ansicht unterstützt, nicht verwerfen. Es wurde also gesagt, wegen der verzehrenden Kraft der Hitze sei die Wassermenge nothwendig. Dabei verschlägt es Nichts, ob die Sonne von Natur heiß ist, oder ob die Hitze aus einer andern Ursache entsteht, wenn sie nur dieselben Wirkungen auf dieselben Materien hervorbringt. Dann ob Holz durch Aneinanderreiben in Feuer und Flamme gesetzt oder an einer Flamme entzündet worden ist, das Ende ist bei beiden gleich und einerlei. Ubrigens sehen wir auch darin des Allregierenden große Weisheit, daß er die Sonne von einem Orte an den andern versetzt, damit sie nicht durch ihr beständiges Verweilen an einer Stelle durch die übergroße Hitze die Ordnung zerfließe. Denn bald führt er sie gegen Süden zur Winter Sonnenwende, bald versetzt er sie zu den Zeichen der Tag- und Nachtgleiche und führt sie von dort gegen Norden zur Sommer Sonnenwende, so daß durch die allmähliche Ortsveränderung auf der Erde die entsprechende Temperatur erhalten wird. Jene

mögen sehen, ob sie nicht mit sich selbst zerfallen, die da sagen, trotz der Flüsse trete das Meer nicht aus, weil die Sonne das leichte und trinkbare Wasser verzehre und nur das salzige und bittere übrig bleibe, was die zerlegenden Kraft der Sonne dadurch bewirke, daß sie das leichte Wasser fortnehme, das dicke und erdbaltige dagegen als Schlamm und Niederschlag abstoße, weshalb das Meerwasser bitter, salzig und zum Austrocknen geneigt sei. Obgleich sie nun dieses vom Meere behaupten, so ändern sie doch wieder ihre Ansicht und sagen, durch die Sonne werde keine Verminderung der Feuchtigkeit herbeigeführt.

8. Über Himmel, Regen und Schnee.

„Und Gott nannte die Feste Himmel.“ Diese Benennung paßt eigentlich auf etwas Anderes, wird aber wegen der Ähnlichkeit auch dem Firmamente beigelegt. Wir haben vielfach wahrgenommen, daß der Raum, den wir sehen, Himmel genannt wird — wegen der dichten und zusammenhängenden Luft, die deutlich in unsere Augen fällt, und eben, weil er gesehen wird, ist ihm der Name Himmel beigelegt worden; ¹⁾ — so z. B. sagt die Schrift: „Die Vögel des Himmels“ ²⁾ und wiederum: „die Vögel am Firmament des Himmels.“ ³⁾ Dahin gehört auch Dieses: „Sie steigen hinauf bis zum Himmel.“ ⁴⁾ Und als Moses den Stamm Joseph segnete, ertheilte er ihm die Segnungen von den Früchten des Himmels und des Thaues, von den Sonnenwenden und Neumonden, von dem Gipfel der Berge und den ewigen Hügeln, ⁵⁾ weil durch den guten Zustand dieser Dinge der Raum um die Erde befruchtet wird. Aber auch bei den Verwünschungen über Israel sagt er: „Der Himmel über deinem Haupte wird sein wie Erz.“ ⁶⁾

1) Einige leiten *οὐρανός* von *φαίνω*, zerstören, mit *Alpha* privativum das Unzerstörbare; Andere, wie *Basilius*, von *ὄραω*, ich sehe, Andere von *ὄρος*, die Gränze, Andere endlich von *αἶρω*, ich hebe in die Höhe u. s. f.

2) Ps. 8, 9. — 3) Genes. 1, 20. — 4) Ps. 106, 26. — 5) Deut. 33, 13–15. — 6) Deut. 28, 23.

Was will er damit sagen? Es wird eine allgemeine Dürre eintreten und der Luft das Wasser mangeln, welches der Erde die Fruchtbarkeit verleiht. Wenn er daher sagt, vom Himmel komme Thau oder Regen, so verstehen wir darunter das Wasser, welchem den oberen Raum einzunehmen befohlen war. Denn wenn sich die Dünste in der Höhe sammeln und die Luft durch den Druck der Winde verdichtet wird und dann die bisher dunstartig und fein in den Wolken zerstreuten Feuchtigkeiten sich mit einander verbinden, so entstehen Regentropfen, die durch ihre Schwere herabfallen. Dieses ist der Ursprung des Regens. Wird aber die Feuchtigkeit von den Winden zerpeitscht und in Schaum verwandelt, der vor großer Kälte an einander friert, so fällt, wenn die Wolke zerbricht, Schnee herab. Überhaupt kannst du hieraus ersehen, daß die feuchte Substanz jeder Art in der Luft über unserm Haupte sich befindet. Und vergleiche doch Niemand die einfachen und ungetünstelten Reden des heil. Geistes mit den kleinlichen Untersuchungen der Philosophen über den Himmel. Denn um wieviel die Schönheit in den züchtigen Jungfrauen die feiler Dirnen übertrifft, um soviel unterscheiden sich unsere Reden von jenen derer, die da draussen sind. Denn diese bringen es in ihren Reden nur zu einer erzwungenen Wahrscheinlichkeit, hier aber wird die Wahrheit ohne alle Künstelei vorgetragen. Und warum sollen wir uns mit der Widerlegung ihrer Lügen abmühen? Genügt es doch, ihre Bücher einander gegenüberzustellen und in größter Ruhe ihrem Streite zuzusehen. Denn nicht allein zahlreiche, sondern auch angesehene Männer, deren alleiniger Unterschied freilich in der Vielschwärmerei besteht, bestreiten die Ansicht Jener, die da sagen, das Weltall würde in Feuer vergehen, dann aus den von dem Brande zurückgebliebenen Samenstoffen wieder aufleben. Auf diese Weise führen sie unzählige Zerstörungen und Wiedergeburten der Welt ein. Allein sie weichen beiderseits von der Wahrheit ab und suchen hüben und drüben Auswege für ihren Irrthum.

9. Widerlegung allegorischer Ansichten über die Scheidung der Gewässer.

Wir müssen aber auch gegen Einige, die sich zur Kirche bekennen,¹⁾ Etwas über die Scheidung der Gewässer sagen. Unter dem Vorwande, den Geist zu abstracter Speculation und erhabeneren Gedanken zu erheben, haben sie zu Allegorien ihre Zuflucht genommen und sagen, unter den Gewässern wurden bildlich geistige und körperliche Kräfte verstanden, die besseren seien oben am Firmamente geblieben, die bösen hätten sich unten an den erdhafteu und materiellen Orten niedergelassen. Deshalb, sagen sie, preisen auch die Wasser oben am Himmel Gott, d. i. die guten Kräfte, die da würdig seien wegen der Reinheit des Geistes, Gott das gebührende Lob darzubringen; die Wasser unter dem Himmel dagegen seien böse, aus ihrer natürlichen Höhe in die Tiefe der Bosheit hinabgefallene Geister. Diese nun, unruhig und aufrührisch und von wilden Leidenschaften durchtobt, seien wegen der Wandelbarkeit und Unbeständigkeit des Willens Meer genannt worden. Allein dergleichen Reden weisen wir als Träumereien und Altwiebergeschwätz ab, verstehen unter Wasser Wasser und nehmen die durch das Firmament bewirkte Scheidung in dem angeführten Sinne. Und wenn auch mal gesagt wird, die Wasser oben an dem Himmel lobten den gemeinsamen Herrn des Weltalls, so legen wir ihnen deshalb doch keine vernünftige Natur bei. Denn weder sind die Himmel besetzt, weil sie „die Ehre Gottes erzählen“,²⁾ noch ist das Firmament ein mit Sinnen begabtes Wesen, weil es „das Werk seiner Hände verkündigt.“ Sagte aber Jemand, die Himmel seien die theoretischen, das Firmament aber die thätigen und wirkenden Kräfte bezüglich dessen, was geschieht,

1) Eine allgemein angenommene Anspielung auf Origenes. Brief des Epiphanius an B. Johannes von Jerusalem. Nr. 110.

2) Ps. 18, 2.

Vasilius' ausgew. Schriften. I. Bd.

so lassen wir uns diese Meinung als hübsche Erfindung gefallen, geben aber niemals zu, daß sie wahr sei. Denn auf diese Weise müßten auch Thau und Reif, Kälte und Hitze, da ihnen bei Daniel¹⁾ den Herrn des Weltalls zu loben geheissen wird, geistige und unsichtbare Wesen sein. Wird aber diese Nebeweise in dem Sinne genommen, wie sie von Verständigen aufgefaßt wird, so dient sie dazu, das Lob des Schöpfers zu vervollständigen. Denn nicht allein das Wasser oben am Himmel, als wäre es durch die in ihm wohnende Vortrefflichkeit besonders dazu bevorzugt, verkündigt das Lob Gottes; sondern es heißt auch: „Lobet Ihn auch, die ihr auf Erden seid, ihr Drachen und alle Abgründe!“²⁾ Also auch nicht einmal der Abgrund, dem die Allegoristen den schlechteren Theil zuweisen, wurde vom Psalmisten für verwerflich gehalten, sondern in den gemeinsamen Reigen der Schöpfung aufgenommen, wo er nach seiner Weise in den Lobgesang des Schöpfers harmonisch einstimmt.

10. Gott beurtheilt das Schöne anders als der Mensch.

„Und Gott sah, daß es schön war.“ Nicht die Augen Gottes haben an dem von ihm Geschaffenen Wohlgefallen, und faßt er das Schöne nicht wie wir auf, sondern schön ist ihm das künstlich Vollendete und Zweckentsprechende. Wie er sich für die geschaffenen Dinge einen bestimmten Zweck setzte, zu dessen Erfüllung jedes Einzelne beitragen mußte, so prüfte er es nach den Regeln seiner Kunst und gab ihm seinen Beifall. Denn Hand, Auge, sowie die übrigen Glieder einer Statue, wenn sie einzeln und vom Ganzen getrennt daliegen, würde wohl Niemand, der darauf stieße, für schön halten; wird aber jedes an seine Stelle gebracht, so wird die Schönheit, die vorher kaum erkennbar

1) 3, 3. — 2) Ps. 148, 7.

war, durch die harmonische Zusammensetzung auch Untun-
digen einleuchten. Der Künstler hingegen kennt auch vor
der Zusammensetzung die Schönheit jedes einzelnen Gliedes
und lobt jedes einzelne, weil er dabei an den Zweck denkt.
Als ein solcher Künstler wird nun hier auch Gott geschildert.
Er lobt die einzelnen Werke und ertheilt zugleich dadurch
der ganzen vollendeten Schöpfung das gebührende Lob.
Allein hier wollen wir unsern Vortrag über den zweiten
Tag schließen, damit den eifrigen Zuhörern Zeit gegeben
werde, über das Gehörte nachzudenken, das Nützliche, was
sie darin finden, ihrem Gedächtnisse einzuprägen und durch
fleißige Betrachtung, wie durch einen Verdauungsprozeß sich
anzueignen, und damit denen, welche dem Erwerbe nach-
gehen, Muße gegeben werde, während dieser Zeit ihre Ge-
schäfte zu ordnen, um mit sorgenfreiem Gemüthe zum Abend-
Mebeschmause zurückzulehren.

Gott, der die großen Dinge geschaffen und die Anord-
nung getroffen hat, daß darüber so wenig gesagt worden ist,
verleihe euch in Allem die Erkenntniß seiner Wahrheit, da-
mit ihr aus dem Sichtbaren das Unsichtbare kennen
und aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe den
Schöpfer nach Gebühr preisen lernet. „Denn was an ihm
unsichtbar ist, wird seit der Schöpfung der Welt durch seine
Werke erkannt und geschaut,“¹⁾ so daß Erde, Luft, Himmel,
Wasser, Nacht und Tag, sowie alle sichtbaren Dinge uns
deutlich an unsern Wohlthäter erinnern. Daher wollen wir
denn auch keinen Augenblick der Sünde lassen, noch dem
Feinde in unsern Herzen Raum geben, sondern das Andenken
an Gott stets in uns tragen, dem alle Ehre und alle An-
betung jetzt und alle Zeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen.

1) Röm. 1, 20.



Vierte Homilie.

Von der Sammlung der Gewässer.

1. Die Betrachtung der Schöpfungs- Werke verdient den Vorzug vor dem Vergnügen, welches Theater und Wettrennen gewähren.

Es gibt Städte, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend an allerlei Schauspielen der Gaukler ihre Augen weiden. Und in Wahrheit, je mehr lascive und verderbliche Gefänge, die überall in den Seelen unreine und wolüstige Begierden erwecken, sie hören, desto unersättlicher werden sie. Und Viele preisen solche Völker glücklich, weil sie mit Hintansetzung ihrer kaufmännischen Gewerbe oder der zum Lebensunterhalt nothwendigen Künste in Mäßigkeit und Wollust die ihnen gesezte Lebenszeit vergeuden, ohne zu bedenken, daß die an üppigen Schauspielen reichen Theater für die, welche dasitzen, eine allgemeine und öffentliche Schule der Unsitlichkeit sind, und daß die harmonischen Melodien der Flöten und die unzüchtigen Gefänge sich in die Gemüther der Zuhörer einnisten und sie bis zu dem Grade aller Scham vergessen machen, daß sie die Gebärden der Zither- und Flötenspieler nachahmen. Wieder Andere sind

leidenschaftliche Pferdeliebhaber, streiten selbst im Schlafe um die Pferde, spannen die Wagen um, wechseln die Wagenlenker und haben so nicht einmal während des Schlafes vor der Thorheit des Tages Ruhe. Und nun sollten wir, die der Herr, der große Wunderthäter und Künstler, zur Betrachtung seiner Werke zusammenberufen hat, müde werden, sie anzuschauen oder träge die Aussprüche des hl. Geistes anzuhören? Sollen wir uns nicht vielmehr um diese große und mannigfaltige Werkstätte der göttlichen Macht schaaren und uns im Geiste die entschwundenen Zeiten vergegenwärtigend die Herrlichkeit des Weltalls betrachten? Zuerst den Himmel, der nach dem Ausspruche des Propheten wie ein Gewölbe ausgespannt ist,¹⁾ dann die Erde, unendlich groß und schwer und auf sich selbst gestützt, ferner die Luft, welche gemäß ihrer zarten und feuchten Beschaffenheit Allem, was athmet, unentbehrlich ist und zu steter Nahrung dient, wegen ihrer Feinheit aber vor den bewegten Körpern zurückweicht und sich theilt, um denen nicht hinderlich zu sein, die in ihr wandeln, sich hinter ihnen aber leicht wieder sammelt und zusammenfließt. Was endlich das Wasser angeht, sowohl, insofern es zur Nahrung dient, als es für unsere übrigen Bedürfnisse bestimmt ist, sowie seine wohlweisliche Sammlung an bestimmten Orten, — Das alles wirst du aus unseren jetzigen Vorlesungen ersehen.

2. Dem Wasser ist die sich nach abwärts bewegende Kraft anerschaffen, die Bewegung selbst aber erfolgt erst auf den Befehl Gottes.

„Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser, so unter dem Himmel ist, in eine Sammlung, und es erscheine das Trockene. Und es geschah so, und es versammelte sich das Wasser, so unter dem Himmel war, in seine Sammlung, und

1) Isa. 40, 22.

es erschien das Trockne. Und Gott nannte das Trockne Erde und die Vereinigung der Wasser nannte er Meer." Wie viel Mühe machtest du mir in den früheren Vorträgen, da du wissen wolltest, wie die Erde unsichtbar sein konnte, da doch jeder Körper eine Farbe hat, jede Farbe aber sich dem Auge sichtbar darstellt. Auch genügte dir vielleicht nicht, was wir sagten, daß sie nämlich für uns nicht gemäß ihrer Natur unsichtbar genannt wurde, sondern wegen der Menge des Wassers, welches damals die ganze Erde bedeckte. Wohlان, höre jetzt die Schrift, wie sie sich selbst erklärt. „Es sollen sich sammeln die Wasser, und es erscheine das Trockne.“ Es wird die Decke zusammengezogen, damit die bis dahin unsichtbare Erde hervortrete. Vielleicht möchte Mancher auch noch Folgendes wissen wollen: Erstens, es liege in der Natur des Wassers, abwärts zu fließen, dieses werde aber von der Schrift auf den Befehl Gottes zurückgeführt. So lange sich das Wasser auf einer horizontalen Ebene befindet, steht es still, weil es nirgends abfließen kann, kommt es aber an einen abschüssigen Ort, so bewegt sich alsbald das vordere Wasser und rückt das mit ihm zusammenhängende sofort in seine Stelle, und so immer fort, wie das vordere Wasser flieht, drängt das folgende nach. Und der Lauf wird um so schneller, je schwerer das abfließende Wasser und je abschüssiger der Ort, wohin es fließt. Ist nun das Wasser von Natur so beschaffen, dann war wohl der Befehl, der ihm in einer Sammlung sich zu einigen heißt, überflüssig? Denn es würde ja schon bei seiner natürlichen Neigung zur Tiefe von selbst in die Niederungen sich ergossen haben und zwar solange, bis es ein und dasselbe Niveau erlangt hätte. Denn keine Ebene ist so gleich und glatt wie die des Wassers. Zweitens, sagt man, wie kann dem Wasser befohlen worden sein, sich an einem Orte zu versammeln, da es nicht allein viele Meere gibt, sondern diese auch durch große Zwischenräume von einander entfernt sind? Auf die erste Frage antworten wir nun Dieses: Du hast gesehen, wie auf den besonderen Befehl Gottes das Wasser sich zu bewegen

anfang, und wie es seitdem erst sich überall hin ergoß, un-
stätt wurde und abschüssigen und hohlen Orten zuellte; ob
es aber diese Kraft hatte, bevor ihm durch den Befehl Got-
tes der Lauf angewiesen wurde, das weißt weder du selbst,
noch hast du gehört, daß es Jemand weiß. Denn du mußt
wohl bedenken, daß Gottes Stimme jedem Dinge seine Na-
tur anerschaffen hat, der damals aber an die Schöpfung
ergangene Befehl die Geschöpfe anwies, die in sie gelegte
Richtschnur für die Zukunft einzuhalten. So wurden Tag
und Nacht zugleich erschaffen, und seitdem folgen sie bis
heute auf einander und hören nicht auf, die Zeit gleichmäßig
zu theilen.

3. Auf Befehl Gottes ergießen sich die Flüsse
und bleibt das Meer in seinen Grenzen.

„Es sollen sich sammeln die Wasser.“ Damit
erhielt das Wasser den Befehl zu laufen und hört niemals
auf, von jenem Befehle getrieben zu werden. Dieses sage
ich bezüglich der fließenden Wasser. Denn außer den fließen-
den Wassern der Quellen und Flüsse gibt es andere, die
beisammenbleiben und nicht abfließen. Allein gegenwärtig
rede ich von den durch einen Antrieb in Bewegung gesetzten
Wassern. „Es sollen sich die Wasser sammeln in einer
Sammlung.“ Ist dir wohl mal, wenn du bei einer Quelle
standest, der reichliches Wasser entquoll, der Gedanke ge-
kommen, wer dieses Wasser aus den Eingeweiden der Erde
emportreibt, wer es weiter fortstößt, aus welchen Behältern
es entspringt, wohin es eilt, wie diese Behälter nie leer und
jene Sammelplätze nie voll werden? Dieses wurde durch
jenes eine Wort bewirkt, durch welches dem Wasser zu lau-
fen befohlen wurde. Überall, wo vom Wasser die Rede ist,
erinnere dich jenes ersten Befehls: „Es sollen sich sammeln
die Wasser.“ Sie mußten eilen, um den für sie bestimmten
Ort einzunehmen, und, nachdem sie dort angekommen wa-
ren, bei einander bleiben und nicht weiter gehen. Daher
heißt es bei dem Prediger: „Alle Flüsse laufen ins Meer,

und das Meer wird nicht voll.“¹⁾ Denn mit dem göttlichen Befehle, daß das Wasser fließen solle, empfing das Meer zugleich das Gesetz, innerhalb seinen Grenzen zu bleiben. „Es sollen sich sammeln die Wasser in einer Sammlung.“ Damit das fließende Wasser über die Orte, die es aufnehmen, sich nicht ergieße und immer weiter um sich greifend einen Ort nach dem andern anfülle und zuletzt das ganze Festland überschwemme, wurde ihm befohlen, „in eine Sammlung sich zu sammeln.“ Dieses ist der Grund, weshalb das Meer, wenn es von Winden aufgeregt noch so sehr raset und seine Wellen bis zur höchsten Höhe aufthürmt, sobald es die Gestade berührt, sich in Schaum auflöst und zurückprallt. „Werdet ihr mich nicht fürchten, spricht der Herr, der ich dem Meere Sand als Grenze gesetzt habe?“²⁾ Durch Sand, das allerschwächste Ding, wird die unwiderstehliche Kraft des Meeres gezügelt. Was würde sonst das rothe Meer abhalten, das ganze tiefer liegende Agypten zu überschwemmen und sich mit dem an Agypten grenzenden Meere zu verbinden, wäre es nicht durch jenen Befehl des Schöpfers gebunden? Denn daß Agypten tiefer liegt als das rothe Meer, davon haben uns Diejenigen thatsächlich überzeugt, welche das ägyptische und indische Meer, zu welchem das rothe Meer gehört, mit einander verbinden wollten. Daher stand sowohl der Agypter Sesostris, der es zuerst unternahm, als auch der Meder Darius, der es später ausführen wollte, von dem Vorhaben ab.³⁾ Dieses habe ich gesagt, damit wir die Kraft des Gebotes einsehen lernten: „Es sollen sich sammeln die Wasser in eine Sammlung,“ d. h. außer dieser Sammlung soll keine andere mehr stattfinden, das versammelte soll in der ersten Vereinigung verbleiben.

1) Eccle. 1, 7. — 2) Ps. 5, 22.

3) In der neuesten Zeit ist dieses Project durch den Suezkanal ausgeführt.

4. Ausser dem einen Meere gibt es verschiedene Seen.

Ferner zeigte dir Derjenige, welcher sagte, die Wasser sollten sich sammeln in eine Sammlung, daß viele Wasser an vielen Orten vertheilt waren. Denn nicht allein in den Höhlen der Berge, von tiefen Klüften durchbrochen, hatten sich die Wasser angesammelt, sondern auch viele abschüssige Flächen, so groß wie die größten Meere und unzählige Thäler mit den mannigfaltigsten Schluchten, waren damals alle mit Wasser angefüllt und leerten sich, als auf den Befehl Gottes das Wasser von allen Seiten in eine Ansammlung zusammengetrieben wurde. Niemand aber sage, daß, wenn das Wasser die Oberfläche der Erde bedeckte, alle jene Tiefen, die jetzt das Meer eingenommen hat, mit Wasser angefüllt gewesen seien; und waren die Tiefen angefüllt, wo sollte sich da das Wasser sammeln? Hierauf antworten wir, daß, als das Wasser sich an einem Orte sammeln sollte, auch die erforderlichen Behälter dafür hergerichtet waren. Denn weder war das Meer ausserhalb Gades, noch existirte jener große, von den Schiffen unbesuchte Ocean, der die britischen Inseln und Westspanien umfluthet; sondern erst nachdem auf Gottes Geheiß der weite Raum geschaffen war, ergossen sich die ungeheuren Wassermassen in denselben. Auf den Einwurf aber, als widerspräche unsere Ansicht von der Welterschöpfung der Erfahrung, da ja nicht alles Wasser sich an einem Orte gesammelt zu haben scheint, könnten wir Manches und Allen Bekanntes erwidern, wenn es nicht lächerlich wäre, sich mit solchen Leuten in einen Streit einzulassen. Sie dürfen uns doch wohl nicht die Moräste und Regenpfützen vorführen und dadurch unsere Ansicht widerlegen zu wollen glauben, zumal ja Moses nur den größten und vollständigsten Zusammenlauf der Gewässer unter der einen Ansammlung versteht. Denn auch die Brunnen sind mit der Hand gemachte Sammelplätze des Wassers, in welche die in der Erde zerstreute Feuchtigkeith zusammenfließt. Daher bedeutet das Wort „Sammlung“

nicht die zufälligen Ansammlungen der Gewässer, sondern die vorzüglichste und größte, in welcher das ganze Element zusammen erscheint. Denn wie das Feuer zu unserem Gebrauche freilich in kleine Theile zerlegt, in dem Aether aber in Masse ausgegossen ist, und die Luft in kleine Theile gesondert, aber den Raum um die Erde in Masse einnimmt; so gibt es auch bei dem Wasser, trotz der kleinen abgesonderten Sammelungen, nur eine Sammlung, welche das ganze Element von den übrigen scheidet. Denn die Seen, sowohl die nördlichen als die, welche in Griechenland, Macedonien, Bithynien und Palästina liegen, sind offenbar auch Wassersammlungen; hier ist aber von der allergrößten, der an Größe der Erde gleichkommenden die Rede. Niemand wird leugnen, daß jene Seen eine Menge Wasser enthalten, aber Meer im eigentlichen Sinne dürfte sie doch wohl Niemand nennen wollen, obgleich einige ebenso salzig und erdhaltig sind, wie das große Meer, wie z. B. der Asphaltsee in Judäa ¹⁾ und der See Serbonitis, welcher zwischen Aegypten und Palästina sich durch das wüste Arabien hinausbehnt. Das sind freilich Seen; es gibt aber nur ein Meer, wie die, welche die Erde durchreiset haben, erzählen. Obgleich Einige glauben, das Hyrtanische ²⁾ und Raspische Meer seien in sich abgeschlossen, so haben sie doch, wenn man den Geographen glauben darf, unterirdische Durchgänge und münden zusammen in das große Meer, wie sich auch das rothe mit dem, welches über Gades hinaus liegt, vereinigen soll. Warum, sagen sie, hat aber Gott die Ansammlungen der Wasser Meere genannt? Als die Wasser in einer einzigen Sammlung zusammenfloßen, nannte der Herr die Wassersammlungen, d. h. die Busen, die von der sie umgebenden Erde in besonderer Weise umschlossen sind, Meere. So ist ein anderes das nördliche, ein anderes das südliche, ein anderes das östliche und wieder ein anderes das west-

1) Das tobtte Meer.

2) So heißt der östliche Theil des Raspischen Meeres.

liche Meer. Auch haben die Meere besondere Namen; so sind Pontus Eurinus, Hellespont, Ägäisches, Ionisches, Sardonisches, Sicilisches und Thyrhenisches Meer verschieden. Die Namen der Meere sind zahllos, und es wäre ebenso langweilig als geschmacklos, sie alle der Reihe nach hier anzuführen. Das also ist der Grund, warum Gott die Wassersammlungen Meere genannt hat. Dahin hat uns der Verlauf der Rede geführt; jetzt wollen wir aber unser erstes Thema wieder aufnehmen.

5. Warum gesagt wird: es erscheine „das Trockene“ und nicht: es erscheine „die Erde.“

„Und Gott sprach: Das Wasser sammle sich in Eine Sammlung, und es erscheine das Trockene.“ Und er sagt nicht: „es erscheine die Erde,“ damit es nicht den Anschein habe, als wäre sie noch ungeformt, schlammig und mit Wasser vermischt und ohne die ihr eigenthümliche Gestalt und Kraft gewesen. Damit wir aber nicht der Sonne die Abtrocknung der Erde zuschreiben möchten, stellte der Weltmeister die Trockenheit der Erde vor Erschaffung der Sonne her. Erwäge aber wohl, was die Schrift sagt, daß nicht allein das übermäßige Wasser von der Erde abfloß, sondern daß auch das, was in den Abgründen mit ihr vermischt war, dem unverbrüchlichen Gebote des Herrn gehorsam, sich verzog. „Und es geschah so.“ Dieser Zusatz zeigt hinlänglich, daß das Wort des Schöpfers sich verwirklichte. In vielen Abschriften ist noch hinzugefügt: „Und das Wasser unter dem Himmel sammelte sich in seinen Sammlungen, und es erschien das trockene Land.“ Diese Worte hat weder einer der andern Übersetzer überliefert, noch scheinen sie bei den Hebräern im Gebrauch gewesen zu sein.¹⁾ Auch

1) In LXX finden sie sich, dagegen fehlen sie im Hebräischen, in der Vulgata, in den Übersetzungen des Aquila, Symmachus und Theobotion. Ambrosius, Heraem. l. 3, billigt sie, indem er meint, die Siebenzig hätten Manches recht passend dem hebräischen Texte beigelegt. Garnier p. 52.

ist in der That überflüssig nach dem Zeugnisse, daß es geschehen sei, das, was geschehen, zu wiederholen. Die richtigen Abschriften haben daher an dieser Stelle einen Obelus,¹⁾ um die Verwerflichkeit derselben anzuzeigen. „Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Vereinigungen der Wasser nannte er Meer.“ Warum ward auch schon früher gesagt: „Es sollen sich sammeln die Wasser in eine Sammlung und erscheinen das Trockene.“ warum steht nicht geschrieben: „Und es erscheine die Erde“? und hier wiederum: „Es erscheine das Trockene, und Gott nannte das Trockene Erde.“ Weil nämlich „das Trockene“ die eigenthümliche Eigenschaft, gleichsam das Charakteristische der Erbsubstanz ausdrückt, „die Erde“ aber eine bloße Sachbenennung ist. Denn wie das Wort „vernünftig“ eine Eigenschaft des Menschen ist, das Wort „Mensch“ aber das lebende Wesen bezeichnet, dem diese Eigenschaft zukommt; so ist „das Trockene“ eine eigenthümliche und vorzügliche Eigenschaft der Erde. Das also, dem die Trockene eigenthümlich zukommt, wird Erde genannt, sowie das, dem das Wiehern eigenthümlich ist, Pferd genannt wird. Und Dieses ist nicht allein bei der Erde der Fall, sondern auch jedes der übrigen Elemente hat eine ganz besondere ihm zugetheilte Eigenschaft, wodurch es sich von den übrigen unterscheidet und in seinem Wesen erkannt wird. So ist die besondere Eigenschaft des Wassers die Kälte, der Luft die Feuchtigheit, des Feuers die Wärme. Allein in der genannten Weise gelten sie der Vernunft gleichsam als die Hauptelemente der zusammengesetzten Körper; sind sie aber an einem Körper dargestellt und fallen in die Sinne, so kommen jene Eigenschaften nur noch vermischt vor. Überhaupt ist Nichts, was sichtbar und sinnfällig ist, für sich allein, einfach und unvermengt; sondern die Erde ist trocken und kalt, das Wasser feucht und kalt, die Luft warm und feucht, das Feuer warm und trocken. Durch die Verbindung der Eigenschaften wird

1) Ein kritisches Zeichen für verdächtige oder unächte Stellen.

es den Körpern möglich, sich mit einander zu vermischen. Mittelfst der gemeinsamen Eigenschaften vermischen sich zuerst die verwandten Elemente und verbinden sich dann, in Folge der Gemeinschaft, die jedes mit dem nächsten hat, auch mit dem entgegengesetzten. So z. B. verbindet sich die Erde, die trocken und kalt ist, mit dem Wasser wegen der Verwandtschaft der Kälte und vereinigt sich durch das Wasser mit der Luft, weil das in die Mitte beider gestellte Wasser mittelfst der beiden Eigenschaften wie mittelfst zweier Hände die nächsten Elemente ergreift, die Erde mittelfst der Kälte, die Luft mittelfst der Feuchtigkeit. Die Luft vermittelt wiederum die Versöhnung zwischen den feindlichen Substanzen des Wassers und Feuers, indem sie sich mit dem Wasser durch die Feuchtigkeit, mit dem Feuer durch die Wärme verbindet. Das Feuer, von Natur warm und trocken, verbindet sich mit der Luft, kehrt aber gemäß seiner Trockenheit wiederum in die Gemeinschaft mit der Erde zurück. Und so bildet die Verbindung und Vereinigung aller Elemente einen harmonischen Chor, weshalb ihnen auch ganz besonders der Name Reigen beigelegt worden ist.¹⁾ Dieses nun habe ich angeführt, um zu erklären, warum Gott das Trockene Erde, nicht aber die Erde das Trockene genannt hat. Denn das Trockene ist nicht etwas zur Erde später Hinzugekommenes, sondern gehörte von Anfang an zu ihrem Wesen. Denn das, was die Existenz eines Gegenstandes bedingt, ist naturgemäß früher und vorzüglicher, als was nachher hinzukommt. Daher sind auch die Kennzeichen für die Erde mit Recht aus den früheren und älteren Eigenschaften derselben hergenommen.

6. Warum Gott das Meer schön nennt.

„Und Gott sah, daß es schön war.“ Diese Worte sollen nicht heißen, das Meer habe Gott einen an-

1) *Στοιχειόν* heißt jeder reihen- oder lintenförmige Gegenstand, daher auch die Grundstoffe, insofern sie an einander gereiht sind, so genannt werden.

genehmen Anblick gewährt. Denn der Schöpfer sieht die Schönheit der Schöpfung nicht mit Augen, sondern mit seiner unerforschlichen Weisheit betrachtet er das Geschaffene. Wohl bietet das weißschäumende Meer ein liebliches Schauspiel, wenn anhaltende Stille darauf herrscht; lieblich ist es auch, wenn sanfte Winde seinen Rücken träufeln und es bald purpurroth, bald dunkelblau erscheint; wenn es nicht ungestüm das nahe Ufer peitscht, sondern es gleichsam in friedlicher Umarmung losend umspült. Keineswegs dürfen wir glauben, die Schrift habe gesagt, daß auf diese Weise das Meer Gott schön und lieblich erschienen, sondern hier wird die Schönheit nach dem Zwecke des Schöpfungswerkes beurtheilt. Demnach ist das Meerwasser erstens schön, weil es die Quelle aller Feuchtigkeit der Erde ist. Zertheilt in den verborgenen Gängen, wie die Sümpfe und Höhlen des Festlandes zeigen, wohin es wie durch Röhren sich ergießt, wird es von hohlen und gewundenen Durchlässen aufgenommen, und wenn der Wind das Meer bewegt, wird es an die Oberfläche getrieben, durchbricht dieselbe und wird, indem es in Folge der Filtration die Bitterkeit verloren hat, trinkbar. Zuweilen nimmt es beim Durchgange durch Metalle eine größere Wärme an und wird infolge der Bewegung sogar siedend und glühend, wie man überall auf den Inseln und in den Küstenländern wahrnehmen kann. Ja sogar, soviel sich aus Großem auf Kleines schließen läßt, findet sich Ähnliches mitten auf dem Festlande, und sogar an Orten, die nahe an Flüssen liegen. Wozu habe ich das gesagt? (um zu beweisen,) daß die ganze Erde unterminirt ist und das Meerwasser durch verborgene Kanäle in die Erde bringt.

7. Fortsetzung.

Für Gott ist daher das Meer schön wegen der in der Tiefe der Erde rinnenden Feuchtigkeit, schön auch, weil es der Sammelplatz der Flüsse ist, die es von allen Seiten aufnimmt und doch in seinen Grenzen bleibt, schön auch

weil es der Ursprung und die Quelle des Wassers in der Luft ist. Ist das Meer nämlich durch die Sonnenstrahlen erwärmt, so scheidet es das leichte Wasser mittelst der Dünste aus. Dieses, nach oben gezogen und ausserhalb des Bereiches, wo die Sonnenstrahlen sich brechen, erkaltet, und indem die Schatten die Abkühlung noch mehrern, verwandelt sich in Regen und befeuchtet die Erde. Daran wird Niemand zweifeln, der wahrgenommen, wie mit Wasser angefüllte Kessel am Feuer sich entleerten, indem sich das siedende Wasser in Dünste auflöste. Aber man kann auch sehen, wie die Schiffsleute das Meerwasser kochen und die Dünste mit Schwämmen auffangen, um in der Noth das Trinkwasser einigermaßen zu ersetzen. Aber auch auf andere Weise noch ist für Gott das Meer schön: weil es die Inseln umschließt und ihnen nicht allein zur Nahrung, sondern auch zur Sicherheit gereicht; ferner ist es schön, weil es die entlegensten Länder mit einander verbindet, den Seefahrern einen ungehinderten Verkehr gewährt, durch welche wir von manchem Unbekannten Kunde erhalten, den Kaufleuten Reichthum verschafft, die Lebensbedürfnisse ohne Schwierigkeit herbeiführt, indem es denen, die Überfluß haben, die Ausfuhr ermöglicht und denen, die Mangel haben, die Beschaffung dessen, was ihnen fehlt, erleichtert. Aber wie sollte ich denn die ganze Schönheit des Meeres, wie sie sich dem Auge des Schöpfers darstellte, übersehen können? Ist aber das Meer schön und wohlgefällig vor Gott, wie soll dann die Versammlung einer solchen Gemeinde nicht schöner sein, in welcher der gemischte Chor der Männer, Frauen und Kinder wie eine gegen das Ufer schlagende Welle in unsern Gebeten zu Gott emporsteigt? In tiefer Ruhe steht sie unerschüttert da; denn die Geister der Bosheit vermochten sie durch ihre lecherischen Lehren nicht zu verwirren. Machet euch des Beifalles des Herrn dadurch würdig, daß ihr diese schöne Ordnung in geziemender Weise bewahrt in Christo Jesu unserm Herrn, dem Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Fünfte Homilie.

Von dem Sprossen der Erde.

1. Daß und warum die Pflanzen vor der Sonne geschaffen worden sind.

„Und Gott sprach: Die Erde sprosse grünes Kraut, Samen säend nach seiner Art und Frucht-holz, fruchtbringend nach seiner Art, dessen Same in ihm selbst.“ Ganz in der Ordnung ward der Erde, nachdem sie sich von der Last des Wassers befreiet und ausgeruhet hatte, der Befehl ertheilt, zuerst Kraut, dann Holz hervorzubringen, was wir auch heute noch geschehen sehen. Denn der Ausspruch damals und jenes erste Gebot wurde gleichsam ein Gesetz der Natur, blieb der Erde und gab ihr für die Folge die Kraft zu gebären und Früchte zu bringen. „Die Erde sprosse.“ Das Erste beim Entstehen der Gewächse ist das Keimen; fangen die Keime an sich zu zeigen, so beginnt die Pflanze; wie diese größer wird, bildet sich Gras, darauf entwickeln sich die Palme, und so geht es fort, bis der Same in seiner Vollenbung dasteht.

Das Sprossen und Grünen ist allen Pflanzen gemeinsam. „Die Erde sprosse grünes Kraut.“ Die Erde soll ohne jede weitere Mitwirkung allein aus sich das Sprossen bewirken. Indessen meinen Einige, der Sonne sei es zuzuschreiben, daß die Erde die Gewächse hervorbringe, indem sie mittelst der Wärme die Triebkraft aus der Tiefe der Erde an die Oberfläche zöge. Allein der Pflanzenschmuck ist eben deshalb älter als die Sonne, damit Jene von dem Irrthume ablassen sollen, die Sonne als die Ursache des Lebens anzubeten. Denn haben sie sich überzeugt, daß die Erde vor der Schöpfung der Sonne in ihrem vollen Schmucke da stand, und bedenken sie, daß die Sonne jünger ist als Gras und Pflanzen, so werden sie doch wohl die übermäßige Bewunderung derselben aufgeben. Wohl ist jetzt den Thieren die Nahrung bereitet; aber die unsrige ist von der Vorsehung unberücksichtigt geblieben? Keineswegs, denn der den Kindern und Pferden das Futter bereitet hat, versorgt auch die Reichtum und Genuß. Denn wer dein Vieh ernährt, vermehrt auch deine Lebensbedürfnisse. Denn was ist der sich bildende Same anders als ein Vorrath für die Erhaltung deines Lebens? Außerdem dienen viele Kräuter und Gemüse dem Menschen zur Nahrung.

2. Was es heißt, „Samen säend“, und warum Isaias den Menschen mit Gras verglichen hat.

„Die Erde sprosse grünes Kraut, Samen säend,“ sagt er, „nach seiner Art.“ Ist eine Pflanzenart auch nur den Thieren nützlich, so geht doch der Nutzen von dem, was jenen nützt, auch auf uns über und ist der Gebrauch des Samens für uns bestimmt, so daß der Sinn des Gesagten dieser ist: „Die Erde sprosse grünes Kraut, und Samen, säend nach seiner Art.“¹⁾ Auf diese Weise

1) Basilius scheint demnach zu meinen, ohne „und“ würden Kraut und Samen neben einander gestellt, während doch das Kraut dem Samen vorherginge, was in der Schriftstelle gesagt werden sollte.

Basilius* ausgew. Schriften. I. Bd.

läßt sich die richtige Wortfolge herstellen, — denn anders scheint die Zusammenstellung unpassend — und wird in dem Gange der Natur die nothwendige Folge gewahrt. Denn zuerst bildet sich der Keim, dann das Gras, dann der Palm, endlich die Vollenbung durch den Samen. Mit welchem Rechte nun, sagen Einige, behauptet die Schrift, Alles, was aus der Erde hervorsproßt, habe Samen, da doch Schilf, Quecke, Märzkraut, Safran, Knoblauch, Bins und unzählige andere Pflanzenarten keinen Samen hervorbringen? Darauf antworten wir, viele Gewächse der Erde haben unten in ihren Wurzeln die Samentkraft. So treibt das Schilf nach einem Jahre aus der Wurzel einen Auswuchs, der für die Zukunft den Samen vertritt. Auf gleiche Weise besitzen noch unzählige andere auf der Erde vertheilte Pflanzen in den Wurzeln die Kraft ihrer Fortpflanzung. Daher bestätigt es sich durchweg, daß in jeder Pflanze entweder ein Same oder eine Samentkraft verborgen liegt. Und Dieses will der Ausdruck „nach ihrer Art“ sagen. Denn der Schößling des Schilfrohrs bringt keinen Olbaum hervor, sondern aus dem Schilfrohr entsteht wieder ein anderes Schilfrohr, sowie aus dem Samen nur die den ursprünglichen verwandten Pflanzen hervorsprossen. Auf diese Weise wird das, was bei der ersten Schöpfung aus der Erde entsprossen ist, bis jetzt erhalten, indem es bei der Fortpflanzung nicht von der Art läßt. „Es sprosse die Erde.“ Erwäge, wie auf diese paar Worte und diesen kurzen Befehl die kalte und unfruchtbare Erde sofort zu freisen und zu gebären anfang, wie sie gleichsam ihr Trauer- und Klagegewand ablegte, sich mit glänzenderem Gewande bekleidete und über ihren eigenen Schmuck erfreut unzählige Pflanzenarten hervorbrachte. Ich wollte, du nähmest dir das Wunder der Schöpfung recht innig zu Herzen, um, wo immer du dich befinden und vor welcher Pflanzenart du immer stehen magst, dich lebhaft des Schöpfers zu erinnern. Vor Allem, wenn du das Grün des Grases oder eine Blume siehst, denke an die menschliche Natur und erinnere dich an das Bild des weisen Isaiaß, daß „alles Fleisch wie Gras ist und aller

Ruhm des Menschen wie eine Blume des Grases.“¹⁾ In diesem sehr passenden Bilde hat der Prophet nämlich die Kürze des Lebens und die geringe Freude und Ungetrübtheit des menschlichen Glückes dargestellt. Wer heute noch einen gefunden Körper hat, in Wohlleben schwelgt, in der Farbe der Jugendblüthe froht, munter und heiter ist, unwiderstehlich in seiner Kraft, der ist morgen elend, entweder vom Alter geschwächt oder von Krankheit verzehrt. Da steht Jemand wegen der Größe seiner Reichtümer in Ansehen, ihn umgibt eine Menge Schmeichler, ihn begleiten vorgebliche Freunde, die nach seiner Gunst haschen, umlagert eine Schaar ebenso heuchlischer Verwandten und zahlloser Schmarozer, theils des Essens, theils anderer Bedürfnisse wegen, die er beim Aus- und Eingehen hinter sich herschleppt und dadurch den Neid Aller, die ihm begegnen, erregt; nimm zu dem Reichtume noch einen Einfluß im Staate oder von Königen verliehene Ehrenstellen, ein bürgerliches Amt oder Feldherrnwürde, ein Herold ruft mit lauter Stimme, Victoren schreiten vor ihm her, die überall, wo sie erscheinen, den Untergebenen den größten Schrecken einflößen, mit Schlägen, Gütereinziehung, Verbannung und Fesseln drohen, Dinge, die das Volk am meisten fürchtet! — und was dann? Eine einzige Nacht, ein Fieber, eine Brustfell- oder Lungenentzündung ergreift diesen Menschen und rafft ihn fort aus ihrer Mitte; da plötzlich verschwindet die ganze Scenerie, und jene Herrlichkeit zeigt sich wie ein leerer Traum. Darum hat der Prophet die menschliche Herrlichkeit mit der sehr hingänglichen Blume verglichen.

3. Wie aus dem Samen die Pflanze emporreißt und gebildet wird. Jede Pflanze ist ein Wunder.

„Die Erde sprosse grünes Kraut, Samen säend nach seiner Art und Ähnlichkeit.“ Auch

1) Mat. 40, 6.

jetzt noch zeigt sich bei den Gewächsen die ursprüngliche Einrichtung. Denn jedes Kraut und jede Pflanze beginnt mit dem Keimen. Denn wenn die Pflanze unten aus der Wurzel aufsteigt, wie Safran und Gras, muß sie erst keimen, um an die Oberfläche zu kommen; ebenso muß sie erst keimen, wenn sie aus Samen entsteht, um sich zur Pflanze und zum grünen Kraut auszubilden, auf dessen dürrem und festem Stengel endlich die Frucht reift. „Die Erde sprosse grünes Kraut.“ Wenn das Samenkorn in mäßig feuchte und warme Erde fällt, wird es weich und porös, greift in die umliegende Erde ein und zieht die ihm passenden und verwandten Theile an sich. Die durch die Poren eindringenden und sich einsenkenden feinen Erdtheilchen dehnen dasselbe noch mehr aus, so daß es nach unten Wurzeln schlägt, nach oben aber emporreibt und so viele Halme zeigt, als es Wurzeln hat. Der immer warme Keim zieht mittelst der Wurzeln die Feuchtigkeit an sich und führt soviel warmen Nahrungstoff aus der Erde herzu, als erforderlich ist, und vertheilt ihn auf den Stalk, die Rinne, die Fruchtkapsel, die Frucht und die Ähren. Und so wächst jede Pflanze bis zu der ihr eigenthümlichen Größe allmählich empor, mag sie zu den Getreidearten, den Hülsenfrüchten, Gemüsen oder Gesträuchen gehören. Ein Graskorn, eine Pflanze reicht hin, um seine ganze Geistesthätigkeit bei der Betrachtung der Kunst, die sie hervorgebracht hat, in Anspruch zu nehmen, wie z. B. die Knoten auf dem Getreidehalm vertheilt sind, damit er mittelst dieser Bänder leichter die Last der Ähren trage, wenn sie fruchtheladen sich zur Erde neigen. Dem Hafer¹⁾ fehlen sie, weil sein Haupt mit Nichts beschwert ist; dagegen hat die Natur den Weizen mit solchen Bändern versehen, das Korn aber in eine Hülse eingeschlossen, damit es nicht so leicht von den Samenfressern geraubt werden könne. Auch noch durch die hervorstehenden Grannen

1) Unter *σφόμος* kann wohl an unsern Hafer nicht gedacht werden, da er ebenso wie der Weizen mit Halmknoten versehen ist.

wie durch Stacheln werden die kleinen Thiere abgehalten, dem Getreide zu schaden.

4. Mit den guten schuf Gott auch die schädlichen Pflanzen; für beide hat der Mensch Ursache, Gott dankbar zu sein.

Wobon soll ich reden, was mit Stillschweigen übergehen? Es ist schwer, unter den reichen Schätzen der Schöpfung das Vorzüglichere aufzufinden, während das Übergangene ein kaum zu ertragender Verlust ist. „Die Erde sprosse grünes Kraut.“ Und sofort entstanden mit den nützlichen auch die schädlichen Pflanzen, mit dem Getreide der Schierling, mit den Nahrungspflanzen Nießwurz, Eisenhut, Akrain und der Mohnsaft. Wie nun? Sollen wir für die nützlichen Pflanzen nicht dankbar sein und den Schöpfer wegen der unserm Leben schädlichen anklagen und nicht vielmehr bedenken, daß nicht Alles unsers Bauches wegen geschaffen ist? Allein die für uns bestimmten Nahrungsmittel sind zur Hand, und Jeder kennt sie. Jedes geschaffene Ding hat aber in der Schöpfung eine besondere Bestimmung zu erfüllen. Dann durfte wohl deshalb, weil das Ochsenblut für dich schädlich ist, das Thier nicht geschaffen werden? Oder mußte das Thier, dessen Stärke wir zur Verrichtung so vieler Dinge nöthig haben, blutlos geschaffen werden, wenn es geschaffen wurde? Reicht doch schon deine in dir wohnende Vernunft hin, dich gegen die schädlichen Dinge zu schützen. Wissen doch Schafe und Ziegen sich vor dem, was ihnen schädlich ist, obgleich sie es nur mittelst des äußeren Sinnes erkennen, zu hüten, und für dich, bei deiner Vernunft, bei der das Nützliche anbietenden Arzneikunde, bei deiner Erfahrung, die durch das Beispiel Anderer, die Schädliches genossen haben, dasselbe zu fliehen lehrt, soll es, ich bitte dich, schwer sein, das zu vermeiden, was für dich giftig ist? Keines dieser Dinge ist indessen umsonst und unnütz geschaffen. Denn entweder dienen sie einem Thiere zur Nahrung, oder die Arzneikunde hat darin ein Mittel zur

Linderung verschiedener Krankheiten erkannt. So fressen denn Schierling die Stahre und ist ihr Leib so eingerichtet, daß ihnen das Gift nicht schadet. Ihr Magenmund ist nämlich von zarten Poren umgeben, so daß sie den Schierling eher verdauen, als die von ihm ausgehende Kälte die edleren Theile ergreift. Die Nießwurz dient den Wachteln zur Speise, denen sie ebenfalls wegen ihrer eigenthümlichen Einrichtung nicht schadet. Diese Pflanzen sind zu Zeiten auch uns nützlich. Durch den Alraun nämlich führen die Ärzte Schlaf herbei, durch Opium stillen sie die heftigen Leidschmerzen. Auch haben Einige durch den Schierling wohl die Wuth der Begierden gedämpft und durch die Nießwurz oft langwierige Krankheiten gehoben. Woraus du dem Schöpfer einen Vorwurf machen zu können glaubtest, eben das dient dir also dazu, deine Dankbarkeit gegen ihn zu vermehren.

5. Die Pflanzen weichen nicht von ihrer ursprünglichen Art ab.

„Die Erde sprosse grünes Kraut.“ Wie viele von selbst wachsende Nahrungsmittel faßt er hierin zusammen, bestehend in Wurzeln, Kräutern und Früchten; wie viele, die wir durch Fleiß und Ackerbau erhalten! Er befahl nicht, die Erde solle sofort Samen und Frucht hervorbringen, sondern sprossen und grünen und so bis zur Vollendung des Samens fortschreiten; denn dieser erste Befehl sollte für die Natur die Norm sein, wie sie in Zukunft zu verfahren habe. Wie denn, sagen sie, bringt die Erde Samen nach seiner Art hervor, wenn wir oft gelben Weizen ausäen und schwarzen wiederbekommen? Allein das ist keine Verwandlung in eine andere Art, sondern eine Krankheit, gleichsam nur eine Schwäche des Samens. Denn er hat durch den Brand nicht aufgehört Weizen zu sein, sondern er ist, wie schon der Name andeutet, in Folge zu großer Kälte schwarz geworden und hat Farbe und Geschmack geändert. Auch soll er ja in geeignetem Boden und bei temperirter

Luft die frühere Gestalt wieder bekommen. So findest du, daß die Pflanzen sich ganz nach jenem Befehle richten. Der sogenannte Lohch und die übrigen falschen Sämereien, die sich unter das Getreide mischen und von der Schrift Unkraut genannt zu werden pflegen, entstehen nicht durch Verwandlung desselben, sondern haben ihren eigenen Ursprung und bilden eine eigene Art. Sie sind ein Sinnbild von Jenen, welche die Lehren des Herrn verfälschen, weil sie, ohne gehörigen Unterricht und von verkehrten Lehren verderbt, sich unter den gesunden Leib der Kirche mischen, um ihre verderblichen Lehren den Einfältigen heimlich einzulösen. Anderseits vergleicht der Herr die Vollkommenheit derer, die an ihn glauben, mit dem Wachsen des Samens, indem er sagt: „Wie wenn der Mensch den Samen in die Erde gestreut hat und schläft und aufsteht Nacht und Tag und der Same aufgeht und wächst, ohne daß er es weiß; denn von selbst trägt die Erde Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann die volle Frucht in der Ähre.“¹⁾ „Die Erde sprosse grünes Kraut.“ Und in demselben Augenblicke erfüllte die Erde die Befehle des Herrn: sie begann zu sprossen, durchlief alle Stufen des Wachstums und brachte unverzüglich vollendete Pflanzen hervor. Die Wiesen waren reichlich mit hohem Grase bedeckt, und die fruchtbaren, von Saaten strotzenden Gefilde glichen, wenn die Ähren sich bewegten, dem wogenden Meere. Zu dem bot die Erde Kräuter und Küchengewächse, Gesträuche und Gemüse in reicher Fülle dar. Auch litten die Gewächse damals keine Schädigung, da weder die Unerfahrenheit der Landleute noch ungünstige Witterung noch irgend eine andere Ursache ihr Wachstum gefährdete; auch hinderte der Fluch noch nicht die Fruchtbarkeit der Erde. Denn diese Dinge sind älter als die Sünde, wodurch wir verdammt worden sind, im Schweiße unsers Angesichts das Brod zu essen.

1) Mat. 4, 26—28.

6. Alle Bäume tragen Frucht oder doch Samen. Die den Menschen nützlichsten Früchte bringen Weinstock und Ölbaum. Weiden soll der Mensch ähnlich zu werden trachten.

„Aber auch Fruchtholz,“ sagter, „welches Frucht bringt, dessen Samen in ihm nach seiner Art und Ähnlichkeit auf Erden.“ Auf dieses Wort entstehen alle die dichten Wälder, erheben sich alle die höchsten Bäume, wie Fichten, Ebern, Cypressen und Buchtannen, und alle die dichten Gesträuche waren plötzlich da mit ihrem Laube, wie die sogenannten Kranzgewächse, die Rosen, Myrthen und Lorbeerbäume, alle diese, die vorher nicht auf Erden waren, entstanden in einem Augenblicke, jedes in seiner Eigenthümlichkeit, mit allen Unterscheidungsmerkmalen und in seinem eigenthümlichen, sich von allen übrigen ausschließenden Charakter. Nur hatte die Rose damals keine Dornen, der Dorn wurde erst später zur Schönheit der Blume hinzugefügt, damit wir neben der Annehmlichkeit des Genusses auch die Trauer hätten und uns der Sünde erinnerten, derentwegen die Erde verurtheilt wurde, uns Dornen und Disteln zu tragen. Aber sagt man, der Erde wurde befohlen, „Fruchtholz hervorzu bringen, welches Frucht trägt auf Erden, das seinen Samen in sich hat,“ und doch sehen wir viele Bäume, die weder Früchte noch Samen haben! Was sollen wir darauf antworten? Zunächst, daß die vorzüglicheren Bäume einer besondern Erwähnung gewürdigt worden sind, dann daß ein genauer Beobachter finden wird, wie alle entweder Samen tragen oder eine dem Samen ähnliche Kraft besitzen. Die Schwarzpappeln, Weiden, Ulmen, Weißpappeln und ähnliche scheinen zwar keine augenfällige Frucht zu tragen; wer aber genau untersucht, wird finden, daß alle diese Bäume denn doch einen Samen haben. Denn die Hülse,¹⁾ welche sich unten am Blatte befindet und von Solchen,

1) Κόκος, Keim, Beere, Hülse.

die sich mit Erfindung von Namen beschäftigen, Mischon¹⁾ genannt wird, hat die Kraft des Samens in sich. Denn Alles, was von Zweigen ausgeht, bildet von da aus gewöhnlich auch die Wurzeln. Oft vertreten auch die Wurzelanschläge, welche die Gärtner zur Fortpflanzung der Art abtrennen, die Stelle des Samens. Zuerst also, wie gesagt, wurden jene Bäume erwähnt, die zur Erhaltung unsers Lebens dienen, die den Menschen mit ihren Früchten beschenken und ihm reichliche Nahrung spenden: da ist der Weinstock, er bringt den Wein hervor, um das Herz des Menschen zu erfreuen, der Ölbaum, er erzeugt die Ölfrucht, damit der Mensch sein Antlitz in Öl erfrischen könne. Wie viele Naturerzeugnisse wirken da rührig zusammen! So die Wurzel des Weinstocks, die ringsum grünenenden und weit über die Erde ausgebreiteten Reben, die jungen Triebe, die Ranken, der Herling, die Traube. Du brauchst den Weinstock nur mit verständigem Auge zu betrachten, um an deine eigene Natur erinnert zu werden. Denn dann Erinnerst du dich sicher an das Gleichniß des Herrn, wie er sich selbst einen Weinstock, seinen Vater Gärtner und Alle, die wir durch den Glauben der Kirche eingepflanzt sind, Reben genannt hat²⁾ und uns auffordert, viele Frucht zu bringen, damit wir nicht als unnütze Glieder verdammt und ins Feuer geworfen werden. Auch vergleicht er immer und überall die Seele des Menschen mit dem Weinstocke. „Denn ein Weinberg,“ sagt er, „ist gepflanzt meinem Geliebten in Kraft, an einem fetten Orte.“³⁾ Und: „Einen Weinberg habe ich gepflanzt und mit einem Baune umgeben.“⁴⁾ Ohne Zweifel versteht er unter Weinberg die Seele des Menschen, die er mit einem Baune, d. h. mit dem Schutze der Gebote und der Wache der Engel umgeben hat. „Denn der Engel des Herrn wird die beschützen, welche ihn fürchten.“⁵⁾ Ferner hat er uns

1) Eigentlich Blattstiel, auch identisch mit *κόρος*.

2) Joh. 15, 1—15. — 3) Isai. 5, 1. — 4) Matth. 23, 8. —

5) Ps. 33, 8.

gleichsam mit Wällen umgeben, indem er in der Kirche zuerst die Apostel, dann die Propheten und endlich die Lehrer aufstellte¹⁾ und durch das Beispiel der alten und seligen Männer unser Gemüth emporhob und nicht zuließ, daß es zu Boden gedrückt und mit Füßen getreten würde. Er will auch, daß wir den Nächsten mit den Umarmungen der Liebe wie mit Ranken umfassen und darin nicht ermüden sollen, damit wir immer unsern Zug nach oben haben und wie an Bäumen gezogene Weinstöcke bis zu den höchsten Gipfeln emporsteigen. Er will auch, daß wir uns wie der Wurzelstock eingraben lassen. Die Seele wird aber eingegraben, wenn sie der schwer auf unserm Herzen lastenden Welt sorgen sich entledigt. Wer daher die fleischliche Liebe und die Begierde nach Schätzen ablegt, oder wer das Verlangen nach dem erbärmlichen eiteln Ruhm für verächtlich und verabscheuungswürdig hält, der ist gleichsam eingegraben und athmet wieder auf, weil er die thörichte Last der irdischen Sorgen abgeworfen hat. Wie der Weinstock nach dem Sprüchworte nicht zu sehr ins Holz wachsen darf, so sollen wir nicht in Hochmuth wandeln oder nach dem Lobe derer haschen, die da draussen sind, sondern fruchtbar sein, um dem wahren Gärtner unsere Schätze vorzeigen zu können. Du sollst „wie ein fruchtbarer Olbaum im Hause Gottes sein,“²⁾ voll Hoffnung das im Glauben grünende Heil in dir bewahrend. Denn so wirfst du wie jener immer grünen und fruchtbar sein und jeder Zeit reichliche Almosen spenden.

7. Die Bäume sind sehr verschieden in ihrem Nutzen, ihren Rinden und Früchten. Es gibt männliche und weibliche Bäume. Was lehrt uns der wilde Feigenbaum?

Doch wir wollen zur Erforschung der kunstvollen Anordnungen zurückkehren. Wie viele Arten Bäume entstanden

1) I. Kor. 12, 28. — 2) Ps. 51, 10.

damals, von denen einige Früchte, andere Holz zum Häuser- und Schiffbau, andere zum Verbrennen liefern. Zudem ist das Verhältniß der einzelnen Theile in den verschiedenen Bäumen sehr verschieden; die Eigenthümlichkeit eines jeden, sowie das, was ihn von anderen unterscheidet, ist aber schwer aufzufinden. So sind einige tief-, andere breitwurzellig, einige hochstämmig, andere niedrig und schon von der Wurzel an in viele Auswüchse getheilt. So sind auch die Wurzeln der lang- und breitästigen tief und rings im Boden ausgebreitet, gleich als hätte die Natur der darauf ruhenden Last eine entsprechende Unterlage geben wollen. Wie mannigfaltig ist die Verschiedenheit in den Rinden! Denn einige Bäume

haben eine glatte, andere eine rauhe, einige nur eine, andere mehrere Rinden. Wunderbar aber ist, daß sich bei den Bäumen auch Ähnlichkeiten mit dem menschlichen Jünglings- und Greisenalter finden; wie denn die jungen und kräftigen Bäume eine glatte, die alten dagegen eine runzelige und rauhe Rinde haben. Einige, wenn sie abgehauen sind, schlagen wieder aus, andere dagegen bleiben ohne Nachwuchs und finden im Abhauen ihren Tod. Auch will man beobachtet haben, daß abgehaue und abgebrannte Fichtenbestände in Eichenwälder sich verwandelt haben.¹⁾ Auch wissen wir, daß mehrfach Naturfehler der Bäume durch die Sorgfalt der Landleute verbessert werden. So verwandeln die sauern Granatäpfel und die Bittermandeln, wenn man den Stamm an der Wurzel durchbohrt und einen saftigen Keil von der Pechöhre mitten durch das Mark hineintreibt, den bitteren Saft in einen lieblichen. Daher verzweifle Niemand, der in Sünden lebt, an sich selbst, wohl wissend, daß, wie der Landmann die Eigenschaften der Bäume umwandeln kann, so auch der Geist, wenn Jemand sich um die Tugend bemüht, alle Schwächen zu überwinden im Stande ist.

1) Durch die von den Pflanzern oder Hühnern dahingetragenen Eichen, die nach Abhieb der Nadelhölzer Lust und Wachsthum bekommen.

In Beziehung auf die Früchte sind die Fruchtbäume so verschieden, daß man es mit Worten nicht auszusprechen vermag. Nicht allein bringen die verschiedenen Bäume verschiedene Früchte hervor, sondern selbst bei den gleichartigen Bäumen sind dieselben verschieden. So ist die Frucht der männlichen Bäume verschieden von der der weiblichen, wie die Baumzüchter beobachtet haben, die denn auch die Palmen in männliche und weibliche eintheilen. Auch sieht man oft, daß der von ihnen genannte weibliche Baum seine Zweige senkt, als fühle er den Begattungstrieb und sehne sich nach der Umarmung des männlichen Baumes. Dann werfen die Gärtner, etwas wie Samen, das sie Pfen nennen, von den männlichen Bäumen auf die Zweige, worauf sich diese wie im Gefühle des Genusses wieder aufrichten und die Blätter ihre natürliche Stellung wieder annehmen. Dasselbe sagt man auch von den Feigenbäumen. Deshalb pflanzt man wilde Feigenbäume neben die zahmen; Andere binden wilde Zweige auf die zahmen und fruchtbaren Feigenbäume und erhalten, auf diese Weise ihrer Schwäche zu Hülfe kommend, die Frucht, wenn diese schon anfängt well zu werden und abzufallen. Was will dir dieses Räthsel der Natur sagen? Daß wir uns von selbst Andersgläubigen anspornen lassen sollen, gute Werke zu vollbringen. Denn wenn du siehst, daß ein Heide oder ein durch verderbliche Irrlehren von der Kirche Getrennter sich eines nüchternen und überhaupt sittlichen Wandels zu beflüssigen strebt, so wirst du dich umsomehr angetrieben fühlen, dem fruchtbaren Feigenbaume zu gleichen, der ja auch durch die Nähe der wilden an Kraft gewinnt, da er nicht allein das Abfallen der Frucht verhindert, sondern auch die Frucht sorgfältiger reifen macht.

8. Wunderbar ist, wie eine und dieselbe Feuchtigkeit die verschiedenen Theile der Pflanze nährt und die verschiedensten Säfte erzeugt.

Soviel über die verschiedenen Entstehungsarten der Bäume, um über sehr Viel sehr Weniges zu sagen. Wer

aber möchte wohl die Mannigfaltigkeit ihrer Früchte, ihre Gestalten, Farben, Eigenthümlichkeiten des Geschmades und den Nutzen der einzelnen aufzuzählen im Stande sein? wer aufzählen, wie einige ohne Hülsen von der Sonne gelocht werden, andere in Hülsen eingeschlossen zeitigen, wie die Bäume mit zarter Frucht eine dichte Blätterbede haben, wie die Feigen, wie Bäume mit härteren Früchten dagegen mit einem leichten Blatterschutz versehen sind, wie die Nußbäume? Jene bedürfen wegen ihrer Schwäche eines größeren Schutzes, während diesen des Schattens der Blätter wegen eine dichtere Bede schädlich gewesen wäre. So ist das Blatt des Weinstocks gespalten, damit die Trauben sowohl dem schädlichen Einflusse der Luft widerstehen, als auch wegen der Zartheit jenes die Sonnenstrahlen reichlich aufnehmen können. Nichts ist ohne Ursache, Nichts durch Zufall, in Allem zeigt sich eine unaussprechliche Weisheit. Welche Rede reichte hin, wie wäre der menschliche Geist im Stande, alle die Eigenthümlichkeiten zu erkennen und die Verschiedenheiten von jedem Einzelnen aufzuzählen und die verborgenen Ursachen mit Gewißheit anzugeben? Ein und dasselbe Wasser, welches die Wurzel anzieht, nährt anders diese, anders die Rinde, anders das Holz, anders den Kern. Eben dasselbe bildet das Blatt, theilt sich in die Äste und Zweige und gibt den Früchten das Wachsthum, wie denn auch Thränen- und Pflanzensaft aus ein und demselben Stoffe gebildet werden. Aber keine Sprache dürfte im Stande sein, die unter ihnen herrschende Verschiedenheit auszudrücken. Anders ist nämlich die Thräne des Mastixbaumes, anders der Saft des Balsambaumes; dann gibt es noch in Aegypten und Libyen hochwachsende Doldenpflanzen, die Säfte anderer Art träufeln. Auch soll der Bernstein zu Stein verhärteter Baumsaft sein. Ein Beweis für diese Ansicht sind die in ihm vorkommenden Ästchen und kleinen Thiere, die sich auf den weichen Saft setzten und darin eingeschlossen wurden. Und überhaupt, wer die verschiedenen Eigenschaften der Säfte nicht aus Erfahrung kennen gelernt hat, der wird keine Worte finden, ihre Wirkung zu erklären. Wie wird ferner

aus derselben Feuchtigkeit im Weinstocke Wein, in dem Ölbaume Öl gebildet? Auch nicht allein darüber muß man sich wundern, daß die Feuchtigkeit dort süß, hier fett geworden ist, sondern daß auch unter den süßen Früchten selbst die größte Verschiedenheit herrscht. Denn anders ist die Süßigkeit im Weinstock, anders im Apfelbaum, anders in der Feige und Palme. Ferner möchte ich wünschen, du suchtest mit Eifer zu erforschen, wie dasselbe Wasser in einigen Bäumen lieblich und süß wird, in andern Bäumen dagegen einen sauren und herben Geschmack annimmt und sich im Wermuth und Clamontkraut sogar zur höchsten, den Gaumen ergreifenden Bitterkeit steigert. Auch in den Eicheln und Hagebutten nimmt es einen astringirenden und herben Geschmack an, während es in den Terebinthen und Nußbäumen zart und blüht wird.

9. Ebenso wunderbar ist der verschiedene Geruch und die Farbe an den Blumen. Alle Pflanzen regen uns an, die Weisheit Gottes zu bewundern.

Aber was bedarf es, Fernliegendes anzuführen, da es sogar in denselben Feigenbäumen den verschiedenartigsten Geschmack annimmt! So ist es in dem Saft bitter, in der Frucht dagegen sehr süß. Ebenso ist es auch bei dem Weinstocke in den Reben sehr herb, in den Trauben dagegen sehr süß. Und wie mannigfaltig und verschieden ist es rücksichtlich der Farbe! Auf einer Wiese siehst du dasselbe Wasser in der einen Blume roth, in der andern purpurfarbig, in dieser blau, in jener weiß. Noch größere Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zeigt sich in dem Geruch. Aber ich sehe, meine Rede ist ungenügsam in Betrachtung dieser Dinge und geht über das geziemende Maß hinaus, und müßte ich sie nicht einschränken, um an die Schöpfung wieder anzuknüpfen, so würde mir der Tag nicht ausreichen, um euch zu zeigen, eine wie große Weisheit auch in den kleinsten herrscht. „Die Erde sprosse Fruchtholz, welches Frucht bringt

auf Erden." Und sofort belaubten sich die Berge, entstanden schöne Lustgärten und zierten unzählige Pflanzenarten die Ufer der Flüsse; die einen, um den Tisch des Menschen zu schmücken, die andern, um mit ihren Blättern und Früchten die Thiere zu ernähren, andere bieten uns in ihren Aussträufungen, Säften, Keisern, Rinden und Früchten heilsame Arzneimittel dar; mit einem Worte Alles, was die lange Erfahrung aus einzelnen Fällen als für uns nützlich herausgelesen hat, das hat die scharfsehende Vorsehung des Schöpfers vorher erkannt und ins Dasein gerufen. Du aber, wenn du die edeln und wilden, die Wasser- und Landpflanzen, die blühenden und nicht blühenden siehst, so lerne aus dem Kleinen das Große erkennen, steigere deine Bewunderung immer mehr und wachse in der Liebe zu dem Schöpfer. Erwäge, wie er einige Bäume mit immer grünen Blättern, andere blätterlos erschuf, und wie von den immer grünen die einen die Blätter abwerfen, die andern sie immer behalten. Denn der Ölbaum und die Fichte werfen das Laub ab, wechseln es aber so unbemerkt, daß sie es niemals zu verlieren scheinen. Die Palme dagegen behält von den ersten Sprossen an bis an ihr Ende dieselben Blätter. Erwäge auch Dieses noch, wie die Tamariske doppeltebig ist; sie wird zu den Wasserpflanzen gezählt, während sie auch sehr zahlreich in den Wüsten wächst. Daher vergleicht auch Jeremias¹⁾ die schlechten und zweideutigen Menschen mit dieser Pflanze.

10. Das an die Erde ergangene Gebot erfüllt sie für und für bis zum Weltende.

„Die Erde sprosse.“ Dieses kurze Gebot schloß eine große Natur und kunstreiche Rede in sich; denn schneller, als wir denken können, rief es die zahllosen Arten von Gewächsen ins Dasein. Dieses Gebot wohnt auch noch in

1) 17, 6.

der Erde und treibt sie an, ihre Kraft, Kräuter, Samen und Bäume alljährlich hervorzubringen und zu entwickeln. Denn wie die Kreisel nach dem zuerst gegebenen Anstöße die nachfolgenden Cirkel machen und sich um ihren eigenen Mittelpunkt drehen; so geht auch die Ordnung der Natur, die von diesem ersten Gebote den Anfang genommen, durch alle nachfolgenden Zeiten hindurch, bis sie zu dem allgemeinen Ende des Weltalls gelangt, dem auch wir entgegen-eilen wollen, reich an Früchten und guten Werken, damit wir, in das Haus des Herrn verpflanzt, in den Vorhöfen unsers Gottes erblühen,¹⁾ in Christus unserm Herrn, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) 21. 91, 41.

Sechste Homilie.

Die Erschaffung der Lichter.



1. Die sinnige und verständige Betrachtung des Weltalls lehrt uns von den schönen sichtbaren Dingen auf die bei Weitem schöneren unsichtbaren schließen.

Wer Kämpfern zusieht, muß auch selbst eine gewisse Ausdauer haben: Daß sieht man aus den Versammlungsgesessen, welche denen, die auf dem Kampfplatze sitzen, vorschreiben, entblößten Hauptes da zu sitzen, so daß sie nicht allein den Kämpfern zuzuschauen, sondern gewissermaßen Mitkämpfer zu sein scheinen. So muß nun sowohl Derjenige, welcher die großen und wunderbaren Schauspiele vorführt, als auch Derjenige, welcher die wahrhaft erhabene und aussprechliche Weisheit anhört, von Haus aus, wie er kommt, einen regen Eifer für die Betrachtung der Gegenstände, welche vorgelegt werden, mitbringen und mit mir

an dem Kampfe nach Kräften Theil nehmen, nicht so sehr als Richter, sondern als Mitstreiter, damit uns die Auf-
findung der Wahrheit nicht etwa entgehe und mein Irrthum
den Zuhörern zum gemeinsamen Nachtheile gereiche. Weß-
halb nun sage ich Dieses? Weil unsere Aufgabe ist, die Ein-
richtung der Welt zu erforschen und das Weltall zu betrach-
ten, nicht nach menschlicher Weisheit, sondern nach der Unter-
weisung, die sein Diener Moses von Gott empfangen hat,
zu dem er in bestimmter, nicht räthselhafter Weise gespro-
chen hat; so ist durchaus nothwendig, daß Diejenigen, welche
an so erhabenen Schauspielen Gefallen haben, keinen un-
geübten Verstand mitbringen, um unsern Vortrag darüber
zu verstehen. Hast du jemals bei heiterer Nacht die un-
ausprechliche Schönheit der Gestirne aufmerksam betrach-
tet und darin den Werkmeister aller Dinge erkannt, der
mit diesen mannigfaltigen Blumen den Himmel geziert hat,
hast erkannt, wie in den sichtbaren Dingen mehr auf das
Nützliche als das Angenehme Bedacht genommen worden;
hast du ferner bei Tage durch besonnenes Nachdenken die
Wunder des Tages kennen gelernt und aus den sichtbaren
Dingen die unsichtbaren erschlossen: alsdann kommst du wie
ein wohl vorbereiteter Zuhörer und bist werth, an diesem
herrlichen und lieblichen Schauspiele Theil zu nehmen.
Wohlan denn, wie man Solche, welche an Städte nicht ge-
wöhnt sind, an der Hand umherführt, so will ich euch zu
den Wundern dieser großen Stadt als Fremdenführer die-
nen; in dieser Stadt, wo unser angestammtes Vaterland
ist, aus dem uns der menschenmorbende Dämon vertrieben
hat, indem er den Menschen durch seine Verlockungen zum
Sklaven machte, wo du die erste Schöpfung des Menschen
und den plötzlich über uns hereinbrechenden Tod siehst, den
die Sünde gebär, die Erstgeburt des Teufels, des Urhebers
des Bösen. Auch dich selbst wirst du kennen lernen, wie
du zwar irdisch von Natur, aber ein Werk der Hände Gottes
bist und, obgleich an Stärke weit unter den unvernünftigen
Thieren, dennoch Herrscher und Lenker aller unvernünftigen
und leblosen Wesen und, obgleich von Natur nicht vorzüglich

Begabt, dennoch vermögend durch die Erhabenheit deiner Vernunft, dich bis zum Himmel aufzuschwingen. Haben wir Dieses erkannt, dann werden wir auch uns kennen lernen, Gott kennen lernen, den Schöpfer anbeten, dem Herrn dienen, den Vater preisen, unsern Ernährer lieben, den Wohlthäter ehren und nicht aufhören, den Urheber unsers gegenwärtigen und zukünftigen Lebens anzubeten, der durch den uns bereits verliehenen Reichthum auch seine Verheißungen beglaubigt und durch den Besitz der gegenwärtigen Güter uns die zu erwartenden bestätigt. Wenn nun die zeitlichen Güter so groß sind, wie werden dann erst die ewigen sein? Wenn die sichtbaren so schön sind, wie werden dann die unsichtbaren sein? Wenn für die Größe des Himmels dem menschlichen Verstande das Maß fehlt, welcher Verstand vermöchte dann wohl das Wesen der ewigen Dinge zu ergründen? Wenn die der Zerstörung unterworfenene Sonne so schön, so groß ist, sich so schnell bewegt, um die vorgeschriebenen Umlaufzeiten einzuhalten, dabei einen dem Weltall entsprechenden, über das Verhältniß desselben nicht hinausgehenden Umfang hat und durch ihre Schönheit gleichsam das glänzende Auge der Schöpfung bildet, so daß wir sie nicht genug anschauen können; wie schön muß dann die Sonne der Gerechtigkeit sein! Wenn es für den Blinden eine Qual ist, diese nicht zu sehen, welche Qual wird es dann für den Sünder sein, des wahren Lichts beraubt zu sein!

2. Gott schafft durch die zweite Person der Gottheit Sonne und Mond als die Träger des früher geschaffenen Lichts.

Und Gott sprach: „Es sollen Lichter werden an der Feste des Himmels, um auf der Erde zu leuchten, so daß sie scheiden mitten zwischen dem Tage und mitten zwischen der Nacht.“ Himmel und Erde waren vorhergegangen, nach ihnen wurde das Licht geschaffen, wurden Tag und Nacht geschieden; auch entstand das Firmament und zeigte sich das

Trodene. Das Wasser war an einem Orte gesammelt und abgegrenzt, und die Erde mit ihren Gewächsen angefüllt hatte tausenderlei Kräuter hervorgebracht und war mit Pflanzen aller Art reichlich ausgestattet. Aber Sonne und Mond waren noch nicht da, damit Diejenigen, welche Gott nicht erkennen, die Sonne nicht den Urheber und Vater des Lichts nennen und nicht für den Schöpfer der aus der Erde sprossenden Gewächse halten sollten. Daher war es der vierte Tag, als Gott sprach: „Es sollen Lichter werden an der Feste des Himmels.“ Hast du den kennen gelernt, der spricht, dann denke auch zugleich an den, der hört. „Gott sprach: es sollen Lichter werden, und Gott machte die beiden Lichter.“ Wer sprach, und wer machte? Erkennst du hierin nicht die Zweitheit der Personen? Überall in der Erzählung ist die Lehre der Theologie geheimnißvoll eingewebt. Auch ist angegeben, warum die Erschaffung der Lichter nöthig war: „um auf der Erde zu leuchten,“ heißt es. War aber schon früher das Licht erschaffen, warum heißt es denn jetzt noch einmal, die Sonne sei zum Leuchten erschaffen worden? Zunächst möge dir die eigenthümliche Ausdrucksweise nur nicht lächerlich vorkommen, wenn wir eures gesuchten Nebenarten nicht nachahmen, noch uns um den Wohlklang der Wortstellung kümmern. Denn bei uns gibt es keine Wortdrehler und Phrasenmacher, sondern bei uns hat überall die Klarheit vor dem Wohllaute den Vorzug. Bedenke daher, ob er durch die Worte „um zu leuchten“ das, was er wollte, hinlänglich angezeigt hat; denn anstatt: „zu glänzen“ sagt er: um zu leuchten. Dieses steht aber mit dem vom Lichte Gesagten nicht im Widerspruche. Damals nämlich wurde das Licht an sich geschaffen, jetzt aber wurde der Sonnenkörper gebildet, um jenem erstgeschaffenen Lichte zum Träger zu dienen. Denn etwas Anderes ist das Feuer, etwas Anderes die Lampe; jenes hat die Kraft zu leuchten, diese ist dagegen gemacht worden, um denen zu leuchten, welche Licht nöthig haben; ebenso sind auch diese Lichter für jenes reine, klare, unmaterielle Licht zu Trägern gemacht worden. Denn wie auch der Apostel von gewissen

Lichtern in der Welt redet,¹⁾ das wahre Licht aber etwas ganz Anderes ist, durch dessen Theilnahme die Heiligen Lichter für die Seelen geworden sind, die sie unterrichteten und der Finsterniß der Unwissenheit entriffen; so hat jetzt auch der Schöpfer des Weltalls diese Sonne für jenes überaus glänzende Licht erschaffen und für die Welt angezündet.

3. Das Licht ist nicht unzertrennlich an jene Körper gebunden, wie die Mondphasen zeigen. Erklärung von Tag und Nacht.

Wöge es nur Niemand unglaublich finden wollen, der Lichtglanz sei etwas Anderes als der Lichtkörper, an den er gebunden ist. Denn zunächst unterscheiden wir bei allen zusammengesetzten Dingen die empfängliche Wesenheit und die damit verbundene Eigenschaft (Accidenz). Sowie nun von Natur die weiße Farbe von dem weißgemachten Körper verschieden ist, so sind auch die genannten Dinge²⁾ von Natur verschieden, aber durch die Macht des Schöpfers verbunden worden. Auch sage mir nicht, diese Dinge seien unmöglich von einander zu trennen. Denn ich sage ja nicht, daß du und ich das Licht von dem Sonnenkörper trennen könnten; aber was wir in unserm Verstande trennen können, das kann von dem Schöpfer der Natur auch in Wirklichkeit getrennt werden. Du kannst ja auch die Brennkraft des Feuers nicht von dem Lichte trennen; dagegen legte Gott, als er seinen Diener durch ein wunderbares Schauspiel erziehen wollte, in den Dornenbusch ein Feuer, welches bloß leuchtete und keine Brennkraft äusserte. Dieses bezeugt auch der Psalmist, wenn er sagt: „Die Stimme des Herrn, welche die Feuerflamme zertheilt.“³⁾ Daher unterweist uns auch eine geheimnißvolle Lehre, daß bei der Vergeltung dessen,

1) Philipp. 2, 15.

2) Das Licht und die Träger desselben.

3) Ps. 28, 7.

was wir im Leben gethan, das Wesen des Feuers getheilt und das Licht zur Freude der Gerechten, das Schmerzhafte des Brennens aber für die Bestraften bestimmt sei. Außerdem können wir auch aus den Wechseln des Mondes die Wahrheit unserer Untersuchung bestätigen. Denn wenn er nachläßt und abnimmt, so berührt das seinen Körper nicht, sondern dadurch, daß er das ihn umgebende Licht ablegt oder wieder annimmt, stellt er uns die Erscheinungen des Abnehmens und Wachsens dar. Daß aber beim Abnehmen der Mondkörper unverletzt bleibt, bezeugt deutlich der Augenschein. Denn trifft es sich, daß bei reiner und nebelloser Luft der Mond gerade die sichelförmige Gestalt hat, so kannst du sehen, daß der glanz- und lichtlose Theil denselben Umfang hat, den der Vollmond ausfüllt. Daher sieht man deutlich den ganzen Umfang, es darf das Auge nur den dunkeln und finstern Busen zu dem erleuchteten Theile hinzufügen. Auch wende mir nicht ein, das Licht des Mondes sei ein ihm von aussen gegebenes, weil er abnimmt, wenn er sich der Sonne nähert, und wächst, wenn er fern steht. Denn Dieses haben wir gegenwärtig nicht zu untersuchen, sondern ob der Körper desselben von dem Lichte verschieden ist. Dasselbe hast du auch von der Sonne zu denken. Nur legt sie das einmal empfangene und ihr zugemessene Licht nicht wieder ab, während jener das Licht unablässig annimmt und ablegt und dadurch auch das von der Sonne Gesagte bestätigt. Diese Lichter nun wurden bestimmt, zwischen dem Tage und der Nacht zu scheiden. Denn früher hatte Gott das Licht von der Finsterniß geschieden, sie als unvermischbare Gegensätze hingestellt und jede Gemeinschaft unter ihnen aufgehoben. Was nämlich am Tage der Schatten ist, Dasselbe muß bei der Nacht für das Wesen der Finsterniß gehalten werden. Denn wie bei einem brennenden Lichte der ganze Schatten der Körper auf die dem Lichte abgekehrte Seite fällt, bei Sonnenaufgang sich nach Westen hin verbreitet, am Abende gegen Osten neigt, um Mittag nach Norden fällt, so weicht auch die Nacht, da sie ja ihrer Natur nach nichts Anderes ist als der Schatten der Erde, zu jenen Ge-

genden hin, die von den Strahlen der Sonne abgewendet sind. Denn wie am Tage der Schatten dadurch entsteht, daß irgend ein Gegenstand den Schein des Lichts hemmt, ebenso entsteht auch die Nacht durch Verfinsternung der die Erde umgebenden Luft. Dieses nun wollen die Worte sagen: „Gott schied mitten zwischen dem Lichte und der Finsterniß;“ denn es flieht die Finsterniß beim Eintreten des Lichts, weil ihnen gleich im Anfange der Schöpfung eine natürliche Abneigung gegen einander eingeflößt wurde. Die Sonne nun hat Gott aufgestellt, um den Tag zu messen, den Mond aber, wenn er in seinem vollen Umfange erscheint, zum Lenker der Nacht gemacht. Um diese Zeit nämlich stehen diese Lichter sich diametral gegenüber, weßhalb zur Zeit des Vollmonds der Mond bei Sonnenaufgang verschwindet, sich aber zu Zeiten im Osten wieder erhebt, sobald die Sonne untergegangen ist. Daß aber die übrigen Mondphasen mit der Nacht nicht gleichen Schritt halten, gehört nicht zu unserm gegenwärtigen Vortrage. Hier genügt zu sagen, daß, wenn er seine ganze Bülle erreicht hat, er die Nacht beherrscht, indem er mit seinem Lichte die Sterne überstrahlt und so neben der Sonne die Zeit mißt.

4. Sonne und Mond geben mancherlei Wetterzeichen.

„Und sie sollen sein zu Zeichen für Zeiten, für die Tage und Jahre.“ Die Andeutungen, welche jene Lichter geben, sind für das menschliche Leben nothwendig. Selbst wenn Jemand nicht gerade übermäßig sich um die Zeichen derselben bemüht, wird er doch die Beobachtungen einer langen Erfahrung nützlich finden. Aus ihnen kann man viel bezüglich des Regens, viel bezüglich der Trockenheit, der Bewegung der Winde, im Einzelnen wie im Allgemeinen, der stürmischen wie der sanften lernen. Eins von dem, was durch die Sonne angezeigt wird, hat uns selbst der Herr mitgetheilt, indem er sagte: „Es wird Sturm ein-

treten, denn der Himmel ist trüb und roth.“¹⁾ Denn wenn die Sonne in Nebel aufgeht, so verbunkeln sich ihre Strahlen, wird die Sonne wie glühende Kohlen und blutroth, eine Erscheinung, welche die Dike der Luft bewirkt. Wird nun die dicke und kompakte Luft durch die Sonnenstrahlen nicht getheilt, und kommen dazu noch die Ausdünstungen der Erde, so kann sie sich offenbar nicht halten, sondern führt wegen der Menge der Feuchtigkeit für die Gegenden, wo sie sich ansammelt, ein Ungewitter herbei. Dasselbe geschieht, wenn der Mond von wässerigen Dünsten umgeben wird und um die Sonne sich die sogenannten Höfe bilden; denn dieses sind Zeichen, daß die Luft mit Wasser angefüllt ist oder Winde in heftiger Bewegung sind. Auch die sogenannten Nebensonnen, wenn sie sich mit dem Laufe der Sonne bewegen, deuten auf gewisse Ereignisse in der Luft hin. In gleicher Weise zeigen die regenbogenfarbigen Ruten, welche aufrecht in den Wolken erscheinen, Regen oder heftige Stürme oder überhaupt eine große Veränderung in der Luft an. Auch an dem wachsenden und abnehmenden Monde haben Diejenigen, welche sich mit dergleichen beschäftigen, viele ähnliche Anzeichen beobachtet, gleich als wenn mit den Gestalten desselben sich auch die Luft um die Erde verändern müßte. Ist der Mond nämlich um den dritten Tag klar und rein, so verkündigt er ein beständig heiteres Wetter; erscheint er dagegen an seinen Hörnern dick und röthlich, so droht er entweder starken Regen oder heftige Südstürme. Wer möchte aber den Nutzen verkennen, der aus diesem Anzeichen für das Leben erwächst? Denn sieht der Seemann die Gefahren, mit welchen die Winde drohen, voraus, so kann er sein Schiff in dem Hafen zurückhalten. Auch der Wanderer kann, wenn der trübe Himmel eine Veränderung der Luft erwarten läßt, schon vorher den Unannehmlichkeiten ausweichen. Die Landleute, wenn sie mit dem Säen und Pflanzen beschäftigt sind, finden in jenen Zeichen die für ihre Arbeiten

1) Matth. 16, 3.

günstige Zeit. Außerdem hat der Herr vorhergesagt, daß bei der Auflösung des Weltalls an Sonne, Mond und Sternen Zeichen erscheinen würden: „Die Sonne wird sich in Blut verwandeln und der Mond seinen Schein nicht mehr geben.“¹⁾ Dieses sind die Zeichen des Weltendes.

5. Die Sterndeuterei wird als ein lächerlicher Unsinn nachgewiesen.

Einige indessen überschreiten soweit alle Gränzen, daß sie sich jener Worte zur Vertheidigung der Sterndeuterei bedienen und sagen, unser Leben hänge von der Bewegung der Himmelskörper ab, weßhalb auch die Chaldäer aus den Sternen unsere Lebens-Schicksale deuteten. Somit beziehen sie die einfachen Worte der Schrift: „Sie sollen zu Zeichen sein“ weder auf die Veränderungen der Luft noch auf den Wechsel der Jahreszeiten, sondern ganz willkürlich auf die Lebensschicksale. Denn was sagen sie? Treten die Planeten in ihren Bewegungen mit den Sternen des Thierkreises in diese Constellation, so verursachen sie solche Geburten; ist die Constellation eine andere, so bewirken sie das entgegengesetzte Lebensloos. Um Dieses deutlich zu machen, dürfte es nicht unnütz sein, etwas weiter auszuholen. Indessen will ich von meinem Eigenen Nichts vorbringen, sondern zu ihrer Widerlegung mich ihrer eigenen Worte bedienen, um den schon von der Krankheit Ergriffenen ein Heilmittel und den Übrigen ein Schutzmittel darzubieten, damit sie nicht in ähnliche Irrthümer fallen. Da die Erfinder dieser Sterndeuterei einsahen, daß, wenn sie die Zeiträume zu weit ausdehnten, ihnen viele Constellationen unbekannt bleiben würden, so beschränkten sie die Zeit auf ein sehr enges Maß, als ob in einem sehr geringen und kurzen Zeitmomente oder, wie der Apostel sagt, „in einem Punkte der Zeit, in

1) Basilius hat, was Joel 2, 31 vom Monde sagt, der Sonne beigelegt.

einem Augenblicke" ¹⁾ die größten Unterschiede rüchftlich der Geburten einträten. So werde der in diesem Zeitpunkte Geborne ein Beherrscher der Städte, ein reicher mächtiger Fürst der Völker sein, während der in einem andern Augenblicke Geborne ein Bettler und Landstreicher sein werde, der sein tägliches Brod von Thür zu Thür erbetteln müsse. Daher theilten sie den sogenannten Thierkreis in zwölf Theile, und weil die Sonne innerhalb dreissig Tagen den zwölften Theil der sogenannten stätigen Kugel durchläuft, theilten sie jeden dieser zwölf Theile wieder in dreissig Theile, und jeden dieser Theile theilten sie wiederum in sechszig und jeden dieser sechszig Theile wiederum in sechszig. Wenden wir uns jetzt zu den Geburten, um zu sehen, ob sie dabei jene Zeiteintheilung genau einzuhalten im Stande sein werden. Sobald das Kind geboren ist, steht die Hebamme nach, ob es ein Knabe oder ein Mädchen ist; dann wartet sie auf das Schreien desselben, welches das Lebenszeichen des Neugeborenen ist. Wie viel sechszigste Theile, meinst du wohl, sind in dieser Zeit vorübergegangen? Alsdann zeigt sie dem Chaldäer die Geburt an. Wie viele der kleinen Zeittheilschen, meinst du wohl, daß wir als verfloffen annehmen müssen, bis die Hebamme die Anzeige gemacht hat, zumal, wenn Derjenige, welcher die Stunde notirt, sich ausserhalb des Frauengemachs befindet? Denn wer das Horoskop stellen will, muß genau die Stunde notiren, ob bei Tage oder bei Nacht. Welche Menge von sechszig Theilen vergeht wiederum in dieser Zeit! Denn man muß finden, nicht allein, in welchem zwölften Theile, sondern auch in welchem Theile des zwölften Theils und in welchem des sechszigsten Theils, worin, wie wir bemerkt haben, jeder Theil wiederum getheilt wird, oder, um es genau zu finden, in welchem sechszigsten Theile des sechszigsten Theils der Geburtsstern steht. Und diese feine, unbegreifliche Erforschung der Zeit muß, wie sie sagen, bei jedem Planeten angestellt werden, um zu fin-

1) 1. Kor. 15, 52.

den, welche Stellung sie zur Zeit, als das Kind geboren wurde, zu den Fixsternen und welche sie zu einander hatten. Ist es daher unmöglich, die Stunde genau anzugeben, und macht die geringste Abweichung die ganze Berechnung zu nichts, so sind sowohl Diejenigen zu verlachen, welche sich mit dieser eingebildeten Kunst befassen, als Diejenigen, welche Jene anstaunen, als könnten sie ihre künftigen Schicksale wissen.

6. Lächerlichkeit der Prophezeiungen der Stern- deuter.

Worin bestehen aber ihre Prophezeiungen? Dieser, sagen sie, wird krause Haare und schöne Augen haben, denn es hat die Stunde des Widders; dieses Thier hat ungefähr ein solches Aussehen. Er wird aber auch muthvoll sein, denn der Widder hat etwas Herrisches; auch freigebig wird er sein und leicht wieder erwerben, da dieses Thier ohne Schmerz die Wolle ablegt und von der Natur bald wieder bekleidet wird. Wer dagegen im Stier geboren ist, sagen sie, der erträgt Beschwerden und Dienstbarkeit, denn der Stier wird dem Joch unterworfen. Wer aber im Skorpion geboren wird, ist ein Schläger wegen der Ähnlichkeit, die er mit diesem Thiere hat. Der in der Wage Geborne wird gerecht sein, wegen der Gleichheit unserer Wagen. Was kann lächerlicher sein als Dieses? Der Widder, nach welchem du die Geburt des Menschen beurtheilst, ist der zwölfte Theil des Himmels, wo die Sonne im Frühlinge steht. So sind Wage und Stier ebenfalls der je zwölfte Theil des sogenannten Thiertreises. Wie? nun sagst du, von dort her rührten die vorzüglichsten Ursachen des menschlichen Lebens, und nach den unter uns weidenden Thieren charakterisirst du die Sitten der Menschen, die geboren werden? Denn der im Widder Geborne ist freigebig, nicht etwa weil ihm jener Theil des Himmels diese Eigenschaft verleiht, sondern weil das Schaf diese Eigenschaft hat. Warum schreckst du uns dann ab, an die Zuverlässigkeit der Gestirne zu glauben.

und suchst uns durch das Blöken der Schafe zu überzeugen? Denn hat der Himmel solche eigenthümliche Eigenschaften von den Thieren angenommen, so ist er auch fremden Mächten unterworfen, da die Ursachen derselben von den Thieren abhängen. Ist nun eine solche Behauptung lächerlich, so ist noch bei Weitem lächerlicher, aus Dingen, die unter sich in keinem Zusammenhange stehen, jene Meinung glaubwürdig machen zu wollen. Allein dergleichen Spitzfindigkeiten gleichen Spinnweben, in denen Mücken, Fliegen und dergleichen schwache Thierchen, wenn sie hineingerathen, gefangen werden, während ein stärkeres Thier, wenn es hineingeräth, leicht entkommt, indem es das schwache Gewebe zerreißt und zerstört.

7. Die Sterndeuterei ist gottlos, da sie Tugend und Laster, Belohnung und Strafe aufhebt.

Und dabei bleiben sie nicht einmal stehen, sondern sogar von dem, was von dem Willen jedes Einzelnen abhängt, ich meine die Übung der Tugend und des Lasters, schreiben sie die Ursachen den Einwirkungen der Gestirne zu. Ist es nun freilich auch lächerlich, ihnen zu widersprechen, so kann man sie doch nicht mit Stillschweigen übergehen, weil Viele in jenem Irrthume befangen sind. Zuerst nun möchte ich sie fragen, ob sich nicht tausendmal an einem Tage die Stellung der Sterne ändert? Denn die sogenannten Planeten bewegen sich beständig, die einen vollenden ihren Kreislauf freilich schneller, die andern machen ihren Umlauf langsamer, so daß sie in einer Stunde sich oft einander sehen und verbergen. Und da es nun bei den Geburten vor Allem darauf ankommt, ob, wie sie sagen, dieselben von einem wohlthätigen oder übelwollenden Stern angeschaut werden, sie oft aber wegen der Unkenntniß eines sehr geringen Zeitraums das Eintreten des wohlthätigen Sterns nicht ausfindig machen konnten, so setzten sie ihn unter die Unglückszeichen, wie sie selbst sagen. Denn ich bin genöthigt, mich ihrer eigenen Worte zu bedienen. In derartigen Worten

liegt freilich viel Unverstand, aber noch mehr Gottlosigkeit, zumal ja die bösen Sterne die Ursache ihrer Bosheit auf ihren Schöpfer zurückführen. Denn sind sie von Natur böse, so ist ihr Schöpfer der Urheber des Bösen; sind sie aber böse aus eigener Wahl, so müssen sie zunächst lebende, mit freier Wahl begabte Wesen sein, unabhängig und selbstbestimmend in ihren Bewegungen. Allein es ist Wahnsinn, dergleichen den leblosen Dingen anzudichten. Wie unvernünftig ist es ferner, das Böse oder Gute nicht nach Verdienst Jedem zuzuschreiben, sondern zu behaupten: befindet sich ein Stern an dieser Stelle, so ist er wohlthätig, wird er dort gesehen, so wird er unheilbringend, und entfernt er sich wiederum um ein Kleines aus dieser Stellung, so verliert er plötzlich wieder seine Bösartigkeit. Doch soweit hiervon. Ändert sich aber die Constellation der Sterne mit jedem Augenblicke und treten bei diesen unzähligen Veränderungen oftmals am Tage die Constellationen der königlichen Geburten ein; warum werden dann nicht jeden Tag Könige geboren? Oder warum bleibt überhaupt die Nachfolge in der Herrschaft bei dem Stammhause? Auch beobachtet doch wohl nicht jeder König die königliche Constellation der Gestirne, um damit die Geburt seines Sohnes in Einklang zu bringen. Denn welcher Mensch ist Herr über dergleichen? Wie nun zeugte Drias den Joatham, Joatham den Achaz, Achaz den Ezechias, ohne daß einer von ihnen in die knechtische Geburtsstunde fiel? Stehen ferner die Principien böser und guter Handlungen nicht in unserer Gewalt, sondern sind nothwendige Folgen der Geburt, dann sind die Gesetzgeber unnütz, welche vorschreiben, was wir thun und was wir meiden sollen, unnütz die Richter, welche die Tugend belohnen und das Laster bestrafen. Dann sind Dieb und Mörder keine Verbrecher; denn in Folge der unüberstehblichen Nothwendigkeit, die sie zum Handeln antrieb, konnten sie die Hand, selbst wenn sie wollten, nicht zurückhalten. Von Allen die größten Thoren sind Diejenigen, welche Künste und Gewerbe treiben; denn der Landmann wird Überfluß haben, ohne daß er ausäet oder die Sichel

schärft; der Kaufmann wird, mag er wollen oder nicht, übermäßig reich werden, da ihm das Schicksal Schätze aufhäuft. Auch werden uns die großen Hoffnungen der Christen verloren gehen, da weder die Gerechtigkeit belohnt noch die Sünde bestraft wird, weil von dem Menschen Nichts aus freiem Willen geschieht. Denn wo Nothwendigkeit und Schicksal herrschen, da gibt es für das Verdienst keinen Platz, obgleich es sich bei einem gerechten Gerichte doch lediglich darum handelt. Soviel nun gegen Jene. Denn wegen eurer eigenen Einsicht bedarf es mehrerer Worte nicht, anderseits erlaubt die Zeit nicht, sie weiter zu bekämpfen.

8. Die Sonne bewirkt den Wechsel der Jahreszeiten, wie sie den Tag beherrscht.

Laßt uns jetzt zu den folgenden Worten übergehen. „Sie sollen sein,“ sagter, „zu Zeichen, für Zeiten, für Tage und für Jahre.“ Von den Zeichen ist bereits die Rede gewesen. Die Zeiten, glauben wir, bezeichnen den Wechsel der Jahreszeiten, des Winters, Frühlings, Sommers und Herbstes, deren regelmäßige Wiederkehr die den Himmelslichtern vorgeschriebene Bewegung vermittelt. Denn es wird Winter, wenn die Sonne in den südlichen Gegenden verweilt, wodurch sie in unsern Gegenden die langen Schatten der Nächte bewirkt, in Folge dessen die Luft, welche die Erde umgibt, erkaltet, sich um uns alle feuchten Ausdünstungen ansammeln und Regen, Fröste und häufigen Schnee verursachen. Kehrt sie dann aber wieder aus den südlichen Gegenden zurück und hat die Mitte erreicht, so daß Tag und Nacht gleich sind, so wird die Temperatur um so besser, je länger sie über den Orten der Erde verweilt, es wird Frühling, die Pflanzen fangen an zu sprossen, die meisten Bäume leben wieder auf, Land- und Wasserthiere pflanzen sich fort, um ihre Art zu erhalten. Von da rückt dann die Sonne in das Sommersolstitium gegen Norden und gibt uns die längsten Tage. Und weil sie sehr lange in der Luft verweilt, erhitzt sie die Luft über uns, trock-

net die ganze Erde aus und befördert dadurch zugleich das Keifen des Samens und beschleunigt das Zeitigen der Baumfrüchte. Wenn die Sonne am heissesten ist, wirft sie um Mittag kurze Schatten, weil sie von oben herab unsere Gegend beleuchtet. So sind auch die längsten Tage die, an denen die Schatten am kürzesten sind, und das die kürzesten Tage, welche die längsten Schatten haben. So ist es bei uns, die wir Einschattige genannt werden und die nördlichen Gegenden bewohnen. Es gibt nämlich auch Menschen, die jedes Jahr zwei Tage hindurch um Mittag gar keinen Schatten haben, weil dann die Sonne senkrecht über ihnen steht, sie gleichmäßig von allen Seiten umleuchtet, so daß selbst das Wasser in tiefen Brunnen durch die engen Öffnungen von ihr beschienen wird. Man nennt sie deshalb Schattenlose. Bei denen dagegen, welche über das Gewürzland hinaus wohnen, wechseln die Schatten nach beiden Seiten hin. Sie allein von allen Bewohnern unserer Erde werfen den Schatten um Mittag nach Süden, weshalb sie Doppelschattige genannt werden. Dieses alles geschieht, wenn die Sonne nach Norden gerückt ist. Hieraus läßt sich ermessen, wie sehr die Luft durch die Sonnenstrahlen erhitzt ist, und welche Unfälle sie verursacht. Alsdann nimmt uns die Zeit des Herbstes auf, sie bricht die übermäßige Hitze, die Wärme läßt allmählich nach, und so werden wir durch eine mäßige Temperatur dem Winter ohne Nachtheil zugeführt. Die Sonne kehrt nämlich wieder aus dem Norden nach dem Süden zurück. Diese der Bewegung der Sonne folgenden Zeitwechsel ordnen unser Leben. „Sie sollen sein,“ sagt er, „zu Tagen,“ nicht um die Tage zu machen, sondern um den Tagen vorzustehen; denn Tag und Nacht sind älter als die Schöpfung der Lichter. Dieses zeigt uns auch der Psalmist, indem er sagt: „Er setzte die Sonne zur Beherrschung des Tages, Mond und Sterne zur Beherrschung der Nacht.“¹⁾ Wie nun hat die Sonne die Herrschaft über den Tag?

1) Ps. 135, 8. 9.

Dadurch, daß sie an unserem Horizonte aufsteigt und durch das Licht, welches sie in sich hat, die Finsterniß vertreibt und den Tag herbeiführt. Dennoch dürfte man nicht fehl greifen, Tag als die von der Sonne erleuchtete Luft zu definiren oder zu sagen, Tag sei die Zeit, in welcher die Sonne in der Hemisphäre über der Erde verweilt. Aber auch für die Jahre sind Sonne und Mond bestimmt worden. Wenn der Mond nämlich zwölfmal seinen Lauf vollendet hat, so macht er ein Jahr, und muß oft, um die Zeit in genaue Übereinstimmung zu bringen, ein Monat eingeschaltet werden; so maßen beispielsweise vor Alters die Hebräer und die ältesten Griechen das Jahr. Ein Sonnenjahr aber ist der Zeitraum, welcher zwischen dem Ausgange und der Rückkehr der Sonne zu demselben Zeichen liegt.

9. Die Sonne ist nicht groß in Vergleich mit anderen Gegenständen, sondern an sich. Wegen ihrer Entfernung erscheint sie kleiner als sie ist.

„Und Gott machte die zwei großen Lichter.“ Das Wort „groß“ hat eine absolute Bedeutung, wenn man sagt: der große Himmel, die große Erde, das große Meer; oft überträgt man es auch auf andere Gegenstände und sagt: ein großes Pferd, ein großer Stier; diese heißen aber nicht so wegen ihrer gewaltigen Körpermasse, sondern in Vergleich mit ihnen ähnlichen Thieren. Welchen Begriff haben wir denn nun mit groß zu verbinden? Etwa wie wir eine Ameise oder ein anderes von Natur kleines Thier groß nennen, indem wir es mit einem anderen gleichartigen vergleichen, oder haben wir groß zu verstehen von der Größe, in welcher die beiden Lichter gemäß ihrer eigenthümlichen Einrichtung erscheinen? Ich wenigstens verstehe es so. Denn sie sind nicht deshalb groß, weil sie größer sind als die kleinen Sterne, sondern weil ihr Umfang sie befähigt, mit dem von ihnen ausströmenden Lichtglanze nicht allein den Himmel und die Luft zu erleuchten, sondern ihn auch über die ganze Erde und das Meer zu verbreiten. Denn wo am

Himmel sie sich immer befinden, ob sie auf- oder untergehen oder die Mitte einnehmen, überall erscheinen sie den Menschen gleich groß, welches deutlich ihre ungeheure Größe beweist. Auch die Ausdehnung der Erde thut Nichts dazu, daß sie größer oder kleiner erscheinen. Je weiter sonst Gegenstände von uns entfernt sind, desto kleiner erscheinen sie, und je mehr wir uns ihnen nähern, desto größer finden wir sie; der Sonne dagegen ist Niemand näher und Niemand entfernter, sondern sie stellt sich auf allen Theilen der Erde den Bewohnern in gleicher Entfernung dar. Beweis dafür ist, daß sie die Indier und Briten gleich groß sehen. Denn weder verliert sie für die östlichen Bewohner bei ihrem Untergange an Größe, noch erscheint sie für die Bewohner des Abendlands kleiner bei ihrem Aufgange, noch verändert sie, wenn sie mitten am Himmel steht, nach einer der beiden Seiten hin ihr Aussehen. Laß dich nicht vom Scheine täuschen und denke, es sei ihre wirkliche Größe, wenn sie den Beobachtern eine Elle breit erscheint. Denn in sehr großen Entfernungen nimmt die Größe der Gegenstände, die wir wahrnehmen, ab, weil die Sehkraft den dazwischenliegenden Raum nicht zu durchdringen vermag, sich gleichsam auf halbem Wege verliert und nur ein geringer Theil derselben bis zu den gesehenen Gegenständen gelangt. Unsere Kurzsichtigkeit also macht uns glauben, die gesehenen Gegenstände seien klein, indem sie die eigene Mangelhaftigkeit auf jene überträgt. Täuscht sich daher das Gesicht, so ist seinem Urtheile nicht zu glauben. Denke nur an deine eigenen Erfahrungen, und du wirst das Gesagte bestätigt finden. Hast du jemals von einer hohen Bergspitze eine weite und flache Ebene überschaut? Wie groß sind dir da die Geypanne Ochsen erschienen, wie groß die Ackerleute? Stellten sie sich dir nicht wie Ameisen dar? Und hast du jemals von einer Warte an einem großen Meere den Blick über das Meer geworfen? Wie groß erschienen dir da die größten Inseln? wie groß eines der größten Lastschiffe, welches mit seinen weißen Segeln über das blaue Meer dahin fuhr? Kam es dir nicht kleiner als jede Taube vor? und zwar deshalb.

weil, wie ich sagte, die Sehkraft von der Luft aufgezehrt und geschwächt wird und nicht hinreicht, die gesehenen Gegenstände genau zu erfassen. Sogar die von sehr tiefen Schluchten durchbrochenen Berge hält das Gesicht für rund und glatt, weil es nur bis zu den hervorragenden Theilen reicht und wegen seiner Schwäche in die dazwischen liegenden Höhlen nicht bringen kann. Nicht einmal die Gestalten der Körper weiß es zu unterscheiden, sondern hält viereckige Thürme für runde. Aus allem Diefen erhellt demnach, daß unser Gesicht in sehr großen Entfernungen nicht ein vollkommenes, sondern ein sehr verwirrtes Bild von den Körpern auffaßt. Daher ist der Lichtball nach dem Zeugnisse der Schrift groß und unendlich größer, als er erscheint.

10. Die Größe der Sonne beweiset, daß ihr Licht stärker ist als das gesammte Licht der Sterne. Der Mondwechsel erinnert uns an die Sinnfälligkeit der irdischen Dinge, auf die er verschieden wirkt.

Aber auch Folgendes sei dir ein deutliches Zeichen für die Größe. So zahllos auch die Sterne am Himmel sind, so genügt doch ihr Licht nicht, die Traurigkeit der Nacht zu verschewen. Erscheint dagegen die Sonne allein am Horizonte, ja wird sie noch erst erwartet, und bevor sie ganz über der Erde steht, verschewt sie schon die Finsterniß, überstrahlt die Sterne und zertheilt und zerlegt die bisher um die Erde liegende dicke und dicke Luft, weßhalb Morgenwinde und Thau bei heiterem Himmel die Erde umströmen. Wie könnte sie aber die so große Erde in einem Augenschlage erleuchten, wenn sie das Licht nicht von einer großen Kugel entsendete? Daraus lerne die Weisheit des Schöpfers erkennen, daß er der Sonne eine ihrer Entfernung entsprechende Wärme gegeben hat. Ihr Feuergehalt ist aber der Art, daß er weder durch Übermaß die Erde verbrennt noch durch Mangel dieselbe kalt und unfruchtbar läßt. Ähnlich, wie das Gesagte, mußt du auch über den Mond denken.

Denn auch sein Körper ist groß und leuchtet nächst der Sonne am meisten. Indessen bleibt seine Größe nicht immer sichtbar, denn bald erscheint er in seiner vollen Scheibe, bald abnehmend und verkleinert, indem ihm bald auf dieser bald auf jener Seite das Licht fehlt. Denn wenn er wächst, ist er auf der einen Seite dunkel, und auf der andern verunkelt er sich zur Zeit des Abnehmens. Bei diesem mannigfaltigen Wechsel der Gestalten hatte aber der Schöpfer eine geheime Absicht. Denn wahrlich sollte uns dadurch gleichsam ein deutlicher Beweis von unserer Natur gegeben werden: daß nämlich nichts Menschliches Bestand hat und, während das Eine sich aus dem Nichts zur Vollendung erhebt, das Andere, wenn es kräftig geworden und sein höchstes Maß erreicht hat, nach und nach wieder abnimmt, sich vermindert und zerstört wird. Daber unterrichtet uns der Anblick des Mondes über unser Schicksal und lernen wir daraus den schnellen Wechsel der menschlichen Dinge, damit wir im Lebensglück nicht übermüthig werden, uns nicht der Macht rühmen noch des unsicheren Reichthums wegen uns überheben, das wandelbare Fleisch verachten und für die Seele sorgen, deren Güter keinem Wechsel ausgesetzt sind. Betrübts dich aber der Mond, weil er durch das allmähliche Abnehmen seinen Glanz verliert, so soll dich um so mehr die Seele betrüben, die, nachdem sie die Tugend erworben hat, dieses Gut durch Nachlässigkeit verliert und in dieser Geistes-Richtung nicht ausharrt, sondern wegen des unbeständigen Sinnes sich häufig wechselt und wandelt. Denn in der That „verändert sich,“ wie es heißt, „der Thor wie der Mond.“¹⁾ Ich glaube aber auch, daß zur Hervorbringung der Thiere sowohl, wie zur Vollendung der übrigen Gewächse der Erde die Wandelungen des Mondes nicht wenig beitragen. Denn anders wirkt er beim Abnehmen, anders beim Wachsen auf die Gestaltung der Körper. Beim Abnehmen werden sie nämlich dünn und

1) Eccli. 27, 12.

leer; wächst er aber und wird voll, so füllen auch sie sich wieder, was darin seinen Grund hat, daß er eine mit Wärme gemischte Feuchtigkeit unbemerkt in das Innere eindringen macht. Dieses bezeugen Diejenigen, welche im Mondscheine unter freiem Himmel schlafen, da deren Kopf in den Höhlungen reichlich mit Feuchtigkeit angefüllt wird; auch das frisch geschlachtete Fleisch ändert sich schnell, wenn der Mond darauf scheint, sowie das Gehirn der Landthiere, die Weichtheile der Seethiere und das Mark der Bäume. Er würde alle diese Dinge durch seinen Wechsel nicht in Mitleidenschaft zu ziehen vermögen, wenn ihm nicht nach dem Zeugnisse der Schrift eine ungewöhnliche, übermäßige Kraft innewohnte.

II. Der Mond bewirkt die Ebbe und Fluth des Meeres. Seine unermessliche Größe beweist, daß er an allen Orten der Erde gleich groß erscheint. Von Mondbeschwürungen reden, ist Altweibergewäsch.

Auch die Veränderungen in der Luft hängen mit dem Mondwechsel zusammen, was die plötzlich beim Neumonde entstehenden Stürme bezeugen, indem, während eben noch Windstille und heiteres Wetter herrschte, die Wolken gejagt und gegen einander geworfen werden. Dieses bezeugen auch die Ebben in den Meerengen, so wie die Ebbe und Fluth in dem sogenannten Ocean, die, wie die Anwohner gefunden haben, sich nach den Mondwechseln richten. Während die Meerengen bei den übrigen Gestalten des Mondes nach beiden Seiten hinströmen, sind sie zur Zeit des Neumonds keinen Augenblick ruhig, sondern wogen und toben ohne Unterlaß, bis er wieder erscheint und die Ebbe in Gang bringt. Das westliche Meer ist der Ebbe und Fluth unterworfen, indem es bald zurückfließt, bald überströmt, gleichsam als werde es durch das Einathmen des Mondes zurückgezogen und durch das Ausathmen desselben wieder in seinen angewiesenen Raum getrieben. Dieses habe ich gesagt, um

die Größe der beiden Lichter zu beweisen und darzutun, daß in den göttlich inspirirten Worten selbst bis auf die Sylbe Nichts überflüssig ist und doch meine Rede noch fast Nichts von den Hauptsachen berührt hat. Über die Größe und Entfernung der Sonne und des Mondes läßt sich auch Manches durch Schlüsse finden, wenn man nicht bloß oberflächlich die Wirkung und Kraft derselben erwägt. Wir müssen uns nun aber offenherzig unserer eigenen Schwäche anklagen, damit man nicht nach unsern Worten die größten Werke bemesse, sondern vielmehr aus dem Wenigen, was wir gesagt haben, schließe, wie Vieles und Großes wir übergangen haben. Demnach mußt du den Mond nicht mit dem Auge, sondern mit dem Verstande messen, der in der Auffindung der Wahrheit viel zuverlässiger ist als das Auge. Indessen haben sich überall einige lächerliche, von betrunkenen alten Weibern erfundene Fabeln verbreitet, als könne der Mond durch gewisse Beschwörungen aus seiner Stelle entfernt und auf die Erde herabgezogen werden. Wie sollen denn die Beschwörungen der Zauberer den verrücken können, den der Allerhöchste selbst festgegründet hat? Welcher Raum soll ihn aufnehmen, wenn er seiner Stelle enthoben wäre? Willst du aus kleinen Thatsachen einen Beweis für seine Größe haben? Die Städte des Erdkreises, wenn sie auch noch so weit von einander entfernt sind, empfangen in ihren dem Osten zugewendeten Straßen das Mondlicht in gleicher Weise. Denn wendete er diesen allen nicht gleichmäßig sein Gesicht zu, so würde er zwar die ihm gerade gegenüberliegenden Gassen vollkommen erleuchten, auf die aber, welche über seine Breite hinausliegen, würde er seine Strahlen schräg und von der Seite werfen. Dieses kann man auch bei den Lampen in den Häusern sehen. Wenn Mehrere das Licht umstehen, so fällt der Schatten dessen, der gerade vor demselben steht, auch gerade aus, während die Schatten der Übrigen sich nach beiden Seiten hinneigen. Wäre daher der Mondkörper nicht ungeheuer und unermesslich groß, so könnte er nicht gleichmäßig nach allen Seiten hin sein Licht verbreiten. Denn geht der Mond

in den Gegenden der Nachtgleichen auf, so genießen ihn gleichmäßig sowohl die Bewohner der kalten Zone, die unter dem Wagen des Bären liegen, als auch die, welche tief im Süden die heiße Zone bewohnen, und da er nun allen diesen die ganze Breite zulehrt, so ist das doch wohl der deutlichste Beweis von seiner Größe. Wer möchte daher leugnen wollen, sein Körper, der in so vielen und so großen Entfernungen sich gleich bleibt, sei überaus groß? Soviel über die Größe der Sonne und des Mondes. Der aber, welcher uns Einsicht verliehen hat, aus den kleinsten Geschöpfen die große Weisheit des Schöpfers zu erkennen, der wolle uns auch verleihen, aus den größeren Werken größere Gedanken über den Schöpfer zu fassen. Freilich sind Sonne und Mond in Vergleich mit dem Schöpfer wie Mücken und Ameisen. Denn aus allen diesen Dingen können wir keinen der Größe Gottes würdigen Begriff schöpfen, sondern wir werden durch sie nur zu gewissen kleinen und zarten Abspiegelungen geführt, ebenso wie durch jedes der kleinsten Thiere und Pflanzen. Begnügen wir uns mit dem Gesagten. Ich danke Demjenigen, der mir diesen geringen Dienst des Wortes verliehen hat; ihr aber sollt Demjenigen danken, der euch mit geistiger Speise nährt und euch auch jetzt mit einem unbedeutenden Vortrag wie mit einem Gerstenbrode gespeiset hat. Möge Er euch immer speisen und euch nach dem Maße des Glaubens die Offenbarung des Geistes spenden in Christus Jesus unserm Herrn, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.



Siebente Homilie.

Die kriechenden Thiere.



1. Schöpfung der Wasserthiere; ihre verschiedenen Arten und Eigenschaften.

„Und Gott sprach: die Wasser bringen hervor kriechende Thiere mit lebenden Seelen nach ihrer Art, und Geflügel, welche fliegen am Firmamente des Himmels nach ihrer Art.“ Nach Erschaffung der Lichter werden alsbald auch die Wasser mit Thieren angefüllt, damit auch dieser Theil seinen Schmuck erhalte. Die Erde hatte in den Pflanzen ihren Schmuck empfangen, der Himmel hatte empfangen die Blumen der Sterne und war durch das große Lichterpaar gleichsam mit zwei Augen geschmückt worden. Es erübrigte noch, daß auch den Gewässern ihr Schmuck gegeben wurde. Es kam der Befehl, und sofort wurden die Flüsse fruchtbar und gebaren die Seen die ihnen eigenthümlichen und

natürlichen Thiergattungen. Auch das Meer erzeugte allerlei Arten schwimmender Thiere, ja nicht einmal das Wasser in Sümpfen und Lachen blieb müßig und theilnahmlos bei der Vollendung der Schöpfung. Denn Frösche, Schnaden und Mücken kamen zahlreich daraus hervor. Was wir nämlich jetzt noch sehen, ist ein Beweis für das Vergangene. So beeilte sich jedes Wasser, den Befehl des Schöpfers auszuführen. Und daß die Gewässer durch den Befehl sofort die Fähigkeit empfangen, Thiere hervorzubringen, deren Arten zu zählen unmöglich ist, und die mit Thätigkeit und Bewegung begabt sind, ist ein Beweis der großen und unaussprechlichen Macht Gottes. „Die Wasser bringen hervor kriechende Thiere mit lebenden Seelen.“ Jetzt erst wird das befeelte und sinnbegabte Thier erschaffen. Von Pflanzen und Bäumen sagt man auch wohl, sie leben, weil sie die Fähigkeit sich zu nähren und zu wachsen haben; allein sie sind keine lebende und befeelte Wesen. Deshalb nur sollen die Wasser kriechende Thiere hervorbringen, weil alle schwimmenden Thiere, sie mögen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen oder in der Tiefe das Wasser durchschneiden, die Eigenthümlichkeit kriechender Thiere haben, indem sie sich durchs Wasser hinschleppen. Haben auch einige Wasserthiere Füße und können gehen (die meisten dieser gehören zu den Amphibien, wie die Robben, Krokodile, Flußpferde, Frösche und Krebse), so sind sie doch mehr zum Schwimmen geeignet. Daher heißt es „die Wasser sollen kriechende Thiere hervorbringen.“ Welche Art ist in diesen wenigen Worten übergangen, welche nicht einbegriffen in diesem Schöpfungsbefehle? Sind nicht die darin begriffen, welche lebendige Junge gebären, wie Robben, Delphine, Kaimpannen und die ihnen ähnlichen, welche Knorpelfische genannt werden? Nicht die, welche Eier legen, was beinahe bei allen Fischarten der Fall ist? Nicht alle Schuppen- und Schalthiere, nicht die, welche Flossen haben, und welche keine haben? Der Ausspruch des Gebots ist gar kurz, ist kaum ein Ausspruch, ist vielmehr nur ein Wink, eine Regung des Willens; aber der Inhalt desselben ist so

mannigfaltig, als die gemeinsamen und unterscheidenden Merkmale der Fische sind. Alle Fischarten genau aufzählen wollen, hieße die Wellen des Oceans zählen oder das Wasser des Meeres mit der hohlen Hand messen wollen.

„Die Wasser bringen hervor kriechende Thiere.“ Darunter sind begriffen die Thiere, welche im Meere, an den Ufern, in der Tiefe, an den Felsen, welche in Heerden und einzeln leben, die Walfische, die größten und kleinsten Fische. Denn durch dieselbe Macht und den gleichen Befehl erhielt sowohl das große wie das kleine Thier sein Dasein. „Die Wasser bringen hervor.“ Dieß zeigt die physische Verwandtschaft der Wasserthiere mit dem Wasser, weshalb die Fische außerhalb des Wassers bald sterben. Denn es fehlen ihnen die Werkzeuge, um diese Luft einzuathmen; was dagegen für die Landthiere die Luft, das ist für das schwimmende Geschlecht das Wasser. Der Grund liegt auf der Hand. Wir haben nämlich die Lungen, ein zartes mit vielen Durchlässen versehenes Eingeweide, welches durch Ausdehnung der Brust die Luft einzieht und unsere innere Wärme durchlufet und abkühlt; bei jenen dagegen verzieht das Öffnen und Schließen der Kiemen, welche das Wasser aufnehmen und ausstoßen, den Dienst der Respiration. Die Fische haben ein eigenes Loos, eine eigene Natur, eine besondere Lebensweise und ein eigenthümliches Leben. Daher läßt sich keines der schwimmenden Thiere zähmen und duldet überhaupt nicht die Berührung der menschlichen Hand:

2. Die unzähligen Arten der Wasserthiere pflanzen sich in verschiedener Weise fort.

„Die Wasser bringen hervor kriechende Thiere mit lebenden Seelen nach ihrer Art.“ Hiermit befiehlt er, daß die Erstlinge jeder Art, gleichsam der natürliche Same hervorgebracht werde, ihre Menge wird auf die nachfolgende Fortpflanzung verschoben, wo sie wachsen und sich mehren müssen. Eine Gattung bilden die sogenannten Schalthiere, wie die Muscheln, die Kammuscheln,

die Meerschnecken, die Stromben und die unzähligen Arten der Austern. Wieder eine andere, von dieser verschiedene Gattung sind die sogenannten Weichthiere, deren Fleisch zart und weich ist, wie die Polypen, Tintenfische und dergleichen. Auch unter diesen gibt es wieder unzählige Verschiedenheiten. Denn die Drachen, Murenen und Ale, die in schlammigen Flüssen und Sümpfen wachsen, nähern sich ihrer Natur nach mehr dem giftigen Gewürm als den Fischen. Eine andere Art bilden diejenigen, welche Eier legen, eine andere, welche lebendige Junge gebären. Lebendige Junge gebären aber die wiesel- und hundsartigen, wie überhaupt die sogenannten Knorpelfische. Auch die meisten Wale gebären lebendige Junge, wie die Delfine und Seehunde, die, wenn sie durch Etwas erschreckt werden, ihre noch zarten Jungen, um sie zu schützen, in ihren Bauch wieder aufnehmen sollen. „Die Wasser bringen hervor nach ihrer Art.“ Die Wale und die kleinen Fische bilden für sich jede eine besondere Gattung. Und unter diesen gibt es wieder tausend verschiedene Arten, die sich unterscheiden durch Namen, Nahrung, Gestalt, Größe, Eigenschaften des Fleisches und den mannigfaltigsten Körperbau. Welche Beobachter der Thunfische könnten uns wohl die verschiedenen Arten derselben aufzählen, obgleich sie von großen Heerden Fischen sogar die Zahl angeben sollen? Wer von Denjenigen, die an Gestaden und Küsten alt geworden sind, kann uns eine genaue Geschichte aller Fische geben? Andere Arten kennen die Fischer im indischen Meere, andere die im ägyptischen, andere die Inselbewohner, andere die Mauritanier. Alle die kleinen wie die großen hat jener erste Befehl und jene unaussprechliche Macht zu gleicher Zeit hervorgebracht. Sehr verschieden sind sie ferner in ihrer Lebensweise, sowie in der Fortpflanzung ihrer Art. Die meisten Fische brüten nicht wie die Vögel auf den Eiern, noch bauen sie Nester oder bemühen sich, ihre Jungen groß zu ziehen, sondern das gelegte Ei wird vom Wasser aufgenommen und zum Thierchen entwickelt. Auch pflanzt sich jede Art unverändert und unvermischt mit einer andern fort,

nicht wie die Maulesel auf dem Lande oder einige Vögel, die durch Vermischung mit einer andern ihre Art verändern. Auch sind keine Fische wie unser Ochse und Schaf in der Hälfte des Mundes mit Zähnen bewaffnet, noch gibt es unter ihnen, mit Ausnahme des Scaurus, wie Einige erzählen, Wiederkäufer. Dagegen sind alle Fische mit sehr dichten und scharfen Zähnen versehen, damit ihnen die Speise, wenn sie dieselbe zu lange kauen, nicht fortfliehe; denn gelangte sie nicht schnell zerkaut in den Magen, so würde sie bei der Zerkleinerung vom Wasser fortgespült.

3. Die Wasserthiere sind in mancher Beziehung für den Menschen lehrreich, theils in abschreckender theils in nachahmungswürdiger Weise.

Jede Fischart hat auch ihre besondere Nahrung. Einige nähren sich von Schlamm, andere von Seegras, andere begnügen sich mit Kräutern, die im Wasser wachsen. Die meisten Fische aber verzehren sich gegenseitig und sind die kleineren die Nahrung der größeren. Oft geschieht es auch, daß Derjenige, welcher den kleineren verzehrt hat, die Beute eines anderen wird, wo sie dann beide in den Bauch des letzteren gerathen. Was thun wir Menschen Anderes, wenn wir die Untergebenen unterdrücken? Wodurch unterscheidet sich der von dem letzten Fische, welcher aus unersättlicher Gier nach Reichthum die Schwachen in den unaussfüllbaren Magen seiner Habsucht hinabschlingt? Jener besaß die Habe des Armen, du aber hast ihn ergriffen und damit deinen Reichthum vergrößert. Du hast dich dadurch ungerechter als der Ungerechteste, habsuchtiger als der Habsuchtigste bewiesen. Hüte dich, daß du von einem ähnlichen Schicksale wie die Fische ereilt werdest von einer Angel, einer Fischreuse oder einem Netze. Denn sicher werden auch wir, sind uns auch noch so viele Ungerechtigkeiten durchgegangen, am Ende der Strafe nicht entgehen. Je mehr Bosheit und Hinterlist du schon an einem Thiere wahrnimmst, desto

mehr wünsche ich, daß du das Böse nicht nachahmen möchtest. Den Krebs gelüftet nach dem Fleische der Auster, aber wegen der harten Schale kann er der Beute schwer habhaft werden. Denn die Natur hat das Fleisch derselben durch eine unzerbrechliche Hülle geschützt, weshalb sie auch hartschalig genannt wird. Und weil zwei genau aufeinander passende Schalen die Auster umgeben, so kann der Krebs seine Scheeren durchaus nicht anwenden. Was thut er nun? Wenn er sieht, daß die Auster sich an windstillen Orten behaglich wärmt und ihre Schalen den Sonnenstrahlen öffnet, dann wirft er unversehens ein Steinchen dazwischen, wodurch er die Verschließung hindert und, wie man sieht, so durch List ersetzt, was ihm an Kraft fehlt. So groß ist die Bosheit selbst der vernunft- und stimmlosen Thiere. Ich wünsche nun zwar, du möchtest die Geschicklichkeit und Emsigkeit des Krebses in Erwerbung des Unterhalts nachahmen, ohne dabei dem Nächsten zu schaden. Einem Krebse gleicht aber Derjenige, der seinen Bruder arglistig beschleicht, auf das Unglück des Nebenmenschen ausgeht und sich über fremdes Mißgeschick freut. Hüte dich, gottlose Menschen nachzuahmen! Sei zufrieden mit deinem Loose! Armuth mit wahrer Selbstgenügsamkeit wird von den Weisen jedem Vergnügen vorgezogen. Ich kann nicht wohl die List und Raubsucht des Polypen übergehen, der von jedem Felsen, an den er sich hängt, die Farbe annimmt. Daher schwimmen viele Fische sorglos wie auf einen Felsen auf den Polypen zu und werden so des Listigen willkommene Beute. Von solcher Art sind Diejenigen, welche beständig den herrschenden Machthabern beistimmen, sich nach den jeweiligen Umständen richten und nicht immer in derselben Gesinnung verharren, sondern bald so bald anders sind, mit den Mäßigen mäßig, mit den Unzüchtigen unzüchtig, und nach Jedes Gefallen die Ansicht ändern. Solchen ist nicht leicht auszuweichen, noch sich vor Schädigung ihrer Seite zu hüten, weil sie unter dem Scheine der Freundschaft ihre wohlüberlegte Bosheit verbergen. Solche Charaktere nennt der Herr reißende Wölfe, welche in Schaf-

kleidern auftreten.¹⁾ Fliehe den Wankelmuth und die Verstellung und folge der Wahrheit, Aufrichtigkeit und Einfalt. Die Schlange ist hinterlistig, darum auch zum Kriechen verdammt worden. Der Gerechte ist fern von Verstellung wie Jakob.²⁾ Deshalb „macht der Herr, daß Gleichgesinnte in einem Hause zusammen wohnen.“³⁾ „Da ist das große und geräumige Meer, darin sind kriechende Thiere ohne Zahl, kleine und große;“⁴⁾ aber dennoch herrscht unter ihnen eine weise und gute Ordnung. Allein wir haben die Fische nicht bloß anzulagen, sondern Manches bei ihnen ist auch nachahmungswürdig. So ist jeder Fischart der für sie geeignete Strich angewiesen, und sie treten nicht in fremde über, sondern halten sich innerhalb ihrer Grenzen. Und doch hat ihnen kein Feldmesser die Wohnung zugemessen, noch sind sie von Mauern umschlossen oder durch Grenzsteine geschieden, sondern die Natur hat ihnen den passenden Wohnsitz angewiesen. So nährt dieser Meerbusen diese Fischarten, jener andere, und die hier in Überfluß vorkommen, findet man anderswo nicht. Auch trennt sie kein Berg mit hohen Gipfeln noch hindert ein Fluß den Übergang, sondern ein gewisses natürliches Gesetz hat gleichmäßig und gerecht den einzelnen Fischarten nach Bedürfniß ihre Lebensweise angewiesen.

4. Die Fische befolgen in Allem, was sie thun, das in sie gelegte Gesetz der Natur und beschämen dadurch die Menschen.

So sind wir nicht! Warum? Weil wir die ewigen Grenzen verrücken, welche unsere Väter gesetzt haben. Wir theilen die Erde, fügen Haus an Haus, Ader an Ader, um den Nächsten zu berauben. Die Walfische kennen die ihnen

1) Matth. 7, 15.

2) Genes. 25, 27; andere Lesarten haben Job.

3) Ps. 67, 7. — 4) Ps. 103, 25, 26.

von der Natur angewiesene Lebensweise, sie haben das Meer jenseits der bewohnten Länder bekommen, welches keine Inseln hat, und dem kein Festland gegenüberliegt. Es wird daher nicht beschifft, da weder Wißbegierde noch irgend ein Bedürfniß die Schiffer antreibt, sich auf dasselbe zu wagen. Dieses Meer nun bewohnen die Walfische, an Größe den höchsten Bergen gleich, wie die erzählen, welche sie gesehen haben, sie bleiben innerhalb ihrer angewiesenen Grenzen und schädigen weder die Inseln noch die Seestädte. So nun wohnt jede Art gleichsam wie in Städten, Dörfern oder in alten heimatlichen Sitzen in den ihr zugewiesenen Theilen des Meeres. Einige Fische indessen machen auch Wanderungen, und gleichsam von einem gemeinsamen Rathe in die Fremde gesandt ziehen sie auf ein gegebenes Zeichen aus. Denn wann die bestimmte Laichzeit kommt, wandern sie aus den verschiedenen Bufen und eilen, von dem gemeinsamen Naturgesetze aufgefordert, in das Nordmeer. Und zur Zeit des Steigens kannst du sehen, wie die Fische zusammenengeschaart einem Strome gleich durch die Propontis in das schwarze Meer strömen. Was treibt sie? Welcher königliche Befehl, welche auf dem Markte aufgestellte Verordnung verkündigt ihnen die bestimmte Zeit? Welches sind ihre Führer in die Fremde? Du siehst, wie die göttliche Anordnung Alles erfüllt und selbst das Kleinste durchbringt. Der Fisch widersezt sich dem Gesetze Gottes nicht, und wir Menschen wollen uns nicht an die heilsamen Lehren halten. Verachte daher die Fische nicht, weil ihnen ganz und gar die Stimme und die Vernunft fehlt, sondern fürchte, du möchtest unvernünftiger sein als jene, wenn du dich der Anordnung des Schöpfers widersezt. Höre, wie die Fische, ohne über das, was sie thun, einen Laut von sich zu geben, sagen: Zur Erhaltung des Geschlechts werden wir auf diese weite Wanderung geschickt. Sie haben keine eigene Vernunft, statt dessen aber das Gesetz der Natur, welches fest in sie gepflanzt ist und ihnen zeigt, was sie thun müssen. Laßt uns gehen, sagen sie, in den nördlichen Ocean. Denn dort ist das Wasser süßer als in den übrigen Meeren, weil

die Sonne nur kurze Zeit darüber verweilt und ihm durch ihre Strahlen nicht alles trinkbare Wasser entzieht. Auch die Seethiere lieben das Süße, darum schwimmen sie oft in Flüsse und entfernen sich weit vom Meere. Aus diesem Grunde ziehen sie das schwarze Meer den übrigen vor, weil es geeignet ist die Brut abzusetzen und zu ernähren. Haben sie ihr Vorhaben vollständig ausgeführt, so lehren sie schaarenweise wieder alle nach Hause zurück. Und aus welcher Ursache? Dieß wollen wir von den Stummen selbst hören. Das nördliche Meer, sagen sie, ist nicht tief und wegen seiner flachen Lage den heftigen Stürmen ausgesetzt, hat auch nur wenige Gestade und Buchten. Daher wühlen es die Winde leicht vom Grund aus auf, so daß sich selbst der Sand in der Tiefe mit den Wellen vermischt. Auch ist dasselbe zur Winterszeit zu kalt wegen der vielen und großen Flüsse, die es aufnimmt. Haben sie sich daher zur Sommerzeit mäßig darin erlustigt, so eilen sie im Winter wieder zu der Wärme in der Tiefe und an die sonnigen Orte und ziehen sich, die feindlichen Nordwinde fliehend, in die weniger stürmischen Bufen zurück.

5. Fernere lehrreiche Beispiele aus dem Leben der Seethiere.

Dieses habe ich selbst gesehen und in Allem die Weisheit Gottes bewundert. Wenn die unvernünftigen Thiere wissen und beobachten, was sich auf ihr eigenes Wohl bezieht, und der Fisch weiß, was er wählen und fliehen muß, was werden wir dann sagen, die wir mit Vernunft begabt, durch das Gesetz unterrichtet, durch Verheißungen aufgefordert, durch den hl. Geist belehrt sind und dennoch unvernünftiger als die Fische unsere Angelegenheiten einrichten? Denn sie wissen die Zukunft wohl zu berücksichtigen, wir dagegen werfen alle Hoffnung auf die Zukunft ab und vergeuden unser Leben in thierischen Wollüsten. Der Fisch durchwandert so viele Meere, um irgend einen Vortheil zu finden; was wirst du sagen, der du in Müßiggang dahin lebst?

Müßiggang aber ist der Bosheit Anfang. Niemand schütze Unwissenheit vor. Von Natur ist in uns die Vernunft gelegt, die uns anweist, uns das Gute anzueignen und das Schädliche zu fliehen. Ich will noch einige von den Meeresbewohnern entnommene Beispiele zu unserer Erwägung vorführen. Ich habe von einem Küstenbewohner gehört, daß der Seeigel, ein gar kleines und unansehnliches Thier, den Seefahrern nicht selten Windstille und Sturm anzeigt. Denn sobald er den Sturm voraussieht, schlüpft er unter einen tüchtigen Stein, wo er gleichsam fest vor Anker liegt und von dessen Schwere geschützt den Wellen leicht Widerstand leistet. Sobald die Schiffer dieses Zeichen sehen, wissen sie, daß ein heftiger Sturm im Anzuge ist. Kein Sterndeuter, kein Chaldäer, der aus dem Aufgange der Sterne die Ersütterungen der Luft erschließt, hat Dieses dem Igel gelehrt, sondern der Herr des Meeres und der Winde hat in das kleine Thier eine deutliche Spur seiner Weisheit hineingelegt. Nichts ist von Gott unvorhergesehen, Nichts unverorgt gelassen. Alles schauet sein nimmer ruhendes Auge. Er ist überall und gibt Jedem, was zu seiner Erhaltung dient. Hat er nun den Igel von seiner Vorsehung nicht ausgeschlossen, sollte er dann für dich nicht sorgen? „Männer, liebet eure Frauen!“¹⁾ Seid ihr auch nicht aus demselben Lande, so hat euch doch das Band der Ehe vereinigt. Das Band der Natur, das unter Segen aufgelegte Joch soll die Entfernten vereinigen. Die Natter, das schädlichste unter allen kriechenden Thieren, eilt zur Vermählung mit dem Meeraal und ruft ihn durch ihr Zischen aus der Tiefe zur ehelichen Umarmung. Dieser gehorcht und verbindet sich mit dem giftigen Thiere. Was will das sagen? Daß, wenn der Gatte auch rauh und von wilden Sitten ist, ihn die Frau dennoch ertragen muß und unter keinem Vorwande die Verbindung auflösen darf: er ist ein Schläger, aber dein Mann; ein Trunkenbold, aber mit

1) Ephef. 5, 25.

dir durch das Band der Natur vereinigt; er ist rauh und mürrisch, aber er ist ein Glied von dir und zwar das vorzüglichste.

6. Wodurch uns sonst noch die Seethiere lehrreich werden.

Aber auch der Mann vernehme die für ihn passende Ermahnung. Die Natter speiet aus Achtung vor der Vermählung ihr Gift aus; solltest du denn deine Härte und Rohheit aus Ehrfurcht vor dem Ehebunde nicht ablegen? Wahrlich, vielleicht ist uns das Beispiel der Natter noch von einer anderen Seite lehrreich; denn die Vereinigung der Natter und des Aals ist doch gewissermaßen ein natürlicher Ehebruch. Die fremden Ehen nachstellen, mögen daraus lernen, welchem Gewürm sie gleichen. Ich habe nur den einen Zweck, die Gemeinde zu erbauen. Die fleischlichen Lüste der Unenthalt samen sollen durch Beispiele aus den Land- und Seethieren zurechtgewiesen und gezügelt werden. Hier muß ich indeß die Rede schließen, dazu nöthigt mich sowohl die Schwäche des Körpers als die späte Abendstunde, obgleich ich für die aufmerksamen Zuhörer noch viele und bewunderungswürdige Dinge sowohl über die Geschöpfe des Meeres wie über das Meer selbst hinzuzufügen hätte: wie sich z. B. das Wasser zu Salz verdichtet; wie der kostbare Korallenstein, der im Meere eine Pflanze ist, an die Luft gebracht zu einem festen Steine verhärtet; warum die Natur in das unansehnliche Thierchen, die Perlmuttermuschel, die kostbare Perle gelegt hat. Denn was die Schätze der Könige begehren, das ist an Gestaden, Felsen und Klippen ausgestreut und in Muschelschalen verborgen. Womit nähren die Stedmuscheln die goldene Wolle, die bisher noch kein Schönfärber nachgemacht hat? ¹⁾ Woher geben die

1) Diese Muschel befestigt sich auf dem Meeresgrunde mit einer Art seidener Fäden, die gesammelt und zu Kleidern, Handschuhen und Strümpfen verarbeitet werden.

Burpurschnecken den Königen den Burpur, dessen schöne Farbe selbst die Blumen der Wiese übertrifft? „Die Wasser bringen hervor.“ Welches Nothwendige wurde da nicht hervorgebracht, welches Kostbare nicht unserm Leben geschenkt? Das Eine zum Gebrauche des Menschen, das Andere zur Betrachtung des Schöpfungs-Wunders. Wieder Anderes ist schrecklich, um unsere Trägheit zu beleben. „Gott schuf die großen Seenungeheuer.“ Sie werden nicht groß genannt, weil sie größer sind als die Krabbe und der Mäna, sondern weil sie an Körpermasse den größten Bergen gleich kommen und das Ansehen von Inseln haben, wenn sie an die Oberfläche des Wassers auftauchen. Deshalb halten sie sich nicht an Ufern und Gestaden auf, sondern bewohnen den sogenannten atlantischen Ocean. Diese Thiere sind geschaffen, um uns Schrecken und Staunen einzuschleusen. Und wenn du ferner hörst, daß ein sehr kleiner Fisch, der sogenannte Schiffshalter, die größten, unter günstigem Winde und mit vollen Segeln fahrenden Schiffe so leicht anhält, daß er das Schiff meistens jeder Bewegung beraubt, gleichsam als wäre es im Meere angewurzelt; findest du denn nicht auch in diesem kleinen Thiere den gleichen Beweis für die Macht des Schöpfers? Auch sind nicht allein die Schwert-, Säge-, Hund-, Wal- und Hammerfische furchtbar, sondern auch die Stacheln selbst todter Stachelrochen und der Seehase sind nicht weniger furchtbar, weil sie schnellen und unvermeidlichen Tod bringen. So will der Schöpfer, du sollst auf Alles aufmerksam sein, damit du in der Hoffnung auf Gott davon keinen Schaden nimmest.

Alein laßt uns aus der Tiefe eilen und ans Land fliehen! Denn die Wunderwerke der Schöpfung, wie sie uns eines nach dem anderen fesseln, haben gleichsam wie unaufhörlich gegen einander wogende Fluthen unsere Rede in die Tiefe versenkt. Und dennoch sollte es mich wundern, wenn unser Geist, auch nachdem er auf dem Festlande größeren Wundern begegnet ist, nicht wie Jonas wieder aufs Meer eilte. Indessen scheint meine Rede, weil sie auf so zahllose Wunder stieß, an das Ebenmaß nicht gedacht zu haben und es

ihr wie jenen Schiffen gegangen zu sein, die ohne Ziel auf dem Meere umhersegeln und oft nicht wissen, eine wie große Strecke sie durchlaufen haben. Dasselbe scheint auch uns begegnet zu sein; die Rede durchheilt die Schöpfung, ohne auf die Menge des Gesagten zu achten. Allein wenn auch diese verehrliche Versammlung mit Freude zuhört und den Ohren der Diener die Erzählung von den Wundern des Herrn angenehm ist, so wollen wir doch hier unsere Rede schließen und für die fernere Schilderung den morgigen Tag abwarten. Erheben wir uns daher alle, um dem Herrn für das Gesagte zu danken und ihn zu bitten, uns zur Ausführung des Übrigen seine Gnade zu verleihen. Möge das, worüber sich am Morgen und am Abend meine Rede verbreitet hat, während der Mahlzeit euer Tischgespräch sein; ja möchtet ihr selbst im Schlafe euch damit beschäftigen und die Freuden des Tages selbst während des Schlafes verkosten, auf daß ihr sagen könnt: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht,“¹⁾ indem es Tag und Nacht das Gesetz des Herrn betrachtet, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Hohel. 5, 21.



Achte Homilie.

Die fliegenden Wasserkthiere.



1. Unterschied zwischen Land- und Seethieren in Rücksicht auf geistige Begabung.

„Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor eine lebende Seele nach ihrer Art, vierfüßige, kriechende und wilde Thiere nach ihrer Art. Und es geschah so.“ Das Gebot kam, ging seinen Weg, und die Erde empfing ihren Schmuck. Früher hieß es: das Wasser bringe kriechende Thiere mit lebenden Seelen hervor; hier aber: die Erde bringe eine lebende Seele hervor. Ist denn die Erde beseelt und haben die thörichten Manichäer Recht, der Erde eine Seele beizulegen? Als er sprach: „Sie bringe hervor,“ brachte nicht die Erde das in ihr Liegende hervor, sondern der, welcher das Gebot gab, verlieh ihr auch die Kraft, hervorzubringen. Denn auch nicht als die Erde hörte, sie solle sprossen grünes Kraut und Fruchtholz, brachte sie das in ihr verborgene Gras hervor, oder trieb die Palme, Eiche oder Chypresse aus der tiefen Verborgenheit ihres Schooßes an die Oberfläche empor, sondern das göttliche Wort ist der natürliche Schöpfer dessen, was

entsteht. „Die Erde sprosse“ heißt nicht, sie soll hervorbringen, was sie hat, sondern sie soll empfangen, was sie nicht hat, indem ihr Gott die productive Kraft verleiht. Ebenso auch hier: „Die Erde bringe eine Seele hervor“ heißt nicht die in ihr liegende, sondern die ihr von Gott durch sein Gebot gegebene. Aber auch anders wird sich ihre Lehre ins Gegentheil verwandeln. Denn hat die Erde die Seele aus sich herausgesetzt, so hat sie sich selbst der Seele beraubt. Allein die Abscheulichkeit ihrer Meinung erweist sich aus sich selbst. Warum aber wohl wurde den Wassern befohlen, kriechende Thiere mit lebenden Seelen hervorzu- bringen, der Erde aber eine lebende Seele? Wir schließen nun also: Die schwimmenden Thiere haben von Natur gewissermaßen ein unvollkommenes Leben, das sie in dem dichten Wasser zubringen. So haben sie ein schweres Gehör und ein stumpfes Gesicht, weil sie durch das Wasser sehen; sie haben weder Gedächtniß noch Einbildungskraft noch irgend Kenntniß von Geselligkeit. Daher zeigen uns diese Worte gleichsam an, daß bei den Wasserthieren das fleischliche Leben die Regungen der Seele leitet, bei den Landthieren dagegen, die ein vollkommeneres Leben haben, der Seele die ganze Leitung übertragen ist. Denn die meisten Vierfüßigen haben vollkommnere Sinne, fassen das Gegenwärtige scharf auf und erinnern sich genau an das Vergangene. Daher sind, wie es scheint, den Wasserthieren beseelte Leiber anerschaffen worden, — denn das Gewürm mit lebender Seele ist aus den Wassern hervorgegangen; — den Landthieren ist dagegen eine den Leib lenkende Seele vorgesetzt, wie ihnen denn überhaupt eine größere Lebenskraft verliehen worden ist. Wohl sind auch die Landthiere unvernünftig; aber jedes gibt doch durch seine natürliche Stimme mancherlei Affectionen seiner Seele zu erkennen. Denn Freude und Trauer, die Kenntniß ihrer Gesellschaft, Mangel an Nahrung und unzählige Gemüthsbewegungen zeigen sie durch den Ton ihrer Stimme an. Die Wasserthiere dagegen sind nicht allein stumm, sondern auch unbezähmbar und ungelehrig und jeder Lebensgemeinschaft mit

den Menschen unzugänglich. „Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn;“ ¹⁾ der Fisch aber dürfte nicht einmal Denjenigen kennen, der ihn ernährt. Der Esel kennt die gewohnte Stimme, er weiß den Weg, den er oft gegangen, und wird sogar manchmal, wenn der Mensch sich verirrt, sein Wegweiser. Auch soll kein Landthier ein so feines Gehör haben wie er. Welches Seethier könnte es in Erinnerung an Beleidigungen, an Rachgier und anhaltendem Borne dem Kameele gleichthun? Ist ein Kameel früher einmal geschlagen worden, so verbirgt es den Born lange Zeit, vergilt aber das Böse, sobald sich Gelegenheit darbietet. Hört, ihr Bormüthigen, die ihr das Andenken an eine Beleidigung für Tugend haltet, wem ihr ähnlich seid, wenn ihr den Groll wider den Nächsten wie einen in der Asche verborgenen Funken solange nährt, bis sich Gelegenheit darbietet, die Flamme des Borns auslobern zu lassen!

2. Über die Thierseele. Ablenkung des Vortrags von den Landthieren auf die Flügelthiere. Ihre Verwandtschaft mit den Wasserthieren.

„Die Erde bringe hervor eine lebende Seele.“ Warum bringt die Erde eine lebende Seele hervor? Damit du den Unterschied zwischen der Seele eines Stückes Vieh und eines Menschen kennen lernen möchtest. Etwas später sollst du erfahren, wie die Seele des Menschen beschaffen ist, jetzt aber höre über die Seele der Thiere. Da nach der Schrift²⁾ die Seele jedes Thieres sein Blut ist, das Blut sich aber verdichtet und in Fleisch verwandelt, das Fleisch aber verweset und sich in Erde auflöst, so ist die Seele der Thiere natürlicher Weise irdisch und vergänglich. Heißt es nun: „die Erde bringe eine lebende Seele hervor,“ so merke wohl auf die Verwandtschaft der Seele

1) Isa. 10, 3. — 2) Lev. 17, 11.

mit dem Blute, des Blutes mit dem Fleische, des Fleisches mit der Erde, und gehst du in umgekehrter Ordnung denselben Weg zurück von der Erde zum Fleische, vom Fleische zum Blute, vom Blute zur Seele, so findest du, daß die Thierseele Erde ist. Denke nicht, sie sei älter als die Leibessubstanz oder werde nach der Auflösung des Fleisches fortbestehen. Fliehe die Traubasereien der anmaßenden Philosophen, die sich nicht schämen, ihre Seelen mit den Seelen der Hunde auf eine Stufe zu setzen, und sagen, sie selbst seien einstmal's Weiber, Gesträuche und Seefische gewesen. Ich will nun zwar nicht sagen, sie seien einst Fische gewesen, aber das will ich steif und fest behaupten, daß sie, als sie das schrieben, unvernünftiger als die Fische waren. „Die Erde bringe hervor eine lebende Seele.“

Manche werden sich vielleicht wundern, daß ich im Laufe der Rede längere Zeit geschwiegen habe; den eifrigeren Zuhörern wird dagegen die Ursache meines Schweigens nicht entgangen sein. Wie denn? Durch ihr gegenseitiges Winken haben sie mich aufmerksam gemacht und mich an das erinnert, was ich übergangen hatte. Denn eine ganze Gattung von Geschöpfen und zwar die nicht unbedeutendste ist uns entgangen, und es fehlte nicht viel, so hätte sie unser Vortrag ganz unberücksichtigt gelassen. Es heißt nämlich: „Die Wasser bringen hervor kriechende Thiere mit lebenden Seelen nach ihrer Art und geflügelte Thiere, welche über der Erde am Firmamente des Himmels fliegen.“ Über die schwimmenden Thiere haben wir, soweit es der gestrige Abend erlaubte, gesprochen; heute sind wir zur Schilderung der Landthiere übergegangen. Das Geflügel in der Mitte ist uns entgangen. Wie vergessliche Reisende, die, wann sie etwas Werthvolles zurückließen, auch nachdem sie bereits eine gute Strecke Weges zurückgelegt haben, dieselbe noch einmal machen und als verdiente Strafe für ihren Leichtsinn die Beschwerden des Weges auf sich nehmen, so müssen auch wir billiger Weise den Weg noch einmal machen. Denn was wir übergangen aben, ist keineswegs unbedeutend, sondern scheint der dritte

Theil der geschaffenen Thiere zu sein, deren es bekanntermaßen drei Arten gibt: Landthiere, Vögel und Wasserthiere. „Die Wasser,“ heißt es, „bringen hervor kriechende Thiere mit lebenden Seelen nach ihrer Art und geflügelte Thiere, welche über der Erde unter dem Firmament des Himmels fliegen, nach ihrer Art.“ Warum denn läßt er auch das Geflügel aus dem Wasser entstehen? Weil zwischen dem Geflügel und den schwimmenden Thieren eine gewisse Verwandtschaft besteht. Denn wie die Fische das Wasser durchschneiden und sich mittelst der Flossen fortbewegen und je nach der Wendung des Schwanzes sowohl ihre seitwärtigen als geraden Bewegungen lenken, so sieht man auch das Geflügel in ähnlicher Weise mit den Flügeln die Luft durchschwimmen. Weil daher beide Gattungen die Fähigkeit zum Schwimmen haben, so stehen sie in dieser einen Beziehung in Verwandtschaft wegen der Herkunft aus dem dem Wasser. Indessen ist kein Vogel ohne Füße, weil die Erde allen die Nahrung gibt und daher alle den Dienst der Füße nothwendig bedürfen. Denn die Raubvögel haben scharfe Klauen, um die Beute zu fassen; den übrigen Vögeln aber ist zur Beschaffung der Nahrung und zu sonstigem Lebensbedarf der Dienst der Füße verliehen worden. Wenige Vögel haben schlechte Füße, die weder zum Gehen noch zum Laufen geeignet sind; so können die Schwalben weder gehen noch laufen, besonders die sogenannten Mauerschwalben, da ihnen die Thiere in der Luft zur Nahrung dienen. Im Übrigen ersetzt der Schwalbe der nahe Flug an der Erde den Dienst der Füße.

3. Die Arten der Flügelthiere sind unzählig.

Es gibt aber auch bei den Vögeln unzählige Artenunterschiede. Und wollte man sie durchgehen, wie wir zum Theile bei der Schilderung der Fische versucht haben, so würde man unter dem einen Namen Vogel unzählige Verschiedenheiten in den Größen, den Gestalten und Farben antreffen. Auch in ihren Lebensweisen, Verrichtungen und

Gewohnheiten würde man eine unaussprechliche Mannigfaltigkeit finden. Einige haben es bereits versucht, durch Bildung ungewöhnlicher und neuer Namen die besondere Eigenthümlichkeit jeder Art kennbar zu machen. So nannten sie einige Spaltflügler wie die Adler, andere Hautflügler wie die Fledermäuse, andere Dünnflügler wie die Wespen, andere Scheideflügler wie die Käfer und alle, welche gleichsam in Scheiden und Schalen geboren werden und erst nach Durchbrechung der Hülle zum Fluge frei werden. Allein uns genügt zur Unterscheidung der besonderen Arten der allgemeine Sprachgebrauch und die von der Schrift gemachte Unterscheidung in reine und unreine. Eine Art nun ist die der Fleischfresser, der Körper ist ihrer Lebensweise angepasst; sie haben scharfe Krallen, einen krummen Schnabel, einen schnellen Flug, um die Beute schnell erhaschen, zerreißen und verzehren zu können. Anders ist der Bau der Samenfresser, anders derjenigen, welche sich von Allem, was sie finden, ernähren. Auch unter diesen herrscht die größte Verschiedenheit. Einige, mit Ausnahme der Raubvögel, die nur die Gemeinschaft der Paarung haben, schaaren sich zusammen, wie die Tauben, Kraniche, Staare und Dohlen und unzählige andere. Unter diesen sind wieder einige ohne Regierung und gleichsam unabhängig, andere aber stellen sich willig unter einen Führer, wie die Kraniche. Auch findet sich bei ihnen noch ein anderer Unterschied, indem einige niemals ihren Wohnsitz wechseln und einheimisch sind, andere dagegen weit fortziehen und bei Annäherung des Winters meistens in fremde Länder wandern. Viele Vögel werden, wenn man sie aufzieht, heimisch und zahm mit Ausnahme der schwachen, welche wegen zu großer Furchtsamkeit und Angst die stete Belästigung der Hand nicht ertragen. Einige Vögel sind sehr menschenfreundlich und beziehen mit uns dieselben Wohnungen, andere hingegen lieben die Gebirge und Einöden. Die größte Verschiedenheit herrscht bei den Vögeln in der Stimme. Einige sind geschwätzig und plauderhaft, andere dagegen schweigsam. Einige sind gefangreich und melodisch, andere ganz eintönig

und gefanglos. Einige ahmen gern nach, entweder in Folge natürlicher Anlage oder Übung, andere lassen immer dieselbe unveränderte Stimme hören. Der Hahn ist stolz, der Pfau prunksüchtig, die Tauben und Hausbühner sind geil, indem sie jeder Zeit der Lust fröhnen. Das Rebhuhn ist listig und eifersüchtig und hilft boshaft den Jägern die Beute fangen.

4. Die Biene ist in ihrer Lebensweise, ihrem Fleiße und ihrer Kunstfertigkeit ein Beispiel für die Menschen.

Unzählig, wie wir bemerkt haben, sind die Unterschiede in ihrem Thun und Leben. Es gibt auch bei einigen eine gewisse staatliche Ordnung, sofern nämlich die Eigenthümlichkeit eines Staatswesens darin besteht, daß die Thätigkeit jedes Einzelnen auf einen gemeinsamen Zweck gerichtet ist, wie man bei den Bienen sehen kann. Denn sie haben eine gemeinschaftliche Wohnung, einen gemeinsamen Ausflug und dieselbe Beschäftigung, und sie verrichten, was das Merkwürdigste ist, unter einem Könige und Anführer ihre Arbeit und wagen sich nicht eher auf die Wiese hinaus, als bis sie den König an der Spitze des Fluges sehen. Auch wird der König bei ihnen nicht durch Abstimmung gewählt — denn das Volk hat aus Mangel an Urtheil oft die Schlechtesten zur Herrschaft erhoben —, auch erhält er die Macht nicht durch das Loos — denn die unvernünftigen Zufälle der Loose übertragen oft dem Allerschlechtesten die Herrschaft —, noch wird er seiner Abstammung zufolge auf den Thron erhoben — denn diese sind auch oft durch Schwelgerei und Schmeichelei verzogen und jeder Tugend bar —; sondern von Natur hat er die Herrschaft über alle, weil er sich durch Größe, Schönheit und Anmuth in den Sitten auszeichnet. Der König hat wohl einen Stachel, gebraucht ihn aber nicht zur Rache. Denn es gehört zu den ungeschriebenen Gesetzen der Natur, daß Diejenigen, welche zur höchsten Macht gelangen, langsam in Strafen sein sollen.

Diejenigen Bienen aber, welche dem Beispiele des Königs nicht folgen, haben ihre Unbesonnenheit schnell zu bereuen; denn so bald sie den Stachel gebrauchen, sterben sie. Dieses mögen die Christen sich merken, denen geboten ist, Niemandem Böses mit Bösem zu vergelten, sondern das Böse durch Gutes zu besiegen. Ahme das Betragen der Biene nach, die Niemandem schadet, keine fremde Frucht zerstört, wenn sie ihre Waben bereitet. Denn Jedem sichtbar sammelt sie von den Blumen das Wachs,¹⁾ den Honig aber, d. h. die thauartige, in den Blumen enthaltene Feuchtigkeit, saugt sie mit dem Rüssel in sich und trägt ihn in die hohlen Waben. Daher ist er auch Anfangs flüssig, wird aber mit der Zeit gekocht, dicht und süß. Die Biene hat in den Sprüchen²⁾ ein schönes und geziemendes Lob erhalten, indem sie weise und arbeitsam genannt wird, und zwar weil sie so fleissig ihre Nahrung sammelt — der Früchte ihrer Arbeit, heisst es, bedienen sich Könige und gemeine Leute zu ihrer Gesundheit — und so fleissig und kunstreich ihre Honig-Vorrathskammern verfertigt. Denn hat sie das Wachs zu einem dünnen Häutchen ausgebreht, so bauet sie daraus dicht an einander liegende Zellen, und dadurch daß diese, obgleich sehr zart, zahlreich und dicht an einander gefügt werden, erhält das ganze Werk Halt und Festigkeit. Denn die eine Zelle hängt an der anderen, durch einen dünnen Baun von einander so wohl geschieden als mit einander verbunden. Ferner haben diese über einander gebauten Röhren zwei bis drei Stockwerke. Denn die Biene hütet sich, nur eine fortlaufende Vorrathskammer zu machen, weil sonst der flüssige Honig wegen seiner Schwere ausfließen würde. Ferne nun, wie die Erfindungen der Geometrie eine Zugabe der sehr weisen Bienen ist. Alle Röhren der Waben sind sechseckig und gleichseitig; auch liegen sie nicht gerade

1) Soll heissen den Blüthenstaub, den sie an ihren Hinterrücken zur Nahrung der Brut in den Stock trägt.

2) 6, 6.

über einander, wodurch die Verbindung der vollen mit den leeren geschädigt würde, sondern die Winkel der unteren Sechsecke bilden die Basis und das Fundament für die darüberliegenden und halten so die Last aufrecht und den Honig in den einzelnen Waben abgesondert.

5. Der Kranich, der Storch, die Krähe, der Eisvogel sind für uns in mancher Beziehung lehrreich.

Wie könnte ich dir alle einzelnen Besonderheiten, wie sie im Leben der Vögel vorkommen, aufzählen? So übernehmen z. B. die Kraniche zur Nacht abwechselnd die Wache, und während die einen schlafen, umkreisen sie die anderen und gewähren ihnen während des Schlafes vollkommene Sicherheit. Ist die Zeit seiner Wache vorüber, so schreitet der Wächter und begibt sich zur Ruhe, worauf ein anderer das Amt übernimmt und seinerseits dieselbe Sicherheit gewährt, die ihm zu Theil geworden. Eine ähnliche Ordnung beobachten sie auch im Fluge. Denn sie übernehmen abwechselnd die Anführung, indem derjenige, welcher eine bestimmte Zeit den Zug anführte, sich an das Ende des Zuges zurückzieht und dem, der unmittelbar hinter ihm ist, die Führung übergibt. Was die Störche thun, kommt einer vernünftigen Überlegung sehr nahe. Denn wie sie zu derselben Zeit alle in die hiesige Gegend kommen, so ziehen sie auch alle auf ein verabredetes Zeichen wieder fort. Unsere Krähen geben ihnen wie Trabanten das Geleit, und wie mir scheint, helfen sie ihnen die feindlichen Vögel bekämpfen. Ein Beweis dafür ist erstens, daß sich um diese Zeit gar keine Krähe sehen läßt, zweitens, daß sie mit Wunden zurückkehren und so deutliche Zeichen des Beistandes und der Defensivalliance mitbringen. Wer hat ihnen die Gesetze der Gastfreundschaft gegeben? Wer hat ihnen die Strafe der Desertion angedroht, so daß sich keine der Geleitschaft entzieht? Dieses mögen Jene sich merken, welche die Fremden schlecht behandeln, ihnen die Thüren verschließen

und ihnen selbst im Winter und zur Nachtzeit kein Obdach geben. Auch sollte die Sorge, welche die Störche den Alten widmen, hinreichen, unsere Kinder, wenn sie darauf achten wollen, zur Liebe gegen die Eltern anzuspornen. Denn überhaupt ist wohl kein Mensch so aller Vernunft bar, daß er es nicht für schändlich hielte, in der Tugend von den unvernünftigen Vögeln übertroffen zu werden. Denn fallen dem Vater vor Alter die Federn aus, so stellen sie sich um ihn, wärmen ihn mit ihren Federn und bringen ihm reichlich Nahrung zu, unterstützen ihn beim Fluge, indem sie ihn auf beiden Seiten mit den Flügeln sanft emporheben.¹⁾ Und Dieses ist so allgemein bekannt, daß man die Wiedervergeltung der Wohlthaten wohl Storchs Dankbarkeit (Antipelarposis) nennt. Niemand traure über Armuth, noch verzweifle er an seinem Leben, wenn er zu Hause keinen Vorrath besitzt, sondern sehe nur auf die Gewandtheit der Schwalbe. Denn wenn sie ihr Nest baut, trägt sie das dünne Reisig im Schnabel zusammen; weil sie aber mit den Füßen den Roth nicht aufheben kann, so benetzt sie die Spitzen ihrer Flügel mit Wasser, taucht sie alsdann in den feinen Staub und weiß so den Roth nutzbar zu machen, indem sie alsbald damit wie mit einer Art Leim das Reisig verbindet. In diesem Neste nun zieht sie ihre Jungen groß. Verleßt sich eines derselben an den Augen, so hat sie ein natürliches Heilmittel bei der Hand, womit sie das Gesicht der Jungen heilt. Dieses soll dich ermahnen, aus Armuth dich nicht dem Laster zu ergeben, noch in den schwersten Leiden alle Hoffnung zu verlieren und träge und unthätig dazuliegen, sondern zu Gott deine Zuflucht zu nehmen, der, wenn er die Schwalbe mit solchen Wohlthaten überhäuft, noch weit größere Denjenigen verleihen wird, die ihn von ganzem Herzen anrufen. Der Eisvogel ist ein Seevogel.

1) Die heutigen Naturforscher wollen dagegen beobachtet haben, daß die Störche ihre kranken und altersschwachen Kollegen tödteten.

Er pflegt an den Gestaden zu brüten, wo er seine Eier in den Sand legt. Er brütet fast mitten im Winter, wenn das Meer durch häufige und heftige Stürme gegen das Land getrieben wird. Allein während der sieben Tage, wo der Eisvogel über den Eiern sitzt, schweigen alle Winde und ruhet die Meereswoge. Denn in soviel Tagen brütet er die Jungen aus. Da sie aber auch Nahrung haben müssen, so hat der gütige Gott den kleinen Thieren andere sieben Tage gegeben, die Jungen aufzuziehen. Das wissen alle Schiffer und nennen daher diese Tage des Eisvogels Bruttage (*Halkyonides*). Diese Vorsehung Gottes für die unvernünftigen Thiere soll dich ermahnen, ihn um das zu bitten, was zu deinem Heile dient. Was könnte so unerwartet sein, daß es deinetwegen nicht geschähe, der du ja nach Gottes Ebenbilde geschaffen bist, wenn er sogar eines so winzigen Vogels wegen das gewaltige und schreckliche Meer bändigt und ihm befiehlt, sich mitten im Winter ruhig zu verhalten?

6. Wodurch Turteltaube, Adler und Krähe für uns lehrreich sind. Die ohne Begattung sich fortpflanzenden Vögel ein Hinweis auf die Jungfrauschaft der Gottesmutter.

Die Turteltaube soll, wenn sie einmal von ihrem Gatten getrennt ist, keine andere Verbindung wieder eingehen, sondern ohne Gatten bleiben, indem sie wohl in Erinnerung an den früheren Gatten die Verbindung mit einem andern verschmäht. Mögen die Frauen hören, wie selbst bei den unvernünftigen Thieren die Ehre des Wittwenstandes der Schmach öfterer Verheirathung vorgezogen wird. Der Adler ist höchst ungerecht in der Aufzucht seiner Jungen. Denn von den zweien, die er ausbrütet, vertreibt er das eine mit Flügelschlägen und stößt es auf die Erde hinab. Er nimmt sich aber nur des einen an und läßt es bei sich wohnen und verstoßt das andere, weil es ihm zuviel Mühe

macht, beide zu ernähren. Aber der Weinbrecher,¹⁾ wie sie sagen, läßt es nicht umkommen, sondern nimmt es auf und zieht es mit seinen Jungen groß. So handeln jene Eltern, die unter dem Vorwande der Armuth ihre Kinder aussetzen oder in der Vertheilung des Erbes sehr ungleich gegen ihre Kinder verfahren. Denn es fordert die Gerechtigkeit, daß sie, wie sie ihnen auf gleiche Weise das Dasein gegeben haben, auch auf gleiche Weise und in gleicher Liebe ihnen die zum Leben nöthigen Mittel gewähren. Hüte dich, die Grausamkeit der krummkraligen Vögel nachzuahmen, die, sobald sie sehen, daß ihre Jungen flügge sind, sie aus dem Neste werfen, mit den Flügeln schlagen und stoßen und sich nicht mehr um sie kümmern. Lobenswerth dagegen ist die Liebe der Krähe zu ihren Jungen; sie begleitet dieselben, wenn sie schon ausfliegen, und speiset und nährt sie noch sehr lange. Viele Vogelarten bedürfen zur Befruchtung nicht der Begattung mit dem Männchen. Bei den übrigen Arten sind die ohne Begattung gelegten Eier unfruchtbar; die Eier dagegen sollen größten Theils ohne Begattung legen und zwar noch in einem sehr hohen Alter; denn gewöhnlich erstreckt sich ihr Leben bis auf hundert Jahre. Dieses mögest du dir aus der Geschichte der Vögel recht tief einprägen, damit, wenn du siehst, daß Einige über unser Geheimniß, als sei es unmöglich und widernatürlich, daß eine Jungfrau gebäre, ohne daß ihre Jungfrauschaft im Geringssten verletzt werde, spotten, du dich erinnerst, daß Gott, dem es gefallen hat, durch die Thorheit des Evangeliums die Gläubigen selig zu machen, schon vorher unzählige natürliche Anhaltspunkte gegeben hat, an die Wunder zu glauben.

7. Merkwürdige Eigenschaften anderer Vögel.
Die Insecten. In allen sollen wir die Weisheit Gottes bewundern.

„Die Wasser bringen hervor kriechende

1) Eine besondere Aderart.

Thiere mit lebenden Seelen und geflügelte, die da fliegen über der Erde am Firmamente des Himmels." Über der Erde zu fliegen ward ihnen befohlen, weil sie alle von der Erde ihre Nahrung bekommen; am Firmamente des Himmels aber, weil, wie wir schon früher bemerkt haben, hier die Luft Himmel genannt wird. Es heißt aber Firmament, weil die über unserm Haupte schwebende Luft in Vergleich mit dem ätherischen Körper dichter und mit den von unten aufsteigenden Dünsten angefüllt ist. Da hast du also den Himmel mit seinem Schmutz, die Erde mit ihrer Schönheit, das von seinem Geschöpfen wimmelnde Meer, die Luft angefüllt mit den Vögeln, die sie durchfliegen. Dieses alles ist auf Befehl Gottes aus Nichts ins Dasein gerufen. Was aber in unserer Rede übergangen ist, damit sie nicht zu lang werde und das Maß zu überschreiten scheine, das erwäge du bei dir selbst und scheue weder die Mühe, in allen Dingen die Weisheit Gottes kennen zu lernen, noch höre jemals auf, sie zu bewundern und den Schöpfer zu preisen für Alles, was er erschaffen hat. Da hast du die Arten der Nachtvögel, die in der Finsterniß leben; die Tagesvögel leben im Lichte. Die Fledermäuse, Eulen und Nachtraben gehen bei Nacht auf Nahrung aus. Kannst du daher einmal nicht einschlafen, so wird dir sowohl die Beschäftigung mit denselben als die Betrachtung ihrer Eigenthümlichkeiten hinreichende Veranlassung zur Verherrlichung des Schöpfers sein: wie die Nachtigall nicht schläft, wenn sie auf ihren Eiern sitzt, und die ganze Nacht hindurch nicht zu singen aufhört; wie die Fledermaus ein vierfüßiges und zugleich fliegendes Thier ist; wie sie allein unter den Vögeln Zähne hat und wie die vierfüßigen Thiere lebende Junge gebiert; wie sie in der Luft schwärmt, nicht von Flügeln, sondern von einem dünnen Lederhäutchen getragen; wie sie von Natur einander lieben und sich wie eine Kette an einander schließen und an einander hängen, was bei uns Menschen nicht leicht geschieht, weil die meisten ihre Sonder- und Privatinteressen der Gemeinsamkeit und Einigkeit vorziehen.

wie sehr die Augen der Eulen denjenigen gleichen, die sich mit der eiteln Weisheit beschäftigen. Denn auch ihr Gesicht ist bei Nacht scharf, wird aber stumpf, sobald die Sonne scheint; so ist auch der Verstand jener Menschen in Erforschung eitler Dinge sehr scharf, dagegen für die Erkenntniß des wahren Lichts stumpf. Am Tage hast du überall leicht Gelegenheit, den Schöpfer zu bewundern. Wie weckt dich der Haushahn zur Arbeit, indem er mit lauter Stimme ruft und den Ausgang der Sonne schon lange vorher verkündigt, die Wanderer munter macht und den Landmann zur Ernte her austreibt. Wie wachsam ist das Geschlecht der Gänse und wie scharf ihr Sinn für das Verborgene! Haben sie doch einst die Kaiserstadt gerettet, indem sie die Feinde, als sie schon im Begriffe waren, durch unterirdische verborgene Gänge die Burg Roms einzunehmen, verriethen. In welcher Vogelart zeigt die Natur nicht ein besonderes Wunder? Wer sagt den Geiern den Tod der Menschen vorher, wenn diese sich einander bekriegen? Denn du siehst, wie unzählige Schaaren von Geiern den Heeren folgen und somit aus der Waffenrüstung auf den Ausgang schließen. Dieses ist aber von der Art, wie Menschen schließen, nicht sehr entfernt. Wie soll ich dir von den furchtbaren Heereszügen der Heuschrecken erzählen, die sich alle auf ein Zeichen erheben und im weiten Felde lagern, aber die Früchte nicht eher anrühren, als bis ihnen der göttliche Befehl dazu ertheilt wird. Wie kommt es, daß ihnen der Seleukis¹⁾ folgt, der als Heilmittel gegen die Plage mit einer unersättlichen Freßlust begabt ist, die ihm der allgütige Gott der Menschen wegen verliehen hat? Worin besteht die Singweise der Cicade? Und warum singen sie am Mittag lauter, da sie doch durch das Einziehen der Luft in die Panzerhöhle die Töne hervorbringen? Allein

1) Ein Vogel, der sich von Heuschrecken nährt, eine Art Heher.

ich fühle mich bei Weitem weniger fähig, in einer Rede die Wunder der Vogelwelt zu schildern, als ich im Stande bin mit meinen Füßen ihre Schnelligkeit zu erreichen. Wenn du von den Geflügelten die sogenannten Insecten — so heißen sie von den Einschnitten, die sie überall zeigen — wie die Bienen und Wespen siehst, so bedenke, daß sie weder Athmungswerkzeuge noch Lungen haben, sondern am ganzen Körper mit Luft genährt werden. Werden sie daher mit Öl benetzt und so die Poren verstopft, so kommen sie um; begießt man sie aber alsdann sofort mit Essig, so werden die Poren wieder geöffnet, und sie leben wieder auf. Unser Gott hat nichts Unnöthiges erschaffen, aber auch Nichts vergessen, was nöthig ist. Betrachtest du ferner die Wasservögel, so wirst du bei ihnen einen andern Körperbau finden: nämlich weder gespaltene Füße wie bei den Krähen, noch Krallen wie bei den Fleischfressern, sondern breite, mit Häuten versehene Füße, damit sie leicht im Wasser schwimmen, indem sie mit den Fußhäuten wie mit Rudern das Wasser von sich stoßen. Wenn du aber beobachtest, wie der Schwan den Hals in die Tiefe senkt und sich von dem Grunde die Nahrung heraufholt, so wirst du darin die Weisheit des Schöpfers wahrnehmen, der ihm deßhalb mit einem längeren Halse, als seine Füße sind, versehen hat, damit er ihn wie eine Angel hinabtauche und die in der Tiefe verborgene Nahrung heraufhole.

8. Die Seidenraupe ein Bild von unserer Verwandlung bei der Auferstehung. Besser ist sich christlich erbauen als sündhaften Vergnügen nachjagen.

liest man die Worte der Schrift: „Die Wasser bringen hervor geflügelte Thiere, welche über der Erde am Firmamente des Himmels fliegen,“ einfach hin, so bestehen sie aus wenigen kurzen Silben; forscht man aber nach dem Sinne derselben, so zeigt

sich das große Wunder der Weisheit des Schöpfers. Eine wie große Mannigfaltigkeit des Geflügels hat er vorhergesehen, wie hat er sie der Art nach geschieden, wie jede Art durch charakteristische Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet! Der Tag würde nicht ausreichen, wollte ich euch die Wunder der Luft erzählen. Dazu laßt das Festland ein, die wilden, kriechenden und zahmen Thiere zu schildern, die in keiner Weise den Pflanzen, Wasserthieren und Vögeln nachstehen. „Die Erde bringe hervor lebende Wesen, zahme, wilde und kriechende Thiere nach ihrer Art.“ Was sagt ihr, die ihr dem Paulus bezüglich der Verwandlung bei der Auferstehung nicht glaubt, wenn ihr sehet, daß viele der Luftbewohner ihre Gestalten ändern? So erzählt man von dem gehörnten indischen Wurm, er verwandle sich zuerst in eine Raupe, werde mit der Zeit zur Puppe, bleibe auch in dieser Gestalt nicht, sondern bekomme breitblatterige Flügel. Wenn ihr Frauen nun dasitzet und sein Gespinnst abhaspelt, die Cocons nämlich, die euch die Serer¹⁾ zur Verfertigung weicher Kleider senden, so denkt an die Verwandlung dieses Thierchens und erkennet darin einen deutlichen Fingerzeig für die Auferstehung und zweifelt nicht an der Verwandlung, die Paulus Allen verkündigt. Allein ich merke, daß meine Rede zu weit geht. Sehe ich freilich auf die Menge des Gesagten, so habe ich das Maß überschritten; sehe ich aber auf die Mannigfaltigkeit, durch die sich die Weisheit in den Geschöpfen offenbart, so glaube ich den Vortrag kaum begonnen zu haben. Es ist aber keineswegs ohne Nutzen, daß ich euch länger aufgehalten habe. Denn was wolltet ihr auch bis zum Abend thun? Es drängen euch keine Gäste, noch erwarten euch Trintgelage. Deshalb wollen wir denn das Fasten des Leibes zur Erheiterung der Seele benutzen. Ist hast du dem Vergnügen des Fleisches

1) Ser, Stadt in China, berühmt wegen ihres Seidenhaues.

gebient; den heutigen Tag widme dem Dienste der Seele! „Habe deine Lust an dem Herrn, so wird er dir geben, was dein Herz verlangt.“¹⁾ Liebst du Reichthum, hier hast du einen geistigen Reichthum. „Die Gerichte des Herrn sind wahrhaft gerechtfertigt durch sich selber, wünschenswerther als Geld und viel Edelgestein.“²⁾ Liebst du Vergnügen und Annehmlichkeit, so hast du die Aussprüche Gottes, die dem mit geistigem Sinn Begabten süßer sind als Honig und Honigseim. Entlasse ich euch und löse die Versammlung auf, so laufen Einige zum Würfelspiel. Dort gibt es dann heftige Bänkereien und leidenschaftliche Gelbgier. Der Teufel steht dabei, entflammt die Wuth durch die punktirten Knochen, und indem er bald Diesem bald Jenem das Geld zuspielt, macht er Diesen stolz auf den Sieg und versenkt Jenen in Traurigkeit; dann aber wiederum macht er Diesen übermüthig und beschämt Jenen. Was nützt es, dem Leibe nach zu fasten, die Seele aber mit allem möglichen Bösen anzufüllen? Wer aber nicht würfelt, sondern auf andere Weise müßig geht, was Eitelles redet der nicht, was Thörichtes hört der nicht? Denn Muße ohne Gottes-Furcht ist für die, welche Langeweile haben, die Lehrerin der Schlechtigkeit. Vielleicht werdet ihr in dem Gesagten etwas Nützliches finden; wenn nicht, so habt ihr wenigstens während dieser Beschäftigung keine Gelegenheit zu sündigen gehabt. Euch länger aufhalten, ist daher, euch länger dem Bösen entziehen. Einem billigen Beurtheiler wird indessen das Gesagte genügen, nur darf er dabei nicht den Reichthum der Schöpfung, sondern unsere Schwachheit im Auge haben und das, was zur Unterhaltung der Versammlung dient. Die Erde hat euch mit ihren Gewächsen, das Meer mit seinen Fischen, die Luft mit ihren Vögeln erfreut. Das Land ist im Stande jenen Ebenbürtiges aufzuweisen. Doch hier wollen wir das Morgenmahl beschließen, damit nicht die Übersättigung euch den Appetit für das Abendmahl

1) Ps. 36, 4. — 2) Ps. 18, 10. 11.

verberbe. Der aber, welcher Alles mit seiner Schöpfung erfüllt und uns in Allem herrliche Denkmäler seiner Wunder hinterlassen hat, erfülle eure Herzen mit aller geistigen Freude in Jesus Christus unserm Herrn, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Neunte Homilie.

Von den Landthieren.

~~~~~

1. Die Aussprüche der hl. Schrift über die geschaffenen Dinge sind buchstäblich, nicht allegorisch zu verstehen.

Wie hat euch der Morgentisch gefallen? Denn mir ist der Gedanke gekommen, mein Gebaren mit der wohlwollenden Gesinnung eines armen Wirths zu vergleichen, der gern eine gute Tafel vorsehen möchte, aber, da ihm köstliche Gerichte mangeln, den Tisch mit ärmlichen Trachten überladet, wodurch er die Gäste betrübt und sein Ehrgeiz ihm den Vorwurf der Albernheit zuzieht. So ungefähr ist auch das, was wir thun, es sei denn, ihr dachtet darüber anders. Dem sei übrigens, wie ihm wolle, nur dürst ihr es nicht verachten. Denn auch den Elisäus verschmäheten sie damals nicht als einen schlechten Wirth, obschon er seine Freunde nur mit wilden Kräutern bewirthete.<sup>1)</sup> Ich kenne allegorische Auslegungen, die ich freilich nicht aus mir geschöpft habe.

---

1) IV. Rön. 4, 39.

sondern auf die ich in den Arbeiten Anderer gestoßen bin. Sie nehmen den gemeinen Sinn der Schrift nicht an und nennen Wasser nicht Wasser, sondern verstehen darunter etwas Anderes; auch Pflanze und Fisch erklären sie willkürlich, ebenso lassen sie Reptilien und Thiere nach ihrem Gefallen entstehen, wie die Traumdeuter die Erscheinungen während des Schlafes nach ihrem Gutmüthen erklären. Wenn ich dagegen Gras höre, so verstehe ich auch Gras, wie ich denn auch Pflanze, Fisch, wilde und zahme Thiere, überhaupt Alles so verstehe, wie es genannt wird. „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht.“<sup>1)</sup> Obgleich Diejenigen, welche über die Welt geschrieben haben, viel von den Gestalten der Erde reden, ob sie eine Kugel, ein Cylinder sei oder einem von allen Seiten gleichmäßig abgedrehten Discus oder einer in der Mitte hohlen Getreideschwinge gleiche, — auf alle diese Hypothesen sind Diejenigen gefallen, die über die Welt geschrieben haben, sich einander widerlegend, — so soll Dieses mich doch nicht verleiten zu sagen, unsere Welterschöpfung sei weniger preiswürdig, weil der Diener Gottes Nichts von den Gestalten mittheilt noch sagt, der Umfang der Erde betrage hundert achtzig tausend Stadien, auch nicht angab, wie weit ihr Schatten sich erstrecke, wenn die Sonne sich unterhalb der Erde bewege, noch wie er, wenn er den Mond trifft, diesen verfinstere. Da er hierüber als über Etwas, was uns nicht angeht und unnütz ist, geschwiegen, soll ich nun wohl dieserhalb die Aussprüche des hl. Geistes geringer achten als jene thörichte Weisheit, oder soll ich nicht vielmehr Denjenigen preisen, der unsern Verstand nicht mit eiteln Dingen beschäftigen wollte, sondern es so einrichtete, daß nur das aufgeschrieben wurde, was zur Erbanung und Aufrichtung unserer Seele dient? Das scheinen mir Diejenigen nicht erkannt zu haben, welche durch widersinnige und bildliche Auslegungen, wie sie ihnen gerade einfallen, den Schriften Ansehen zu geben suchten. Allein das thut

---

1) Röm. 2, 16.

nur Derjenige, der sich selbst für weiser hält als die Aussprüche des hl. Geistes und unter dem Vorwande der Auslegung seine eigenen Ansichten unterschiebt. Sie müssen aber so verstanden werden, wie sie geschrieben sind.

2. Die Thiere lassen nicht von ihrer Art. Sie stammen von der Erde und leben nur für die Erde, wie ihre Gestalt zeigt. Den Menschen weist sein Geist und seine Gestalt nach dem Himmel.

„Die Erde bringe hervor zahme, wilde und kriechende Thiere.“ Erwäge, wie das Wort Gottes die Schöpfung durchläuft, wie es damals begonnen hat und jetzt noch wirksam ist und bis zum Ende fortgehen wird, d. h. bis die Welt vergeht. Denn wie die Kugel, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt einen abschüssigen Ort erreicht, sowohl wegen ihrer eigenen Beschaffenheit als wegen der Lage des Orts abwärts rollt und nicht eher ruhet, als bis sie in eine Ebene angekommen ist; ebenso durchläuft die Natur der Dinge, durch ein einziges Gebot in Bewegung gesetzt, gleichmäßig die Geschöpfe bei ihrem Werden und Vergehen und bewahrt den auf einander folgenden Geschlechtern die ursprüngliche Gleichheit, bis sie selbst ihr Ende erreicht. Denn sie macht, daß dem Pferde ein Pferd, dem Löwen ein Löwe, dem Adler ein Adler folgt und jedes Thier in der Reihe seiner Nachkommen bis ans Ende des Weltalls erhalten wird. Keine Zeit zerstört oder hebt die besonderen Eigenschaften der Thiere auf, sondern die Natur läuft, als wäre sie erst eben eingerichtet, immer neu mit der Zeit fort. „Die Erde bringe hervor lebende Wesen.“ Dieses Gebot haftet an der Erde, und sie hört nicht auf, dem Schöpfer zu dienen. Denn einige Thiere entstehen aus der Fortpflanzung der früher vorhandenen, andere empfangen auch noch jetzt, wie sich zeigt, aus der Erde das Leben. Denn zur Regenzeit bringt sie nicht nur Ciladen und unzählige Arten in der Luft schwärmender Thiere hervor, von

denen die meisten wegen ihrer Einzigkeit nicht einmal einen Namen haben, sondern selbst Mäuse und Frösche bringt sie aus ihrem Schooße hervor. Denn um Theben in Aegypten wird, wenn es bei der Hitze heftig regnet, das Land sofort mit Feldmäusen angefüllt. Die Aale sehen wir nicht anders als aus Schlamm entstehen. Weber ein Ei noch sonst Etwas bewirkt bei ihnen die Fortpflanzung, sondern sie empfangen ihr Dasein aus der Erde. „Die Erde bringe hervor lebende Wesen.“ Die Thiere stammen von der Erde und sind zur Erde gebeugt; aber die himmlische Pflanze, der Mensch, übertrifft sie sowohl durch den Bau seines Körpers als besonders durch die Würde seiner Seele. Welche Gestalt haben die vierfüßigen Thiere? Ihr Kopf ist zur Erde geneigt, sieht auf den Bauch und sucht vor Allem dessen Lust zu befriedigen. Dein Kopf ist zum Himmel gerichtet, deine Augen sehen das, was oben ist. Sobald du dich aber durch die Lüfte des Fleisches entehrst und dem Bauche dienst und dem, was unter ihm ist, so gleichst du den unvernünftigen Thieren und bist ihnen ähnlich.<sup>1)</sup> Dir ziemt eine andere Sorge: das zu suchen, was oben ist, wo Christus ist,<sup>2)</sup> und das Gemüth über das Irdische zu erheben. Wie du gestaltet bist, so richte auch dein Leben ein. Dein Wandel sei im Himmel;<sup>3)</sup> dein wahres Vaterland ist das himmlische Jerusalem, deine Mitbürger und Stammgenossen sind die Erstgeborenen, welche im Himmel aufgeschrieben sind.

3. Alle Thiere haben ein und dieselbe unvernünftige Seele, und doch läßt sich von ihnen bezüglich unserer Selbsterhaltung und Bestrebungen lernen.

„Die Erde bringe hervor lebende Wesen.“ Nicht lag die Seele der Unvernünftigen etwa in der Erde verborgen und kam nun hervor, sondern sie trat erst zu-

1) Ps. 18, 13. — 2) Koloss. 3, 1. — 3) Philipp. 3, 20.

gleich mit dem Gebote ins Dasein. Bei allen Thieren ist die Seele ein und dieselbe, und das allein Charakteristische an ihr ist die Unvernunft. Dagegen unterscheidet sich jedes Thier durch besondere Merkmale. Denn der Ochs ist stark, der Esel träge, das Pferd brünstig nach der Stute, der Wolf unbezähmbar, der Fuchs listig, der Hirsch furchtsam, die Ameise fleißig, der Hund dankbar und der Freundschaft eingedenk. Sobald das Thier geschaffen wurde, empfing es auch seine natürliche Besonderheit. Dem Löwen wurde sein Muth, seine einsame Lebensweise, seine Ungefelligkeit anerschaffen. Denn da er gewissermaßen Herrscher über die Thiere ist, so duldet er aus natürlichem Stolge nicht, daß Viele mit ihm die gleiche Ehre theilen. Er verschmähet die gestrige Nahrung und kehrt zu den Überresten seiner Beute nicht zurück. Ihm hat auch die Natur solche Stimmorgane verliehen, daß viele Thiere, die ihn an Schnelligkeit übertreffen, oft schon durch sein Gebrüll gefangen werden. Der Panther ist rasch und stürmisch im plötzlichen Angriff, sein gewandter und behender Körper folgt leicht den Regungen der Seele. Die Natur des Bären ist träge, sein Wesen eigenthümlich, verschlagen und tief versteckt. Dem entsprechend ist auch sein Körper schwerfällig, gedrungen und ungestalt, passend für die kalte Höhle, worin er lebt. Durchgehen wir in unserer Rede, wie die Thiere ohne Belehrung, von Natur auf die Erhaltung ihres Lebens bedacht sind, so werden wir entweder zur Bewachung unser selbst und zur Fürsorge für das Heil unserer Seele angetrieben, oder es ergeht über uns ein noch strengeres Gericht, wenn wir befunden werden, es hierin an der Nachahmung der Unvernünftigen sogar fehlen gelassen zu haben. Selbst tiefe Wunden, die der Bär empfangen hat, heilt er, indem er sie mit jenem Wollkraut, dessen Eigenschaft ist auszutrocknen, sehr künstlich verstopft. Du kannst auch sehen, wie der Fuchs sich mit Fichtenthränen heilt. Hat die Schildkröte sich voll Otterfleisch gefressen, so macht sie das

Gift durch die entgegengesetzte Wirkung des Wohlgemuth<sup>1)</sup> unschädlich. Auch die Schlange heilt das Augenleiden durch den Genuß des Fenchels. Wie viel vernünftige Klugheit gehört nicht dazu, die Veränderungen der Luft vorher zu wissen! So zeigt das Schaf, wenn der Winter herannahet, eine besondere Freßlust, als wollte es sich gegen den künftigen Mangel mit Speise versehen. Die Kinder, die im Winter eingeschlossen sind, merken beim Herannahen des Frühlings durch ihren Instinkt die Veränderung, sehen nach den Ausgängen der Ställe hin und verändern alle wie auf ein gegebenes Zeichen ihre Haltung. Auch haben fleißige Beobachter bemerkt, wie der Erbigel an seine Höhle zwei Luftlöcher macht und, wenn der Nordwind zu wehen beginnt, das nördliche verstopft, sich aber zum nördlichen zurückzieht, wenn der Südwind wiederkehrt. Was wird uns Menschen dadurch angedeutet? Nicht allein daß die Fürsorge des Schöpfers sich auf Alles erstreckt, sondern daß auch die Thiere einen Sinn für die Zukunft haben, auf daß auch wir nicht an dem gegenwärtigen Leben hängen, sondern unsern ganzen Fleiß auf das Zukünftige verwenden möchten. Wirßt du nicht gern für dich arbeiten, o Mensch, nicht gern für die Ruhe des ewigen Lebens sammeln, wenn du das Beispiel der Ameise betrachtest? Sie sammelt sich im Sommer die Nahrung für den Winter und läßt, solange der traurige Winter noch nicht da ist, keine Zeit im Müßiggange verstreichen, sondern schafft mit ununterbrochenem Eifer, bis sie hinreichende Nahrung in ihren Vorrathskammern aufgespeichert hat. Auch dabei verfährt sie nicht leichtsinnig, sondern richtet es mit kluger Vorsorge so ein, daß die Nahrung sich möglichst lange erhält. Sie zernagt nämlich mit ihrem Gebisse die Früchte in ihrem innersten Kern, damit sie nicht keimen und für sie als Nahrung untauglich werden. Auch trocknet sie dieselben, sobald sie merkt, daß sie feucht geworden, legt sie aber nicht zu jeder Zeit aus,

---

1) Origanum, eine Art von Majoran.

sondern nur dann, wenn sie anhaltendes schönes Wetter voraussieht. Du brauchst nicht zu denken, es werde Regen aus den Wolken fallen, solange von den Ameisen das Getreide ausgelegt wird. Welche Rede vermöchte zu schildern, welches Ohr zu fassen, welche Zeit würde hinreichen, um alle Wunder des Schöpfers zu nennen und zu erzählen! Sagen daher auch wir mit dem Propheten: „Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht.“<sup>1)</sup> Es genügt daher zu unserer Entschuldigung nicht, daß wir nicht durch Schriften über das, was nützlich ist, belehrt werden, da uns ohne Belehrung das Gesetz der Natur darauf hinweist, das Nützliche zu wählen. Weißt du, was du Gutes dem Nächsten thun sollst? Was du willst, das dir von einem Andern gethan werde. Weißt du, was böse ist? Was du selbst von einem Andern nicht dulden möchtest. Keine Apothekerkunst, keine Kräuterkunde hat den Thieren die Kenntniß dessen, was ihnen nützlich ist, mitgetheilt, sondern von Natur kennt jedes Thier das, was zu seiner Erhaltung dient, und besitzt eine unsägliche Vertrautheit mit dem, was seiner Natur entspricht.

4. Der Mensch hat viele Tugenden von Natur, wird aber in manchen von den Thieren übertroffen und von ihnen beschämt.

Auch wir besitzen von Natur die Tugenden, zu denen sich die Seele nicht durch Menschenlehre, sondern von Natur hingezogen fühlt. Denn wie uns kein Unterricht die Krankheit hassen lehrt, sondern wir aus uns selbst Abscheu vor dem haben, was uns schmerzlich ist, so hat auch die Seele eine natürliche Abneigung gegen das Böse. Denn jedes Böse ist eine Krankheit der Seele, die Tugend dagegen ist die Ursache der Gesundheit. Denn vortrefflich haben Einige Gesundheit als den natürlichen Zustand der Kräfte definiert. Wer Dieses auch von der Verfassung der Seele sagt, wird nicht fehlgreifen. Daher begehrt die Seele das,

1) Ps. 103, 24.

was ihr angemessen ist, von Natur, durch sich selbst, ohne Belehrung. Darum wird von Allen die Mäßigkeit gelobt, der Gerechtigkeit Beifall gegeben, der Muth bewundert, die Klugheit begehrt. Diese Tugenden sind der Seele bei Weitem eigenthümlicher als die Gesundheit dem Leibe. „Ihr Kinder, liebet eure Eltern, ihr Eltern, reizet eure Kinder nicht zum Zorne.“<sup>1)</sup> Sagt Dieses nicht auch die Natur? Paulus ermahnt da zu nichts Neuem, sondern er zieht die Bande der Natur nur straffer an. Wenn die Löwin ihre Leibesfrucht liebt und der Wolf für seine Jungen kämpft, was soll dann der Mensch sagen, der das Gebot überhört und die Natur fälscht, wenn z. B. der Sohn das Alter des Vaters entehrt oder der Vater in Folge einer zweiten Ehe die Kinder der ersten vergiftet? Unermesslich ist bei den Unvernünftigen die gegenseitige Liebe der Jungen und Eltern, weil Gott, als er sie schuf, den Mangel der Vernunft durch den stärkeren Gefühlsinn ersetzt hat. Denn wie kennt das Lamm, wenn es aus dem Stalle hüpfet, unter unzähligen Schafen sogar die Farbe und Stimme seiner Mutter, eilt zu ihr und sucht die bekannten Milchquellen? Und selbst, wenn das Euter seiner Mutter dürftig ist, begnügt es sich doch damit und hüpfet an vielen strotzenden vorbei. Und woher kennt die Mutter unter tausend Lämmern ihr eigenes? Sie haben alle einerlei Stimme, dieselbe Farbe, den gleichen Geruch, nach unserm Geruchssinn zu urtheilen; daher müssen sie einen schärferen Sinn haben, als wir zu beurtheilen vermögen, durch welchen jedes das feinige zu unterscheiden vermag. Hat der junge Hund auch noch keine Zähne, so vertheidigt er sich doch schon mit dem Maule gegen seinen Beleidiger, und bevor das Kalb noch Hörner hat, weiß es, wo ihm seine Waffen wachsen werden. Dieses beweiset, daß sie keiner Belehrung bedürfen und es in ihnen von Natur liegt, daß ferner in den Geschöpfen Nichts ungeordnet und zwecklos ist, sondern alle die Spuren der

---

1) Eph. 6, 4.

Weisheit des Schöpfers an sich tragen und aus sich den Beweis liefern, daß sie mit den Mitteln zu ihrer Erhaltung ausgerüstet sind. Hat der Hund auch keinen Verstand, so hat er doch einen Sinn, der gleich mächtig ist als der Verstand. Denn was die Weltweisen nach langem Studium kaum gefunden haben, ich meine die syllogistischen Verschlingungen, das weiß, wie man sieht, der Hund von Natur. Wenn er nämlich dem Wilde nachspürend auf verschiedene Fährten stößt und sie nach allen Richtungen hin durchläuft, spricht er dann nicht durch das, was er thut, folgenden Syllogismus aus und sagt: Das Wild hat sich dahin oder dorthin oder nach jener Seite hin gewendet; aber es ist weder dahin noch dorthin, folglich ist es hierhin gelaufen; und so findet er nach Beseitigung des Falschen das Richtige. Was thun die mehr, welche gravitatisch vor geometrischen Aufgaben sitzen, Linien in den Staub zeichnen, von drei Annahmen zwei verwerfen und in der noch übrigen die Wahrheit finden? Wen, der gegen seine Wohlthäter undankbar ist, beschämt nicht die Erinnerung dieses Thieres an die empfangene Wohlthat? Viele Hunde, so erzählt man, sterben bei ihren an einem einsamen Orte getödteten Herrn. War der Mord noch nicht lange verübt, so haben einige Hunde sogar denen, welche die Mörder aufsuchten, zu Wegweisern gedient und so bewirkt, daß die Mörder zur Strafe gezogen wurden. Was wollen die dazu sagen, die ihren Schöpfer und Ernährer nicht allein nicht lieben, sondern Solche zu Freunden haben, die von Gott böse reden, sogar mit ihnen zu Tische sitzen und selbst während der Mahlzeit die Lästerungen gegen den Ernährer dulden?

5. Jedes Thier hat die seiner Lebensweise angemessenen Glieder. Die größten sind nicht bewunderungswürdiger als die kleinsten.

Aber lehren wir zur Betrachtung der Schöpfung zurück. Die Thiere, welche sich am leichtesten fangen lassen, sind auch die fruchtbarsten. Daher gebären die Hasen und

wilden Ziegen viele Junge und werfen die wilden Schafe Zwillinge, damit die Race von den Fleischfressern nicht aufgezehrt werde und aussterbe. Die Thiere hingegen, welche die anderen verzehren, sind weniger fruchtbar. Daher wird die Löwin kaum eines Löwen Mutter, da er bei der Geburt die Gebärmutter aufreißen soll. Auch die Kattern werden geboren, indem sie den Mutterleib zernagen und so der Mutter den gebührenden Lohn zahlen. So ist in den Geschöpfen Nichts unvorhergesehen, Nichts ohne die gebührende Vorsorge. Betrachtetst du selbst die Glieder der Thiere, so wirst du finden, daß der Schöpfer weder ein überflüssiges gegeben noch ein nothwendiges fortgelassen hat. Den Fleischfressern gab er scharfe Zähne, deren sie wegen der Art ihrer Nahrung bedurften. Diejenigen, welche nur zur Hälfte mit Zähnen ausgerüstet sind, versah er mit vielen und mannigfaltigen Speisebehältern. Denn da die Speise nicht gleich Anfangs genugsam zermalmt wird, gab er ihnen die Fähigkeit, sie von unten wieder heraufzuholen und durch Wiederkauen so zu zermalmen, daß sie sich zur Ernährung eignet. Die Schlünde, dritten Mägen, Wänste und großen Eingeweide sind den Thieren, die sie haben, nicht umsonst gegeben worden, sondern jedes erfüllt seinen nothwendigen Dienst. Der Hals des Kameels ist lang, um den Füßen gleichzukommen und das Gras, von dem es lebt, erreichen zu können. Der Hals des Bären, Löwen, Tigers und der übrigen Thiere dieser Art ist kurz und steckt tief zwischen den Schultern, weil sie nicht von Pflanzen leben und sich nicht zu bücken brauchen, sondern Fleisch fressen und sich vom Raube der Thiere erhalten. Was soll der Rüssel dem Elephanten? Das große und unter den Landthieren das größte, zum Schrecken der ihm Begegnenden geschaffene Thier mußte auch einen fleischigen, festen Körper haben. Wäre ihm ein langer und den Füßen entsprechender Hals gegeben worden, so wäre er schwer zu lenken und würde wegen der übermäßigen Schwere sich immer zu Boden neigen. Nun aber ist der Kopf nur durch wenige Nackenwirbel mit dem Rückgrate verbunden und versieht der Rüssel den

Dienst des Halses, nimmt die Speise und schlürft den Trank ein. Aber auch seine Füße sind ungelenk und wie Säulen geformt, um die Last zu tragen. Denn wären ihm schlank und gelenkige Füße gegeben, so würden beständig Gliederverrenkungen eintreten, da sie weder beim Niederlegen noch Aufstehen der Last gewachsen wären. Nun aber hat der untere Fuß des Elephanten nur einen kleinen Knöchel, ist übrigens ohne Gelenk und knieförmige Glieder, denn gelenkige Glieder würden die dicke wackelige Fleischmasse des Thieres nicht tragen können. Deshalb bedurfte es der bis auf die Füße hinabreichenden Nase. Siehst du nicht, wie sie im Kriege gleich lebendigen Thürmen dem Heere vorangehen oder wie Fleischhügel in unwiderstehlichem Angriff die Schlachtreihen der Feinde durchbrechen? Entsprächen diesen Fleischmassen die unteren Theile nicht, so würde das Thier gar nicht leben können. Jetzt aber erzählt man, daß der Elephant dreihundert und mehrere Jahre lebe. Deshalb sind seine Füße steif und gelenklos. Wie wir schon gesagt haben, hebt der Rüssel die Speise vom Boden, er ist nämlich schlangenförmig und biegsam. So bewährt sich auch hier wieder die Wahrheit des Gesagten: in den Geschöpfen sei nichts Überflüssiges und Mangelhaftes. Dieses große Thier nun hat Gott uns unterthänig gemacht, da es sich abrichten läßt und Schläge annimmt, wodurch er uns deutlich zeigt, daß er uns, weil wir nach seinem Ebenbilde erschaffen sind, Alles unterworfen hat. Aber nicht allein in den großen Thieren läßt sich seine unerforschliche Weisheit erkennen, sondern selbst in den kleinsten können wir ein nicht geringeres Wunder wahrnehmen. Denn wie ich die hohen Berggipfel, wo wegen der Nähe der Wolken und der immer wehenden Winde der Winter niemals aufhört, nicht mehr bewundere als die tiefen, gegen die kalten Winde der Höhen geschützten und beständig von lauer Luft durchzogenen Thäler; ebenso bewundere ich, was den Bau der Thiere angeht, den Elephanten wegen seiner Größe nicht mehr als die dem Elephanten furchtbare Maus oder als den feinen Stachel des Scorpions, den der Werk-

meister wie eine Röhre ausgehöhlt hat, damit durch denselben dem Verwundeten das Gift eingeflößt werde. Auch klagt Niemand den Schöpfer an, daß er giftige, verderbliche und unserm Leben feindliche Thiere geschaffen hat; in gleicher Weise könnte man auch einen Lehrer tadeln, der, um den Leichtsinn der Jugend zu bändigen, ihre Ausgelassenheit mit Schlägen und Streichen züchtigt.

6. Der Gläubige braucht die wilden Thiere nicht zu fürchten. Bei der Schöpfung des Menschen redet Gott den Sohn an, der dem Vater gleich ist. Der Mensch ist des Sohnes Ebenbild.

Die wilden Thiere sind ein Beweis für den Glauben. Vertraust du auf den Herrn? „Auf Rattern und Basilisken wirst du wandeln und niedertreten Löwen und Drachen“<sup>1)</sup> und durch den Glauben Gewalt haben, über Schlangen und Skorpione zu gehen.<sup>2)</sup> Oder siehst du nicht, wie sich an Paulus beim Reisiglesen eine Ratter hing, ohne ihm Schaden zu thun, weil der Heilige voll des Glaubens befunden wurde? Bist du aber ungläubig, so fürchte das wilde Thier nicht mehr als deinen Unglauben, durch welchen du dich jedem Verderben Preis gegeben hast. Aber ich merke schon lange, daß man von mir die Schöpfung des Menschen vernehmen möchte und ich nur nicht zu hören scheine, was meine Zuhörer mir in ihren Herzen zurufen: „Wie die Dinge um uns beschaffen sind, lehrt man uns; uns selbst aber kennen wir nicht.“ So müssen wir denn ohne allen Verzug über diesen Gegenstand sprechen. In der That, das Schwerste von Allem ist, sich selbst zu kennen. Denn nicht allein das Auge, welches die äußeren Dinge sieht, gebraucht seine Sehkraft nicht, um sich selbst zu sehen, sondern selbst auch unser Verstand, der scharf auf fremde Sünden sieht, ist stumpf bei der Erkenntniß der eigenen Sünden.

1) Ps. 90, 13. — 2) Ez. 10, 19.

Basilus' ausgew. Schriften. I. Bd.

Daher ist auch unsere in Durchmusterung der andern Dinge so scharfe Rede hier, wo es sich um die eigenen Angelegenheiten handelt, träge und schleppend. Und doch können wir Gott und Himmel und Erde nicht besser kennen lernen als aus unserer eigenen Einrichtung, Derjenige nämlich, welcher sich selbst verständig erforscht, wie der Prophet sagt: „Wunderbar ist die Kenntniß von dir an mir selbst,“ <sup>1)</sup> d. h. dadurch, daß ich mich selbst kennen lernte, bin ich auch in deiner erhabenen Weisheit unterrichtet worden.

„Und Gott sprach: Laßt uns einen Menschen machen.“ Wie konnte wohl der Jude, während in dem Obigen das Licht der Theologie gleichsam durch die Fenster leuchtet und die zweite Person geheimnißvoll angedeutet, aber noch nicht deutlich gezeigt wird, gegen die Wahrheit mit der Behauptung streiten, Gott sage Dieses zu sich selbst! Denn er sprach, heißt es, und er machte. „Es wurde Licht, und es ward.“ Schon gleich damals lag die Ungereimtheit ihrer Worte auf der Hand. Denn welcher Schmied oder Zimmermann oder Schuster, der allein bei seinen Werkzeugen sitzt und keinen Gehülfen hat, sagt zu sich selbst: Laßt uns das Schwert machen, oder den Pflug zusammensetzen, oder den Schuh verfertigen, sondern verrichtet nicht schweigend die Arbeit, die er vor hat? Denn es wäre doch höchst ungereimt, wollte Jemand, der sein eigener Herr und Gebieter wäre, sich befehlshaberisch und heftig zur Arbeit antreiben. Aber was können Leute nicht sagen, die sich nicht scheuen, selbst den Herrn zu lästern, und deren Zunge im Lügen geübt ist? Freilich der dastehende Ausspruch wird ihnen den Mund stopfen: „Und Gott sprach: Laßt uns den Menschen machen.“ Sage mir doch nur nicht, es sei eine Person allein! Denn es steht nicht geschrieben: Es werde der Mensch, sondern: Laßt uns den Menschen machen. So lange der, auf welchen hingewiesen wird, noch nicht erschienen war, lag die Lehre der Theologie noch in tiefem Dunkel;

1) Ps. 138, 6.

Sobald aber die Schöpfung des Menschen erwartet wird, enthüllt sich der Glaube und wird die Lehre der Wahrheit deutlicher geoffenbart. „Laßt uns den Menschen machen.“ Hörst du, Bekämpfer Christi, daß er zu seinem Schöpfungsgenossen spricht, durch den auch die Zeiten geschaffen, der alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Macht? <sup>1)</sup> Allein das Wort Gottes nimmt jenes Volk nicht mit Gelassenheit auf, sondern wie die den Menschen feindlichsten Raubthiere, wenn sie in Käfigen eingeschlossen sind, um die Gitter wüthen und ihre wilde und grimmige Natur zeigen, ohne jedoch ihre Wuth ausführen zu können: so sagt auch das der Wahrheit feindliche Judenthum, wenn sie in die Enge getrieben werden, es seien viele Personen, an welche das Wort Gottes ergangen; er habe nämlich zu den ihn umgebenden Engeln gesagt: „Laßt uns einen Menschen machen.“ Das ist ein jüdisches Machwerk, eine Erfindung ihres Leichtsinns; um Einen nicht anzunehmen, nehmen sie Unzählige an. Und indem sie den Sohn verwerfen, machen sie Diener zu Rathgebern und unsere Mitdiener zu Herrn unsers Daseins. Der vollkommene Mensch erhebt sich zur Würde der Engel. Welches Geschöpf kann aber dem Schöpfer gleich sein? Erwäge aber auch die folgenden Worte: „Nach unserm Ebenbilde.“ Was sagst du dazu? Es ist denn wohl das Ebenbild Gottes und der Engel Dasselbe? Vater und Sohn müssen freilich eine und dieselbe Gestalt haben, wird nämlich die Gestalt, wie sie Gott zukommt, nicht in der Weise des menschlichen Körpers, sondern wie sie der Gottheit eigenthümlich ist, gedacht. Höre auch du aus der neuen Beschneidung, der du unter dem Vorwande des Christenthums dem Judenthume anhängst! Zu wem sagt er: „Nach unserm Ebenbilde“? Zu wem anders, als zum Abglanz seiner Herrlichkeit, zum Träger seines Wesens, der da ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, zu seinem eigenen lebendigen Ebenbilde doch wohl, das da gesagt hat: „Ich

1) Hebr. 1, 2 u. 3.

und der Vater sind Eins“ <sup>1)</sup> und: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ <sup>2)</sup> Zu eben Diesem nun spricht er: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbilde.“ Wo aber ein und dasselbe Bild, wie kann da Unähnlichkeit sein? „Und Gott machte den Menschen,“ und nicht sie machten. Hier vermeidet Moses die Mehrheit der Personen. Nachdem er nämlich durch jenes die Juden belehrt und durch dieses das Heidenthum abgewiesen hat, lehrt er unbeirrt zur Einheit zurück, damit du den Sohn mit dem Vater erkennen und der Gefahr der Vielgötterei entrinnen möchtest. „Nach Gottes Ebenbilde schuf er ihn.“ Wiederum nimmt er hier Bezug auf die Person des Mitschöpfers. Denn nicht sagt er: nach seinem Ebenbilde, sondern: nach Gottes Ebenbilde. Worin aber bei dem Menschen das Ebenbild Gottes besteht, und wie er an seiner Ähnlichkeit Theil nimmt, das soll, so Gott will, später erörtert werden. Für jetzt wollen wir nur Dieses sagen: Gibt es nur ein Ebenbild, wie konntest du denn zu der unaussprechlichen Gottlosigkeit kommen zu sagen, der Sohn sei dem Vater unähnlich? O des Unbants! Jene Ähnlichkeit, deren du theilhaftig geworden, erkennst du deinem Wohlthäter nicht zu, und was dir aus Gnade verliehen worden, das, glaubst du, komme dir von Rechtswegen zu, gibst aber nicht zu, daß der Sohn die Ähnlichkeit mit dem Vater von Natur habe? <sup>3)</sup> Allein der Abend, welcher die Sonne schon längst dem Untergange entgegen geführt hat, legt uns bezüglich des Übrigen Schweigen auf. Und so wollen wir denn, zufrieden mit dem Gesagten, hier unsere Rede schließen. Wir haben soviel gesagt, als hinreicht, euren Eifer anzuspornen. Die weitere Ausführung des Gegenstandes werden wir mit Hülfe des hl. Geistes in der Folge geben. So gehet nun freudig hin, Christus liebende Gemeinde, und schmücket eure ehr-

1) Joh. 10, 30. — 2) Joh. 14, 9.

3) Ist gegen die arianische Secte der Anomäer (Eunomianer) gerichtet.

baren Tische, statt mit allerlei kostbaren Speisen und Gewürzen, mit der Erinnerung an das, was wir gesagt haben. Zu Schanden werde, wer die Ähnlichkeit leugnet, beschämt werde der Jude, der Fromme rühme sich der Lehren der Wahrheit und gepriesen sei der Herr, dem die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.





Des heiligen Kirchenlehrers  
**Basilus des Großen**  
**ausgewählte Reden,**

nach dem Urtexte übersetzt

von

**Dr. Valentin Gröne.**





## Einleitung.

---

In den ältesten Ausgaben des hl. Basilus finden sich unter seinem Namen Reden, die offenbar als Einschwärmungen der Apollinaristen und Euthychianer angesehen werden müssen. Entschieden unechte Reden sind: die über die heil. Taufe oder den heil. Geist; die Rede gehalten bei den Laziken; über die menschliche Geburt Christi; über die Buße; über Diejenigen, welche den Christen den Vorwurf machen, sie verehrten drei Götter; über den freien Willen. Zwei Reden werden von Einigen dem heil. Basilus zugeschrieben, von Andern beanstandet; dieses sind die zweite Rede über das Fasten und die Rede über den Märtyrer Barlaam. Die erste scheint ein Elaborat nach der Fastenrede des heil. Basilus zu sein und die zweite nach Anlage und Ausdruck ganz auf den hl. Chrysostomus hinzuweisen.

In seinen ächten Reden verräth Basilus überall den classisch gebildeten Griechen, der Alles, was er bei den heidnischen Rhetoren und Philosophen gelernt, überhaupt die ganze Wissenschaft seiner Zeit und seine Erfahrung bei Darlegung der christlichen Wahrheiten aufs Geistreichste zu verwerthen weiß. Wie kein anderer Kirchenvater hat er

Dieses verstanden und ausgeübt, obgleich er der Erste war, der diesen Weg einschlug und die Bahn brach. Was dann noch besonders seine Reden auszeichnet, ist die dialektische Gewandtheit, mit der er den Gegenstand zu behandeln und zu erschöpfen weiß. Kein einschlägiger Gedanke wird vergessen. Zeichnen sich auch einzelne Stellen durch besonderen rhetorischen Schwung aus, so wird man darin kein Haschen nach Effect finden, sondern eine erhöhte Stimmung, wie sie von der Sache selbst gefordert zu werden scheint. Dazu sind die Reden populär, einfach und elegant, Eigenschaften, die sich höchst selten zusammenfinden. Es konnte daher nicht Wunder nehmen, daß sie Gebildete und Ungebildete zugleich anzogen. Unter den neuern Kanzelrednern dürfte Bourdaloue dem hl. Basilus am nächsten kommen, namentlich was die dialektische Behandlung angeht; an Popularität und Klarheit scheint er ihn nicht zu erreichen. Wer die Reden des hl. Basilus mit Aufmerksamkeit liest, wird selbst bald finden, mit wie großem Rechte Photius sagen konnte, der, welcher sich in der Beredsamkeit üben wolle, solle die Reden des hl. Basilus zum Gegenstande seiner Studien machen. Ganz wahr sagt der Cardinal Friedrich Borromäus von unserm Heiligen als Redner: *orator sane vehemens et robustus et argumentis abundans, densus praeterea, compressus et sententiarum luminibus illustris. Quae laude fortasse magis, quam caeteri de nostris, Demosthenem est assecutus.* Angehenden Kanzelrednern sind seine Reden unbedingt zu empfehlen.



## Hauptinhalt der einzelnen Reden.

---

1. Über das Fasten. Basilus weist zuerst nach, wie das äussere Verhalten bei dem Fasten sein, (1) und daß dem Aussen auch das Innere entsprechen müsse. (2) Dann zeigt er, das Fasten sei so alt wie das Menschengeschlecht; schon im Paradiese befohlen, sei es durch die Sünde zur Pflicht geworden. (3) Was durch den Genuß im Paradiese verloren gegangen, müsse durch Fasten wieder gewonnen werden. Jeder müsse daher fasten, auch könne Jeder fasten. Dazu fördere Fasten die Gesundheit, während zu häufiges Essen und Trinken Krankheiten herbeiführe. (4) Geschichte des Fastens. Vor Noe aßen die Menschen kein Fleisch und tranken keinen Wein. Moses bekam unter Fasten die zehn Gebote, daher Fasten zu Gott führt, wie durch Schlemmerei die Seligkeit verloren wird. (5) Wie Esau durch Genuß das Recht der Erstgeburt verlor, so waren Samuel und Samson Geschenke des Fastens. Fasten ist die Mutter aller Tugenden. Durch Fasten erhielt Elias die Gnade Gottes zu schauen und Wunder zu wirken, so wie Elisäus die Kraft, das Gift unschädlich zu machen. Fasten erhielt die drei Jünglinge im Feuerofen. (6) Daniel

in der Löwengrube. Fasten fördert die häuslichen Tugenden und mehrt das Vermögen. (7) Fasten bewahrt vor Wucher und Schulden und erheitert den Geist. (8) Schwelgen führt zur Hölle, wie das Beispiel des Reichen im Evangelium zeigt, Fasten in den Himmel, wie wir von Lazarus wissen. Die großen Heiligen des N. T. zeichneten sich aus durch Fasten: so der hl. Täufer, der hl. Paulus; durch Fasten rüsten wir uns nach dem Beispiele des Herrn zum Kampfe gegen die Versuchungen und werden der göttlichen Gnadengaben theilhaftig, während auf die Schwelgerei das schrecklichste Fasten im Jenseits folgt. (9) Das wahre Fasten besteht in der Enthaltung von den Werken der Bosheit: als Nachsucht, Zorn, Trauer, Menschenfurcht. Durch Mäßigkeit muß man sich auf die Fastenzeit vorbereiten, nicht durch Schlemmerei, (10) um so mehr, als wir den Herrn erwarten. (11)

2. „Habe Acht auf dich selbst.“ Da die Menschen körperliche Wesen sind, so bedürfen sie der Sprache, um einander ihre Gedanken mitzutheilen. Wie der angezogene Spruch andeutet, soll die Sprache deutlich und bündig sein. Derselbe will uns besonders aufmerksam machen, die Gedankensünden zu vermeiden, die selbst bei einem heiligmäßigen Ausrufen sich nicht selten finden. (1) Wie die Thiere von Natur wissen, was ihnen schädlich und nützlich ist, so soll es der Mensch durch seine Vernunft lernen und besonders auf seine Seelenkräfte Acht haben, um den Fallstricken des Bösen zu entgehen. (2) Mehr wie auf den Leib ist auf die unsterbliche Seele zu sehen, und wie jener zu kleiden, so ist diese mit Gottesfurcht, Unterricht, Übung der Tugend u. s. f. zu schmücken; ganz besonders ist darauf zu sehen, daß beide in dem nothwendigen Gleichgewichte erhalten werden. (3) Auch treibt dieses Gebot den Menschen an, die zur Tilgung seiner Sünden erforderlichen Heilmittel anzuwenden und wachsam zu sein, um das Amt, welches jemand in der Kirche hat, gewissenhaft verwalten zu können. (4) Die Befolgung des Gebots bewahrt vor thörichten

Einbildungen, wie sie bei jungen Leuten nicht selten sind, sowie davor, zu sehr auf die Fehler Anderer und nicht auf seine eigenen zu sehen; auch ermahnt es uns, der Hinsichtigkeit der menschlichen Dinge beständig eingedenk zu sein. (5) Ist der Mensch in Niedrigkeit und Armuth, so ermahnt es ihn, auf bessere Zeiten zu hoffen, auf die höheren Güter zu schauen und besonders der vielen Güter eingedenk zu sein, die Jeder von Gott empfangen hat. (6) Die Beobachtung des Gebotes lehrt den Zorn zügeln, die Zunge beherrschen, den Sinnenkitzel unterdrücken, Gott aus der eigenen Seele kennen lernen und zur Ähnlichkeit mit ihm streben. (7) Aber sie zeigt auch, wie der Mensch dem Leibe nach über alle Thiere erhaben ist, und wie wunderbar derselbe vom Schöpfer eingerichtet ist. (8)

3. Über den Dank. Zuerst wendet sich die Rede gegen Diejenigen, die behaupten, der Ausspruch des Apostels I. Thessal. 5, 16–18 sei unmöglich zu erfüllen wegen der Leiden, von denen der Mensch heimgesucht werde, sowohl er selbst als seine Freunde und Genossen. (1) Auch sei es unmöglich, Gott zu danken, wenn man verfolgt und gemartert werde. Allein die so reden, verstehen den Sinn des Apostels nicht, der den Ausspruch nur auf Solche bezogen wissen will, die erhaben über die Dinge der Welt sich aufs Innigste mit Christus vereinigen. Diese werden wie er bei den Leiden, die über sie kommen, frohlocken und bei Betrachtung der großen Wohlthaten, die Gott den Menschen erwiesen hat, sich zu beständigem Danke aufgefordert fühlen. (2) Die irdischen Vergnügungen sind mit jenen Freuden nicht zu vergleichen, die selbst alle Lebensdrangsale nicht zu zerstören vermögen. Auch sind von den Gerechten in der Schrift die Welt und das elende Leben in derselben beklagt worden. (3) Die Klagen und Thränen der Heiligen über ihre Nebenmenschen störten ihre eigene Freude nicht, würden vielmehr für sie eine Quelle der ewigen Freuden. (4) Was nun das angeht, daß der Herr über Jerusalem und Lazarus weinte, so geschah das, um uns zu

lehren, wie wir in der Trauer Maß halten und uns vor Unempfindlichkeit bei schmerzlichen Vorfällen hüten sollen. Auch sind die Thränen ein Linderungsmittel des Schmerzes. (5) Es ist daher nicht erlaubt, sich allzu sehr dem Schmerze zu überlassen und, das Zeichen einer feigen und nicht auf Gott vertrauenden Seele, in lautes Klaggeschrei auszubrechen. Das Gegentheil finden wir bei Hiob. Die heidnische Art zu trauern über einen theuren Todten gleicht dem Gebahren der Schauspieler; der Christ soll nie vergessen, daß die Gestorbenen im Jenseits der Auferstehung harren. (6) Ferner soll man auch bei ganz unerwarteten Todesfällen wohl bedenken, daß Niemand dem Tode entfliehen kann, und daß wir daher immer auf ihn gefaßt sein sollen; so wie denn überhaupt nichts Menschliches Bestand hat: blühende Städte, reich mit Waaren beladene Schiffe, große mächtige Völker sind untergegangen. Durch den Hinblick auf die zukünftigen Güter trösten wir uns leicht über die Leiden dieser Zeit. (7)

4. Über die Märtyrin Julitta, nebst Fortsetzung über den Dank. Julitta zeigte einen heroischen Muth dem Versucher gegenüber, der sie leicht zu überwinden wähnen mochte. Von einem mächtigen Manne ihrer Güter gewaltsam beraubt, suchte sie bei den Gerichten Hülfe. Der Mann aber bestach die Gerichte, und wie er dennoch sah, daß die Entscheidung gegen ihn ausfallen würde, klagte er Julitta als Christin an. Sofort wurde sie aufgefordert, Weibrauch zu opfern. (1) Sie weigerte sich sowohl Dieß zu thun als auch gegen Gott ein gottloses Wort auszusprechen, worauf sie, ihrer Güter beraubt, den Scheiterhaufen besteigen mußte. Sie bestieg denselben mit Heiterkeit, nachdem sie die umstehenden Frauen ermahnt hatte, vor den Leiden, die sie wegen der Religion zu erdulden hätten, nicht weichlich zurückzuschrecken und ihre natürliche Schwäche vorzuschützen; denn gleich den Männern nach Gottes Ebenbilde erschaffen, mußten sie ihnen auch in den Tugenden nachahmen. Gott selbst verherrlichte den Tod der Heiligen dadurch, daß er

an dem Orte, wo sie begraben worden, eine heilsame Quelle hervorsprudeln ließ. (2) Basilus verläßt jetzt dieses Thema, nimmt die vorübergehende Rede wieder auf, da er ein Feind alles Unvollständigen sei, und weist zunächst nach, ob es möglich sei, „ohne Unterlaß zu beten.“ Dieses sei wohl möglich, wenn das Gebet nicht allein in Worte bestehe, sondern wenn wir unser ganzes Thun und Lassen auf Gott bezögen und so zum Gebete machten. (3) Auch die Nacht soll zum Theil dem Gebete gewidmet und unser ganzes Leben eine Vereinigung mit Gott sein; dann werden wir auch Gott für die Leiden zu danken im Stande sein, jede Sache nach ihrem wahren Werthe beurtheilen und unerschütterlich in allen Ereignissen des Lebens dastehen. (4) Ein harter Todesfall wird nicht vergessen lassen, daß Nichts durch Zufall geschieht, daß Gott jedem Menschen seine Lebensgränze gesteckt hat, und daß der Fromme den Aufenthalt im Fleische dem in einem Kerker gleichachtet. (5) Oft auch nimmt Gott einen Menschen, der uns theuer ist, von uns, weil wir bei Lebzeiten seiner nicht genug achteten und Gott dafür dankten, um unsere Sehnsucht nach ihm um so mehr anzuregen. In jeder Lebenslage haben wir Gott zu danken; denn es gibt noch immer schlechtere Verhältnisse als die sind, in denen wir uns befinden. Weil die Menschen Dieses außer Acht lassen, werden sie mißvergnügt über ihre eigene Lage. Ermahnung, weder in unglücklichen noch glücklichen Verhältnissen den Dank gegen Gott zu vergessen und beständig seiner großen Wohlthaten eingedenk zu sein, (6) besonders jener Wohlthaten, die uns durch das Erlösungswerk zu Theil geworden. Sogar sieht der Herr sich als unsern Schuldner an und will das, was wir aus seinem Vermögen geben, betrachten, als gäben wir es aus unserm eigenen. Was nun die Leiden der Nebenmenschen angeht, so sollen wir mit den Gerechten frohlocken, mit den über ihre Sünden Weinenden mittrauern. (7) Über irdische Leiden mitklagen heißt wie ein Arzt thun, der, anstatt dem Kranken zu helfen, sich von der Krankheit anstecken läßt. Wohl soll man mittrauern, nicht aber so, daß dadurch der

Schmerz vermehrt wird, sondern um den Niedergebeugten aufzurichten und zu trösten; auch soll man bei fremden Leiden nicht gefühllos sein, weil man sich dadurch jedes Einflusses auf den Trauernden beraubt. Die rechte Zeit zu trösten tritt dann ein, wenn der Klagende einige Zeit seinem Schmerze freien Lauf gelassen hat. (8) Wer mit einem über seine Sünden Weinenden trauert, wird sich auch von seinen eigenen Sünden zu befreien suchen. Die Sünden sind der einzige Gegenstand, über den man mit Recht weint, wie das Beispiel des hl. Paulus, wie überhaupt die hl. Schrift lehrt. Durchaus verwerflich ist, sich, um die Trauer zu verschonen, der Bitterkeit hinzugeben. Der Spruch: „Gebet Wein den Traurigen“ soll eine Ermahnung an die Niedergebeugten sein, sich vor Schmerz nicht der Nahrungsmittel zu enthalten. (9)

5. „Ich will meine Scheunen abbrechen und größer bauen.“ Über den Geiz. Wie die Trübsale, so sind auch glückliche Verhältnisse für Viele Versuchungen. Wie der Mensch von Trübsalen versucht wird, zeigt Iob; für die Versuchungen durch Wohlstand bietet der reiche Gutsbesitzer ein Beispiel. Gott gibt in seiner Langmuth auch dem Hartherzigen Segen; Dieses dient ihm aber nur zu größerer Strafe, weil er, je mehr Gott ihn segnet, desto undankbarer und habstüchtiger wird. Sein Überfluß macht ihn sogar unglücklich, denn er weiß nicht, wo er ihn lassen soll. (1) Der Mensch soll immer des Gebers eingedenk sein, die Güter nur als Darlehen Gottes ansehen. Thut er das nicht, so gewähren sie ihm nur Sorgen. Da der Reiche weder die Armen speisete und kleidete noch das Beispiel des ägyptischen Joseph nachahmte, nahm ihn Gott hinweg, als er sich noch auf viele Jahre Genuß versprach. (2) Dieses Beispiel soll uns abschrecken, für uns bloß zu sammeln, sondern auch den Armen mitzutheilen. Dieß bringt Nutzen für den Himmel. Auch ist ein guter Name besser als Reichtum und gereicht es zur größten Ehre, recht viele Arme zu seinen Kindern zu machen. Dazu bleibt das Geld der

Erde, wohingegen die guten Werke zum Himmel steigen. Alle Ehren vor der Welt, für die soviel aufgewendet wird, sind Nichts im Vergleiche mit den himmlischen Ehren. Darum wird der Reichthum am besten auf die Dürftigen verwendet, und suche Niemand die Noth der Armen zur Vermehrung seiner Schätze zu benutzen. (3) Es ist schrecklich, Geld aufzuhäufen und am Glanze des Goldes sich zu erfreuen, während der Dürftige, um sich und seine Kinder zu erhalten, unter furchtbarem Kampfe genöthigt ist, eines derselben als Sklaven zu verkaufen. Der Geizhals hat dessen kein Acht, der Goldbursch hat sich bei ihm zum Wahnsinn gesteigert. (4) Ob sich ihm auch Alles in Gold verwandelt, satt wird er nicht; darum sollen wir uns hüten, an Reichthum unser Herz zu hängen, auch bedenken, wie bald es mit dem Reichen zu Ende war, und den Reichthum benutzen, um den Nothleidenden zu helfen. Daraus erhalten wir Lob von den Menschen und reichen Lohn von Gott. Das Beispiel des Reichen soll uns dazu antreiben. (5) Nur nach irdischen Gütern streben und dem Bauche dienen, ist thierisch. Ein solcher wird vom Herrn ein Thor genannt. Der Reiche denkt daran, seine Scheunen zu vergrößern, während sein Tod herannahet. Hätte er die Scheunen abgebrochen und den Vorrath an die Armen gegeben, würde er sich einen Schatz im Himmel gesammelt haben. Der Geizige verschiebt das Geben von einer Zeit zur andern, läßt den Armen ohne Hülfe, indem er seine eigene Armuth vorschützt. Freilich ist er arm, aber an Liebe, Güte, Glauben und Hoffen auf Gott. Die schlimmste Art des Geizes ist, nicht einmal Sachen, die dem Verderben nahe sind, den Armen zu geben. (6) Was der reiche Geizhals hat, ist nicht sein, sondern von Gott anvertrautes Gut; denn auch er ist nackt auf die Welt gekommen. Gott hat ihm das, was er hat, gegeben, um es den Armen mitzutheilen; thut er es nicht, gleicht er einem Räuber und Diebe (7) Der Geizige ist unzugänglich für Ermahnungen wie der Unzüchtige. Hinweis auf das Weltgericht. (8)

6. Über die Reichen. Der reiche Jüngling meinte es ehrlich mit seiner Frage, sonst wäre er über die Antwort des Herrn nicht traurig geworden. Er suchte nach dem wahrhaft Guten, hing aber zu sehr an dem Reichthum, um dem Rathe des Herrn zu folgen. Und doch hätte er denselben leichter als jede andere Arbeit ausführen können. Durch seine Weigerung verlor er die übrigen Verdienste seines sonst guten Lebenswandels. Auch beweiset sein Reichthum, daß er keine wahre Nächstenliebe hatte und den Armen nicht mittheilte. Denn hätte er das gethan, würde es ihm leicht geworden sein, das Übrige auf den Rath des Herrn hinzugeben, zumal er dafür das ewige Leben erwerben konnte. (1) Reichthum setzt freilich in den Stand, besser zu essen und sich besser zu kleiden; allein Brod und ein einfaches Kleid reichen aus. Auch hält man den Besitz des Reichthums für an sich angenehm, ohne ihn zu gebrauchen. Das ist aber thöricht. Denn der nach dem Rathe des Herrn vertheilte Reichthum bleibt dem Eigenthümer, der bewahrte geht auf Andere über. Die List des Teufels überredet die Reichen, das Überflüssige sich als etwas Nothwendiges vorzuspiegeln, indem er sie zu allerlei Aufwand veranlaßt. (2) Was dann noch übrig bleibt, wird in die Erde vergraben, damit wird aber auch das Herz vergraben. Der Jüngling, wie alle ihm ähnliche Reiche, gleicht einem Wanderer, der um eine Stadt zu sehen eine weite Reise unternommen hat, und nun, wo er vor der Stadt angekommen ist, die Anstrengung schent, hineinzugehen. Alle Tugenden sind ohne Almosengeben unnütz. Aber, wendet man ein, wenn Alle das Ihrige hingäben, wie würde es dann in der Welt aussehen? Das überlasse man dem Herrn. Genug, der Vermünftige wird sich nur als Verwalter seines Reichthums ansehen und sich freuen, der Sorge für fremdes Gut überhoben zu sein. Auch wenn die zeitlichen Güter mit in die Ewigkeit gingen, sollen wir sie doch nicht suchen, weil sie von den himmlischen verdunkelt werden. (3) Was wird der Reiche, der seine Häuser, Pferde u. s. f. prächtig kleidet, aber den Nackten nicht ansieht, der seine Feldfrüchte verfaulen

läßt und dem Hungerigen nicht gibt, dem Richter sagen? Eine üppige Gattin vermehrt noch die Krankheit des Reichthums. Ihre Begierden sind unersättlich und reißen den Mann in gleichen Strudel. Die Armen gehen leer aus. Aber Alles, was der Reiche mit großen Kosten bauet und anlegt, ist vergänglich, wie die Ruinen in der Stadt darthun. Wie viele Arme könnten von den unnöthigen Bierathen in den Häusern der Reichen gespeist werden, wie viele ein einziger Ring an ihrer Hand von Schulden befreien! Aber wie sie sich der Armen nicht erbarmten, so wird sich auch Gott ihrer nicht erbarmen. (5) Der Reiche ist in der That arm, eben weil er Vieles bedarf und in seinen Begierden unersättlich ist. Auch hat er an dem, was er besitzt, keine Freude, weil immer noch Etwas fehlt und so lange er noch einen Reicheren sieht als er selbst. Diese Unersättlichkeit führt zur Veraubung Anderer, wie das Beispiel Achabs zeigt; sie ist gefräßig wie das Feuer und stürzt Alles um, was ihr in den Weg kommt, wie ein unbändiger Strom. Alles zittert vor dem reichen Geizhals und unterwirft sich ihm oder sucht durch freiwillige Opfer sich mit ihm abzufinden. (5) Und doch bleiben dem Reichen von seinem ganzen Besitzthum nur drei Ellen Erbe. Thöricht ist das Bemühen des Reichen. Er entgeht nicht dem strengen Gerichte Gottes wegen seiner Ungerechtigkeiten, Bebrückungen und findet nur Ankläger und keine Verteidiger. Seine Ewigkeit wird sein unter den Verdammten. (6) Die Schätze des Reichen sind doch nur Steine und können dem Menschen keinen wahrhaften Schmuck verleihen. Der Tod kann durch Reichthum nicht abgelauft, einer Krankheit nicht entgangen werden. Gold erwürgt die Seele, verursacht Kriege, stiftet Feindschaften und Laster aller Art. Selbst der Kinder wegen Reichthum sammeln, ist nur ein Vorwand der Habsucht. Gott schenkt die Kinder nicht, um ihretwegen seine Gebote zu übertreten. Auch weiß Niemand, ob die Kinder den Reichthum gut anwenden, und ob er ihnen nicht ein Mittel zur Schlechtigkeit werde. Jeder hat zunächst für sein Seelenheil zu sorgen. Auch ohne elterliches Erbe haben

Kinden oft Besitzthümer erworben. (7) Wer sich an den Reichtum hängt, will weiser sein als der Herr. Mancher entschuldigt sich damit, daß er nach seinem Tode die Armen zu Erben einsetzen wolle. Nichts ist thörichter, als erst im Grabe an die Armen denken zu wollen, dafür wird kein Lohn zu erwarten sein; ein Solcher gleicht einem, der arbeiten will, wenn die Sache gethan ist. Auch weiß Niemand, ob es ihm möglich ist, seinen letzten Willen durch ein Testament zu vollziehen, und ob es die Verwandten nicht umstoßen. (8) Ein solcher Mensch verspricht Etwas, was nicht in seiner Macht steht, und da er mit Reichtum beladen geschieden ist, kann ihn der enge Weg nicht aufnehmen. Wäre er unsterblich, er würde an die Armen gar nicht gedacht haben. Er opfert Gott die Überbleibsel. Ermahnung, dem Reichtume zu entsagen, ihn ganz sich zu eigen zu machen durch Wohlthun; denn geizige Erben werden oft nicht einmal erlauben, den Leichnam des Reichen mit geziemenden Gewändern zu zieren. (9)

7. Rede, gehalten zur Zeit einer Hungersnoth und Dürre. Drangsale wie zur Zeit des Propheten Amos sind über die Einwohner von Cäsarea gekommen. Mögen sie dieselben besser benutzen als die Juden zur Zeit des Propheten. (1) Beschreibung der schrecklichen Dürre; die Wolken sind ohne Regen, die Quellen ohne Wasser, die Felder ohne Früchte. Klagen der Landleute. Die Plagen sind von Gott zur Besserung geschickt, die Sünden haben die Jahreszeiten verkehrt. Zu sagen, Gott habe aufgehört die Welt zu regieren, wäre unvernünftig. Wegen der Hartherzigkeit gegen die Armen hat Gott die Noth über Alle kommen lassen. (2) Dazu zeigten, namentlich die Männer, wenig Eifer zum Gebete. Sie überließen das Beten meist den Schulkindern, während das Volk, dessen Sünden die Noth veranlaßt hat, ausgelassen in den Straßen spazierte. Anders machten es die Einwohner von Ninive, sie beteten und fasteten alle ohne Ausnahme, selbst die Säuglinge und das Vieh mußten mitfasten. (3) Fastbränen lockten den Regen vom Himmel, sowie die Übung der übrigen

Werke der Barmherzigkeit. Was nützt der Reichtum, wenn es Nichts mehr zu verkaufen gibt? Bei allem Reichtume kann man sich nicht einmal satt essen. Er wird zu einer fruchtreichen Wolke, wenn damit den Bedürftigen geholfen wird. Die Armen sind gute Fürbitter, das ist ein neuer Beweis, daß Reichtum Nichts ist. Auch soll der Reiche nicht vergessen, daß seiner Habsucht wegen die Noth über das Volk gekommen ist. (4) Ermahnung zur Sinnesänderung. Aber zur Bewährung ihrer Tugenden kommen oft Widerwärtigkeiten auch über die Gerechten. Viele Menschen sind dankbar gegen Gott, solange es ihnen gut geht, murren aber, wenn Leiden über sie kommen. Gott bleibt sich immer gleich, immer der gute Vater; denn wäre er das nicht, so hätte er dem Menschen nicht die vielen Wohlthaten erwiesen. Auch darin zeigt er seine Güte, daß er statt der Dürre nicht Feuerregen und dergleichen hat eintreten lassen. In allen Verhältnissen soll der Mensch auf Gott vertrauen. Es ist undankbar, zu schmäheln, wenn Gott den Tisch etwas knapper bestellt. Den Gottesfürchtigen läßt Gott nicht verhungern, wie die Beispiele von Elias und Daniel zeigen. (5) Auch ernährte Gott vierzig Jahre das Volk wunderbar in der Wüste. Wie Job soll der Mensch in Drangsalen geduldig sein und nicht vergessen, daß es noch Elendere gibt, als er selbst ist. Theilt er mit dem Armen das letzte Brod, so wird er sich eine unverstümmelte Nahrungsquelle bereiten. (6) Hunger ist eine große Qual, Hungertod die schrecklichste Todesart; Hunger macht die Menschen grausam gegen ihre nächsten Verwandten. Beispiele finden sich beim Untergange Jerusalems. Christus hatte darım Mitleid mit dem hungrigen Volke, und nimmt bei dem letzten Gerichte der Wohlthätige den ersten Platz ein. Mit dem Spenden darf aber nicht geizigert werden, die Zeit entflieht. Durch Almosengeben machen wir die aus dem Genuße Adams entspringenden Folgen wieder gut. (7) Die Thiere sowohl wie viele Beispiele der Heiden, besonders aber die erste Christengemeinde lehren uns, daß wir dem Dürftigen mittheilen sollen. Ahmen wir dem

ägyptischen Joseph nach. Verwenden wir nicht Alles auf den Leib und lassen die Seele leer ausgehen, damit es uns am Ende nicht geht wie den thörichten Jungfrauen, die kein Öl auf ihren Lampen hatten. (8) Die Sucht nach Besitz verschließt den Himmel und stürzt ins ewige Feuer. Dieses ist kein Ammenmärchen, sondern eine verbürgte Wahrheit, wie auch jenes, daß wir mit unserm Leibe wie mit unsern Thaten auferstehen werden. (9)

8. Gott ist nicht der Urheber des Bösen. Darüber belehrt uns David auf mancherlei Weise, indem er bald zur Geduld mahnt, bald Gottes Güte preist, bald zur Versöhnung mit Gott auffordert, bald zur Hoffnung auf Gott ermuntert, der Jedem das Maß der Versuchung auflegt. Dann zu den Gottlosen übergehend zeigt er, wie sie bei Unfällen verzweifeln Gottes Dasein leugnen und von Sünde zu Sünde schreiten. (1) Wegen der Gottesleugnung wurden die Heiden ihren Lüsten überlassen. Wahnsinnig nicht weniger als diese ist die Behauptung, Gott sei der Urheber des Bösen. Krankheiten, Todesfälle u. s. f. sind böse und kommen von Gott, sagt man, also ist Gott der Urheber böser Werke. (2) Allein da der Mensch ein Werk des guten Gottes ist, so muß auch Alles, was uns begegnet, gut sein. Der Tod ist nur für den Bösen ein Übel; die Hölle aber ein Werk der Bösen, nicht Gottes. Dann ist Etwas ein Übel nach unserer Empfindung oder von Natur. Von Natur sind die Sünden Übel; was uns aber sonst als Übel erscheint, sind Mittel zur Prüfung und Besserung. (3) Aber es heißt doch von Gott in der Schrift, er habe die Finsterniß erschaffen, er schaffe Übel, er tödte. Darin wird der Schriftkundige keine Beschuldigung gegen Gott finden. In allen diesen Stellen soll nur angezeigt werden, daß Gott, der Urheber aller Dinge, auch der entgegengesetzten, Alles zum Besten der Menschen lenke und zu ihrer Besserung und Warnung oft harte Strafgerichte über die Bösen wie über Sodomä kommen lasse. Sonst bezieht sich das Schlagen und Töden Gottes nur auf die Sünde. (4) Die Sünde veranlaßt das, was noch sonst Übel genannt wird, die aber

Gott zuläßt, um die wahren Übel zu verhindern. Der Art sind Krankheiten wie alle übrigen Drangsale. Das wahre Übel, die Sünde hängt von unserm Willen ab; die übrigen werden zur Prüfung als Heilmittel und zur Warnung verhängt, so bei Hiob, David, Dathan und Abiron und Pharaon. Pharaon wird ein Gefäß des Zornes genannt, nicht weil ihn Gott böse geschaffen hatte, sondern weil er freiwillig böse war, und als seine Bosheit den höchsten Grad erreicht hatte, vernichtete ihn Gott zum warnenden Beispiele. Die Drangsale dienen zur Heiligung der Seele. Das Böse ist keine eigene Substanz, sondern Aufhebung des Guten. Daher ist das Böse nicht zugleich mit dem Guten geschaffen. (5) Mit dem Bösen verhält es sich, wie mit den Gebrechen des Leibes. Gott hat den Leib geschaffen, nicht die Krankheit, die Seele, nicht die Sünde. Als die Seele die Vereinigung mit Gott verließ, trat die Sünde ein, ein Ergebnis der freien Wahl. (6) Adam verlor das Paradies, weil er die Lust des Bauches höher achtete als die himmlischen Genüsse, und verfiel dem geistigen und leiblichen Tode. Gott hat uns den freien Willen gegeben, weil er an freien Entschlüssen sein Wohlgefallen hat. Ohne freien Willen wäre der Mensch dem Thiere gleich. (7) Wie der Mensch aus freiem Willen böse geworden, so auch der Teufel. Er war ein Engel; weil er sich von Gott entfernte, wurde er Satan. Aus Neid nun verfolgt er den Menschen. (8) Gott hat dem Menschen eine unverföhnliche Abneigung gegen den Teufel eingebläht, damit er seine Gesellschaft meide. Gott setzte den Baum ins Paradies zur Prüfung. Mit dem Genuße der Frucht von demselben übertraten die ersten Menschen nicht allein das Gebot, sondern erkannten auch ihre Nothheit. In seinem Unschuldszustande bedurfte der Mensch keiner Kleider, weil er seinen Blick unverwandt auf Gott gerichtet hatte. Natürliche Kleider haben nur die unvernünftigen Thiere. Wäre der Mensch standhaft geblieben, so wäre er mit himmlischem Schmuck bekleidet worden. Der Teufel ist unser beständiger Widersacher, dessen sich Gott zu unserer Prüfung bedient. Er ist unkörperlich und be-

sigt eine gewisse Herrschaft in der Luft, weßhalb er auch Fürst der Welt genannt wird. (9) Die Schrift nennt die Luft gewöhnlich Himmel. Durch die Erlösung Jesu Christi ist seine Herrschaft gestürzt und den Menschen der Himmel wieder geöffnet worden.

9. Wider die Zornigen. In der Befolgung der Ermahnungen zeigt sich erst ihr Nutzen, wie bei Befolgung der Vorschriften der Ärzte. Der Zorn wird an vielen Stellen der hl. Schrift verurtheilt. Der Zorn entstellt das Aussehen des Menschen, er gleicht dem Gifte der Thiere, die Schrift legt mit Recht dem Zornigen die Namen verschiedener wilder Thiere bei. Der Zorn macht die Zunge frech, hat alle Laster in seinem Gefolge, verführt zum Morde, verachtet die Verwandten und das Alter, der Zorn ist eine Raserei, die ins Verderben stürzt, während sie Andere verderben will. (1) Die Zornigen sind unbezähmbar wie wilde Thiere, sie schrecken vor Nichts zurück wie die Besoffenen. Beschreibung eines Zornigen. Sein Blut kocht, seine Augen funkeln, er fletscht mit den Zähnen, sein Angesicht ist von Blut unterlaufen, der Körper aufgeschwollen, der Athem leuchtend, die Stimme rauh und abgebrochen, schlägt mit Händen und Füßen gegen den Widersacher, und oft ist der Tod oder Verstümmelung der Glieder das Ende. (2) Wir dürfen nicht Böses mit Bösem vergelten und müssen darum Schweigen dem Zornigen entgegensetzen und nicht ihm nachahmen in seinem Gebahren. Gibt man ebenfalls dem Zorne nach, antwortet auf Schmähungen mit Schmähungen, so kommt es zu Thätlichkeiten. Gleich Anfangs müssen wir dem Zorne widerstehen und der Schmähung Segnung, den Schlägen Geduld entgegen setzen. Dadurch wird dem Zornigen die Rache unmöglich gemacht. Bei den Schmähungen denke an deine Niedrigkeit, an deinen Ursprung aus Erde, an das Beispiel des Moses, der von Aaron und Maria geschmäht für sie betete. Schmähet dich Jemand, so erkenne darin eine Prüfung und bedenke, daß du durch Sanftmuth den Zornigen entweder belehrst oder dich empfindlich rächst. (3)

Wie den Zornigen seine Lästerung vom Himmel ausschließt, so erwirbt geduldiges Schweigen das Reich. Es ist keine Entschuldigung, zu sagen, man sei zuerst gereizt worden. Da das Beispiel hätte abschrecken müssen, zieht man sich durch Nachahmung größere Strafe zu. In den Kampfspieleu kommt es nicht darauf an, wer angefangen, sondern wer gesiegt hat. Entweder ist wahr, was der Zornige sagt, dann muß man es hinnehmen, oder es ist nicht wahr, dann kümmerts uns nicht. Wer den Schmähungen sich widersezt, den treffen sie; wer nachgibt, weicht ihnen aus. Wird man als arm geschmäht, so soll man bedenken, daß man nackt geboren wurde. Armuth ist nichts Schlechtes. Der Herr hat sie freiwillig gewählt. Alles, was der Zornige dir zufügen kann, hat der Herr erduldet, sogar den Tod am Kreuze. (4) Um den Zorn zu ersticken, rufe die Beispielen großer Männer ins Gedächtniß, wie Davids bei der Lästerung Simeis. An den Schmähungen sollen wir unsere Weisheit üben. Das beste Mittel, den Zorn zu beherrschen, ist der Zügel der Vernunft. Ubrigens aber liegt dem Zorn auch eine gute Kraft zu Grunde, er ist ein Nerv der Seele, er bewahrt dieselbe vor Erschlaffung. Ohne diese Kraft kann man nicht eifrig die Tugend lieben und die Sünde hassen. Die Vernunft muß diese Kraft leiten, wie die Stimme des Hirten den Hund. Je nachdem wir von den Seelenkräften Gebrauch machen, sind sie gut oder böse. (5) Was Gott uns zu unserm Heile gegeben, sollen wir nicht zum Mittel zur Sünde machen. Der Zorn wird oft sogar von Gott geboten, aber ein gerechter Zorn. So war der Zorn des Moses gegen die Abgötterei, Samuels gegen die Amalakiter, Elias gegen die Baals-Priester. Besonders sollen wir unsern Zorn gegen den Vater der Lüge richten. Anders sind Zorn und Ingrimm sündhaft. (6) Das beste Mittel gegen die Leidenschaft ist die Demuth, wie der Herr uns durch sein Beispiel gezeigt hat. Nicht die Schmähworte sind die Ursache, daß wir aufgeregt werden, sondern unser Stolz; denn wenn ein Kind oder ein Fieberkranker schmähet, achten wir es nicht. Um nicht in Zorn zu gerathen, müssen wir den Stolz ver-

bannen. Wer den Zorn besiegt, bewahrt sich vor einer Menge anderer Laster. Ermahnung zu gegenseitiger Nachsicht. (7)

10. Über den Neid. Der Neid ist der beständige Begleiter des Teufels. Er ist für die Seele des Menschen höchst verderblich, er gleicht dem Koste. Der Neidische beraubt sich aller Freuden; alles Glück der Nebenmenschen ist eine Qual für ihn. Der Neid ist eine Krankheit, die Niemand gerne eingesteht. (1) Für sie gibt es keine Arznei. Der Neidische ist ein Freund der Unglücklichen, aber nur, um ihnen das Unglück schwer zu machen. Er lobt das Kind nach dem Tode, den Reichtum nach dem Verluste. (2) Der Neid ist eine Pest für den Menschen. Der Neid hat den Teufel zum Feinde der Menschen sowie Gottes gemacht. Aus Neid entspringt Mord, wie das Beispiel Cain's zeigt; ein ähnliches Beispiel ist Sauls Verfolgung gegen David. Der Neidische wird durch Wohlthaten nur noch mehr gereizt, er ist schlimmer als selbst die wilden Thiere. (3) Aus Neid verkauften die Brüder den Joseph in die Sklaverei; aber gerade dadurch wurde der Grund zu Josephs Erhöhung gelegt. Aus Neid über seine Wunder und Wohlthaten kreuzigten die Juden den Heiland. Durch den Neid stürzt der Teufel seit Anbeginn die Menschen ins Verderben. Der Neidische ist daher zu fliehen. Der Neid erstreckt sich auf die nächsten Freunde und Verwandten und verzehrt Denjenigen, der ihm nachhängt. Daß das böse Auge der Neidischen schade, ist ein Ammenmärchen, wohl aber machen die bösen Geister die Augen des Neidischen zu Werkzeugen ihrer Bosheit. (4) Den Neidischen erkennt man an seinem finstern Gesichte, er gleicht den Geiern, die an Übelriechendem sich ergötzen. Alles Gute sucht er zu verkleinern, die Tugend als Laster zu verleumden. Dem Laster ist zu entgehen, wenn die irdischen Dinge nicht für wahre Güter angesehen werden. Der Reichtum ist nur für den ein Gut, der ihn gut anwendet, und wer Dieb thut, verdient Lob und Liebe. Ist Jemand der Schriftauslegung kundig, so verdient er nicht beneidet, sondern ermuntert und gelobt zu werden.

Wer ihn darum beneidet und sich daran ärgert, wird sich ein schweres Gericht zuziehen. Wer mit den Gütern, die Gott ihm verliehen hat, Gutes thut, ist zu lieben; thut er es nicht, so ist er zu bedauern. Wer auf das wahrhaft Gute sein Augenmerk richtet, wird Niemand irdischer Dinge wegen beneiden. Auch stehen diese nicht in der Gewalt des Menschen, wohl aber die Erwerbung der Tugenden, die zugleich herrlichere und dauerhaftere Güter sind. (5) Auch die Heuchelei ist eine Folge des Neides, denn der Neidische bemüht sich, sein Inneres zu verbergen. Ermahnung, den Neid wegen seiner schrecklichen Folgen zu fliehen. (6)

11. Über den Anfang der Sprüche. Basilus hat die Aufgabe bekommen, über die Sprüche Salomons eine Rede zu halten. Zuerst zählt er die Schriften Salomons auf und gibt ihren Hauptinhalt an. (1) Erklärung des Wortes Sprüche, Proverbia. Die Sprüche Salomons sind Ermahnungsreden für alle Stände. Weil Salomo König, Sohn Davids war, haben seine Sprüche um so größeres Ansehen. (2) Aus den Sprüchen lernen wir Weisheit und Zucht. Die Lehre von Gott und den göttlichen Dingen ist die Weisheit, die sie lehren. (3) Auch menschliche Weisheit lehren sie, indem sie auf sinnvolle Weise durch das Körperliche das Geistige andeuten. Wer aber die Weisheit erlangen will, muß sein Herz reinigen durch Gottes Furcht. Diese hält den Menschen an Gott fest. (4) Die Unreinen hält Salomon von den göttlichen Lehren fern. Die Zucht lehrt die nützliche Leitung der Seele. Diese nehmen aber Viele aus Unwissenheit nicht an. Diese Zucht straft aber auch, um die Aufmerksamkeit anzuspornen und den Widerspännigen zurückzuführen. Diese Zucht achtet der Verständige höher als Reichthum und nimmt sie geduldig an, wie der Psalmist und Paulus. (5) Zucht heißt auch die Ausbildung in den Wissenschaften. Aber es ist nicht gleichgiltig, in welchen Wissenschaften der Mensch unterrichtet wird. Die sich mit weltlichen Wissenschaften Beschäftigenden verachten gewöhnlich die göttlichen Lehren. Die

Sprüche zeigen nun, welche Wissenschaft wahrhaft nützlich ist. Auch die rechte Klugheit lehren sie; von ihr ist verschieden die Schlaubeit des Hausbalzers und der Schlange. Die wahre Klugheit besteht darin, zu wissen, was zu thun und was zu lassen ist. Sie baut ihr Haus auf Felsengrund und lehrt, sich bei Zeiten mit dem Nothwendigen zu versehen. (6) Auch lehren die Sprüche eine einfache Rede von einer geschraubten zu unterscheiden und sich vor dieser in Acht zu nehmen. Nur wer anders spricht, als er denkt, bedient sich einer listigen Rede. Der in den Sprüchen Bewanderte wird sich auch durch keine dialektischen Künste täuschen lassen. (7) Auch lehren die Sprüche die wahre Gerechtigkeit, die darin besteht, Jedem das Seinige zuzutheilen. Dagegen fehlen besonders die Ehrgeizigen. Die heidnischen Weisen haben darüber viele Täuschungen verbreitet und halten Einige für Gerechtigkeit, was Andere Laster nennen. Die Gerechtigkeit, welche vom Himmel stammt, ist eine besfernde und vergeltende. (8) Die wahre Gerechtigkeit unterscheidet die Sünden, je nachdem sie aus freiem Willen oder aus Zwang geschehen, ob nach einer guten oder schlechten Erziehung. Wer die wahre Gerechtigkeit kennt, weiß auch in zweifelhaften Fällen das Rechte zu treffen, wie Salomon über das Kind der beiden Buhlerinnen: auch wird er sich bei seinem Urtheile nicht um die Person kümmern und nicht nach Neigung verfahren. Auch im übrigen Leben thut es Noth, die Dinge richtig zu unterscheiden wissen. Führt der Geist in den Gerichten den Vorsitz, so wird die Tugend immer dem Laster vorgezogen werden. (9) Da die Gedanken der Gerechten Urtheile sind, wie Salomon sagt, so müssen wir darauf sehen, immer richtige Gedanken zu haben; ist das der Fall, so werden wir dem Gebote gegen die Übertretung beistimmen und es mit der Tugend gegen jedes Laster halten, woraus ewiger Lohn erwächst. (10) Die Sprüche lehren die Unschuldigen, schlau zu sein. Unschuld besteht entweder in der Entfernung von der Sünde oder in der Unkenntniß derselben. Zu den Letztern gehören das Kind und der einfache Landmann, zu den Erstern David. Die

Kennzeichen der Unschuld sind einfache Sitten und Arglosigkeit. Die Schlaubeit, welche Salomon meint, besteht in der Unbekanntschaft mit der Sünde. Wer seine Schlaubeit dazu gebraucht, Andere zu überlisten, ist schlecht; nur die ist erlaubt, die auf den Nutzen des Nächsten abzielt. (11) Eine erlaubte Schlaubeit bewiesen die Juden, als sie die Ägypter hintergingen, die jüdischen Ammen in Ägypten, Rebekka, Rahab, Rachel. Verwerflich dagegen war die Schlaubeit der Gabaoniten, Absalons. Hätte Eva die rechte Schlaubeit gehabt, so hätte sie sich nicht verführen lassen. (12) Die Sprüche geben dem neuen Kinde Verstand; Dieß bezieht sich auf den inneren und nicht auf den äusseren Menschen. Kind an der Seele ist der wie die Korinther erst für die einfache Lehre Empfangliche, Jüngling, der zu den Worten der Frömmigkeit Kräftige, alt an der Seele, wer wie Daniel bei jugendlichem Körper Weisheit und Würde zeigt. Ein solches Kind ist auch der durch das Bad der Wiedergeburt Neugeborene, dem die Sprüche nicht allein Sinn für das Gegenwärtige und Verstand für das Zukünftige verleihen, sondern den sie auch zur Kenntniß des ewigen Lebens und zum Glauben führen. (13) Unter den Sinnen verstehen die Sprüche auch nur die Kräfte der Seele. Die Sprüche verleihen Verstand, indem sie beständig an die Zeit erinnern, wo die Reichthümer Nichts nützen, wodurch sie vom Bösen abschrecken und Sehnsucht nach den ewigen Gütern erwecken. Die wahren Weisenfolgen diesem Buche, alle übrigen so genannten Weisen sind Unwissende. Weise heißen sowohl die nach Weisheit Strebenden, als die darin Fortgeschrittenen, als die darin Vollkommenen. Jeder von Diesen wird durch die Sprüche weiser, indem sie alle von der Sünde fern halten. (14) Das Buch lehrt auch die rechte Kunst, durchs Leben zu steuern. Das Leben wird oft von der Schrift Meer genannt, wegen der schwankenden und wechselnden Verhältnisse. Der Steuermann muß immer auf diesen Wechsel gefaßt sein und nie vergessen, daß weder die glücklichen noch unglücklichen Lebenstage beständig sind. Aber auch gegen die Ausbrüche der wilden Leidenschaften bedarf es einer verständigen Steuer-

führung. (15) Das Leben gleicht einer Schifffahrt, und die Menschen gleichen Kaufleuten, die sich das Himmelreich erwerben wollen und mit den Waaren dafür beladen durchs Leben steuern. Viele verlieren das in langer Zeit Erworbene in einem Sturm und nahe dem Hafen, gleich einem Kaufmann, der am Hafen noch Schiffbruch leidet, weil ihnen die richtige Lenkung fehlt. (16) Das Steuerruder der Vernunft soll die Sinne und Leidenschaften lenken, und um Dieses zu können, muß sich der Steuermann über denselben halten und wie die Schiffer den Himmel nicht aus den Augen verlieren, auf die Gebote Gottes schauen; dann wird er am Steuer nicht einschlafen und mit Hilfe des hl. Geistes sein Lebensschiff sicher in den Hafen des göttlichen Willens leiten. (17)



# Erste Rede.

## Über das Fasten.

(Vgl. die Inhaltsangabe S. 187.)

1. „Blaset die Trompete,“ sagt der Psalmist, „am Neumonde, am feierlichen Tage eures Festes.“<sup>1)</sup> Das ist ein prophetischer Befehl. Uns aber kündigen lauter als jede Trompete und deutlicher als jedes musikalische Instrument die oben vorgelesenen Schriften die Feier an, welche jenen Tagen vorhergeht. Haben wir doch die Gnade der Fasten aus dem Isaias kennen gelernt, der die jüdische Art zu fasten verwerfend uns das wahre Fasten gezeigt hat, indem er sagt: „Nicht zu Zank und Haber fastet, sondern löse alle Bande der Ungerechtigkeit.“<sup>2)</sup> Und der Herr sagt: „Seid nicht mürrisch in euren Mienen, sondern wasche dein Angesicht und salbe dein Haupt.“<sup>3)</sup> Zeigen wir uns daher für die kommenden Tage, wie wir gelehrt sind, nicht niedergeschlagen, sondern fröhlich gestimmt, wie es Heiligen ziemt. Rein

---

1) Ps. 80, 4.

2) Ps. 58, 4. 6. — Dem Sinne nach citirt.

3) Matth. 6, 16. 17. — Wieder wie vorher.

Muthloser wird bekränzt, kein Trauriger errichtet Siegeszeichen. Sei nicht niedergeschlagen, da du ja gebeilt wirst. Ungereimt ist es, sich über die Gesundheit der Seele nicht zu freuen, aber über den Wechsel der Speisen zu trauern und mehr Werth auf die Lust des Bauches als auf die Sorge für die Seele zu legen. Sättigung freilich ist des Bauches Vergnügen, Fasten aber bringt der Seele Gewinn. Freue dich, daß dir von dem Arzte ein Heilmittel gegeben ist, welches die Sünde fortnimmt. Denn wie die in Eingeweiden der Kinder entstehenden Würmer durch gewisse sehr bittere Arzneimittel vertrieben werden, so tödtet das Fasten, wenn es die Seele durchbringt und wirklich diesen Namen verdient, die tief im Innern versteckte Sünde.

2. „Salbe dein Haupt und wasche dein Antlitz! Zu Geheimnissen ruft dich die Schrift. Der Gesalbte hat gesalbt. Der Abgewaschene hat abgewaschen.<sup>1)</sup> Auf die innern Glieder beziehe das Gebot. Wasche die Seele von Sünden, salbe dein Haupt mit heiliger Salbe, damit du Christi theilhaftig werdest, und tritt so das Fasten an! Verhülle dein Antlitz nicht wie die Schauspieler. Das Antlitz wird verhüllt, wenn die innere Gesinnung durch einen künstlichen Schein äußerlich verdunkelt und mit der Lüge wie mit einem Schleier umgeben wird. Ein Schauspieler ist, wer im Theater eine andere Person vorstellt: ist er Knecht, oft die seines Herrn, und ist er Privatmann, die des Königs. So spielen auch in diesem Leben sehr Viele wie auf einer Bühne ihr Leben lang Theater, indem sie im Herzen anders gesinnt sind, als sie den Menschen zeigen. Verhülle daher nicht dein Antlitz, sondern sei so, wie du dich zeigst, stelle dich nicht mürrisch.

---

1) D. h. Christus, der vom hl. Geiste und Maria Gesalbte und von Johannes in der Taufe Abgewaschene hat seine Jünger mit dem hl. Geiste gesalbt und ihnen die Füße gewaschen, um ihre Seele zu reinigen. So soll auch der Christ sich salben und waschen zur Reinigung seines Herzens.

und finster und jage nicht dem Ruhme nach, enthaltsam zu scheinen. Denn wird ein gutes Werk ausposaunt, so ist es nutzlos, und geschieht das Fasten zur Schaustellung, so hat es keinen Gewinn. Was nämlich aus Prahlerei geschieht, das bringt keine Frucht für das künftige Leben, sondern hört mit dem Leben des Menschen auf. Eile daher fröhlich zum Geschenke des Fastens! Das Fasten ist eine alte Mitgift, nicht veraltet und alternd, sondern immer sich verjüngend und jugendlich frisch.

3. Glaubst du, ich leitete das Alter desselben von dem Gesetze ab? Das Fasten ist sogar älter als das Gesetz. Warte einen Augenblick, und du sollst die Wahrheit des Gesagten erfahren. Glaube nicht, der Versöhnungstag, der Israel im siebenten Monate und am zehnten Tage des Monats anbefohlen war, dieses sei der Anfang des Fastens. Gehe bis dahin die Geschichte durch und forsche nach dem Alter desselben. Es ist keineswegs eine neue Erfindung, es ist ein von den Vätern ererbtes Kleinod. Alles, was sich durch hohes Alter auszeichnet, ist ehrwürdig. Habe Ehrfurcht vor dem hohen Alter des Fastens! Es ist so alt wie das Menschengeschlecht, schon im Paradiese wurde es befohlen. Das erste Gebot, welches Adam erhielt, lautete: „Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen sollt ihr nicht essen!“<sup>1)</sup> Die Worte aber: „Ihr sollt nicht essen“ sind ein Gesetz des Fastens und der Enthaltensamkeit. Hätte sich Eva von dem Baume enthalten, so bedürften wir jetzt dieses Fastens nicht. „Denn nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.“<sup>2)</sup> Durch die Sünde sind wir krank geworden, durch die Buße müssen wir wieder geheilt werden. Buße aber ohne Fasten ist nutzlos. „Verflucht sei die Erde, Dornen und Disteln soll sie dir tragen.“<sup>3)</sup> Zu trauern ist dir befohlen, nicht zu schwelgen. Durch Fasten rechtfertige dich vor Gott. Ja selbst der Aufenthalt im Paradiese ist ein

1) Genes. 2, 17. — 2) Matth. 9, 12. — 3) Genes. 3, 17.  
Basilus' ausgew. Schriften, I. Bd. 14

Vorbild des Fastens, nicht allein dadurch, daß der Mensch eine englische Lebensweise führte und durch Genügsamkeit die Ähnlichkeit mit den Engeln bewahrte, sondern auch, weil das, was später der menschliche Geist erfand, wie das Weintrinken und das Schlachten der Thiere, überhaupt Alles, was den Verstand des Menschen verdunkelt, den im Paradiese Lebenden unbekannt war.

4. Weil wir nicht fasteten, verloren wir das Paradies; fasten wir also, damit wir dahin zurückkehren. Siehst du nicht den Lazarus, wie er durch Fasten in das Paradies eingegangen? Ahme nicht den Ungehorsam der Eva nach, nimm nicht wieder die Schlange zur Rathgeberin, die aus Schonung gegen das Fleisch zum Genießen auffordert. Schütze nicht Körperschwäche und Unmöglichkeit vor. Denn nicht mir, sondern dem Unwissenden sagst du diese Vorwände. Et wie? du kannst nicht fasten; aber immer dich mit Speise füllen und den Leib durch die Menge des Genossenen aufreiben, das kannst du? Und doch weiß ich, daß die Ärzte den Kranken nicht allerhand Speisen, sondern Fasten und Enthaltksamkeit vorschreiben. Wenn du nun Dieses kannst, wie wendest du vor, Jenes nicht zu können? Was ist dem Leibe zuträglicher, mit geringer Diät die Nacht zuzubringen oder mit Speisen überladen dazuliegen? Nein nicht zu liegen, sondern ihn ächzend und stöhnend hin und her zu wälzen. Es sei denn, du sagtest, die Schiffer retteten ein mit Gütern beladenes Schiff leichter als ein weniger beschwertes und leichtes. Das schwer beladene sinkt bei geringem Wogenanprall, während das entsprechend beladene leicht über die Wogen dahin gleitet und sich ungehindert auf der Höhe hält. Ebenso werden auch die Menschen, die sich beständig sättigen und mit Speisen beladen, leicht in Krankheiten versenkt; diejenigen dagegen, welche mit einer mäßigen und leichten Nahrung vorlieb nehmen, entgehen nicht allein dem gefürchteten Übel einer Krankheit wie einem sich erhebenden Sturm, sondern wenden auch, wie den Anprall gegen eine Klippe, die bereits eingetretene Unpäßlichkeit von sich ab.

Dann ist nach deiner Ansicht auch wohl Ruhen mühevoller als Laufen und Nichtsthun beschwerlicher als Ringen; denn du sagst ja, es sei für die Kranken zuträglicher, zu schwelgen, als sich mit leichter Kost zu begnügen. Allein der thierische Organismus verdauet leicht eine mäßige und einfache Nahrung und eignet sie sich an; wird er aber mit köstlichen und verschiedenen Speisen beladen, die er nicht bewältigen kann, so entstehen daraus mancherlei Arten von Krankheiten.

5. Allein die Rede soll auf die Geschichte eingehen, um das Alter des Fastens nachzuweisen und zu zeigen, wie alle Heilige dasselbe als ein von den Vätern überkommenes Erbe bewahrt haben, indem es der Vater dem Sohn überlieferte und so der Besitz in ununterbrochener Ueberlieferung bis auf uns erhalten wurde. Im Paradiese gab es keinen Wein, wurden keine Thiere geschlachtet, wurde kein Fleisch gegessen. Nach der Sündfluth kam der Wein, nach der Sündfluth hieß es: „Effet Alles, wie das grüne Kraut.“<sup>1)</sup> Als die Vollkommenheit aufgegeben war, wurden diese Dinge gestattet. Daß der Wein unbekannt war, beweiset Noe, der den Gebrauch desselben nicht kannte. Denn er war noch nicht ins Leben gedrungen und den Menschen zum Bedürfniß geworden. Da er ihn nun weder Jemanden hatte trinken sehen, noch je selbst versucht hatte, kam er unversehens in die unangenehme Lage, die dem Weingenusse zu folgen pflegt: „Denn Noe pflanzte einen Weinberg und trank von dessen Frucht und wurde berauscht“,<sup>2)</sup> nicht weil er ein Trinker war, sondern weil er beim Genuße das Maß nicht kannte. Daher ist die Erfindung des Weintrinkens jünger als das Paradies, um so älter aber die Heiligkeit des Fastens. Aber auch von Moses wissen wir, daß er unter Fasten auf den Berg ging. Denn er hätte es nicht gewagt, den rauchenden Gipfel zu besteigen, und nicht den Muth gehabt, in die Wolke hineinzugehen, hätte er sich nicht durch Fasten

---

1) Genes. 9, 3. — 2) Genes. 9, 20.

gewaffnet. Unter Fasten erhielt er das durch den Finger Gottes auf die Tafeln geschriebene Gesetz. Und während oben das Fasten die Gesetzgebung vermittelte, rasete unten die Schlemmerei in wildem Götzendienste. „Denn das Volk setzte sich zu essen und zu trinken, und stand auf zu tanzen.“<sup>1)</sup> Was der Diener durch vierzigtägliches Fasten und Beten bei dem Herrn erwirkt hatte, das vereitelte eine einzige Trunkenheit. Denn die durch Gottes Finger geschriebenen Tafeln, die das Fasten erlangt hatte, zerichmetterte die Trunkenheit, da der Prophet ein beraushtes Volk nicht für würdig hielt, von Gott Gesetze zu empfangen. In einem Augenblicke stürzte sich das Volk, welches Gott durch die größten Wunder hatte kennen gelernt, durch Schlemmerei in den unsinnigen Götzendienste der Ägypter. Vergleiche Beides mit einander und siehe, wie das Fasten zu Gott führt, und wie die Schlemmerei die Seligkeit raubt. Geh auf dem eingeschlagenen Wege weiter.

6. Was hat Esau erniedrigt und zum Sklaven seines Bruders gemacht? Nicht ein einziges Gericht, für das er die Erstgeburt hingab?<sup>2)</sup> Hat dagegen nicht das mit Fasten verbundene Gebet den Samuel der Mutter geschenkt?<sup>3)</sup> Was hat den großen Helden Samson unüberwindlich gemacht? Nicht das Fasten, womit er im Mutterleibe empfangen wurde? Fasten hat ihn geboren, Fasten hat ihn gefügt, Fasten zum Manne gemacht, das Fasten nämlich, welches der Engel der Mutter befohlen hatte: „Von Allem, was vom Weinstock kommt, soll er nicht essen, und Wein und starkes Getränke soll er nicht trinken.“<sup>4)</sup> Fasten erzeugt Propheten und kräftigt die Starken; Fasten macht weise Gesetzgeber, ist ein guter Schutz der Seele, ein sicherer Gefährte für den Leib, eine Rüstung für die tapfern Streiter, eine Übungsschule für Wettkämpfer. Dieses vertreibt die Versuchungen, dieses salbt zur Gottseligkeit, ist ein Gefährte der

---

1) Exod. 32, 6. — 2) Genes. 25, 33. — 3) I. Kön. 1, 15. — 4) Richt. 13, 14.

Nüchternheit, ein Bewirken der Keuschheit. Im Kriege gibt es Mannesmuth, im Frieden lehrt es Ruhe. Es heiligt den Gottgeweihten, macht vollkommen den Priester. Denn ohne Fasten kann er unmöglich das hl. Opfer vornehmen, nicht allein jetzt in dem mystischen wahren Gottesdienste, sondern auch in dem vorbildlichen nach dem Gesetze errichteten. Das Fasten machte den Elias zum Zuschauer jenes großen Wunders; denn nachdem er durch vierzigtägliches Fasten seine Seele gereinigt hatte, wurde er in der Höhle auf Horeb den Herrn zu sehen gewürdigt, so weit ihn ein Mensch zu sehen vermag.<sup>1)</sup> Fastend gab er der Wittwe ihren Sohn wieder und zeigte sich so durch Fasten selbst stark gegen den Tod. Die aus dem Munde des Fastenden hervorgehende Stimme verschloß dem lasterhaften Volke drei Jahre und sechs Monate den Himmel. Um aber das unbezwingliche Herz des hartnäckigen Volkes zu erweichen, verurtheilte er sich freiwillig zu demselben Ungemach. Deshalb sprach er: „So wahr der Herr lebt, es wird kein Wasser sein auf Erden, als durch meinen Mund.“<sup>2)</sup> Und so brachte er durch die Hungersnoth Fasten über das ganze Volk, um die aus der Schwelgerei und dem zügellosen Leben entstandene Bosheit zu bessern. Wie war das Leben des Elisäus? Welche Gastfreundschaft genoß er bei der Sunamitin, wie nahm er selbst die Propheten auf? Bestand das Gastmahl nicht aus wildem Gemüse und ein wenig Mehl? Da sie auch Koloquinten dazu genommen hatten, waren die davon Kostenden in Lebensgefahr gekommen; allein durch das Gebet des Fastenden wurde das Gift geschwächt. Mit einem Worte, du wirst finden, daß das Fasten alle Heiligen zu einem gottseligen Wandel angeleitet hat. Es gibt einen Körper, man nennt ihn Amiant,<sup>3)</sup> der durch Feuer nicht verzehrt wird. Legt man ihn in die Flamme, so scheint er zu verkohlen;

---

1) III. Rön. 19, 8 u. f. — 2) III. Rön. 17, 1.

3) Ein grünlicher Stein, der wie Asbest unbrennlich ist und sich in Fäden spinnen läßt.

wird er aber aus dem Feuer genommen, so glänzt er, als wäre er im Wasser gereinigt. Ähnlich dem Amiant waren die Leiber jener drei Knaben in Babylon und zwar durch das Fasten. Denn in den großen Flammen des Ofens schienen sie die Natur des Goldes zu haben; so wenig konnte ihnen die Macht des Feuers schaden. Ja, sie erwiesen sich sogar stärker als Gold; denn das Feuer schmolz sie nicht, sondern ließ sie unverfehrt. Und gleichwohl konnte Nichts jener Flamme widerstehen, die von Harz, Bech und Reifern genährt gegen neunundvierzig Ellen hoch herausschlug und ringsum Alles verzehrte und viele Chaltäer hinraffte. In diese heftige Flamme nun gingen die Knaben mit Fasten, traten sie nieder und athmeten in einem so heftigen Feuer sanfte und thautühle Luft. Weil durch Fasten genährt, wagte sich das Feuer nicht einmal an ihre Haare.

7. Daniel, der Mann der Sehnsucht, ferner aß in drei Wochen kein Brod und trank kein Wasser und lehrte, in die Grube geworfen, sogar die Löwen fasten. Denn als wäre er aus Stein, Erz oder einem andern harten Stoffe gebildet, konnten die Löwen ihm mit ihren Zähnen nicht ankommen. So hatte das Fasten den Leib des Mannes gleichsam mit Eisen gestählt und für die Löwen unbezwingbar gemacht; denn sie thaten gegen den Heiligen den Nacken nicht auf. Fasten bezwang die Gewalt des Feuers, verstopfte die Nacken der Löwen, Fasten trägt das Gebet zum Himmel, es gibt ihm gleichsam Flügel zur Reise nach oben. Fasten vermehrt die Häuser, ist eine Mutter der Gesundheit, ein Erzieher der Jugend, ein Schmuck für die Greise, ein guter Geleitsmann für den Wanderer, ein zuverlässiger Hausgenosse für die Zusammenwohnenden. Der verheirathete Mann fürchtet keine Nachstellungen, sieht er, daß seine Frau enthaltsam lebt. Die Frau wird nicht von Eifersucht verzehrt, gewahrt sie, daß der Mann fastet. Wer hat je durch Fasten sein Hauswesen verkürzt? Zähle heute deinen Hausrath und zähle ihn nachher wieder! In Folge des Fastens wird im Hause Nichts fehlen. Kein Thier beklagt seinen

Tob, es wird kein Blut vergossen, kein Todesurtheil gegen die Thiere gesprochen von dem unerbittlichen Bauche. Es ruht das Messer der Metzger, der Tisch begnügt sich mit dem, was die Natur spendet. Der Sabbath ist den Juden gegeben, „damit,“ wie es heißt, „dein Vieh und dein Knecht ausruhe.“<sup>1)</sup> Das Fasten soll für die das ganze Jahr hindurch schaffenden Diener eine Ruhe von ihren unausgesetzten Arbeiten sein. Gönn' Ruhe deinem Koch, gib Erholung deinem Tafelbedier, stille still die Hand des Mundschenks, es ruhe auch einmal der Kuchen- und Pastetenbäcker. Auch das Haus ruhe einmal von dem ewigen Getümmel, von Rauch und Dampf, von den Auf- und Ablaufenden, die dem Bauche wie einem unerbittlichen Tyrannen dienen. Es geben doch wohl auch die Steuereintreiber ihren Untergebenen einige freie Zeit; so möge dann auch der Bauch dem Munde einige Ruhe gönnen und mit uns auf fünf Tage Waffenstillstand schließen, er, der da immer fordert und nie zufrieden ist, der heute empfängt und es morgen nicht mehr weiß. Wenn er voll ist, philosophirt er über Enthaltensamkeit; ist er leer, denkt er nicht mehr an die Lehren.

8. Fasten ist unbekannt mit Wucher, des Fastenden Tisch riecht nicht nach Zinsen; nicht ängstigen vom Vater gemachte Schulden das Waisenkind eines Vaters, der fastete, dasselbe wie Schlangen umstrickend. Übrigens gewährt auch das Fasten Veranlassung zur Freude. Denn wie der Durst das Getränk verführt und der Hunger das Mahl würzt, so erheitert das Fasten den Genuß der Speisen. Indem es sich nämlich mitten zwischen den ununterbrochenen Genuß köstlicher Speisen stellt und diesen abschneidet, wird es bewirken, daß das Verlangen darnach dir neu vorkommt. Willst du dir daher einen wohlgeschmeckenden Tisch bereiten, so unterwirf dich der Abwechselung des Fastens. Aber zu sehr von Genußsucht eingenommen vergißt du, daß du dir

---

1) Exod. 20, 10.

selbst den Genuß verdirbst und aus Vergnügungssucht dich des Vergnügens beraubst. Denn Nichts ist so begehrt, daß es nicht durch beständigen Genuß verächtlich wird. Was man hingegen selten hat, dessen Genuß wird eifrig gesucht. Daher hat es auch unser Schöpfer so eingerichtet, daß durch die Abwechslung seine Gaben das ganze Jahr hindurch ihren Reiz behalten. Siehst du nicht, daß die Sonne nach der Nacht erfreulicher, das Wachen nach dem Schläfe angenehmer und die Gesundheit, nachdem man das Gegentheil erfahren, erwünschter ist? So ist auch das Mahl angenehmer nach dem Fasten, sowohl bei den Reichen, die wohlbesetzte Tafeln haben, als bei denen, die sich ein schlichtes und einfaches Mahl bereiten.

9. Das Beispiel des Reichen wird dir zur Abschreckung dienen, den die Schwelgerei während seines Lebens dem Feuer überliefert hat. Denn nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Uppigkeit beschuldigt wurde er in den Flammen des Ofens gebraten. Um nun jenes Feuer auszulöschen, bedürfen wir des Wassers. Aber nicht allein für die Zukunft ist das Fasten nützlich, sondern auch diesem unserm Leibe ist es sehr zuträglich. Denn hat das körperliche Wohlbefinden den höchsten Grad erreicht, so wechselt und verändert es sich, indem die Natur erliegt und das Uebermaß die Kräfte nicht zu ertragen vermag. Du verachtest jetzt das Wasser, aber siehe zu, daß du später nicht wie jener Reiche nach einem Tropfen verlangst. Niemand hat sich vom Wasser berauscht, Niemandem hat jemals vom Wasser der Kopf weh gethan und ist ihm schwer geworden. Kein Wassertrinker bedurfte fremder Füße. Keinem sind die Füße lahm, die Hände unbrauchbar geworden, der sie mit Wasser begoß. Denn der Mangel an Verdauung, der bei Schlemmern nothwendig eintritt, zieht dem Leibe heftige Krankheiten zu. Des Fastenden Farbe ist ehrwürdig, nicht von unverschämter Röthe, sondern geschmückt mit bescheidener Blässe, das Auge sanft, der Gang sicher, das Gesicht ernst, nicht von zügellosem Lachen entstellt, die Rede gemessen, das Herz rein. Denk an die

Heiligen vom Anfange der Welt, „deren die Welt nicht würdig war, die einhergingen in Schaffellen, in Ziegenfellen darben, bebrängt, mißhandelt.“<sup>1)</sup> Ihren Wandel ahme nach, wenn du ihr Loos zu theilen wünschst. Was hat dem Lazarus die Ruhe in Abrahams Schooß bereitet? War es nicht das Fasten? Das Leben des Johannes war ein ununterbrochenes Fasten. Er hatte kein Bett, keinen Tisch, keinen Acker, keine Ochsen zum Pflügen, kein Getreide, keinen Vöcker, überhaupt Nichts, was zum Lebensunterhalt gehört. Deshalb „ist nicht aufgestanden unter vom Weibe Geborenen ein Größerer als Johannes der Täufer.“<sup>2)</sup> Den Paulus hat unter Anderem auch das Fasten, das er unter den Trübsalen, deren er sich rühmt, aufzählt, in den dritten Himmel erhoben.<sup>3)</sup> Zu dem Gesagten kommt aber noch als Hauptsache, daß unser Herr das Fleisch, welches er unfertig wegen angenommen hatte, durch Fasten stärkt und so die Angriffe des Teufels aufnahm, theils um uns zu lehren, daß wir uns zu den Kämpfen gegen die Versuchungen durch Fasten stärken und üben sollen, theils um den Gegner durch den Hunger herauszufordern.<sup>4)</sup> Denn wegen der Höhe der Gottheit war ihm der Teufel unnahbar, hätte er sich nicht durch Hunger zur menschlichen Schwäche herabgelassen. Bevor er aber zum Himmel auffuhr, nahm er Speise, um die natürliche Beschaffenheit seines auferstandenen Leibes zu beglaubigen. Du aber willst nicht aufhören, dich zu mästen und mit Fleisch zu beladen, während du den Geist in Mangel hinschmachten lässest und auf die heilsamen und belebenden Lehren keine Rücksicht nimmst? Oder weißt du nicht, daß, wie im Kriege die Unterstützung der einen Partei die Befiegung der andern verursacht, so auch Derjenige, welcher mit dem Fleische hält, den Geist niederkämpft und, wer sich auf die Seite des Geistes stellt, das Fleisch

1) Hebr. 11, 38. 34. — 2) Matth. 11, 11. — 3) II. Kor. 11, 27; 12, 2.

4) Wörtlich: um dem Gegner gleichsam eine Blöße zu geben.

dienstbar macht? Denn beide sind einander entgegengesetzt. Willst du daher den Geist stark machen, so bändige das Fleisch durch Fasten. Denn darauf bezieht sich, was der Apostel sagt: „Um wie viel der äussere Mensch aufgerieben wird, um so viel wird der innere erneuert.“<sup>1)</sup> Und ferner: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“<sup>2)</sup> Solltest du nun nicht die vergänglichen Speisen verachten, nicht Verlangen tragen nach dem Mable im Himmelreiche, das dir das Fasten hier sicher bereiten wird? Weisst du nicht, daß du durch Übersättigung einen mächtig quälenden Wurm erziehest? Wer in Überfluß und Schwelgerei lebte, hat der je eine geistige Gnadengabe empfangen? Moses mußte, um ein zweites Gesetz zu erhalten, zum zweiten Male fasten. Hätten mit den Niniviten nicht auch die Thiere gefastet, so wären sie dem angebrohten Untergange nicht entronnen. Wer waren Diejenigen, deren Leiber in der Wüste dahingestreckt wurden? Nicht Jene, welche nach Fleisch verlangten? So lange sie sich mit dem Manna begnügten und dem Wasser aus dem Felsen, bestiegen sie die Ägypter, gingen sie durchs Meer und war kein Kranker in ihren Stämmen. Wie sie aber der Fleischtöpfe gedachten und sich nach Ägypten zurücksehnten, sahen sie das Land der Verheissung nicht. Fürchtest Du das Beispiel nicht? Entsetzest du dich nicht vor der Böllerei, sie möchte dich von den gehofften Gütern ausschließen? Aber auch der weise Daniel würde die Gesichte nicht gesehen haben, hätte er nicht durch Fasten seine Seele geklärt. Denn von den fetten Speisen steigen Dünste aus, die wie eine dichte Wolke die Erleuchtungen, die der hl. Geist dem Verstande mittheilt, zurückhalten. Wenn auch die Engel eine Speise haben, so ist es Brod, wie der Prophet sagt: „Brod der Engel aß der Mensch;“<sup>3)</sup> nicht Fleisch, nicht Wein, Nichts von Allem, wessen die Bauchdiener geküsst. Fasten ist eine Waffe gegen die bösen Geister. Denn „dieses Geschlecht wird nicht ausgetrieben, als durch Gebet und

1) II. Kor. 4, 16. — 2) A. a. O. 12, 10. — 3) Ps. 77, 25.

Fasten.“<sup>1)</sup> So viel Gutes hat das Fasten im Gefolge, die Böllerei dagegen ist der Anfang der Zügellosigkeit. Denn der Schwelgerei, der Trunkenheit und den mannigfaltigen Lederbissen folgt sofort jede Art viehischer Lust. Die Menschen werden wie brünstige Pferde infolge der Geilheit, welche die Schwelgerei in der Seele erzeugt. Von den Berauschten ging die Verkehrung der Natur aus, indem sie in dem männlichen das weibliche und in dem weiblichen das männliche Geschlecht suchten. Fasten lehrt auch im ehelichen Genuße Maß halten und bewirkt, indem es den unmäßigen Genuß des im Geseze Erlaubten abschneidet, eine beiderseits eingegangene Enthalttsamkeit, um im Gebete zu verharren.

10. Bemiß indeß das Gute, welches aus dem Fasten entspringt, nicht allein nach der Enthaltung von Speisen und Trank. Das wahre Fasten besteht in der Enthaltung vom Bösen. „Löse alle Bande der Bosheit;“<sup>2)</sup> vergib dem Nebenmenschen die Beleidigung, vergib ihm die Schulden. „Fastet nicht zu Streit und Haber.“<sup>3)</sup> Du issest kein Fleisch, aber du verzehrst den Bruder. Du enthältest dich vom Wein, aber zügest nicht die Ausgelassenheit. Du wartest mit dem Mahle bis zum Abend, bringst aber den Tag mit Prozessen zu. Wehe denen, die trunken sind, aber nicht vom Wein!<sup>4)</sup> Der Zorn ist eine Trunkenheit der Seele, er macht sie unverständlich wie der Wein. Trauer ist ebenfalls eine Trunkenheit, sie drückt den Geist nieder. Eine andere Trunkenheit ist Furcht, wenn sie entsteht, worüber sie nicht entstehen sollte. Denn David sagt: „Vor Feindeschrecken bewahre meine Seele.“<sup>5)</sup> Ueberhaupt kann jede Leidenschaft, welche verändernd auf den Geist wirkt, mit Recht Trunkenheit genannt werden. Betrachte nur den Zornigen; wie trunken ist er von dieser Leidenschaft! Er ist seiner nicht Herr, er kennt sich selbst nicht, kennt seine Umgebung nicht; wie in

1) Mark. 9, 28. — 2) Jf. 58, 6. — 3) A. a. O. 4. — 4) Jf. 51, 21. — 5) Ps. 63, 2.

einem nächtlichen Kampfe greift er Alle an, fällt über Alle her, spricht unüberlegt, läßt sich nicht halten, schimpft, schlägt, droht, flucht, schreit, zerrauft sich. Fliehe diese Trunkenheit, aber auch die von Wein laß nicht zu. Entschädige dich nicht vorher durch übermäßiges Weintrinken für das nachfolgende Wassertrinken. Nicht die Trunkenheit soll dich in die Geheimnisse des Fastens einführen. Sie ist nicht der Weg, der zum Fasten führt, ebenso wenig wie Hasucht zur Gerechtigkeit, Unzucht zur Keuschheit oder, um es mit einem Worte zu sagen, Schlechtigkeit zur Tugend. Zum Fasten führt eine andere Thür. Trunkenheit führt zur Unzucht, zum Fasten Mäßigkeit. Der Kämpfer übt sich vorher, der Fastende ist vorher mäßig. Nicht um dich gleichsam an den Tagen zu rächen, nicht als wolltest du den Gesetzgeber überlisten, berausche dich vor den fünf Tagen.<sup>1)</sup> Denn es nützt dir Nichts, den Leib zu kasteien, wenn du nicht dem Bedürfnisse abhilfst. Der Keller ist unzuverlässig, du gießest in ein durchlöcherntes Faß. Denn der Wein fließt durch und läuft auf seinem Wege ab, die Sünde aber bleibt zurück. Ein Diener entläuft dem Herrn, der ihn schlägt, du aber bleibst bei dem Weine, obgleich er dich an den Kopf schlägt. Das beste Maß für den Gebrauch des Weines ist des Körpers Bedürfnis. Überschreitest du aber die Grenzen, so kommst du am andern Tage mit einem schweren Kopfe, gähnend, schwindelnd, von faulem Weine riechend; Alles scheint sich dir zu drehen, Alles in Bewegung zu sein. Denn die Trunkenheit führt den Schlaf herbei, den Bruder des Todes, ein traumähnliches Wachen.

**11.** Aber weißt du denn auch wohl, wen du empfangen willst? Es ist Derjenige, der uns verheissen hat: „Ich und der Vater werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“<sup>2)</sup>

---

1) Die Griechen fasteten in der Quadragesima nur vom Montag bis Freitag.

2) Joh. 14, 23.

Warum betrinkst du dich denn und verschließe dich so dem Herrn den Eingang? Warum gibst du dem Feinde Veranlassung, vorher deine Schanzen zu besetzen? Trunkenheit nimmt den Herrn nicht auf, Trunkenheit vertreibt den hl. Geist. Rausch vertreibt die Bienen, Rausch aber vertreibt die Gaben des hl. Geistes. Fasten ziert eine Stadt, hält aufrecht eine Versammlung, gibt Frieden den Häusern, bewahrt das Vermögen. Willst du dessen Majestät sehen, so vergleiche nur den heutigen Abend mit dem morgigen, und du wirst die Stadt aus Tumult und Unruhe in tiefe Stille verwandelt sehen. O möchte auch der heutige Tag dem morgigen an Würde gleichen und der morgige dem heutigen an Fröhlichkeit nicht nachstehen! Der Herr aber, der uns zu diesem Zeitabschnitt geführt hat, möge uns verleihen, in diesen Vorübungen wie Kämpfer eine feste und unerschütterliche Standhaftigkeit zu zeigen, auf daß wir auch zu dem herrlichen Tage der Kränze gelangen, jetzt durch die Erinnerung an das erlösende Leiden, im andern Leben aber durch die Vergeltung unserer Thaten im gerechten Gerichte Christi selbst, dem Ehre in Ewigkeit. Amen.

---

## Zweite Rede.



„Gabe Licht auf dich selbst.“ Deuterou. 15, 9. <sup>1)</sup>

(Vgl. Inhaltsangabe S. 188.)

1. Gott, der uns erschaffen, hat uns den Gebrauch der Rede gegeben, auf daß wir die Herzens-Gefinnungen einander offenbaren und wegen der Gemeinsamkeit unsers Wesens jeder dem Nebenmenschen mittheile, die Gedanken gleichsam aus den verborgenen Vorrathskammern des Herzens hervorholend. Denn beständen wir bloß aus der Seele, so würden wir unmittelbar die Gedanken einander mittheilen. Nun ist aber unsere Seele mit einer Fleischhülle umgeben und bringt mittelst dieser die Gedanken hervor; also bedarf sie der Wörter und Namen, um das in der Tiefe des Innern Verborgene kund zu thun. Hat dann unser Geist bezeichnende Laute gewählt, so fährt er in der Rede wie in einem Rahn dahin, durchfliegt die Luft und geht von dem Sprechenden zu dem Hörenden über, und findet er tiefe Stille und Ruhe, so dringt die Rede wie in ruhige und sichere

---

1) Vulgata hat einfach cave, hüte dich, LXX *πρόσεχε σεαυτῷ*.

Häfen in die Ohren der Schüler ein; bläst ihr aber wie ein eilender Sturm der Lärm der Zuhörer entgegen, so verfliegt sie in der Luft und erleidet Schiffbruch. Schweiget daher und schaffet die für die Rede nothwendige Stille; denn vielleicht möchte sie etwas Nützliches enthalten, was ihr mitnehmen könnt. Die Rede der Wahrheit ist schwer begreiflich und kann daher den Unachtsamen leicht entgehen, zumal der hl. Geist es so eingerichtet hat, daß sie bündig und kurz sei, damit Vieles in wenigen Worten ausgedrückt und wegen der Kürze bequem im Gedächtnisse bewahrt werde. Auch gehört ferner zum Wesen der Redekunst weder das Deutliche undeutlich zu machen und zu verhüllen, noch ins Weite und Blaue hinein um die Sachen herumzugehen. Dieser Art nun ist der uns eben aus den Büchern des Moses vorgelesene Satz, dessen ihr euch als aufmerksame Zuhörer noch recht wohl erinnert, es sei denn, er wäre der Kürze wegen euren Ohren entgangen. Der Spruch lautet also: „Hab Acht auf dich selbst, damit nicht etwa ein verborgener Gedanke in deinem Herzen eine Sünde werde.“<sup>1)</sup> Die Menschen sind zu Gedanken-Sünden geneigt. Deshalb hat Derjenige, der unsere Herzen einzeln gebildet hat, wohl wissend, daß die meisten Sünden auf Antrieb des Willens geschehen, die Reinheit als das leitende Princip aufgestellt. Denn wodurch wir am leichtesten sündigen, das hat er eines größeren Schutzes und einer größern Sorgfalt gewürdigt. Gleichwie vorsichtige Ärzte schwächere Constitutionen durch warnende Vorstellungen im Voraus zu schützen suchen, so hat auch der gemeinsame Fürsorger und wahre Seelenarzt den Theil, von dem er wußte, daß er am meisten zur Sünde hinneige, mit stärkern Wachen umgeben. Denn die körperlichen Handlungen bedürfen der Zeit, Gelegenheit, Anstrengung, Mitarbeiter und sonstiger Beihilfe. Die Regungen der Seele hingegen geschehen ohne Zeitaufwand, werden ohne Mühe vollbracht, entstehen ohne Anstrengung, für sie ist jede Zeit

---

1) Nach LXX.

paffend. Wohl Mancher, hochmüthig und stolz auf seine Heiligkeit, trägt äußerlich Selbstbeherrschung zur Schau, während er unter Solchen sitzt, die ihn wegen seiner Tugend glücklich preisen, eilet aber in Gedanken, in der geheimen Regung seines Herzens, zu dem Orte der Sünde. Er stellt sich in seiner Phantasie vor, wonach ihn gelüftet, vergegenwärtigt sich eine unehrbare Versammlung, malt sich ganz in der verborgenen Werkstatt des Herzens ein deutliches Bild der Lust aus und begeht so ohne Zeugen im Innern die Sünde, die Allen unbekannt bleibt, bis Derjenige kommt, der das im Finstern Verborgene offenbart und die Rathschläge des Herzens aufdeckt. Hüte dich also, daß nicht etwa ein verborgenes Wort in deinem Herzen zur Sünde werde. „Denn wer ein Weib anseht mit Begierde nach ihr, der hat schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen.“<sup>1)</sup> Den körperlichen Handlungen stellt sich Mancherlei in den Weg; wer aber mit dem Willen sündigt, der ergreift die Sünde mit der Schnelligkeit der Gedanken. Wo der Fehltritt plötzlich geschieht, da ist uns auch ein Mittel gegeben, ihn schnell zu verhüten. Denn es heißt: „damit nicht ein verborgenes Wort in deinem Herzen zur Sünde werde.“ Laßt uns jedoch zum Anfange des Spruchs zurückkehren.

2. Es heißt: „Habe Acht auf dich selbst.“ Der Alles schaffende Gott hat jedem Thiere die zu seiner Selbsterhaltung nothwendigen Triebe verliehen. Und bei fleißiger Beobachtung wirst du finden, daß die meisten Thiere ohne Lehrmeister das Schädliche zu vermeiden wissen und anderseits durch einen natürlichen Zug zum Genuße dessen angetrieben werden, was ihnen nützlich ist. Aber auch für uns hat der uns erziehende Gott dieses große Gebot gegeben und zwar deshalb, damit wir das, was jene von Natur besitzen, uns mit Hilfe der Vernunft aneignen, und damit das, was von den Thieren ohne Ueberlegung auf die rechte Weise

---

1) Matth. 5, 28.

geschieht, von uns mit Aufmerksamkeit aus beständigem Nachdenken vollführt werde, damit wir ferner genau auf die uns von Gott verliehenen Triebe achten, die Sünde fliehen wie die Thiere das giftige Futter, nach Gerechtigkeit streben, wie jene das nahrhafte Futter auffuchen. „Habe also Acht auf dich selbst, damit du im Stande bist, das Schädliche von dem Heilsamen zu unterscheiden. Das Achthaben ist nun aber ein zweifaches. Das eine geschieht, indem man die leiblichen Augen auf die sichtbaren Dinge richtet; das andere dagegen, indem man mit den innern Seelenkräften die unförperlichen Dinge betrachtet. Wollten wir nun sagen, jenes Gebot bezöge sich auf die Thätigkeit der Augen, so werden wir uns sofort überzeugen, daß dieses unmöglich ist. Denn wie kann Jemand sich selbst ganz mit dem Auge erfassen? Das Auge kann nicht einmal sich selbst sehen, es reicht nicht an den Scheitel, kennt den Rücken nicht, nicht das Gesicht, nicht die innere Lage der Eingeweide. Ist es nun aber gottlos zu sagen, die Vorschriften des hl. Geistes seien unausführbar, so bleibt nur übrig, jene Vorschrift auf die Wirksamkeit des Geistes zu beziehen. „Habe Acht auf dich selbst“ heißt also: Siehe dich um von allen Seiten, halte das geistige Auge wach zu deinem Schutze. „Du wandelst mitten unter Schlingen.“<sup>1)</sup> Der Feind hat fast überall verborgene Fallstricke gelegt. Siehe auf Alles, damit du dich hüttest, wie das Reh vor der Schlinge und wie der Vogel vor dem Neze.<sup>2)</sup> Denn das Reh ist so scharfsichtig, daß es in keinen Schlingen gefangen werden kann, woher es auch den Namen Dorkas d. h. Scharfseher erhalten hat; der Vogel aber, wenn er Acht gibt, schwingt sich auf leichtem Fittig hoch über die Nachstellungen der Vogelfsteller hinweg. Hüte dich, daß du auf deine Erhaltung nicht weniger bedacht zu sein scheinst als die unvernünftigen Thiere und du nicht in den Schlingen gefangen eine Beute des Teufels werdest, der dich gefangen hält, wie er will, so lange du lebst.

1) Eccl. 9, 29. — 2) Sprüchw. 6, 5.  
Basilius' angew. Schriften. I. Bd.

3. „Habe also Acht auf dich selbst,“ d. h. nicht auf das Deinige, nicht auf die Dinge um dich, sondern auf dich allein habe Acht. Denn etwas Anderes sind wir, etwas Anderes ist das Unsrige, etwas Anderes sind die Dinge um uns her. Wir sind Seele und Geist, sofern wir nach dem Ebenbilde des Schöpfers geschaffen sind; das Unsrige aber ist der Leib, sind die Sinne an ihm, um uns sind Hab und Gut, Künste und der übrige Lebensbedarf. Was sagt nun unser Spruch? Habe nicht Acht auf den Leib, suche nicht auf alle Weise das, was ihm frommt, als Gesundheit, Schönheit, sinnlichen Genuß, langes Leben; noch bewundere Geld und Gut, Ruhm und Macht, noch schätze das hoch, was dir überhaupt zum zeitlichen Leben dient, damit du nicht durch die Sorge für diese Dinge dein vorzügliches Leben vernachlässigst, sondern habe Acht auf dich, d. h. auf deine Seele. Sie schmücke, für sie Sorge, damit durch deine Achtsamkeit aller in Folge der Sünde ihr anklebende Schmutz entfernt, alle Schande des Lasters beseitigt werde und sie in der ganzen Schönheit der Tugend glänze und strahle. Erforsche dich selbst, wer du bist, lerne deine eigene Natur kennen, wisse, daß dein Leib sterblich, die Seele aber unsterblich ist, und daß wir ein doppeltes Leben haben: das eine ist ein leibliches und schnell vorübergehendes, das andere der Seele verwandt und ohne Grenzen. Habe daher Acht auf dich selbst, hänge nicht an Sterblichem, als wäre es ewig, noch verlasse das Ewige, als wäre es vorübergehend. Sei gleichgiltig gegen das Fleisch, deann es ist vergänglich, Sorge für die Seele, sie ist ein unsterbliches Wesen. Achte mit der größten Sorgfalt auf dich selbst, damit du Jedem das ihm Anträgliche zu geben wissest: dem Körper Nahrung und Kleidung, der Seele die Lehren der Gottesfurcht, eine gebildete Erziehung, Übung der Tugend, Beherrschung der Leidenschaften. Weber müßte deinen Leib, noch bekümmere dich um die Fleischmasse. Denn da ja „das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch und diese einan-

der entgegen sind,“<sup>1)</sup> so hüte dich, jemals das Fleisch vorzuziehen und so dem Schlechtern eine größere Herrschaft einzuräumen. Denn wie du z. B. bei einer Wage, je mehr du die eine Schale beschwerst, um so viel die andere leichter machst, ebenso bewirkt bei Leib und Seele der Ueberfluß des einen nothwendig die Verminderung des andern. Denn ist der Leib behäbig und mästig, so muß der Geist nothwendig träge und abgespannt für seine Verrichtungen sein; befindet sich dagegen die Seele wohl und erhebt sie sich durch die Pflege des Guten zu ihrer natürlichen Größe, so folgt, daß die Behaglichkeit des Leibes abnimmt.

4. Eben dieses Gebot ist ferner nicht allein nützlich für die Kranken, sondern auch sehr passend für die Gesunden. In den Krankheiten schärfen nämlich die Ärzte den Leidenden ein, auf sich selbst Acht zu haben und Nichts, was der Heilung förderlich ist, zu vernachlässigen. Auf gleiche Weise heilt auch unser Seelenarzt, der Logos, die von der Sünde geschädigte Seele durch dieses kleine Heilmittel. „Habe daher Acht auf dich selbst,“ damit du auch das dem Vergeben entsprechende Heilmittel anwendest. Ist die Sünde groß und schwer, so hast du viele Buße, bittere Thränen, anhaltendes Wachen und ununterbrochenes Fasten nöthig; ist die Uebertretung leicht und erträglich, so soll dem auch die Buße entsprechen. Nun habe Acht auf dich, damit du den Gesundheits- und Krankheits-Zustand der Seele erkennest. Denn Viele leiden an schweren und unheilbaren Krankheiten und wissen aus zu großer Unachtsamkeit nicht einmal, daß sie krank sind. Aber auch für Diejenigen, welche ihres Amtes kräftig walten, ist das Gebot von großem Nutzen, so daß eben Dasjenige, was die Kranken heilt, die Gesunden noch gesunder macht. Denn Jeder von uns Schülern des Wortes ist Verwalter irgend eines Amtes, welches uns von dem Evangelium aufgetragen ist. In dem großen Hause

1) Gal. 5, 17.

der Kirche sind allerlei Gefäße, goldene und silberne, hölzerne und irdene, aber auch allerlei Künste und Gewerbe. Das Haus Gottes, welches da ist die Kirche des lebendigen Gottes,<sup>1)</sup> hat Jäger, Wanderer, Baumeister, Bauherren, Landleute, Hirten, Fechter und Soldaten. Für alle Diese paßt der erwähnte kurze Spruch, indem er sie anspornet, ihr Werk mit Pünktlichkeit und Fleiß auszuführen. Bist du ein Jäger, vom Herrn gesendet, der da sagt: „Siehe ich sende viele Jäger, und sie sollen auf sie Jagd machen auf allen Bergen,“<sup>2)</sup> so gib fleißig Acht, daß dir die Beute nicht ent-schlüpft, d. h. daß du Diejenigen, welche in Lasteren verwil-dert sind, durch das Wort der Wahrheit einfangest und dem Erlöser zuführest. Bist du ein Wanderer wie Jener, der zu Gott flehete: „Leite meine Schritte,“<sup>3)</sup> so habe Acht auf dich, daß du vom Wege nicht abgehst, nicht abweichst zur Rechten oder zur Linken; wandle auf dem königlichen Wege. Der Baumeister lege sicher den Grund des Glaubens, der da ist Jesus Christus. Der Bauherr sehe zu, wie er bane, nicht aus Holz, nicht aus Stein, nicht aus Stoppeln, sondern aus Gold, Silber, Edelsteinen.<sup>4)</sup> Bist du Hirt, so gib Acht, daß du Nichts von dem vernachlässigst, was zu deinem Hir-tenamte gehört. Was heißt das? Das Verirrte führe zurück, verbinde das Vermundete, heile das Kranke. Bist du Land-mann, so umgrabe den unfruchtbaren Feigenbaum und gib ihm, was die Fruchtbarkeit fördert. Bist du Soldat, so ar-beite mit am Evangelium,<sup>5)</sup> kämpfe einen guten Kampf<sup>6)</sup> gegen die Geister der Bosheit, gegen die Lüste des Fleisches, ziehe an die volle Rüstung Gottes,<sup>7)</sup> verwickle dich nicht in weltliche Geschäfte, damit du dem gefallest, der dich zum Kriegsdienst erwählt hat.<sup>8)</sup> Bist du Fechter, so habe Acht auf dich, daß du nicht eines der Kampfgesetze übertrittst. „Denn Niemand wird bekränzt, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat.“<sup>9)</sup> Ahme Paulus nach, der da läuft und

1) I. Timoth. 3, 15. — 2) Jerem. 16, 16. — 3) Ps. 118, 133. — 4) I. Kor. 3, 10. — 5) II. Tim. 1, 7. — 6) I. Tim. 1, 18. — 7) Eph. 6, 11. — 8) II. Tim. 2, 4. — 9) A. a. O.

ringt und kämpft, und wie ein guter Kämpfer habe einen festen Blick der Seele. Die tödtlichen Streiche wehre ab durch Vorhaltung der Hände, unverwandt sei dein Auge auf den Gegner gerichtet, im Laufe strecke dich nach dem, was vor dir ist, und laufe so, daß du es erlangst,<sup>1)</sup> im Ringen widersehe dich den unsichtbaren Feinden. Der Spruch will, du stellst dein ganzes Leben hindurch so fein, daß du weder den Muth verlierst noch schläfst, sondern nüchtern und wachsam dich selbst beherrschest.

5. Es würde der Tag nicht ausreichen, wollte ich die Bestrebungen Derjenigen, welche am Evangelium Christi mitwirken, und den Inhalt des Gebots, wie gut es für Alle paßt, durchgehen. „Habe Acht auf dich selbst“: sei nüchtern, bedachtsam, nimm Rath an, beachte die Gegenwart und sieh dich vor für die Zukunft. Was du schon hast, verliere nicht durch Leichtsinn, denke aber auch nicht daran, das, was weder ist, noch sein wird, so sicher zu genießen, als hättest du es schon in den Händen. Ist diese Krankheit nicht in der That den jungen Leuten zur anderen Natur geworden, daß sie das, was sie hoffen, in Folge ihres Leichtsinnes schon zu besitzen glauben? Denn in müßigen Stunden, oder wenn sie bei Nacht ruhen, stellen sie sich Dinge vor, die gar nicht existiren, und machen sich in ihrem Flattersinn allerlei Einbildungen. Sie versprechen sich ein glänzendes Leben, reiche Heirathen, eine zahlreiche und gute Nachkommenschaft, ein hohes Alter und Ehren aller Art. In ihre maßlosen Hoffnungen reißen sie in ihrem Uebermuth zu dem Höchsten fort, was Menschen erreichen können. Sie erwerben schöne und große Häuser, füllen sie mit allerlei kostbarem Hausrath und umgeben sie mit so viel Ländereien, als ihrer thörichten Einbildung von der ganzen Schöpfung sich anzueignen beliebt. Nicht genug, auch die Erträge derselben speichern sie sich schon in ihren eingebildeten Scheunen auf. Dazu fügen sie Vieh, eine zahllose Menge Diener, Staatsämter, Herrschaften über Völker, Feldherrenstellen, Kriege, Siegstro-

1) Philipp. 3, 13; I. Kor. 9, 24.

phäen, selbst die Königswürde. Und während sie sich alle diese eiteln Vorspiegelungen machen, gehen sie in ihrem Wahnsinne so weit, zu glauben, das, was sie hoffen, sei schon da, läge vor ihren Füßen und könnten sie schon genießen.

Diese geistige Krankheit, bei wachendem Körper Träume sehen, ist in der That müßigen und leichtfertigen Menschen eigen. Um nun diese Aufgeblasenheit des Geistes und diese Erhitzung der Gedanken niederzuhalten und die geistige Unbeständigkeit zu zügeln, verkündet die Schrift das große und weise Gebot: „Habe Acht auf dich selbst,“ d. h. versprich dir nicht, was du nicht hast, sondern richte dir das, was du hast, zu deinem Vortheile ein. Ich glaube aber, der Gesetzgeber hat sich dieser Ermahnung bedient, um auch noch folgende bei den Menschen gewöhnliche Leidenschaft auszurotten. Weil sich nämlich Jeder lieber mit fremden Angelegenheiten zu thun macht, als seine eigenen bedenkt, so sagt er, um uns davon abzuhalten: Höre auf, den Fehlern Anderer nachzuspüren, halte deine Gedanken ab, die Krankheit Anderer zu erforschen; sondern habe Acht auf dich selbst, d. h. richte das Auge deiner Seele darauf, dich selbst zu erforschen. Denn nach dem Ausspruche des Herrn sehen Viele den Splitter im Auge des Bruders, den Balken aber im eigenen Auge nehmen sie nicht wahr.<sup>1)</sup> Höre daher nicht auf, dich selbst zu erforschen, ob dein Leben dem Gebote Gottes entspricht, und siehe nicht auf das, was außer dir ist, ob du nicht an Jemand Etwas zu tadeln finden könntest wie jener stolze und übermüthige Phariseer, der sich selbst rechtfertigend dastand und den Zöllner verachtete. Laß vielmehr nie ab, dich selbst zu prüfen, ob du nicht in Gedanken gesündigt hast, ob die Zunge dem Gedanken vorausseilend getrebt hat, nicht durch deine Hände etwas Unüberlegtes geschehen ist. Findest du dann in deinem Leben viele Sünden, — allerdings findest du sie, da du ja ein Mensch bist, — so sprich mit dem Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig.“<sup>2)</sup> „Habe daher Acht auf dich selbst.“ Dieser Ausspruch

1) Matth. 7, 8. — 2) Luc. 18, 14.

wird dir, auch wenn du glänzende Tage hast und dein ganzes Leben wie ein ruhiger Strom dahin fließt, nützlich sein und dich wie ein guter Rathgeber an das, was menschlich ist, erinnern. Und wirst du von Widerwärtigkeiten niedergebeugt, dann dürfte er zu rechter Zeit in deinem Herzen sich vernehmen lassen, damit du nicht aus Stolz zu übermüthigem Trotz fortgerissen wirst noch aus Verzweiflung in unedeln Mißmuth versinkst. Du prunkst mit Reichthum? bildest dir viel ein auf deine Ahnen? bist stolz auf Vaterland, Körper-Schönheit, Ehren, die du bei Allen genießeest? „Habe Acht auf dich selbst“ und bedenke, daß du sterblich bist, daß du Erde bist und zur Erde zurückkehren wirst. Sieh dich um nach Jenen, die vor dir in ähnlichem Glanze lebten. Wo sind die berühmten Gewalthaber, die unüberwindlichen Redner, die Veranstalter von Volkschauspielen, die glänzenden Pferdehalter, die Feldherrn, die Satrapen, die Tyrannen? Ist nicht Alles Staub, nicht Alles Fabel, nicht in wenigen Gebeinen das ganze Andenken ihres Lebens? Schau hierher in ihre Gräber, ob du unterscheiden kannst, wer der Knecht und wer der Herr, wer der Arme und wer der Reiche war. Unterscheide, wenn du kannst, den Gefangenen von dem Ednige, den Starken von dem Schwachen, den Schönen von dem Häßlichen. Denkst du daher an deine eigene Natur, so wirst du dich niemals überheben. Du wirst aber an dich denken, wenn du auf dich selbst Acht hast.

6. Bist du ferner von niederer Abkunft und ruhmlos, arm, von armen Eltern, ohne Herd, ohne Vaterland, schwach, fehlt dir das tägliche Brod, zitterst du unter Gewalttherrschaft, fürchtest du Alle deiner Niedrigkeit wegen, — denn, sagt die Schrift, „der Arme widersteht keiner Drohung.“<sup>1)</sup> —

---

1) Sprichw. 18, 8. — Vulg.: Qui autem pauper est, increpationem non sustinet. Luth u. R. „Wer aber arm ist, hört keine Warnung.“ Der Sinn, den B. mit der Stelle verbindet, ist offenbar: der Arme muß Alles über sich ergehen lassen, daher haben wir die angezeigte Uebersetzung gewählt. Der Uebersetzer

so verzweifle darum nicht an dir selbst, noch gib, weil du Nichts von dem hast, was man zu begehren pflegt, alle Hoffnung zum Besseren auf, sondern richte deine Seele auf jene Güter, die du von Gott schon empfangen hast, und die deiner gemäß seiner Verheißung später erwarten. Zuerst bist du ein Mensch d. h. ein Wesen, das Gott vor Allem selbst gebildet hat. Wohlan, genügt dir das nicht, um dich bei vernünftigem Nachdenken höchlich zu freuen, daß du von den Händen Gottes selbst, der Alles erschaffen hat, gebildet worden bist, dann daß du auch nach dem Ebenbilde deines Schöpfers geschaffen worden, daß du durch einen guten Wandel dich zu gleicher Würde mit den Engeln aufschwingen kannst? — Nun dann hast du eine vernünftige Seele empfangen, durch welche du Gott erkennen, das Wesen der Dinge ergründen, die überaus süße Frucht der Weisheit pflücken kannst. Dir sind alle Landthiere, die zahmen und wilden, alle Wasserthiere, sowie die, welche die Luft durchsegeln, dienstbar und unterthan. Hast du nicht die Künste erfunden, Städte gebaut, nicht das erfunden, was zum Leben nothwendig ist, sowie das, was dasselbe erfreut? Hat dir nicht dein Verstand die Meere eröffnet, sind nicht Land und Meer deinem Leben dienstbar? Zeigen dir nicht Luft und Himmel und der Sterne Reigen ihre Ordnung? Warum bist du also kleinmüthig, daß du kein goldgezümmtes Pferd hast? Hast du doch die Sonne, die dir den ganzen Tag hindurch ihr Licht wie eine Fackel vorträgt! Dir glänzt nicht Silber und Gold, aber du hast den Mond, der dich mit seinem tausendfältigen Lichte umstrahlt. Du besteigst keine vergoldeten Wagen, aber du hast in deinen Füßen ein eigenes, dir'angeborenes Gefährte. Warum dann nun preisest du Diejenigen glücklich, die einen vollen Geldbeutel haben und

---

in den sämmtlichen Werken der Kirchen-Väter überträgt: „der Arme hat keine Drohung zu erleiden.“ So interpretirt auch Chrysostomus. Die hier gebrauchte Mauriner-Ausgabe hat: *Pauper enim sustinet comminationem.*

zum Gehen fremder Füße bedürfen? Du schläfst in keiner Bettstelle von Elfenbein, aber du hast die Erde, kostbarer als viel Elfenbein, und genießest auf ihr süße Ruhe und schnellen und sorgenlosen Schlaf. Du liegst unter keinem goldenen Dache; aber du hast den Himmel, der in der unaussprechlichen Pracht der Sterne glänzt. Dieses sind nur menschliche Dinge, aber es gibt noch größere. Deinetwegen weilte Gott unter den Menschen, wurde der hl. Geist ausgegossen, der Tod zerstört, die Hoffnung der Auferstehung befestigt, die göttlichen Gebote zur Bervollkommnung deines Lebens gegeben, der Zutritt zu Gott durch die Gebote, das Reich des Himmels vorbereitet, die Kronen der Gerechtigkeit hingestellt für Denjenigen, der sich der Tugend wegen keiner Mühen entzieht.

7. Wenn du auf dich selbst achtest, wirst du Dieses und noch Mehres finden, was deinetwegen geschehen ist, und das Gegenwärtige genießen und über das, was fehlt, nicht kleinmüthig werden. Hast du dieses Gebot überall vor Augen, so wird es dir zu großer Unterstützung gereichen. Hat z. B. Zorn deine Vernunft besiegt, und wirst du von Wuth zu unziemenden Worten und unmenschlichen, thierischen Handlungen fortgerissen, wenn du dann auf dich selbst Acht gibst, so wirst du die Wuth wie ein ungehorsames unbändiges Füllen mittelst der Vernunft wie mit einer Peitsche bändigen, du wirst deine Zunge beherrschen und an den, der dich gereizt hat, nicht Hand anlegen. Stürzen ferner böse, wie Bremsenstiche reizende Begierden deine Seele in zügellose und ausschweifende Aufregungen, und du gibst dann Acht auf dich selbst, so erinnerst du dich, daß das, was dir jetzt süß ist, ein bitteres Eade nimmt, und daß die Lust, welche unser Körper jetzt an dem Stigel hat, einen giftigen Wurm erzeugt, der uns ewig in der Hölle peinigen wird, und daß der fleischliche Brand das ewige Feuer gebiert. Sofort werden alsdann die Lüfte verscheucht entweichen, und es wird im Innern der Seele eine wunderbare Stille und Ruhe entstehen, wie der Lärm ausgelassener Mägde verstummt, so-

bald sich die züchtige Gebieterin sehen läßt. Habe also Acht auf dich selbst, und du wirst erkennen, daß der eine Theil der Seele vernünftig und verständig, der andere aber den Begierden unterworfen und unvernünftig ist, und daß jenem von Natur die Herrschaft gebührt, diesem aber der Vernunft zu hören und zu folgen. Laß daher niemals deinen Geist von den Leidenschaften unterjocht und ihr Slave werden, noch gib zu, daß die Leidenschaften sich gegen die Vernunft auflehnen und sich der Herrschaft der Seele bemächtigen. Überhaupt wird eine genaue Beobachtung deiner selbst dich wie an einem Gängelbände zur Gotteserkenntniß hinführen. Denn hast du Acht auf dich selbst, so hast du nicht nöthig, aus dem Baue des Weltalls den Schöpfer zu erforschen, sondern du wirst in dir selbst, wie in einer kleinen Welt, die große Weisheit deines Erschaffers erkennen. Aus der in dir wohnenden körperlosen Seele wirst du erkennen, daß Gott körperlos und auf keinen Raum beschränkt ist, da ja auch dein Geist ursprünglich an keinem Orte weilte, sondern erst in Folge der Verbindung mit dem Körper an einen Ort kam. Glaube, daß Gott unsichtbar ist; denn betrachtest du deine eigene Seele, so kannst du auch sie mit leiblichen Augen nicht wahrnehmen, da sie weder Farbe noch Gestalt hat noch irgend ein leibliches Kennzeichen zur Schau trägt, sondern allein aus ihren Wirkungen erkannt wird. Daher suche Gott nicht mit deinen leiblichen Augen kennen zu lernen, sondern glaube deiner Vernunft und suche ihn mit deinem Geiste zu erfassen. Bewundere den Künstler, wie er die Kraft deiner Seele mit dem Körper so verbunden hat, daß sie bis zu den äußersten Theilen in ihm waltet und die entferntesten Glieder zu einer einzigen harmonischen Vereinigung verbindet. Erwäge, welche Kraft von der Seele dem Körper mitgetheilt wird; wie der Körper sympathisch auf die Seele wirkt; wie der Leib von der Seele das Leben, die Seele von dem Leibe Schmerzen empfängt, wie sie das Erlernte aufzubewahren weiß; woher es kommt, daß das früher Erkannte von dem später Hinzugekommenen nicht verbunkelt, sondern die Erinnerungen daran unverwunden und deutlich aufbewahrt

werden, gleich als wären sie in das Wesen der Seele wie in eine eiserne Säule eingegraben; wie sie den Lüften des Fleisches unterliegend ihre angeborene Schönheit verliert; wie sie aber wiederum von der Häßlichkeit der Sünde gereinigt durch die Tugend zur Ähnlichkeit mit dem Schöpfer zurückkehrt.

8. Habe auch Acht, wenn es beliebt, nachdem du die Seele betrachtest hast, auf den Bau des Körpers und staune, daß ihn der beste Werkmeister zu einer so passenden Wohnung für die vernünftige Seele eingerichtet hat. Vor allen lebenden Wesen hat er dem Menschen allein eine aufrechte Gestalt gegeben, damit du schon daraus erkennen sollst, dein Leben stamme aus der Verwandtschaft von oben. Denn alle vierfüßigen Thiere sehen auf die Erde und neigen sich zum Bauche hin; des Menschen Blick dagegen ist zum Himmel gerichtet, damit er nicht dem Bauche und den Gelüsten des Bauches anhangt, sondern sein ganzes Streben auf den Weg nach oben richte. Dann hat er dem Haupte den obersten Platz angewiesen und an dasselbe die vorzüglichsten Sinne gesetzt. Hier haben Gesicht, Geschmack, Geruch, alle nahe bei einander, ihren Sitz. Und obgleich sie auf einen so kleinen Raum beschränkt sind, so hindert doch keiner die Wirksamkeit seines Nachbarn. Die Augen nun freilich haben die höchste Warte eingenommen, damit ihnen kein Glied des Leibes im Wege stehe und sie unter dem kleinen Vorsprunge der Augenbrauen weg von ihrem hohen Sitze frei um sich sehen können. Das Ohr ferner steht nicht geradezu offen, sondern nimmt durch einen gewundenen Gang die Töne aus der Luft auf. Auch dieses ist eine Anordnung der Weisheit, zumal die Stimme ungehindert hineindringt oder vielmehr hineintönt, gebrochen durch die Windungen, von außen aber Nichts hineinfallen und dem Sinne hinderlich sein kann. Siehe auch die Zunge, wie zart und biegsam ist sie, und wie entspricht sie durch die Mannigfaltigkeit der Bewegung jedem Bedürfnis der Rede! Die Zähne sind einerseits Stimmorgane, indem sie der Zunge eine feste Stütze geben, ander-

seits dienen sie auch zum Essen, indem einige die Speisen zerschneiden, andere zermalmen. Gehst du so Alles mit gehörigem Nachdenken durch und findest, wie die Luft durch die Lungen eingesogen, die Wärme im Herzen erhalten wird, bemerkst die Werkzeuge der Verdauung, die Gänge des Bluts; so wirst du in allem Diesem die unerforschliche Weisheit deines Schöpfers erkennen und mit dem Propheten sagen können: „Wunderbar ist dein Wissen von mir.“<sup>1)</sup> Habe also Acht auf dich selbst, damit du auf Gott Acht habest, dem die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) Ps. 138, 6. — Nach B. müßte es heißen: „Wunderbar lerne ich dich aus mir kennen.“ Diesen Sinn fordert auch eigentlich der Zusammenhang.



## Dritte Rede.

### Über den Dank.

(Vgl. die Inhaltsangabe S. 189.)

1. Ihr habt die Worte des Apostels gehört, die er den Thessalonichern vorträgt und fürs ganze Leben zum Gesetze macht. Wohl galt die Lehre zunächst für Jene, die von allen Seiten zu ihm kamen: der Nutzen aus ihnen hingegen geht über auf das ganze Menschengeschlecht. „Seid immerdar freudig,“ sagt er, „betet ohne Unterlaß, ob Allem danket.“<sup>1)</sup> Worin nun die Freude besteht, und welcher Nutzen daraus entspringt, wie man ohne Unterlaß dem Gebete obliegen und für Alles Gott danken kann, das wollen wir, so gut wir können, später auseinanderlegen. Zunächst müssen wir widerlegen, was uns die Gegner einwenden, die da lästern, das Gesetz sei unmöglich zu erfüllen. Was ist das dann für eine Tugend, sagen sie, Tag und Nacht in Geistes-Zerstreunung heiter und fröhlich zuzubringen? Wie soll Dieses

---

1) I. Thess. 5, 16—18.

auch möglich sein, da uns tausend unerwartete Übel umlagern, welche die Seele in unansprechliche Trauer versetzen, wobei es viel unmöglicher ist, sich zu freuen und fröhlich zu sein, als für einen auf dem Roß Gebratenen keinen Schmerz zu empfinden oder für einen Durchbohrten keine Qual zu fühlen? Vielleicht leidet wohl gar der Eine oder der Andere von Denen, die um uns herumstehen, an dieser Geisteskrankheit, sucht Vorwände für die Sünden und wagt sogar wegen seiner Saumseligkeit in Beobachtung der Gebote auf den Gesetzgeber Tadel zu werfen, als schreibe dieser Unmögliches vor. Wie ist es denn möglich, sagt er, mich immerdar zu freuen, zumal die Ursachen der Freude ja nicht in meiner Gewalt stehen? Denn was Freude verursacht, kommt von außen her und liegt nicht in uns. So die Ankunft eines Freundes, langes Zusammenleben mit den Eltern, Aufwindung von Schätzen, Ehren bei den Menschen, Wiedergenesung von einer schweren Krankheit, und was sonst noch das Leben glücklich macht: ein volles Haus, ein wohlbesetzter Tisch, passende Genossen der Freude, angenehme Musik und Schauspiele, Gesundheit der nächsten Verwandten und was dahin sonst noch gehört. Denn nicht allein die Leiden, welche uns selbst treffen, sind schmerzlich, sondern auch die, welche die Freunde und Verwandten betrüben. Dieses alles also muß dazu beitragen, die Seele froh und heiter zu stimmen. Kommt dazu dann noch den Sturz der Feinde, die Niederlagen der Verfolger, die Vergeltung der Wohlthäter zu sehen, und überhaupt, daß Nichts vorhanden ist oder erwartet wird, was Mißvergnügen erregt oder unser Leben überhaupt beunruhigt, denn erst kann in der Seele Freude entstehen. Warum ist uns denn ein Gebot gegeben, dessen Beobachtung nicht von dem Willen abhängt, sondern überhaupt von anderen vorerwähnten Dingen? Wie kann ich ferner ohne Unterlaß beten, da die Bedürfnisse des Leibes die Aufmerksamkeit der Seele nothwendig in Anspruch nehmen und sich die Seele doch unmöglich in zwei Sorgen zugleich theilen kann?

2. Aber auch ob Allem zu danken, ist mir befohlen worden. Soll ich danken, wenn man mich martert, geißelt aufs Rad spannt, mir die Augen aussticht? Soll ich danken, wenn mein Verfolger mich schmähtlich mißhandelt, wenn ich vor Kälte erstarrt, vor Hunger verzehrt bin, auf die Folterbank gebunden, aller Kinder oder auch der Gattin beraubt werde? danken, wenn ein Schiffbruch mich plötzlich der Güter beraubt, wenn ich auf dem Meere unter Seeräuber oder auf dem Lande unter Straßenräuber gerathe? danken, wenn man mich verwundet, verleumdet, wenn ich als Verbannter umherirre, wenn ich im Kerker schwache? Dieses und noch vieles Andere suchen die Ankläger des Gesetzgebers auf in der Meinung, damit ihre Sünden zu vertheidigen, und verßeigen sich sogar zu der Lasterung, die uns gegebenen Gebote seien unmöglich zu halten. Was sagen wir darauf? Der Apostel hat etwas Anderes im Auge, er sucht die Seelen von der Erde emporzurichten und in die Lebensweise, wie sie im Himmel ist, zu versetzen; daher haben Diejenigen, welche behaupten, die apostolischen Gebote könnten unmöglich beobachtet werden, den erhabenen Sinn des Gesetzgebers nicht verstanden und kriechen, in den sinnlichen Lüsten sich wälzend, an der Erde und im Fleische, wie Würmer im Rothe. Er ladet daher auch nicht den ersten Besten ein, sich immerdar zu freuen, sondern den, der ihm ähnlich ist, ihm, der nicht mehr im Fleische lebt, sondern Christus lebendig in sich hat, da ja das höchste Gut durchaus keine Verbindung mit den Belästigungen des Fleisches zuläßt. Im Gegentheile, wird das Fleisch verwundet, so bleibt der Riß in dem leidenden Theile des Körpers und kann sich nicht auf den geistigen Theil der Seele ausdehnen und ihn ergreifen. Tödteten wir diese irdischen Glieder nach dem Gebote des Apostels und tragen wir den Tod Jesu an unserm Leibe, so kann die Wunde, durch welche der Körper getödtet wurde, nicht bis zu der Seele bringen, die sich von seiner Gemeinschaft getrennt hat. So werden Kränkungen, Strafen, Todesfälle von Anverwandten den Geist nicht afficiren und die höchste Seite der Seele in Mitleidenschaft ziehen.

Denken daher Diejenigen, welche in schwierige Verhältnisse gerathen sind, wie der fromme Mensch, so werden sie ebenso wenig einem Andern Trauer bereiten, als sie selbst ihr Unglück schmerzlos ertragen. Leben sie aber nach dem Fleische, so werden sie ebenso wenig Andere betrüben, sondern man wird sie für bemitleidenswerth halten, nicht so sehr des Unglücks wegen, sondern weil sie das, was ihre Pflicht war, nicht wählten. Überhaupt eine Seele, die einmal von der Sehnsucht nach dem Schöpfer ergriffen und an den hierin liegenden Schönheiten sich zu freuen gewöhnt ist, wird diese Freude und Wonne nicht mit dem mannigfaltigen Wechsel sinnlicher Lusten vertauschen; sondern was Andern Trauer verursacht, wird ihren Frohsinn vermehren. Ein Solcher war der Apostel, der an Schwachheiten, Bedrängnissen, Verfolgungen, Gefahren Wohlgefallen hatte und sich seiner Armuth rühmte.<sup>1)</sup> Bei Hunger und Durst, bei Kälte und Blöße, bei Verfolgungen und Ängsten, was Andere unerträglich finden, und worüber sie des Lebens überdrüssig werden, frobloct der Apostel.<sup>2)</sup> Diejenigen freilich, welche mit der Gesinnung des Apostels unbekannt sind und nicht einsehen, daß er zum evangelischen Leben ermahnt, wagen dem Apostel anzuklagen, als geböte er uns Unmögliches. Allein möchten sie doch nur lernen, wie viele Gelegenheiten zu einer vernünftigen Freude uns von der großen Freigebigkeit Gottes geboten werden. Wir sind ins Dasein gerufen, da wir vorher nicht waren, wir sind geschaffen nach seinem Ebenbilde, wir haben, was unsere Natur vollkommen macht, Verstand und Vernunft, durch welche wir Gott erkennen. Und betrachten wir die Schönheiten der Schöpfung mit Aufmerksamkeit, so lesen wir in ihnen, als wären es ebenso viele Buchstaben, die große Vorsehung Gottes und seine Weisheit bezüglich aller Dinge. Wir vermögen das Gute vom Bösen zu unterscheiden und sind von der Natur selbst gelehrt worden, das Nützliche zu wählen und das Schädliche abzuwei-

---

1) II. Kor. 12, 9. — 2) II. A. a. D. 11, 27.

fen. Durch die Sünde von Gott entfremdet, sind wir durch das Blut des Eingebornen aus der schändlichen Knechtschaft befreit und wieder in die Freundschaft Gottes aufgenommen worden. Dazu kommt die Hoffnung der Auferstehung, die Theilnahme an den Gütern der Engel, das himmlische Reich mit den verheissenen Gütern, welche alle Fassungskraft übersteigen.

3. Wie soll man denn diese Dinge nicht für eine Ursache beständiger Freude und ununterbrochenen Frohsinns halten, sondern glauben, daß Derjenige, welcher dem Bauche dient, sich am Flötenspiel ergötzt, auf weichem Bett sich wälzt und schnarcht, ein freudenvolles Leben führe? Ich möchte vielmehr sagen, daß Diese von den Verständigen beweint und Jene glücklich gepriesen werden, welche in der Hoffnung auf das künftige Leben das gegenwärtige hinbringen und das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen vertauschen. Mögen Diejenigen, welche mit Gott vereinigt sind, in Flammen sitzen, wie die drei Jünglinge von Babylon, mögen sie mit Löwen eingeschlossen sein, mögen sie von einem Walfische verschlungen sein; wir müssen sie dennoch glücklich preisen, da sie sich freuen und über die Gegenwart nicht trauern, sondern in der Hoffnung dessen, was uns für später aufbewahrt ist, fröhlich gestimmt sind. Denn ich halte dafür, daß ein tapferer Streiter, der sich einmal für den Kampfplatz der Gottesfurcht gerüstet hat, die Streiche der Gegner tapfer aushalten muß, in Erwartung des Ruhmes, der ihm aus der Sieges-Krone erwächst. Denn auch Diejenigen, welche in den gymnastischen Kämpfen an die Anstrengungen der Ringschule gewöhnt sind, werden durch den Schmerz der Streiche nicht entmutigt, sondern gehen sofort auf die Gegner los, indem sie in dem Verlangen, als Sieger ausgerufen zu werden, die augenblicklichen Beschwerden verachten. So wird auch, wenn dem Tugendhaften etwas Widerwärtiges zustoßt, dieses seine Freude nicht hindern, deswegen, weil die Trübsal Geduld wirkt, die Geduld aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung, die Hoffnung

aber nicht zu Schanden macht.<sup>1)</sup> Deshalb wird uns an einem andern Orte von dem Apostel noch geboten, in der Trübsal auszuharren und uns zu freuen in der Hoffnung. Die Hoffnung aber ist es, welche der Seele des Tugendhaften die Freude beigesellt. Allein der Apostel befiehlt uns auch zu weinen mit den Weinenden,<sup>2)</sup> und in dem Briefe an die Galater beweinte er die Feinde des Kreuzes Christi. Und was braucht noch erwähnt zu werden, daß Jeremias weinte, und daß Ezechiel auf Befehl Gottes die Klagen der Fürsten niederschrieb, und daß viele andere Heilige wehklagten? „Wehe mir, Mutter, warum hast du mich geboren?“<sup>3)</sup> „Wehe mir, fort ist der Fromme aus dem Lande, und einen Rechtschaffenen gibt es unter den Menschen nicht mehr.“<sup>4)</sup> „Wehe mir, mir geht es wie Einem, der in der Ernte Stoppeln sammelt.“<sup>5)</sup> Und überhaupt durchforsche die Aussprüche der Gerechten, und wenn du einen findest, der einen traurigen Ausspruch thut, so wirst du dich überzeugen, daß alle diese Welt und das elende Leben in derselben verachten. „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange währt.“<sup>6)</sup> Denn er verlangt aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.<sup>7)</sup> Er beklagt also die Verlängerung dieser Pilgerschaft als ein Hinderniß der Freude. Auch David hat uns in seinen Liedern eine Klage über seinen Freund Jonathas hinterlassen, wo er zugleich seinen Feind beklagt: „Ich trage Leid um dich, mein Bruder Jonathas.“<sup>8)</sup> Und „Töchter Israels, weinet über Saul!“<sup>9)</sup> Diesen nämlich beklagt er, weil er in der Sünde gestorben; den Jonathas, weil er das ganze Leben hindurch sein bester Freund war. Und was bedarf es noch weiterer Beispiele? Weinte doch auch der Herr über Lazarus und über Jerusalem und pries die Trauernden und Weinenden selig!<sup>10)</sup>

1) Röm. 5, 3—5. — 2) A. a. O. 12, 12. — 3) Jerem. 15, 10. — 4) Mich. 7, 2. — 5) A. a. O. 1. — 6) Ps. 119, 5. — 7) Philipp. 1, 23. — 8) II. Rön. 1, 26. — 9) A. a. O. 24. — 10) Joh. 11, 35.

4. Aber wie reimt sich, sagen sie, Dieses mit den Worten: „Freuet euch immerdar“? Denn Thränen und Freuden haben ja nicht denselben Ursprung. Die Thränen entstehen ja aus einem unvorhergesehenen Ereigniß, welches wie ein Schlag die Seele trifft und entmuthigt, wodurch der Athem um das Herz zusammengepreßt wird; die Freude hingegen ist gleichsam ein Aufhüpfen der Seele bei dem Bewußtsein, daß die Dinge nach Wunsch gehen. Beides prägt sich auch verschieden am Körper aus. Die Traurigen haben nämlich ein blaßes, bleifarbenes und kaltes Aussehen, die Fröhlichen dagegen eine blühende und röthliche Gesichtsfarbe, indem die Seele nicht allein aufhüpft, sondern sich auch vor Lust nach außen hindrängt. Darauf nun erwidern wir, daß die Klagen und Thränen der Heiligen aus der Liebe zu Gott entstanden sind. Immer auf den Geliebten sehend und dadurch ihre eigene Freude vermehrend, gedachten sie auch ihrer Mitknechte, waren traurig, wenn sie sündigten, und richteten sie auf durch ihre Thränen. Wie Diejenigen, welche am Ufer stehen, mit den Schiffbrüchigen Mitleid haben, ohne jedoch durch die Besorgniß für die in Gefahr Schwebenden die eigene Sicherheit zu verlieren; ebenso verlieren auch Diejenigen, welche sich über die Sünden der Nebenmenschen betrüben, ihren eigenen Frohsinn nicht. Im Gegentheile, sie vermehren denselben, indem sie ob der Thränen über den Bruder der Freude des Herrn gewürdigt werden. Daher selig die Weinenden, selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden und lachen.<sup>1)</sup> Lachen nennt er aber nicht den bei der Aufwallung des Bluts durch die Wangen dringenden Schall, sondern die reine von aller Trauer freie Feierlichkeit. Daher gestattet der Apostel, mit den Weinenden zu weinen, weil eine solche Thräne gleichsam ein Same und ein Unterpfand der ewigen Freude wird. Schwinde dich im Geiste empor und betrachte das Leben der Engel, ob es nicht aus lauter Freude und Wonne besteht! Sind sie ja ge-

1) Luk. 6, 21; Matth. 5, 5.

würdigt worden vor Gott zu stehen und die unaussprechliche Schönheit und Herrlichkeit unsers Schöpfers zu genießen. Zu jenem Leben ermuntert uns der Apostel, indem er uns befahl, uns immerdar zu freuen.

5. Darauf aber, daß der Herr über Lazarus und die Stadt weinte, haben wir Folgendes zu sagen: Er aß und trank auch, nicht weil er dessen bedurfte, sondern um dir Maß und Grenzen für die natürlichen Empfindungen der Seele zu hinterlassen. So nun weinte er auch, um die übermäßige Trauer und Verzagttheit Jener, die zu Klagen und Thränen geneigt sind, zu regeln. Denn wenn Etwas, so bedarf das Weinen einer vernünftigen Mäßigung, und es kommt darauf an, über wen es geschieht, wie sehr, wann und wie geziemend. Daß aber der Herr ohne Gemüths-Erschütterung und zu unserer Belehrung weinte, geht aus folgenden Worten hervor: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe, um ihn aufzuwecken.“<sup>1)</sup> Wer von uns beweint einen schlafenden Freund, von dem er glaubt, daß er in Kurzem erwachen werde? „Lazarus, komm heraus!“ Und der Todte ward lebendig, und der Gebundene wandelte einher. Wunder über Wunder! Die Füße waren mit Tüchern gebunden, und doch wurde er nicht am Gehen gehindert. Denn größer war die Kraft als das Hinderniß. Wie nun sollte der Herr, welcher Solches thun wollte, das Ereigniß für beweinenenswerth gehalten haben? Oder ist es nicht offenbar, daß er überall unserer Schwachheit zu Hilfe kommend den natürlichen Empfindungen Maß und Ziel anwies? Die Gefühlslosigkeit mied er als etwas Thierisches; übermäßiges Klagen und Weinen verschmähte er als etwas Uedles. Dadurch, daß er den Freund beweinte, documentirte er sowohl seine Gemeinschaft mit der menschlichen Natur, als er nicht zuließ, daß wir uns mit zu großer Weichlichkeit den Affecten hingäben oder bei traurigen Vorfällen gefühllos

---

1) Joh. 11, 11.

blieben. Gleichwie also der Herr nach Verbanung der festen Speisen Hunger empfand und nach Aufzehrung der Flüssigkeit im Körper Durst verspürte und in Folge der Anstrengung der Muskeln und Sehnen auf der Reise müde wurde, ohne daß seine Göttlichkeit davon berührt wurde, sondern weil der Körper seiner Natur gemäß für jene Einflüsse empfänglich war; ebenso gab er auch den Thränen nach, indem er dem Fleische gestattete, was seiner Natur entsprach. Diese treten aber dann ein, wenn die Höhlen des Gehirns mit von der Traurigkeit verursachten Dünsten angefüllt sind und die angesammelte Feuchtigkeit durch die Augen wie durch Kanäle abstoßen. Daher entsteht Klingen, Schwindel, Verfinsterung der Augen, wenn man unerwartet traurige Nachrichten hört, indem der Kopf zittert von den Dünsten, welche die im Innern angesammelte Wärme nach oben treibt. Alsdann lösen sich, wie ich dafür halte, die dichten Dünste ebenso in Thränen auf, wie die Wolken in Regentropfen. Daher gewährt das Weinen den Trauernden Vergnügen, weil durch die Thränen das, was sie beschwert, entfernt wird. Die Wahrheit des Gesagten bestätigt die tägliche Erfahrung. Wir wissen nämlich von Vielen, die in sehr schweren Unglücksfällen mit Gewalt die Thränen zurückhielten, daß sie nachher theils in unheilbare Krankheiten fielen, den Schlag bekamen oder gelähmt wurden, theils sogar starben, weil der Erleichterung beraubt ihre Kraft durch die Last der Traurigkeit gebrochen wurde. Eine ähnliche Wahrnehmung bietet das Feuer; zieht der Rauch nicht ab, sondern hüllt es ein, so wird es erstickt. Dasselbe, sagt man, geschieht auch mit der Lebenskraft der Geschöpfe, sie schwindet in Folge der Schmerzen hin und wird ausgelöscht, wenn sie keinen Weg nach aussen findet.

6. Daher mögen Diejenigen, welche zur Traurigkeit geneigt sind, die Thränen des Herrn nicht zur Entschuldigung ihrer Leidenschaft vorschützen. Denn wie die Speise, welche der Herr genoß, für uns keine Veranlassung zu sinnlicher Lust, sondern im Gegentheile die äußerste Grenze von Enthaltbarkeit und Mäßigkeit ist, so sind auch die Thränen für uns kein

Gesetz, daß wir weinen sollen, sondern es ist uns darin ein sehr passendes Maß und eine genaue Regel aufgestellt, dem gemäß wir mit Maß und Anstand innerhalb der Grenzen der Natur verharrend die Widerwärtigkeiten ertragen. Daher ist es weder Frauen noch Männern erlaubt, über Gebühr zu trauern und zu weinen, wohl aber sich einigermaßen über das Unglück zu betrüben und es zu beweinen, und zwar in der Stille ohne lautes Klagen und Heulen und ohne das Kleid zu zerreißen oder sich mit Asche zu bestreuen, oder etwas anderes Ungebührliches zu thun gleich Jenen, welche in den himmlischen Dingen nicht unterrichtet sind. Denn wer durch die göttlichen Lehren gereinigt ist, der muß von der rechten Vernunft wie von einer Mauer umgeben sein und derartige Leidenschaften männlich und standhaft abwehren und nicht wie in eine Grube in die traurige und weichliche Seele den Schwarm der Leidenschaften sich ergießen lassen. Denn es ist das Zeichen einer unmännlichen Seele, einer Seele, die aus der Hoffnung auf Gott keine Stärke schöpft, sich zu sehr beugen zu lassen und dem Unglücke zu unterliegen. Denn wie die Würmer am meisten in den weichen Holzarten erzeugt werden, so entsteht die Traurigkeit in den weichen Gemüthern der Menschen. Hatte denn Job ein Herz von Diamant? Waren denn seine Eingeweide aus Stein gemacht? Zehn Kinder starben ihm in kurzer Zeit, mit einem Schlage wurden sie vernichtet im Hause der Freude, zur Zeit der Lust, indem der Satan über sie das Haus einstürzte. Er sah den Tisch mit Blut bespritzt, er sah die Kinder, welche zu verschiedener Zeit geboren waren, zusammen todt daliegen. Und doch jammerte er nicht, raufte nicht das Haar, stieß kein gemeines Wort aus, sondern er sprach jene berühmten, von Allen gepriesenen Dankesworte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen.“<sup>1)</sup> War jener Mann

---

1) Job 1, 21.

ohne Gefühl? Wie? Er, der von sich sagte: „Ich weinte über Jeden, der betrübt war.“<sup>1)</sup> Log er etwa, indem er Dieses sagte? Im Gegentheile, die Wahrheit bezeugt von ihm, er sei auſſer den übrigen Tugenden auch wahrhaft geweſen. „Der Mann,“ ſagt ſie, „war unbefcholten, gerecht, gottesfürchtig, wahrhaft.“<sup>2)</sup> Du hingegen bedienſt dich zur Trauer gewiſſer Lieder, die zur Klage gemacht ſind, und ſuchſt deine Seele durch Trauergefänge zu erweichen. Und wie Schanſpieler ihre Haltung und Kleidung, wenn ſie im Theater auftreten, zu verändern pflegen, ſo meinteſt du auch müſſe der Traurige ein beſonderes Ausſehen haben, ein ſchwarzes Kleid, zerrauftes Haar, Dunkelheit im Hauſe, Schmutz, Staub und Klagegeſang, um die Wunde der Trauer in der Seele immer neu zu erhalten. Das überlaß doch Jenen, die keine Hoffnung haben. Du aber biſt über Diejenigen, welche in Chriſtus entſchlafen ſind, dahin belehrt worden: daß „geſäet wird in Verweſung, erſtanden wird in Unverweſlichkeit; geſäet wird in Schwäche, auferſtanden in Kraft; geſäet wird ein fleiſchlicher Leib, erſtehen wird ein geiſtlicher Leib.“<sup>3)</sup> Was beweineſt du alſo einen Menſchen, der hingegangen, um ſein Kleid zu wechſeln? Auch dich ſelbſt brauchſt du nicht zu beklagen, als ſieheſt du eines Beiſtandes für dein Leben beraubt. „Denn es iſt beſſer,“ heiſt es, „auf den Herrn zu vertrauen, als auf Menſchen zu hoffen.“<sup>4)</sup> Noch beweine ihn, als habe ihn ein herbes Loos getroffen; denn nach kurzer Zeit wird ihn die Poſaune vom Himmel aufwecken und wirſt du ihn vor dem Richterſtuhl Chriſti ſtehen ſehen. Fort alſo mit jenen niedrigen und rohen Ausrufen: „O das unerwartete Unglück! Wer hätte geglaubt, daß dieſes geſchehen würde! Wie hätte ich denken können, daß mir theure Haupt der Erde übergeben zu ſollen! Denn wenn wir Dieſes einen Andern ſagen hören, müſſen wir erröthen, da uns ja ſowohl die Erinne-

---

1) A. a. O. 30, 25. — 2) A. a. O. 1, 1. — 3) I. Kor. 15, 42–44. — 4) Pſ. 117, 9.

rung an die Vergangenheit als die gegenwärtige Erfahrung lehrt, daß wir diesen Übeln nicht entgehen können.

7. Daher werden uns weder unzeitige Todesfälle noch unerwartet eintretende Widerwärtigkeiten jemals niederbeugen, wenn wir wahrhaft gottesfürchtig sind. Z. B. Ich hatte einen Sohn, er war mein einziger Erbe, mein Trost im Alter, die Pierde des Geschlechts, die Blume unter seinen Altersgenossen, die Stütze des Hauses, er stand in der Blüthe seiner Jahre; diesen hat mir der Tod hinweggerafft; er, der kurz vorher noch so lieblich sprach, die angenehmste Augenweide seines Vaters war, ist Erde und Staub geworden! Was soll ich nun thun? Soll ich das Kleid zerreißen, mich auf dem Boden wälzen und klagen und jammern und mich vor den Anwesenden wie ein Kind geberden, das über empfangene Schläge schreit und zappelt? Oder soll ich die Nothwendigkeit des Geschehenen erwägend: daß das Gesetz des Todes unausweichlich, daß es gleichmäßig jedes Alter trifft, alle bestehenden Verhältnisse nach und nach auflöst, dem Unfalle nicht fremd gegenüberstehen? und nicht, wie von einem unerwarteten Schlage getroffen, den Muth sinken lassen, da ich ja schon lange vorher wußte, daß ich Sterblicher einen sterblichen Sohn hatte, daß nichts Menschliches Bestand hat, und daß kein Besitz ewig bleibt? Haben doch auch große Städte, berühmt durch die Pracht ihrer Gebäude und die Macht ihrer Einwohner und ausserdem noch ausgezeichnet durch den Reichthum des Landes und Marktes, jetzt nur noch in ihren Trümmern die Merkmale ihrer alten Herrlichkeit aufzuweisen. Und oft wurde ein Schiff, das tausend Mal glücklich das Meer durchsegelt und seinem Herrn unzählige Waaren zugeführt hatte, durch einen einzigen Windstoß vernichtet. Auch Kriegsheere, die oftmals ihre Gegner besiegt hatten, sind, als das Glück sich wandte, zu einem traurigen Schauspiel und Gerebe geworden. Selbst ganze Völker und Inseln, die zu großer Macht gelangt waren, zu Wasser und zu Lande viele Siege erfochten und sich einen großen Reichthum erbeutet hatten, sind entweder im Laufe

der Zeit zu Grunde gegangen oder unterjocht und ihrer Freiheit beraubt worden. Überhaupt kannst du kein so großes und unerträgliches Übel nennen, von dem die Vergangenheit nicht schon Beispiele aufweist. Wie wir die Gewichte mittelst der Wagschalen prüfen und das Gold durch Reiben an dem Probirsteine unterscheiden, ebenso werden wir bei der Erinnerung an das uns vom Herrn vorgeschriebene Maß niemals die Grenzen der Mäßigkeit überschreiten. Wenn dir daher etwas Widerwärtiges begegnet, dir, der du deinen Geist wohl vorbereitet hast, so wird dich das nicht erschüttern, da ja die Hoffnung auf die künftigen Güter deine gegenwärtigen Leiden erleichtert. Denn wie Diejenigen, welche schwache Augen haben, ihre Blicke von sehr glänzenden Gegenständen abwenden und an Blumen und Kräutern erquicken, so muß auch deine Seele nicht beständig auf das Traurige hinsehen und sich an die gegenwärtigen Kummernisse heften, sondern ihr Auge auf die wirklichen Güter richten. Auf diese Weise wirst du dahin gelangen, dich immer zu freuen, wenn nämlich dein Wandel immer auf Gott gerichtet ist und die Hoffnung auf die Vergeltung die Widerwärtigkeiten des Lebens erleichtert. Hat man dich an deiner Ehre gekränkt, wohlan, so blicke auf den Ruhm, welcher der Geduld im Himmel hinterlegt ist; hast du Schaden gelitten an deinem Vermögen, wohlan, schaue auf den Reichtum und den Schatz, den du dir durch deine guten Werke im Himmel gesammelt hast; bist du aus dem Vaterlande vertrieben, wohlan, das himmlische Jerusalem ist ja dein Vaterland; hast du ein Kind verloren, wohlan, du hast ja die Engel, mit denen du dich am Throne Gottes versammelst und ewig freuen wirst. Stellst du also den gegenwärtigen Leiden die zukünftigen Güter entgegen, so wirst du deine Seele vor Traurigkeit und Erschütterung bewahren, wozu uns das Gebot des Apostels ermahnt. Weder sollen freudige menschliche Begegnisse deine Seele zu übermäßiger Freude stimmen, noch traurige durch Niedergeschlagenheit und Beängstigung ihre Fröhlichkeit und Erhebung unterbrechen. Denn hast du dich nicht also über die Lebensver-

hältnisse belehrt, so wirst du niemals ein ruhiges und sturmloses Leben haben. Du kannst es aber leicht ertragen, wenn du das Gebot zum Gefährten hast, das Gebot nämlich, welches dich zu beständiger Freude auffordert, wenn du die Verlästigungen des Fleisches entfernst und die Freuden der Seele einführest, wenn du dich über die irdischen Dinge erhebst und deinen Geist auf die Hoffnung der ewigen Güter richtest, deren Vorstellung allein hinreicht, die Seele mit Freude zu erfüllen und Engels-Wonne unsern Herzen einzuflößen in Christo Jesu, unserm Herrn, dem Ehre und Macht von Ewigkeit. Amen.



## Vierte Rede.



Über die Märtyrin Iulitta, und was in der vorigen Rede über den Dank noch fehlte.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 190.)

1. Die Veranlassung zu dieser Versammlung ist die Feier zu Ehren der seligen Märtyrin.<sup>1)</sup> Denn wir verkündigten euch diesen Tag als den Gedächtnistag des großen Kampfes, den auf das Mannhafteste in weiblichem Leibe, zum Erstaunen sowohl der damaligen Zuschauer als aller Jener, welche später die Geschichte ihrer Marter vernahmen, die seligste der Frauen, Iulitta, gekämpft hat, wenn man die noch eine Frau nennen kann, die durch ihre Seelengröße die Schwachheit der weiblichen Natur zu verbergen wußte, und durch die unser gemeinsamer Feind, wie ich glaube, am

---

1) Iulitta wurde unter Diokletian, wahrscheinlich bald nach dem Edicte von 303, welches die Christen aller bürgerlichen Rechte beraubte, gemartert. Der hl. Basilus hielt diese Rede 375. Das Fest der Heiligen ist am 30. Juli. Acta Mart. S. Iulitta, Ruinart, tom. II. 204.

meisten getroffen wurde, dem es unerträglich ist, von Weibern besiegt zu werden. Er, der sich da rühmte und prahlte, die ganze bewohnte Erde erschüttern, wie ein Nest ergreifen und wie verlassene Eier aufheben und Städte entvölkern zu wollen, sah sich durch die Tugend einer Frau besiegt. Als er es unternahm, in der Zeit der Versuchung zu zeigen, daß sie wegen der Schwäche ihrer Natur nicht im Stande sei, bis ans Ende ihre Gottesfurcht zu bewahren, fand er, daß sie durch die Prüfung stärker wurde als ihre Natur und sie um so mehr seine Schreckmittel verlachte, je mehr er sie durch Qualen einzuschüchtern glaubte. Sie hatte nämlich einen Rechtshandel mit einem Mächtigen der Stadt, einem habfüchtigen, gewaltthätigen Manne, der sich durch Rauben und Plündern Reichthum gesammelt hatte. Dieser nahm ihr viel Land weg, eignete sich Äcker und Höfe, Vieh und Sklaven und das ganze übrige Hab der Frau an. Darauf machte er im Vertrauen auf Verläumder, falsche Zeugen und die Bestechlichkeit der Richter die Sache bei den Gerichten anhängig. Als der bestimmte Tag da war, der Gerichtsdiener die Parteien aufrief und die Vertheidiger bereit waren, begann die Frau die Tyrannei des Menschen aufzudecken und wollte eben die Art und Weise nachweisen, wie sie ursprünglich in den Besitz gelangt, und die Länge der Zeit, welche die Rechtmäßigkeit desselben begründete, und dann die Gewaltthätigkeit und Habsucht des Mannes beklagen, als dieser auftrat und sagte, die Sache eigne sich nicht für die Gerichte, denn es sei nicht erlaubt, daß Diejenigen gleiche Rechte genießen, welche die Götter der Kaiser nicht verehrten und den Glauben an Christus nicht abschwüren. Das, was er sagte, schien den Vorsetzenden gerecht und wohlbegründet zu sein. Als bald wurde Weihrauch und ein Kohlenbecken herbeigebracht und den Parteien folgender Vorhalt gemacht: verleugneten sie Christus, so würden sie des Schutzes der Gesetze genießen; hielten sie aber an dem Glauben fest, so hätten sie weder an den Gerichten noch Gesetzen noch den übrigen bürgerlichen Rechten Theil und wären nach dem Gesetze der damaligen Herrscher ehrlos.

2. Was geschah nun? Ließ sie sich vom Reichtume verlocken, oder vergaß sie über den Streit mit dem ungerechten Manne ihr eigenes Wohl, oder ließ sie sich erschrecken vor der Gefahr, die ihr die Richter drohten? Keineswegs, sondern sie sagte: „Fort mit dem Leben, fort mit den Gütern! Eher soll man mir den Leib nehmen, als daß ich ein frevelhaftes Wort gegen Gott, meinen Schöpfer, ausspreche.“ Und je mehr sie durch diese Worte den Prätor erbittert und zum äußersten Zorn gegen sie entflammt sah, desto mehr dankte sie Gott, weil sie durch den Streit um die hinfälligen Güter den Besitz der himmlischen für sicher wählte und für den Verlust der Erde das Paradies einzutauschen, weil sie glaubte, mit Schande gebrandmarkt zu werden, damit sie der Ruhmestranze gewürdigt werde, ihr Leib zerfleischt und des zeitlichen Lebens beraubt, damit sie die selige Hoffnung erlange, mit allen Heiligen in der Freude des Himmelreichs gefunden zu werden. Wie sie nun, so oft sie gefragt wurde, immer dieselben Worte wiederholte und sich eine Dienerin Christi nannte und Diejenigen verwünschte, welche sie zur Abschwörung des Glaubens aufforderten, da beraubte sie der ungerechte Richter nicht allein der Güter, die ihr ungerecht und gesetzwidrig genommen waren, sondern bestrafte sie auch am Leben, wie er meinte, indem er sie dem Feuer übergab. Julitta aber eilte zu keinem zeitlichen Vergnügen so schnell wie zu jenem Feuer und zeigte in Antlitz, Haltung, in dem, was sie sprach, sowie in der sichtbaren Heiterkeit ihre hohe Seelenwonnen. Sie ermahnte die umstehenden Frauen, vor den der Religion wegen über sie kommenden Drangsalen nicht weichlich zurückzubeugen und nicht die Schwäche ihres Geschlechts vorzuschützen. Wir sind aus demselben Stoffe, sagte sie, wie die Männer. Wir sind wie diese nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Das Weib ist auf gleiche Weise wie der Mann vom Schöpfer empfanglich für Tugend geschaffen. Wie denn? Sind wir nicht in Allem den Männern verwandt? Denn nicht allein wurde zur Bildung des Weibes Fleisch von seinem Fleische, sondern auch Wein von seinem Wein genommen. Daher sind

wir ebenso wie die Männer dem Herrn Standhaftigkeit, Muth und Geduld schuldig. Nachdem sie Dieses gesagt hatte, sprang sie auf den Scheiterhaufen. Dieser umschloß den Leib der Heiligen wie ein glänzendes Brautgemach, sandte die Seele hinüber in das himmlische Vaterland und in die ihr gebührende Ruhe, den ehrwürdigen Leib dagegen erhielt er den Verwandten unversehrt. Dieser wurde in der schönsten Vorhalle der Stadtkirche beigesetzt und heiligt den Ort sowohl als er Diejenigen heiligt, welche ihn betreten. Die Erde selbst wurde durch die Ankunft der Seligen gesegnet und sandte das köstlichste Wasser aus ihrem Schooße hervor, so daß die Märthrin die Einwohner der Stadt gleichsam mit einer gemeinsamen Milch erquidte. Dieses Wasser ist für die Gesunden ein Schutzmittel, den Mäßigen eine Quelle des Vergnügens, den Kranken ein Trost. Die Wohlthat, welche einst Elisäus den Einwohnern von Jericho, dieselbe erwies uns die Märthrin, indem sie das von Natur salzige Wasser der Gegend durch ihre Segnung in süßes, reines und allen Sinnen zusagendes Wasser verwandelte. Ihr Männer, bleibet in der Gottesfurcht hinter den Frauen nicht zurück! Und ihr Frauen, weicht nicht ab von diesem Vorbilde, sondern haltet fest ohne Entschuldigung an der Gottesfurcht, da ihr ja durch die That erfahren habt, daß auch die Schwäche der Natur nicht hindert, jegliches Gute zu vollbringen.

3. Ich hatte mir vorgenommen, über die Märthrin einen langen Vortrag zu halten. Allein der gestern von uns begonnene und unvollendet gebliebene Vortrag erlaubt nicht bei diesem Gegenstande länger zu verweilen, zumal ich einen natürlichen Widerwillen gegen alles Unvollständige habe. Denn auch ein halb fertiges Bild gewährt einen unangenehmen Anblick, sowie die Mühe einer Reise vergeblich ist, wenn der Wanderer nicht zu dem vorgesteckten Ziele und den bestimmten Quartieren gelangt. Auch ist eine geringe Jagdbeute gleich keiner, und die in der Rennbahn laufen, verlieren, auch wenn sie oft nur einen Schritt zurück sind,

den Siegespreis. So erging es auch uns, als wir gestern der Worte des Apostels erwähnten und den Sinn derselben mit wenigen Worten erklären zu können hofften, daß wir mehr ausließen als sagten, weshalb wir für nothwendig erachteten, auch das Fehlende vorzulegen. Der Apostel also sagte: „Seid immerdar freudig, betet ohne Unterlaß, ob Allem danket!“<sup>1)</sup> Darüber, daß wir uns immerdar freuen sollen, ist gestern für euch das Ausreichende, wenn auch nicht mit der dem Gegenstande entsprechenden Würde gesagt worden. Ob wir aber auch ohne Unterlaß beten müssen, und ob wir das Gebot erfüllen können, Dieses wünscht ihr von mir zu vernehmen, und meine Sache wird es sein, Dieses so vollständig als möglich zu vertheidigen. Gebet ist das von den Frommen an Gott gerichtete Begehren eines Gutes. Dieses Begehren beschränken wir aber überhaupt nicht auf Worte. Denn wir glauben nicht, daß Gott der Erinnerung durch Worte bedürfe, sondern daß er auch, ohne daß wir bitten, wisse, was uns heilsam sei. Was wollen wir damit sagen? Daß wir das Gebet nicht auf Silben beschränken sollen, zumal die Kraft des Gebetes vielmehr in dem Vorsatze der Seele und in tugendhaften, auf das ganze Leben sich erstreckenden Handlungen besteht. „Denn möget ihr essen,“ sagt Paulus, „oder trinken oder etwas Anderes thun, thuet Alles zur Ehre Gottes.“ Setzest du dich zu Tische, so bete; nimmst du das Brod, so danke dem Geber; stärkst du den schwachen Leib mit Wein, so gedenke dessen, der dir das Geschenk zur Freude deines Herzens und zur Hebung der Schwächen verliehen. Ist der Genuß der Speisen vorüber, so soll dennoch die Erinnerung an den Wohlthäter nicht vorüber gehen. Ziehst du das Kleid an, so danke dem, der es dir gegeben hat. Wirfst du den Mantel um, so steigere deine Liebe zu Gott, der uns für den Winter und Sommer mit passenden Kleidern versehen hat, um sowohl unser Leben zu erhalten als auch die Scham zu bedecken. Ist der Tag

---

1) I. Theff. 5, 16. ff.

vorüber, so danke Dem, der uns die Sonne zur Verrichtung unserer Tagwerke gegeben und das Feuer, um die Nacht zu erhellen und die übrigen Lebensbedürfnisse zu beschaffen, gespendet hat. Die Nacht dürfte uns andere Beweggründe zum Gebete darbieten. Blickst du zum Himmel empor und betrachtest die Schönheit der Sterne, so flehe zum Herrn der sichtbaren Dinge und bete Gott, den besten Schöpfer aller Dinge, an, der Alles mit Weisheit gemacht hat. Siehst du die ganze belebte Schöpfung in Schlaf versenkt, so bete wiederum den an, der selbst gegen unsern Willen durch den Schlaf unsere Arbeiten unterbricht und durch eine kurze Ruhe neue Kraft verleiht.

4. Keineswegs soll aber die ganze Nacht ausschließlich dem Schläfe gewidmet werden. Gib nicht zu, daß die Hälfte deines Lebens in trägern Schläfe verloren gehe, sondern theile die Zeit der Nacht zwischen Schlaf und Gebet. Der Schlaf soll sogar eine fortgesetzte Übung der Frömmigkeit sein. Denn die Vorstellungen im Schläfe sind fast meistens Nachklänge unserer Tages-Sorgen, wie denn unseren Lebensbeschäftigungen nothwendig auch unsere Träume entsprechen müssen. So wirst du ohne Unterlaß beten, wenn du dein Gebet nicht auf Worte beschränkst, sondern dich in deinem ganzen Leben und Treiben mit Gott vereinigst, so daß dein Leben ein anhaltendes und ununterbrochenes Gebet ist. Allein der Apostel sagt auch: „Ob Allen danket.“ Und wie nun, sagt man, ist es möglich, daß eine Seele, von Unfällen niebergebeugt und von dem Gefühle der Schmerzen gleichsam durchbohrt, nicht in Klagen und Thränen ausbrechen, sondern für Dinge, die in Wahrheit verabscheuungswürdig sind, wie für empfangene Güter danken soll? Denn trifft mich das, was mir der Feind wünscht, wie soll ich dafür danken können? Wird der Mutter vor der Zeit ein Kind entrisen, und verwunden Schmerzen, bitterer als die Geburtswehen, ihr Herz bei der Trauer über den Liebling, wie soll sie die Klagen unterlassen, woher Dankesworte nehmen? Wie sie das soll? Nun wohl! wenn sie bedenkt, daß Gott für das von ihr

geborne Kind der eigentliche Vater, der weise Beschützer und Sachwalter des Lebens ist. Warum lassen wir also den weisen Herrn mit dem, was ihm gehört, nicht nach Gefallen schalten, sondern werden vielmehr unwillig, als würden wir unsers Eigenthums beraubt, und bedauern die Gestorbenen, als wäre ihnen Unrecht geschehen? Du dagegen bedenke, daß das Kind nicht gestorben, sondern zurückgegeben, daß der Freund nicht Todes verblieben, sondern verreiset ist und den Weg, den auch wir nothwendig gehen müssen, nur etwas früher, angetreten hat. Laß Gottes Gebot dein Gefährte sein, der dir gleichsam unablässig Licht und Helle zur Unterscheidung der Dinge verleih. Geht dieses dem Urtheile deiner Seele voran und stellt im voraus die wahren Ansichten über jedes Ding fest, so mußt du dich von keinen Schicksalschlägen erschüttern lassen, sondern mit wohl vorbereitetem Geiste wie ein Fels am Meere den Anbrang gewaltiger Winde und Wogen sicher und unerschüttert aushalten. Warum hast du dich nicht schon früher daran gewöhnt, von dem Sterblichen Sterbliches zu denken, und warum findest du den Tod deines Kindes unerwartet? Hätte dich Jemand bei der ersten Nachricht von der Geburt des Sohnes gefragt, was das Geborne sei, was würdest du wohl geantwortet haben? Würdest du denn etwas Anderes gesagt haben, als das Geborne sei ein Mensch? Wenn aber ein Mensch, dann aber auch offenbar sterblich. Was ist denn da nun auffallend, wenn der Sterbliche gestorben ist? Siehst du nicht, wie die Sonne auf- und untergeht? Siehst du nicht, wie der Mond wächst und abnimmt? nicht, wie die Erde grünt und verdorrt? Was um uns her hat Bestand? Was bleibt in seinem Wesen unerschüttert und unwandelbar? Schau auf zum Himmel und siehe die Erde an; nicht einmal diese bleiben ewig. „Denn Himmel und Erde werden vergehen, spricht der Herr; die Sterne werden vom Himmel fallen; die Sonne wird verfinstert werden; der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben.“<sup>1)</sup> Was Wunder also,

1) Matth. 26, 35.

Vasilus' ausgew. Schriften. I. Bd.

wenn auch dich ein Theil des allgemeinen Looses trifft. Laß es über dich ergehen, nicht empfindungs- und gefühllos, (denn welcher Lohn erwartet den Stumpfsinn?) sondern mit Anstrengung und unter tausend Schmerzen. Übrigens halte aus, wie ein tapferer Kämpfer, der seine Stärke und Tapferkeit nicht allein darin zeigt, daß er auf die Gegner losschlägt, sondern auch darin, daß er ihre Streiche standhaft erträgt; wie ein weiser und in Folge der langen Erfahrung zur See unerschrockener Seemann, der seinen Muth nie sinken läßt und trotz aller Stürme aufrecht erhält. Der Verlust eines geliebten Kindes, einer theuern Gattin oder eines lieben Freundes und wohlwollenden Verwandten hat für einen einsichtsvollen Mann, der die rechte Vernunft zur Führerin des Lebens hat und nicht gewohnheitsmäßig dahin lebt, nichts Schreckliches. Ist doch selbst für die Thiere die Trennung von ihren Gewohnheiten sehr schmerzlich. Ich sah selbst einmal einen Ochsen weinen, da ihm sein Weib- und Jochgefährte gestorben war. Auch bei den übrigen Thieren kann man sehen, daß sie sehr an der Gewohnheit hängen. Du aber bist nicht so gelehrt und unterrichtet worden. Es ist nicht unpassend, daß aus langem Umgange und täglicher Gewohnheit sich eine Freundschaft bilde; aber wegen des langen Beisammenseins über die Trennung klagen, ist durchaus unvernünftig.

5. Es ist dir z. B. eine Gattin als Lebensgefährtin geworden, die dir das Leben auf jede Weise versüßt, zu deiner Erheiterung und Freude beiträgt, haushälterisch und sparsam ist, in traurigen Verhältnissen den größten Theil der Beschwerden auf sich nimmt; diese wurde dir plötzlich durch den Tod entziffen. Zürne nicht über das Unglück, noch sage, was da geschehe, sei Zufall, als wenn kein Lenker diese Welt regierte, noch denke an einen bösen Schöpfer und ersinne keine schlimmen Lehren ob der übermäßigen Trauer; sondern halte dich innerhalb der Grenzen der Gottesfurcht. Freilich, ihr seid zwei in einem Fleische gewesen, und es verdient Derjenige, welcher die Trennung und Auflösung der

Verbindung schmerzlich findet, große Nachsicht; deßhalb aber Unziemendes zu denken oder zu reden, ist unnütz. Erwäge vielmehr, daß Gott, der uns gestaltet und beseelt hat, jedem Menschen auch eine besondere Lebenszeit verliehen und dem Einen diese, dem Andern jene Stunde des Hinscheidens bestimmt hat. Denn bei dem Einen richtete er es so ein, daß die Seele länger im Fleische verweile, bei dem Andern bestimmte er, daß sie schneller von den Banden des Körpers befreit werde, nach den unaussprechlichen Rathschlüssen seiner Weisheit und Gerechtigkeit. Gleichwie von Denen, welche in die Gefängnisse geworfen werden, Einige längere Zeit in den Qualen der Fesseln schwachen, Andere aber eine schnellere Erlösung aus dem Elende finden; ebenso werden auch von den Seelen einige länger, andere kürzer in diesem Leben zurückgehalten, je nachdem es jede verdient, wie es unser Schöpfer in seiner Weisheit und Tiefe, die kein menschlicher Verstand zu fassen vermag, von jeher voraussieht. Hörst du nicht David sagen: „Führe aus dem Kerker meine Seele“? <sup>1)</sup> Hast du nicht von dem Heiligen gehört, daß seine Seele entfesselt worden sei? <sup>2)</sup> Was that Simeon, als er den Herrn in seine Arme nahm? Welche Worte sprach er? Nicht diese: „Nun entlässest du deinen Diener, o Herr“? <sup>3)</sup> Denn für Denjenigen, der zum Himmel eilt, ist der Aufenthalt im Körper schwerer als jede Strafe und jeder Kerker. Verlange daher nicht, daß die für die Seelen getroffene Anordnung sich nach deinem Vergnügen richten solle, sondern bedenke, daß die im Leben Vereinigten, dann durch den Tod Getrennten Wanderern gleichen, die denselben Weg gehen und sowohl wegen der beständigen Unterhaltung mit einander als aus Gewohnheit sich an einander geschlossen haben. Haben sie den gemeinsamen Weg abgemacht und kommen an den Scheideweg, wo sie sich nothwendig trennen müssen, so bleiben sie nicht, ihres Zieles uneingedenk, bei einander, sondern sich erinnernd der Ursachen, aus denen sie von Anfang

---

1) Ps. 141, 8. — 2) Job. 3, 6 und 15. — 3) Luk. 2, 29.

an die Reise unternommen haben, eilt jeder dem ihm gesteckten Ziele zu. Wie nun Diese einen verschiedenen Zweck der Reise hatten, sich aber auf dem Wege an einander gewöhnten und angeschlossen; so ist auch Denjenigen, welche durch Heirath oder irgend eine andere Lebensgemeinschaft mit einander vereinigt sind, ein besonderes Lebensziel gesetzt, in Folge dessen das vorher bestimmte Lebensende die Vereinigung nothwendig trennt und auflöst.

6. Daher wird der einsichtsvolle Mensch über die Trennung nicht unwillig werden, sondern Dem danken, der von Anfang die Verbindung veranlaßte. Du aber, der du dem Geber der gegenwärtigen Güter nicht danktest, als deine Frau, dein Freund, dein Kind, oder was immer, worüber du jetzt trauerst, noch um dich war, klagst darüber, daß sie sie dir genommen sind? So lange du mit der Frau allein wohntest, klagtest du, daß du keine Kinder hattest, nach denen du dich sehntest; als du Kinder hattest, daß du nicht sehr reich warest, oder daß du einige deiner Freunde im Wohlstande leben sahest. Wahren wir uns davor, den Verlust der Theuersten nicht zu einer Nothwendigkeit zu machen, indem wir die Anwesenden nicht achten, uns aber sehnen nach den Gingeschiedenen. Denn da wir für die gegenwärtigen, von Gott verliehenen Güter nicht danken, so müssen wir ihrer beraubt werden, damit wir sie schätzen lernen. Denn wie die Augen einen zu nahen Gegenstand nicht sehen, sondern einer mäßigen Entfernung bedürfen, so pflegen auch die undankbaren Seelen in der Entziehung der Güter sich der vergangenen Wohlthat bewußt zu werden. Denn so lange sie das Gute genoßen, dachten sie nicht daran, dem Geber zu danken, während sie nach dem Verluste das Entschwundene nicht genug zu preisen wissen. Im Gegentheile ist Niemand ausgenommen für jede Lebenslage zu danken, wenn er mit Verstand die Sache überlegen will. So gibt das Leben eines Jeden von uns zu mancherlei und nicht unangenehmen Betrachtungen Veranlassung, wenn wir nur auf das, was tiefer liegt, sehen und den Werth des Gutes,

welches wir besitzen, nach dem Vergleiche mit dem Schlechtern bemessen wollen. Bist du Knecht, so hast du einen, der weniger ist als du; danke Gott, daß du vor Einem den Vorzug hast, daß du nicht zur Mühle verdammt bist, daß du keine Schläge bekommst. Aber auch Diesem fehlt es nicht an Gründen zu danken. Er trägt keine Fesseln, ist nicht aus Holz geschmiedet. Schon daß er lebt, ist für den Gefesselten ein hinreichender Grund zu danken: dafür, daß er die Sonne sieht, daß er die Luft einathmet, hat er zu danken. Wirfst du ungerecht gestraft, so freue dich in Hoffnung auf die künftigen Güter. Bist du mit Recht verurtheilt, so danke auch dafür Gott, daß du hier für deine Vergehen gebüßt hast und nicht wegen der ungerechten Sünden der ewigen Strafe aufbehalten wurdest. Auf diese Weise kann der verständige Mensch in seinem ganzen Leben und in allen Verhältnissen für die vorhandenen Güter dem Wohlthäter danken. Nun aber geht es den meisten Menschen wie den Mißvergnügten: sie verachten das Vorhandene und verlangen nach dem, was nicht da ist. Denn sie zählen nicht Diejenigen, welche dürftiger sind als sie, und danken dem Wohlthäter für das, was sie vor Jenen voraus haben, sondern sie erwägen, wie weit sie im Vergleiche mit dem Höheren noch zurück stehen, und jammern und klagen über das, was Andere besitzen, als wären sie ihrer Güter beraubt worden. Der Sklave ist unwillig, daß er nicht frei ist; der in Freiheit Erzogene, daß er nicht von vornehmer Abkunft, nicht von altem Adel ist und sieben Ahnen aufzählen kann, die berühmte Pferdehalter waren oder ihren Reichtum auf Fechtspiele verwendeten. Wer von hohem Adel ist, klagt, daß er nicht genug Reichtum hat; der Reiche ist traurig und betrübt, daß er nicht über Städte und Völker zu befehlen hat; der Feldherr, daß er nicht König ist; der König, daß er nicht über die ganze Erde, so weit sie die Sonne bescheint, herrscht und es Völker gibt, die seinem Szepter nicht unterworfen sind. Aus allem Diesem geht hervor, daß dem Wohlthäter für Nichts gedankt wird. Wir aber wollen die Trauer über das, was wir nicht haben, fahren lassen und für das Vor-

handene Dank sagen lernen. Wir wollen in traurigen Verhältnissen zu dem weisen Arzte sagen: „In geringer Trübsal kommt deine Zucht über uns.“<sup>1)</sup> Wir wollen sagen: „Es ist gut für mich, daß du mich gedemüthigt hast.“<sup>2)</sup> Wir wollen sagen: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“<sup>3)</sup> Wir wollen sagen: „Wir sind nur wenig für unsere Sünden gezüchtigt worden.“<sup>4)</sup> Wir wollen zu dem Herrn rufen: „Züchtige uns, o Herr, nur nicht im Gerichte und in deinem Grimme.“<sup>5)</sup> „Denn gerichtet von dem Herrn werden wir gezüchtigt, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden.“<sup>6)</sup> In glücklicher Lebenslage aber wollen wir jene Worte Davids aussprechen: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir vergolten hat?“<sup>7)</sup> Aus dem Nichts hat er uns ins Dasein gerufen, hat uns mit Vernunft ausgestattet, Künste verliehen, die zur Erhaltung des Lebens dienen; er läßt die Nahrungsmittel aus der Erde hervordachsen, hat uns die Thiere dienstbar gemacht. Unfertwegen regnet es, unfertwegen scheint die Sonne, unfertwegen schuf er Berg und Ebene und bereitete uns Zufluchtsstätten aus den Bergen bis zu den höchsten Gipfeln. Unfertwegen strömen die Flüsse, sprudeln die Quellen; uns öffnet sich das Meer für den Handel, die Schätze der Bergwerke, die allseitigen Genüsse, welche die ganze Schöpfung uns spendet, haben wir durch die reiche und überschwängliche Güte des Wohlthäters gegen uns.

7. Aber warum das Kleine anführen? Unfertwegen wandelte Gott unter den Menschen; des verderbten Fleisches wegen ist das Wort Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Der Wohlthäter weilt unter den Undankbaren; zu Denen, die im Schatten sitzen, kommt die Sonne der

1) 3f. 26, 16. — 2) Ps. 118, 71. — 3) Röm. 8, 18. — 4) Job 15, 11. — 5) Jerem. 10, 24. — 6) I. Kor. 11, 82. — 7) Ps. 115, 3.

Gerechtigkeit; der Leidlose geht ans Kreuz, das Leben in den Tod, das Licht in die Unterwelt; dazu kommt die Auferstehung wegen der Gefallenen, der Geist der Kindschaft, die Austheilung der Gnabengaben, die Verheißungen der Kronen, kurz Alles, was schwer aufzuzählen, und worauf der Ausspruch des Propheten paßt: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir vergolten hat?“<sup>1)</sup> Und nicht wird gesagt, er habe Dieses gegeben, der großmüthige Sponder, sondern er habe es vergolten, gleich als machte er nicht den Anfang der Gnade, sondern vergälte Denen, die damit begonnen hätten. Denn der Dank für das Empfangene wird als Wohlthat angerechnet. Der dir das Vermögen gab, fordert von dir Almosen durch die Hände der Armen, und obgleich er das Seinige empfängt, so dankt er dir doch vollkommen, als hättest du von dem Deinigen gegeben. „Was also sollen wir dem Herrn vergelten für Alles, was er uns vergolten hat?“ Ich kann den Ausspruch des Propheten nicht verlassen, der so vortrefflich seine Verlegenheit bekennt, seine Armuth sieht und kein würdiges Gegengeschenk für den Herrn hat, der uns zu diesen großen und herrlichen Wohlthaten, als wären sie nicht schon überschwänglich, für die Zukunft noch viel größere verspricht: die Wonne des Paradieses, die Herrlichkeit im Himmel, engelgleiche Ehren, die Anschauung Gottes, das größte Gut für Diejenigen, welche derselben gewürdigt werden, wonach jedes vernünftige Wesen sich sehnt, was auch uns, nachdem wir die Begierden des Fleisches abgelegt, zu Theil werden dürfte. Nun aber sagt man, wie sollen wir denn Mitleid und Liebe — welche das erste und vollkommenste Gut ist, da die Liebe die Erfüllung des Gesetzes ist — dem Nächsten erweisen? Sollen wir denn nicht, wenn wir zu Menschen kommen, die von großem Ungemach heimgesucht sind, mit ihnen weinen, nicht mit ihnen Thränen vergießen, sondern für die Leiden danken? Freilich trägt man sein eigenes Leiden unter Dank, so ist das ein

---

1) Ps. 115, 3.

Zeichen von Geduld und Sturkmuth; für fremde Drangsale aber Gott danken kann nur Derjenige, der sich über fremdes Unglück freut und den Betrübten ärgern will, zumal der Apostel uns befiehlt, mit den Weinenden zu weinen.<sup>1)</sup> Was werden wir darauf sagen? Ober muß ich euch noch einmal an die Worte des Apostels erinnern, durch die er befohlen hat, worüber man sich freuen und worüber man trauern soll? „Freuet euch,“ sagt er, „und frohlockt, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“<sup>2)</sup> Und ferner: „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über eure Kinder.“<sup>3)</sup> Folglich befiehlt uns das Wort Gottes, mit den Gerechten uns zu freuen und zu frohlocken, mit Denen aber, welche Reuethränen vergießen, zu trauern und zu klagen, ja auch die Gefühlosens zu beweinen, weil sie ihr eigenes Verderben nicht kennen.

8. Man darf aber ja nicht glauben, daß Derjenige, welcher den Tod von Menschen beweint und mit den Trauernden laut klagt, das Gebot erfülle. Denn ich möchte den Arzt nicht loben, der, anstatt den Kranken zu helfen, sich selbst von den Krankheiten anstecken läßt, oder den Steuermann, der, anstatt die Seelenleute zu kommandiren, gegen die Winde zu kämpfen, den Bogen auszuweichen, die Furchtsamen zu ermutigen, selbst seekrank würde und mit den Nichtseefundigen den Muth verlore. Ein Solcher ist auch Derjenige, welcher zu den Trauernden geht und ihnen nichts Tröstliches zu sagen weiß, sondern sich von dem fremden Schmerze ungebührlich mit hinreißen läßt. Wohl sollst du über die Leiden der Trauernden mittrauern; denn dadurch, daß du dich über das Unglück nicht freuest und dich bei fremden Leiden nicht gleichgiltig zeigst, machst du dich zu ihrem Vertrauten und Freunde. Aber weiter darfst du dich mit den Trauernden nicht fortreißen lassen, nicht mit ihnen jammern und klagen oder sonst ihre blinde Trauer nach-

---

1) Röm. 12, 15. — 2) Matth. 5, 12. — 3) Luk. 23, 28.

ahmen und es ihnen gleichthun, indem du dich mit ihnen einschließt, dich schwarz kleidest, auf den Boden setzt und das Haar vernachlässigst. Denn das hieße das Unglück eher vermehren als mildern. Siehst du nicht, daß Geschwalst und Mitleiden, wenn jene zu den Wunden, diese zu den Fiebern hinzukommt, die Schmerzen vermehren, daß dagegen eine sanfte Berührung mit der Hand den Schmerz lindert? Mache du durch deine Gegenwart das Leiden nur nicht größer und fall' nicht mit den Gefallenen. Denn wer einen Liegenden aufrichten will, muß jedenfalls höher stehen als der Gefallene; wer aber selbst gefallen ist, der bedarf eines Andern, daß er ihn aufrichte. Anderseits geziemt es sich wohl, sich von den Ereignissen rühren zu lassen und im Stillen über das Unglück zu trauern, auch in Miene und würdevollem Ernst diese Seelenstimmung an den Tag zu legen, sowie bei der Unterredung nicht sogleich mit Vorwürfen hervorzurücken, als wolle man die Gebeugten verböhhnen und ver-spotten. Denn Vorwürfe sind den von Trauer Gequälten lästig, wie sie die Reden Gefühlloser ungern anhören und in ihnen keinen Trost finden. Läßt du sie aber klagen und jammern, so wird der Schmerz bald nachlassen und sich legen, und du wirst dann Gelegenheit haben zu verständigem und sanftem Troste. Denn auch die Pferdehändler halten unbändige junge Pferde nicht gleich mit den Zügeln zurück, noch spornen sie dieselben, denn dadurch lernen sie sich bäumen und die Reiter abwerfen, sondern sie geben ihnen Anfangs nach und folgen ihnen; sehen sie aber, daß sie ausgestobt haben und ihre Kraft gebrochen ist, dann nehmen sie dieselben fest in die Zügel und gewöhnen sie durch ihre Kunst an Gehorsam. So wird es nach dem Ausspruche Salomon's besser sein, in ein Trauerhaus als in ein Gasthaus zu gehen,<sup>1)</sup> wenn man durch klugen und sanften Zuspruch dem Leidenden die eigene Gesundheit mittheilen, nicht aber

---

1) Eccl. 7, 3.

an der fremden Trauer wie an einer Augenkrankheit Theil nehmen will.

9. Man muß also weinen mit den Weinenben. Wenn du den Bruder aus Reue über seine Sünden trauern siehst, so weine mit ihm und nimm dich seiner an. Denn so kannst du in fremden Leiden dein eigenes bessern. Wer nämlich über die Sünde des Nächsten heiße Thränen vergießt, der heilt sich selbst, indem er den Bruder beweint. Ein Solcher war Derjenige, welcher sprach: „Verstörung ergreift mich ob der Sünden, welche dein Gesetz verlassen.“<sup>1)</sup> Weine ob der Sünde. Sie ist eine Krankheit der Seele, sie ist der Tod der unsterblichen Seele, sie verdient es, daß man über sie traure und unablässig seufze. Ihretwegen soll jede Thräne fließen, sollen unablässige Seufzer aus der Tiefe des Herzens emporsteigen. Paulus beweinte die Feinde des Kreuzes Christi.<sup>2)</sup> Jeremias beweinte Diejenigen, welche aus dem Volke verloren gingen,<sup>3)</sup> und da ihm die natürlichen Thränen nicht genügten, suchte er die Thränenquelle und den äußersten Sitz derselben auf und sagte: „Ich will mich hinsetzen und beweinen dieses Volk viele Tage, sie, die da verloren gehen.“<sup>4)</sup> Solche Thränen und solche Trauer preiset die Schrift selig, nicht die Bereitwilligkeit zu jeder Trauer, nicht die Geneigtheit, bei jeder Gelegenheit Thränen zu vergießen. Ich habe jüngst Wollüstlinge gesehen, die aus übermäßiger Genußsucht die Trauer dazu benutzten, zu zechen und sich vollzutrinken und ihre Unmäßigkeit mit den Worten Salomons zu entschuldigen suchten, der sagt: „Gebet Wein den Traurigen.“<sup>5)</sup> Das ist ein sprichwörtlicher Ausdruck, der aber nicht die Trunkenheit erlaubt, sondern dem menschlichen Leben aufhelfen soll. Um des verborgenen Sinnes nicht zu gedenken, der die vernünftige Freude Wein nennt, so weist der vorliegende Fall nicht ohne Besorg-

1) Pl. 118, 53. — 2) Philipp. 3, 18. — 3) Jerem. 9, 1. — 4) A. a. O. — 5) Sprichw. 31, 6.

niß darauf hin, daß Diejenigen, welche untröstlich und niedergeschlagen sind, im Übermaße der Trauer die Nahrung nicht vernachlässigen sollen, sondern daß der Traurige das Herz durch Brod und die gesunkene Kraft durch Wein unterstützen soll. Die Weintrinker und Trunkenbolde vermindern die Trauer nicht, sondern vertauschen Übel mit Übel und wie schlechte Handelsleute Krankheiten des Leibes mit Krankheiten der Seele und nehmen, als wollten sie gleichsam die Wage im Gleichgewicht erhalten, so viel von der Trauer weg, als sie dem Vergnügen zulegen. Ich bin dagegen der Ansicht, daß man der Natur mit Wein zu Hilfe kommen, aber nicht so viel Wein hinunterschütten soll, daß er den Verstand verfinstert. Auch fließt die Trauer nicht zugleich mit dem Wein ab, wohl aber wird der Seele das Laster der Trunkenheit eingeimpft. Ist die Vernunft der Arzt der Traurigkeit, dann ist die Trunkenheit der Übel größtes, da sie die Heilung der Seele hindert. Wohlau, erwäge das Gesagte mit deiner Vernunft, und du wirst finden, daß die Erfüllung des apostolischen Gebots sowohl möglich als nützlich ist. Wie wirst du dich freuen, überall der rechten Vernunft zu folgen, wie wirst du ohne Unterlaß beten, wie ob Allem danken, wie die Traurigen trösten, um in Allem vollendet und vollkommen zu sein mit der Hilfe des heiligen Geistes und der inwohnenden Gnade unsers Herrn Jesu Christi, dem die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.



## Fünfte Rede.

---

„Ich will meine Scheunen abbrennen und größere bauen.“<sup>1)</sup> Über die Habsucht.

(Vgl. die Inhaltsangabe S. 192.)

1. Es gibt zwei Arten von Versuchungen. Denn einerseits prüfen die Trübsale die Herzen wie Gold im Feuer, indem sie durch Geduld ihre Tugend bewähren, anderseits dienen auch die unglücklichen Lebensverhältnisse für Viele oft zur Versuchung. Denn es ist ebenso schwer, in mißlichen Verhältnissen die Seele aufrecht zu erhalten als in glänzenden nicht übermüthig zu werden. Ein Beispiel von Versuchungen der ersten Art ist der große Job, der unbesiegte Streiter, der die ganze, wie ein Gießbach heranstürzende Gewalt des Satans mit unerschrockenem Herzen und unerschütterlichem Vorsatz aufnehmend sich um so erhabener über die Versuchungen zeigte, je größer und schrecklicher

---

1) Ent. 12, 18.

die Kämpfe waren, die der Feind ihm anbot. Von den Versuchungen in glücklichen Lebenslagen gibt uns auſſer andern auch der eben erwähnte Reiche ein Beiſpiel, der zu dem Reichthum, den er beſaß, noch mehr hoffte. Denn Gott verdammt ihn nicht gleich Anfangs wegen ſeiner undankbaren Geſinnung, ſondern legte zu dem vorhandenen Reichthum immer neuen hinzu, ob er ihn wohl einmal ſättigen und zur Freigebigkeit und Milde bewegen könne. „Der Acker eines reichen Mannes,“ heißt es, „trug reichliche Früchte. Da dachte er bei ſich ſelbſt: Was ſoll ich thun? Ich will meine Scheune abbrechen und größer bauen.“<sup>1)</sup> Warum war denn der Acker jenes Mannes fruchtbar, wenn er trotz der Fruchtbarkeit nichts Gutes thun wollte? Damit die Langmuth Gottes um ſo ſichtbarer würde, wenn ſich deſſen Güte auch auf ſolche Menſchen erſtreckte. „Denn er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte und ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute.“<sup>2)</sup> Dieſe Güte Gottes bringt aber über die Laſterhaften eine um ſo größere Strafe. Er ſandte Regen auf das von habſüchtigen Händen bebaute Land; er gab die Sonne, um den Samen zu erwärmen und die Fruchtbarkeit zu vermehren. Solche Wohlthaten nämlich, als da ſind ein geeignetes Erbreich, gedeihliche Witterung, reichlicher Same, der Stiere Arbeit, überhaupt Alles, was den Ackerbau lohnend macht, werden von Gott empfangen. Was fand ſich aber bei dieſen Menſchen? Ein verbiffenes Betragen, Haß gegen die Menſchen, Kargheit im Geben. So vergalt er dem Wohlthäter. Er erinnerte ſich nicht ſeiner Nebenmenſchen und glaubte nicht, daß er von dem Überflusse den Dürftigen mittheißen müſſe, er nahm keine Rückſicht auf das Gebot: „Enthalte dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu thun,“ und: „Almoſen und Glauben ſollen dich nicht verlaſſen“<sup>3)</sup> und: „Brich dem Hungrigen dein Brod.“<sup>4)</sup> Auch hörte er nicht auf die Stimme aller Propheten und

---

1) Luſ. 12, 16—18. — 2) Matth. 5, 45. — 3) Sprüchw. 3, 27 und 3. — 4) Jſ. 58, 7.

Lehrer, und obgleich die Scheunen für die Menge des darin Aufgespeicherten zu enge waren und zerbarsten, so wurde doch das habgüchtige Herz nicht voll. Denn indem er immer das Neue zu dem Alten hinzufügte und so jährlich den Vorrath mehrte, sich des Alten aus Habgucht nicht entledigen wollte und das Neue nicht aufnehmen konnte, kam er in jene unentwirrbare Verlegenheit und wußte nicht, wie er sich rathen und helfen sollte. „Was soll ich thun?“ Wer möchte mit dem so bebrängten Manne nicht Mitleid haben? Er ist unglücklich ob der Fruchtbarkeit, bedauernswerth ob der vorhandenen, noch bedauernswerther ob der zu erwartenden Güter. Ihm bringt das Land keine Erträge, ihm trägt es nur Seufzer: keinen Überfluß an Früchten bringt es ihm, sondern Sorgen, Betrübniß und schreckliche Verlegenheit. Er jammert wie die Armen. Oder spricht er nicht wie ein von Armuth Bebrängter? „Was soll ich thun? Woher Nahrung, woher Kleider nehmen?“ Dasselbe sagt auch der Reiche betrübten Herzens und von Sorgen gequält. Denn was Andere erfreut, darüber härt sich der Habgüchtige. Es macht ihm keine Freude, daß alle seine Scheunen gepropft voll sind, sondern sein übermäßiger Reichtum, den seine Vorrathshäuser nicht fassen können, quält seine Seele mit der Furcht, er möchte auf Andere übergehen und ein Linderungsmittel für die Dürftigen werden.

2. Sein Seelenzustand scheint mir dem der Schlemmer zu gleichen, die lieber vor Gefräßigkeit bersten, als dem Armen die Reste ihrer Mahlzeiten überlassen wollen. Denke, o Mensch, an den Geber, denke an dich, denke, wer du bist, was du verwaltest, von wem du es empfangen hast, warum du Vielen vorgezogen wurdest. Du bist ein Diener des guten Gottes, ein Verwalter der Mithnechte; denke nicht, daß Alles für deinen Bauch bereitet sei. Was du unter den Händen hast, damit verfare wie mit fremdem Gut; es ergötzt dich nur eine kurze Zeit, dann fließt und schwindet es dahin, und es wird darüber von dir eine genaue Rechenschaft gefordert. Indessen verschließt du es hinter Thür und Nie-

gel, hältst es unter Siegel, bewachst es mit Sorgen, und als dein eigener unweiser Rathgeber faßt du dir selbst widerwärtige Entschlüsse. „Was soll ich thun?“ Auf diese Frage lag die Antwort auf der Hand: „Ich will die Hungrigen sättigen, will meine Scheunen öffnen und alle Dürftigen herbeirufen. Ich will Joseph in der Nächstenliebe nachahmen, ich will das großmüthige Wort sprechen: Die ihr kein Brod habet, kommet zu mir; ihr alle sollet Theil nehmen wie an einer gemeinsamen Quelle an der von Gott verliehenen Wohlthat, so viel Jeder bedarf. Aber ganz anders du, und warum? Weil du den Menschen den Genuß mißgönneest und nach den schändlichen Rathschlägen deiner Seele darauf bedacht bist, nicht, wie du Jedem nach Bedürfniß geben, sondern wie du Alles zusammenraffen und Allen den Mitgebrauch entziehen möchtest. Während die schon da standen, welche seine Seele von ihm forderten, berieth er sich noch mit ihr über Lebensmittel. Noch in derselben Nacht wurde er hinweggenommen, während er von dem Genuße vieler Jahre träumte. Es war ihm vergönnt, Alles wohl zu überlegen und seine Gesinnung zu offenbaren, damit ihm der seinem Vorhaben entsprechende Wahrspruch zu Theil werde.

3. Möge es dir nicht so ergehen! Denn damit wir eine ähnliche Handlungsweise fliehen sollen, ist Dieses geschrieben worden. Ahme, o Mensch, die Erde nach! Trage Früchte wie jene und zeige dich nicht schlechter als sie, die keine Seele hat. Sie brachte die Früchte nicht zu eigenem Genuß, sondern zu deinem Gebrauche hervor. Du aber sammelst alle Früchte der Wohlthätigkeit, so viele du hervorbringst, für dich selbst, eben weil die Belohnungen der guten Werke auf die Geber zurückfallen. Gabest du dem Hungrigen, so wird das Gegebene dein Eigenthum und kommt mit Gewinn zurück. Denn wie das Getreide, welches in die Erde fällt, dem Säemanne Gewinn bringt, ebenso wird dir das Brod, welches du dem Hungrigen darreichst, für die Zukunft großen Nutzen bringen. Das Ende des Ackerbaues

sei dir daher der Anfang der Aussaat für den Himmel. „Denn säet,“ sagt der Prophet, „für euch selbst zur Gerechtigkeit.“<sup>1)</sup> Warum ängstigst du dich, warum quälst du dich daher, den Reichthum mit Lehm und Ziegelsteinen zu verschließen? „Ein guter Name ist besser als viel Reichthum.“<sup>2)</sup> Bewunderst du aber die Schätze wegen der Ehre, die sie bringen, so bedenke, um wie viel rühmlicher es sei, Vater zahlloser Kinder genannt zu werden, als zahllose Münzen in der Truhe zu haben. Die Schätze wirst du hier lassen, ob du willst oder nicht; aber die Ehre guter Werke wirst du zum Herrn hinübertragen, wenn alles Volk vor dem gemeinsamen Richter um dich steht, dich einen Nährvater und Wohltbäter nennt und dir alle Titel der Menschenliebe beilegt. Siehst du nicht, wie Einige in den Theatern auf Fechter, Schauspieler und Thierkämpfer, von deren Anblick man sich mit Abscheu wegwenden möchte, für die kurze Ehre und für den Lärm und das Geklatsche der Menge ihren Reichthum verwenden? Und du scheuest dich Aufwand zu machen, wodurch du einen viel größeren Ruhm erlangen wirst? Gott wird dich aufnehmen, die Engel werden dich loben, die Menschen seit Erschaffung der Welt dich selig preisen, ewigen Ruhm, die Krone der Gerechtigkeit, das Himmelreich wirst du als Lohn für gute Verwendung dieser vergänglichen Güter empfangen; um alles Dieses kümmerst du dich nicht, indem du aus Sacht nach den vorhandenen Gütern die ewigen übersiehst. Wohlan denn, verführe über deinen Reichthum auf verschiedene Weise und suche deine Ehre und deinen Glanz darin, ihn für die Dürftigen zu verwenden. Auch von dir möge man sagen: „Er streuete aus, gab den Armen; seine Gerechtigkeit währet ewig.“<sup>3)</sup> Verlaufe zur Zeit der Noth nicht zu theuer, noch warte auf Theuerung, bevor du deine Speicher aufthust. „Denn wer den Preis des Getreides steigert, ist verflucht beim Volke.“<sup>4)</sup>

1) Osee 10, 22. — 2) Sprüchw. 22, 1. — 3) Ps. 111, 9. — 4) Sprüchw. 11, 26.

Warte nicht auf Hunger des Goldes wegen noch auf allgemeinen Mangel ob des eigenen Überflusses. Treib mit menschlichem Elend keinen Wucher, gib dem Zorne Gottes keine Gelegenheit, dich mit Geld zu überhäufen, reiße die Wunden der Mißhandelten nicht auf durch neue Schläge. Du aber siehst bloß auf das Gold, auf den Bruder siehst du nicht; du kennst das Gepräge der Münze und weißt von der ächten die falsche zu unterscheiden, aber den Bruder in der Noth kennst du ganz und gar nicht.

4. Der Glanz des Goldes frenet dich über die Massen; aber wie viel Seufzer der Dürftigen dir folgen, das bedenkst du nicht. Wie soll ich dir die Leiden des Armen vor Augen stellen? Betrachtet der Arme seine Habe, so sieht er, daß er weder Gold hat noch jemals bekommen wird; sein Hausgeräth und seine Kleider sind, wie das bei Armen nicht anders sein kann, nur wenige Groschen werth. Was weiter? Den letzten Blick wirft er auf seine Kinder, um sie zum Markte zu führen und zu verkaufen, damit er sich auf diese Weise vom Hungertode rette.<sup>1)</sup> Betrachte hier den Kampf der Hungersnoth und der väterlichen Liebe. Der Hunger broht mit dem jammervollsten Tode und rath ihm zum Verkaufe; die Natur zieht ihn zurück und rath ihm, mit seinen Kindern zu sterben; und oft angetrieben und oft zurückgehalten, unterliegt er endlich von der Noth und dem unabwehrbaren Mangel überwältigt. Und was berath der Vater mit sich? Welches soll ich zuerst verkaufen? Welches wird der Getreidehändler gern sehen? Soll ich das älteste nehmen? Aber ich schäme mich vor seinem Alter. Oder das jüngste? Aber sein Alter zwingt mich zum Mitleid, da es das Unglück noch nicht kennt. Dieses ist das sprechende Ebenbild der Eltern; jenes hat Fähigkeiten für die Wissenschaften. Ach welche Verlegenheit! Was soll aus mir werden? Welches soll ich ergreifen, welche Thierseele annehmen,

1) Wörtlich heißt es: um darin Hilfe gegen den Tod zu finden.  
 Basilus' ausgew. Schriften. I. Bd.

wie die eigene Natur vergessen? Wenn ich sie alle behalte, so werde ich sie alle Hunger sterben sehen. Verlaufe ich eins, mit welchen Augen soll ich dann die übrigen ansehen, bei denen ich mich schon der Trennlosigkeit verdächtig gemacht habe? Wie kann ich noch das Haus bewohnen, wenn ich mich selbst der Kinder beraubt habe? Wie kann ich an den Tisch gehen, der auf solche Weise mit Speisen besetzt ist? Endlich unter unzähligen Thränen geht der Vater hin, um das liebste Kind zu verkaufen. Dich rührt sein Leiden nicht, du nimmst auf das Vaterherz keine Rücksicht. Jenen Unglücklichen quält der Hunger, du aber zögerst und spottest und verlängerst ihm das Unglück. Er gibt als Preis für die Lebensmittel sein Herzblut hin; aber deine Hand entsetzt sich nicht nur nicht, aus solchem Unglück Gewinn zu ziehen, sondern du feilschest um höheren, zankst, um möglichst viel zu bekommen und möglichst wenig zu geben, und erschwerst so auf alle Weise dem Unglücklichen sein Leiden. Keine Thräne rührt dich, kein Seufzer erweicht dein Herz, du bist unbewegsam und gefühllos. Du siehst nur Gold, du denkst nur an Silber, davon träumst du, wenn du schläfst, danach sehnst du dich wachend. Denn wie die Wahnsinnigen nicht die Dinge sehen, sondern ihre kranken Vorstellungen, so sieht auch deine von Geldgier besessene Seele überall Gold, überall Silber. Du siehst das Gold lieber als die Sonne. Du möchtest Alles in Gold verwandelt sehen, darauf geht all dein Sinnen und Trachten.

5. Was unternimmst du nicht des Goldes wegen? Das Getreide wird dir zu Gold, der Wein verdichtet sich zu Gold, die Wolle verwandelt sich dir in Gold; jeder Handel, jedes Unternehmen schafft dir Gold herbei. Das Gold gebiert wieder Gold, indem es sich durch Zinsen vermehrt, und dennoch wirfst du nie satt und findest deine Habsucht nie ein Ziel. Raschhaften Kindern gestatten wir freilich oft, sich an den begehrten Leckereien zu übersättigen, um ihnen dadurch Elend einzulösen; bei den Habsuchtigen geschieht das nicht, sondern je mehr er bekommt, desto mehr verlangt er. „Wenn

Reichtum herbeiströmt, so hängt nicht das Herz daran.“<sup>1)</sup> Du aber hältst den vorbeiströmenden fest und verschließt die Ausgänge. Hast du ihn dann, und ist er gleichsam zum See geworden, was thut er? Er durchbricht die Schranken, und je gewaltsamer er eingeschlossen ist, desto mehr überströmt er und reißt die Scheunen der Reichen nieder und macht wie ein einbrechender Feind seine Vorrathshäuser dem Boden gleich. Aber er wird größere bauen? Indessen ist es ungewiß, ob er die niedergerissenen nicht seinem Nachfolger überlassen wird; denn er kann schneller hingerafft werden, als jene nach dem habüchtigen Plan aufgebaut sind. Dieser Reiche nun freilich hat ein seinen schlechten Gesinnungen entsprechendes Ende gefunden. Ihr aber, wenn ihr mir folget, werdet alle Thüren eurer Vorrathshäuser aufthun und dem Reichtume möglichst weite Ausgänge gewähren. Gleich einem großen Flusse, der in tausend Rändern sich über fruchtbares Land ergießt, laßt den Reichtum auf verschiedenen Wegen in die Wohnungen der Armen gelangen. Werden Brunnen ausgeschöpft, so geben sie reichlicheres Wasser; werden sie aber nicht benützt, so wird das Wasser faul. So ist auch der Reichtum, wenn er ruhig daliegt, unnütz; wird er aber aufgerüttelt und geht von Einem zum Andern, so wird er gemeinnützig und fruchtreich. O welches Lob empfängst du von Denjenigen, denen du Gutes erwiesen hast; mögest du es doch nicht verachten! Welch einen Lohn von dem gerechten Richter; mögest du doch daran nicht zweifeln! Überall schwebe dir das Beispiel des angeklagten Reichen vor Augen, der die vorhandenen Güter bewachte, um die gehofften sich ängstigte und, ohne zu wissen, ob er morgen noch leben werde, heute für den morgigen Tag sündigte. Noch kam kein Bittender, und schon zeigte er seine Gefühllosigkeit; noch hatte er die Früchte nicht gesammelt, und schon war er wegen seiner Habsucht gerichtet. Die Erde bewies sich freundlich durch ihre Früchte, dicke Saaten auf

---

1) Ps. 61, 11.

den Ädern, viele Trauben an den Reben, reiche Frucht am Ölbaum zeigend und jede Art von Freude von den Baumfrüchten versprechend. Jener aber war abstoßend und unfruchtbar, und bevor er hat, mißgönnt er es schon den Dürftigen. Und wie viele Gefahren bedrohen die Früchte vor der Ernte! Denn bald schlägt sie der Hagel nieder, bald reißt sie die Stäbe unter den Händen fort, bald verdirbt sie unzeitiger Regen. Und doch bittest du Gott nicht, seine Gabe vollkommen zu machen, sondern machst dich schon im voraus unwürdig, das, was er dir gezeigt, zu empfangen.

6. Du redest zwar im Verborgenen mit dir, aber deine Worte werden im Himmel geprüft; daher kommen dir von dort die Antworten. Wie ist das, was Jener sagt: „Seele, du hast großen Vorrath an Gütern, is, trink und laß dir täglich wohl sein.“ O der Thorheit! Hättest du die Seele eines Schweins, was anders als Dieses könntest du ihr zurufen? So viehisch bist du, so unbekannt mit den Gütern der Seele, daß du sie mit den Speisen, die für den Leib bestimmt sind, regalirst? Was die Kloake aufnimmt, das bestimmst du für die Seele? Besitzt sie Tugend, ist sie voll guter Werke, ist sie mit Gott vereinigt, so besitzt sie viele Güter und darf sich der schönen Seelen-Wonne erfreuen. Da du aber auf das Irdische sinnst, Gott dein Bauch ist und du ganz fleischlich bist, den Leidenschaften dienst, so höre denn auch die gebührende Antwort, welche dir kein Mensch, sondern der Herr selbst gibt: „Du Thor, in dieser Nacht noch werden sie deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wem wird es gehören?“ Diese Verpottung der Thorheit ist größer als die ewige Strafe. Denn was macht der, welcher in Kurzem weggerafft wird, für Anschläge? „Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen.“ Daran thust du Recht, möchte ich ihm sagen. Denn die Scheunen der Ungerechtigkeit verdienen abgebrochen zu werden. Zerstre mit deinen eigenen Händen, was du schlecht aufgebaut hast. Reiß die Getreidebehälter nieder, von denen Niemand getränkt fortgegangen. Mach das ganze Haus, den Sitz der

Habsucht dem Boden gleich, brich die Dächer ab, zertrümmere die Mauern, bring das verschimmelte Getreide an die Sonne, führe den gefesselten Reichtum aus dem Kerker, öffne triumphirend die verborgenen Herbergen des Mammon. „Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen.“ Hast du Dieses ausgeführt, was wirst du dann ersinnen? Wirst du sie etwa wieder abbrechen und wiederum aufbauen? Was kann thörichter sein als diese enblosen Arbeiten: eifrig bauen und eifrig abbrechen? Du hast Scheunen, wenn du willst, an den Häusern der Armen. „Sammle dir einen Schatz im Himmel.“<sup>1)</sup> Was dort aufbewahrt wird, das verzehren nicht die Motten, frisst nicht der Rost, stehlen nicht die Diebe. Freilich will ich den Armen mittheilen, wenn ich die zweiten Scheunen angefüllt habe. Du hast dir wohl eine lange Lebenszeit bestimmt. Hüte dich, daß dir der bestimmte Tag nicht eilends zuvorkommt. Denn dein Versprechen ist kein Beweis von Güte, sondern von Schlechtigkeit. Denn du versprichst nicht, um nachher zu geben, sondern um jetzt davor her zu kommen. Was hindert dich denn schon jetzt zu geben? Ist kein Dürftiger da? Sind deine Scheunen nicht voll? Ist der Lohn nicht bereit? Das Gebot nicht einleuchtend? Der Hungrige verschmachtet, der Nackte starrt vor Kälte, der Schuldner wird geängstigt; und du verschiebst das Almosen auf morgen. Höre Salomon! „Sage nicht, geh und komm wieder; denn du weißt nicht, was der folgende Tag bringt.“<sup>2)</sup> Welche Gebote verachtest du, der du mit der Habsucht deine Ohren verstopfst! Welchen Dank solltest du dem Wohlthäter sagen, wie dich freuen und mit der Ehre brüsten, daß du nicht an die Thüre Anderer zu klopfen brauchst, sondern daß Andere die deinige belagern! Jetzt aber bist du mürrisch und unzugänglich, du hütest dich, den Armen zu begegnen, damit du ja Nichts aus deinen Händen zu geben brauchst. Du kennst nur eine Sprache: Ich habe Nichts, ich werde Nichts geben, denn ich bin arm.

1) Matth. 6, 20. — 2) Sprüchw. 3, 28; 27, 1.

Wahrlich du bist arm, dir fehlt alles Gute; du bist arm an Liebe, arm an Güte, arm an Glauben an Gott, arm an ewiger Hoffnung. Laß die Brüder an deinem Getreide Theil nehmen; was morgen faul ist, gib heute dem Armen. Die schändlichste Art von Habsucht ist die, nicht einmal von dem, was verdirbt, dem Armen mittheilen.

7. Wem thue ich Unrecht, sagt der Geizige, wenn ich das Meinige zusammenhalte? Aber sage mir, was ist denn dein? Woher hast du es bekommen und in die Welt gebracht? Gerade wie Jemand, der im Theater einen Platz einnimmt und die später Eintretenden dann fern halten wollte und das Allen Gemeinschaftliche als sein ausschließliches Eigenthum beanspruchte, gerade so machen es auch die Reichen. Sie nehmen das Allen Gemeinsame an sich und maßen es sich durch die frühere Besitznahme als Eigenthum an. Würde aber Jeder so viel nehmen, als er nöthig hat, und das Überflüssige dem Dürftigen überlassen, so wäre Niemand reich und Niemand arm. Bist du nicht nackt geboren, und wirst du nicht nackt in die Erde zurückslehren? Woher hast du denn die vorhandenen Güter? Sagst du vom Zufalle, so bist du gottlos, weil du den Schöpfer nicht erkennst und dem Geber nicht dankst. Bekennst du aber, sie seien von Gott, dann sage uns doch die Ursache, weshalb du sie empfangen hast. Ist Gott nicht ungerecht, daß er unter uns die Lebensbedürfnisse ungleich vertheilt? Warum bist du denn reich und Jener arm? Wahrlich nur deshalb, daß du für deine Mithätigkeit und treue Verwaltung belohnt und Jener mit den großen Preisen der Geduld beehrt werde. Du aber nimmst Alles unter die Falten deiner unerfülllichen Habsucht und glaubst, Niemandem Unrecht zu thun, wenn du so Viele beraubst. Wer ist ein Habsuchtiger? Der sich mit dem Ausreichenden nicht begnügt. Wer ist ein Räuber? Der Jedem das Seinige nimmt. Bist du nun kein Habsuchtiger? Bist du nun kein Räuber, der du das, worüber du die Verwaltung bekommen hast, zu deinem Eigenthum machst? Wenn Derjenige, welcher Jemanden der Kleider beraubt, mit Recht

ein Dieb genannt wird, verdient denn Derjenige, welcher einen Nackten nicht bekleidet, obgleich er es kann, einen anderen Namen? Den Hungrigen gehört das Brod, welches du zurückhältst, den Nackten das Kleid, welches du im Schranke bewahrst, dem Barfüßigen der Schuh, der bei dir verkauft, dem Dürstigen das Silber, welches du vergraben hast. Du thust also so Vielen Unrecht, als du hättest geben können.

8. Schön, sagt der Habfüchtige, sind die Worte, aber noch schöner ist das Gold. Also geht es uns mit ihm wie Denjenigen, die vor Unzüchtigen über die Keuschheit reden. Denn schimpft man auf ihre Buhlerin, so werden sie durch die Erinnerung zu neuen Begierden entflammt. Wie soll ich dir die Leiden des Armen vor Augen stellen, damit du einsehest, aus welchen Seufzern du dir deine Schätze sammelst? Wie werthvoll wird dir am Tage des Gerichts jenes Wort scheinen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmet zum Erbe das Reich, welches euch bereitet ist von Grundlegung der Welten. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr gabt mir zu essen; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; nackt bin ich gewesen, und ihr habt mich bekleidet.“<sup>1)</sup> Welch Schauer, Schweiß und Finsterniß wird dich umgeben, wenn du das Verdammungsurtheil hörst: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in die äußerste Finsterniß,“<sup>2)</sup> welche bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Denn ich war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu essen; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; nackt war ich, und ihr habt mich nicht gekleidet!“<sup>3)</sup> Denn dort wird nicht der Räuber angeklagt, sondern Derjenige wird verdammt, welcher von seinen Gütern nicht mittheilte.

Siemit habe ich das, was ich für angemessen hielt, vorgetragen und dir, wenn du folgst, die verheißenen Güter

1) Matth. 25, 34—36.

2) Bei Matthäus heißt es: in das ewige Feuer.

3) Matth. a. a. O. 41—43.

gezeigt; hörst du aber nicht, so ist für dich die Drohung niedergeschrieben. Möchte sie an dir nicht in Erfüllung gehen, sondern möchtest du eine bessere Gesinnung annehmen, damit dir dein Reichthum zum Lösegeld werde und du zu den bereit liegenden himmlischen Gütern gelangest durch die Gnade dessen, der uns alle zu seinem Reiche berufen hat, und dem Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



## Sechste Rede.



### Ueber die Reichen.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 194.)

1. Erst jüngst noch haben wir von dem reichen Jünglinge gesprochen, und ein aufmerksamer Zuhörer wird sich des damals Gesagten gewiß noch erinnern, vor Allem, daß er nicht Derselbe ist mit dem Gesetzlehrer bei Lukas. Denn dieser war ein Versucher und stellte verfängliche Fragen; Jener aber fragte aufrichtig, nahm aber die Antwort nicht bereitwillig auf. Denn er wäre nicht über jene Antworten des Herrn betrübt hinweggegangen, wenn er ihm mit Verachtung die Fragen vorgelegt hätte. Daher schien er uns einen gemischten Charakter zu haben, da ihn die Schrift theils lobenswürdig, theils als sehr unglücklich und ganz aufgegeben darstellt. Daß er nämlich den wahren Lehrer erkannte und fern von dem Übermuthe der Pharisäer, dem Dünkel der Gesetzgeber und dem Stolze<sup>1)</sup> der Schriftgelehrten diesen

---

1) Wir sind der Conjectur, ὄγκον, Stolz, statt ὄχλον, Haufen zu lesen, gefolgt.

Namen dem allein wahren und guten Lehrer beilegte, das war es, warum er gelobt wurde. Auch daß er darum besorgt zu sein schien, wie er das ewige Leben erlange, verdiente Lob. Jenes hingegen zeigte, daß seine ganze Denkwiese nicht auf das wahrhaft Gute gerichtet war, sondern auf das sah, was der Menge gefällt: daß er nämlich die heilsamen Lehren, die er von dem wahren Lehrer empfing, nicht in sein Herz schrieb noch in Werken ausführte, sondern daß er von der Leidenschaft der Habsucht geblendet, traurig wegging. Dieses zeigt die Unbeständigkeit seines Charakters und den Zwiespalt in seinem Innern. Du nennst ihn Lehrer und handelst nicht als Schüler! Du heiffest ihn gut und verschmähest, was er dir gibt! Denn wer gut ist, der gibt doch gewiß Gutes. Du fragst ihn zwar um das ewige Leben, zeigst dich aber dem Vergnügen des gegenwärtigen Lebens ganz hingegen. Was für ein schweres oder lästiges oder unerträgliches Wort hat denn der Lehrer ausgesprochen? „Verlauf' Alles, was du hast, und gib es den Armen.“<sup>1)</sup> Hätte er dir ländliche Arbeiten, oder die Gefahren des Handels oder welchen Beschwerden immer die Gewerbetreibenden unterworfen sind, vorgelegt, so hättest du freilich über ein solches Gebot traurig werden müssen; da er dir nun zu zeigen verspricht, wie du auf einem leichten Wege ohne Mühe und Schweiß das ewige Leben erwerben könntest, freuest du dich nicht ob der Leichtigkeit der Rettung, sondern gehst traurig und niedergeschlagen weg und machst so Alles für dich unnütz, was du bisher gearbeitet hast. Denn du hast nicht getödtet, wie du sagst, noch einen Ehebruch begangen, noch gestohlen, noch gegen Jemand falsches Zeugniß gegeben, machst aber nun alle darauf verwendete Mühe dadurch unnütz, daß du das Ubrige nicht hinzufügst, wodurch du allein in das Reich Gottes eingehen kannst. Freilich, versprache dir ein Arzt die von Natur oder durch Krankheit verkrüppelten Glieder wieder herzustellen, so würdest du nicht traurig

---

1) Matth. 19, 21.

werden, daß zu hören; da aber der große Seelenarzt dich, dem es an dem Nothwendigsten gebricht, vollkommen machen will, nimmst du die Wohlthat nicht an, sondern bist traurig und niedergeschlagen. Sieburch zeigst du, daß du noch weit von jenem Gebote entfernt bist und dich selbst belügst, wenn du meinst, deinen Nächsten wie dich selbst zu lieben. Denn sieh, eben das Gebot des Herrn überführt dich, daß du von der wahren Liebe noch sehr weit entfernt bist. Denn wäre wahr, was du behauptest: du habest von Jugend auf das Gebot der Liebe beachtet und Jedem so viel wie dir selbst gegeben; woher hättest du dann diesen ungeheuren Reichtum? Denn die Sorge für die Armen verzehrt den Reichtum, und selbst wenn Alle zugleich ihr Vermögen vertheilten und an die Armen gäben, würde Jeder für sein Bedürfniß nur wenig bekommen. Wer daher den Nächsten wie sich selbst liebt, besitzt nicht mehr als der Nächste; du scheinst dagegen viel Vermögen zu besitzen. Woher hast du das? Offenbar daher, daß du dem eigenen Genuße den Vortheil der Menge nachsehest. Je mehr du aber an Reichtum zunimmst, desto mehr fehlt es dir an Liebe. Denn du wärest schon früher darauf bedacht gewesen, dein Vermögen mit Andern zu theilen, wenn du deinen Nächsten geliebt hättest. Jetzt aber ist der Reichtum mit dir inniger zusammengewachsen als die Glieder deines Leibes und schmerzt dich die Trennung ebenso, als würde dir eines der vorzüglichsten Glieder abgenommen. Denn hättest du den Nackten bekleidet, dem Armen Brod gegeben, hätte deine Thür jedem Fremden offen gestanden, wärest du ein Vater der Waisen gewesen, hättest du dich über jeden Schwachen erbarmt, über wie viel Vermögen würdest du dich jetzt wohl betrüben? Wie könnte es dir wohl schwer fallen, das übrige abzugeben, wenn du schon früher bedacht gewesen wärest, dasselbe an die Dürftigen zu vertheilen? Zu dem ist Niemand traurig, auf dem Markte sein Geld hinzugeben, um sich dafür das, was er nöthig hat, zu beschaffen, und je wohlfeiler er Sachen von Werth einkauft, desto mehr freut er sich über den guten Handel, den er gemacht hat. Du aber

bist traurig, Gold, Silber und Besitz hinzugeben, d. h. Steine und Staub, um das ewige Leben zu erlangen.

2. Aber wozu willst du den Reichtum gebrauchen? Du willst dich kostbar kleiden? Allein ein Rock von zwei Ellen genügt, und wird darüber ein Mantel geworfen, so ist damit der ganze Kleiderbedarf abgethan. Oder willst du den Reichtum gebrauchen, um köstlich zu speisen? Allein ein einziges Brod reicht hin, um den Magen zu füllen. Warum bist du denn nun traurig, als wäre dir Etwas genommen? Wohl die Ehre, die aus dem Reichtum entspringt? Aber suchst du nicht die irdische Ehre; so wirst du jene wahre und glänzende Ehre finden, die dich in das Himmelreich führt. Allein der Besitz des Reichtums ist an sich schon angenehm, selbst wenn man keinen Nutzen davon hat. Nun ist aber Jedem bekannt, daß das Streben nach unnützen Dingen unvernünftig ist. Wie sonderbar dir übrigens das, was ich gleich sagen werde, vorkommen mag, so ist es doch durchaus wahr. Wird der Reichtum, wie der Herr vorschreibt, vertheilt, so bleibt er; wird er dagegen zusammengehalten, so geht er auf Andere über. Bewahrst du ihn, so hast du ihn nicht; vertheilst du ihn, so verlierst du ihn nicht. „Denn er theilte aus, gab den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewig.“<sup>1)</sup> Allein nicht der Kleidung und Nahrung wegen wird der Reichtum von den Meisten gesucht, sondern es ist eine vom Teufel erfundene List, welche den Reichen tausend Gelegenheiten zum Aufwande darbietet, so daß sie das Überflüssige und Unnütze als etwas Nothwendiges erstreben und ihnen Nichts für den erdachten Aufwand genügt. So theilen sie den Reichtum für den gegenwärtigen und zukünftigen Gebrauch ein und bestimmen den einen Theil für sich, den andern für die Kinder. Dann theilen sie ihn wieder verschiedentlich ein, je nach dem Aufwande, den sie machen wollen. Höre, welche Anordnungen sie treffen! Dieses Geld,

1) Ps. 111, 9.

sagen sie, wird verbraucht, jenes hingelegt, natürlich muß das zum Gebrauche bestimmte die Grenze des Nothwendigen überschreiten. Dieses soll zu prächtiger Einrichtung des Hauses dienen, jenes soll dazu verwendet werden, um nach aussen glänzend aufzutreten; dieses soll den Aufwand auf Reisen bestreiten, jenes soll dem häuslichen Leben Glanz und Bewunderung verleihen; so daß ich mich wundern muß, wie man so viel Überflüssiges ersinnen kann. Man hat unzählige Wagen; die einen sind für das Gepäck, die anderen für die Menschen bestimmt und mit Gold und Silber beschlagen. Man hält eine Menge Pferde und führt von ihnen nach dem Adel ihrer Väter, wie von Menschen besondere Geschlechtsregister. Die einen tragen sie zu ihrem Vergnügen in der Stadt herum, die andern dienen zur Jagd, die anderen sind für das Reisen bestimmt. Räume, Gürtel und Halsbehänge sind von Silber mit Gold verbrämt. Purpurdecken schmücken die Pferde wie Bräute. Man hält eine Menge Maulthiere von verschiedener Farbe; dazu Bereiter, Stallknechte, Vor- und Hinterreiter. Zahllos sind die übrigen Diener, die erfordert werden, um allen Aufwand zu befriedigen: Aufseher, Verwalter, Gärtner, verschiedene Andere, welche sowohl das, was zum Leben nothwendig ist, als auch was zum Vergnügen und Wohlleben gehört, besorgen, als: Köche, Bäcker, Mundschenke, Jäger, Bildhauer, Maler und wer sonst noch zum Vergnügen beitragen kann. Man hat Heerden von Kameelen theils zum Lastentragen, theils für die Weide, Heerden von Pferden und Rindern, von Schafen und Schweinen, Hirten für diese, Ländereien, die allen diesen den Unterhalt gewähren und durch ihre Ertragnisse den Reichthum noch vermehren. Man hat Bäder in der Stadt, Bäder auf dem Lande. Häuser, glänzend im verschiedensten Marmor, von phrygischen, lakonischen, thessalischen Steinen, Häuser, von denen einige im Winter erwärmen, andere im Sommer erfrischen. Der Fußboden besteht aus bunter Mosaik, die Decke ist mit Gold umzogen. Was von den Mauern nicht getäfelt ist, das ist mit gemalten Blumen geschmückt.

3. Was dann von dem auf tausenderlei Weise verwendeten Reichthum noch übrig ist, das wird in die Erde verscharrt und an verborgenen Orten aufbewahrt. Die Zukunft ist unbekannt, und es könnten uns unerwartete Bedürfnisse überkommen. Freilich ist es ungewiß, ob du den vergrabenen Reichthum nöthig haben wirst; aber nicht ungewiß ist die Strafe für das unmenschliche Verfahren. Denn da du durch die unzähligen Einfälle den Reichthum nicht erschöpfen konntest, verbirgst du ihn in der Erde. Ein ungeheurer Unsinn: so lange das Gold in den Bergwerken war, die Erde zu durchwühlen, und nachdem es zu Tage gefördert worden, es wieder in die Erde zu vergraben! Dann, glaube ich, trifft es bei dir, der du den Reichthum vergräbst, zu, daß du auch dein Herz mitvergräbst. „Denn wo dein Schatz ist,“ heißt es, „da ist auch dein Herz.“<sup>1)</sup> Deshalb betrüben sie die Gebote und machen ihnen das Leben unerträglich, weil sie ihnen verbieten, sich mit unnützem Aufwand zu befassen. Dem Jünglinge oder Seinesgleichen scheint es mir wie einem Wanderer zu gehen, der eine Stadt zu sehen wünscht und seinen Weg bis zu ihr tapfer fortsetzt, dann aber vor den Mauern in einer Herberge einkehrt und aus Scheu vor einer kleinen Anstrengung die frühere Mühe vereitelt und sich des Anblicks der Schönheiten der Stadt beraubt. Solche wollen zwar die übrigen Gebote erfüllen, weigern sich aber, auf ihren Reichthum zu verzichten. Ich kenne Viele, welche fasten, beten, seufzen und alle Werke der Frömmigkeit üben, die mit keinen Kosten verbunden sind, aber sich nicht entschließen können, den Dürftigen einen einzigen Heller zu geben. Was nützt Solchen ihre sonstige Tugend? Das Himmelreich nimmt sie nicht auf. „Denn es ist leichter,“ heißt es, „daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in das Himmelreich.“<sup>2)</sup> So deutlich dieser Ausspruch nun auch ist und so wahrhaft der, welcher ihn thut, so sind doch nur Wenige, die ihn befolgen. Ei

1) Matth. 6, 21. — 2) Luk. 18, 15.

wie sollen wir denn leben, sagen sie, wenn wir Alles verlassen, und wie wird es in der Welt aussehen, wenn Alle Alles verkaufen und verlassen? Frage mich nicht nach dem Sinne der Gebote des Herrn. Der Gesetzgeber weiß auch das, was uns unmöglich scheint, mit dem Gesetz in Einklang zu bringen. Genug, dein Herz wird wie auf einer Wagschale geprüft, ob es sich zum wahren Leben oder zum gegenwärtigen Genuße hinneigt. Die aber, welche vernünftig denken, werden leicht einsehen, daß sie den Reichtum zu verwalten, nicht zu genießen haben, und entfernen sie ihn, so freuen sie sich, als wenn sie fremder Güter sich entäußerten, betrüben sich aber nicht, als wenn sie ihre eigenen verlören. Warum bist du also traurig? Warum schmerzt es dich, zu hören: „Verkaufe, was du hast“? Denn folgte der Reichtum dir ins künftige Leben nach, so dürftest du dich um ihn wohl nicht so bemühen, weil er von den dortigen Herrlichkeiten verbunkelt wird; muß er aber nothwendig hier bleiben, warum sollen wir ihn dann nicht verkaufen und den Gewinn daraus mitnehmen? Wenn du Gold hingibst und dafür ein Pferd bekommst, bist du nicht niedergeschlagen; gibst du aber Vergängliches hin und empfängst dafür das Himmelreich, dann weinst du, weist den Bittenden ab, verweigerst die Gabe, während du tausend andere Vorwände zu Ausgaben erfinnst.

4. Was willst du dem Richter antworten, der du die Wände kleidest, einen Menschen aber nicht kleidest, der du die Pferde zierst, den in Lumpen gehüllten Bruder aber nicht ansiehst, das Getreide verfaulen lässest und den Hungrigen nicht nährst, das Gold vergräbst und den Bedrängten verachtest? Hast du nun noch ein Weib, welches den Reichtum liebt, so wird die Krankheit doppelt. Denn sie verleitet zur Keppigkeit, mehrt den Hang zum Vergnügen, erregt eitle Begierden, sinnt auf kostbare Steine, auf Perlen, Smaragde und Hyacinthe, läßt Gold theils vom Goldschmiede bearbeiten, theils in Stoffe weben und vermehrt so durch allerlei Geschmacklosigkeit die Krankheit. Auch treibt man diese

Dinge nicht als Nebensache, sondern ist Tag und Nacht damit beschäftigt. Und tausend Schmeichler unterstützen sie in ihren Begierden, bringen Schönfärber, Goldschmiede, Salbenkünstler, Weber und Sticker herbei. Sie läßt dem Mann keinen Augenblick frei aufathmen, sondern plagt ihn ununterbrochen mit ihren Befehlen. Kein Reichthum reicht hin, die Begierden der Weiber zu sättigen, auch wenn er in Strömen flöße; sie verlangen ausländische Salben, als wären sie Öl vom Markte, Meerblumen, Purpur, Seide mehr als Schafwolle. Kostbare in Gold gefaßte Steine dienen ihr als Kopf- und Halschmuck, Gold schmückt ihre Gürtel, Gold fesselt ihre Hände und Füße. Denn Weiber, die das Gold lieben, lassen sich gerne Handfesseln anlegen, nur muß Gold sein, was sie bindet. Wann wird der für seine Seele sorgen, der den Begierden seines Weibes dient? Denn wie Stürme und Unwetter morsche Schiffe, so versenken die bösen Neigungen der Weiber die schwachen Seelen der Gatten. Wenn nun Mann und Frau wetteifern, allerlei Eitles zu erfinden, und so den Reichthum zersplittern, so hat er gar keine Gelegenheit, an die Armen zu gelangen. Und hörst du dann: „Verkaufe, was du hast und gib es den Armen,“ damit du Reisegeld habest zur ewigen Glückseligkeit, so gehst du traurig fort; hörst du aber: Gib es äppigen Weibern, gib es Steinschneidern, Baumeistern, Musivarbeitern, Malern, dann freuest du dich, als ob du Kostbareres erhieltest als dein Gold. Siehst du nicht diese von der Zeit zerrütteten Mauern, deren Trümmer wie Klippen in der ganzen Stadt herumstehen? <sup>1)</sup> Wie viele Arme gab es in der Stadt, als sie aufgeführt wurden! Die Reichen achteten ihrer aber nicht, da ihre Sorgen jene Mauern in Anspruch nahmen. Wo sind jetzt jene glänzenden Werke, wo ist der, den man ob ihrer Herrlichkeit pries? Sind sie nicht ebenso zerfallen und verschwunden wie jene, welche die Kinder beim Spiele

---

1) Das alte Magaza wurde zu Ehren des Kaisers Tiberius wieder aufgebaut und Cäsarea genannt. Str. 1. 16.; Plin. 1. 6, 3.

im Sande bauten? Und der Erbauer, liegt er nicht in der Hölle, wo er den Eifer bereut, den er auf so eitle Dinge verwendet hat? Habe du immerhin eine große Seele; allein kleine Mauern leisten den gleichen Dienst wie die großen. Wenn ich am Hause eines prunklüstigen und spät reich gewordenen Mannes vorübergehe und es mit allerlei Blumen geschmückt sehe, so weiß ich, daß ihm die sichtbaren Dinge über Alles gehen, denn er schmückt ja das Leblose und läßt die Seele ohne Zier. Wozu dienen denn ferner die goldenen Bettladen, die silbernen Tische, die elfenbeinernen Sänften und Sessel, daß ihretwegen der Reichtum nicht zu den Armen gelangen kann, die zu Tausend an der Thüre stehen und Jammertöne aller Art hören lassen? Du aber versagst die Gabe und sagst, es sei dir unmöglich, ihre Bitten zu erfüllen. Du schwörst zwar mit der Zunge, wirfst aber von der Hand Lügen gestraft durch den am Finger funkelnden Diamantring. Wie Viele könnte dieser eine Ring von ihren Schulden befreien? wie viele haufällige Häuser könnte er aufrichten. Ein einziger deiner Kleiderschränke könnte ein ganzes frierendes Volk kleiden; aber dennoch läßt du den Armen unbeschenkt gehen, ohne die gerechte Vergeltung des Richters zu fürchten. Du hast dich nicht erbarmt, wirfst auch kein Erbarmen finden; du hast dein Haus nicht aufgethan, daher wirfst du vom Himmelreiche ausgeschlossen; du gabest kein Brod, darum wirfst du auch das ewige Leben nicht erlangen.

5. Freilich sagst du, du seiest selbst arm, nun darin stimme ich dir bei. Denn arm ist, wer Vieles bedarf. Die Unerfättlichkeit der Begierde macht, daß ihr vieler Dinge bedürft. Zu den zehn Talenten suchst du noch zehn andere hinzuzufügen, sind es dann zwanzig geworden, so suchst du dazu noch ebenso viele andere und so viel du immer hinzulegst, du stillst die Begierde nicht, sondern entflammst sie nur noch mehr. Denn wie bei den Trunkenbolden, je mehr Wein sie trinken, das Verlangen nach Mehrerem wächst, ebenso streben auch die reichen Emporkömmlinge, je mehr sie

sie haben, nach noch Mehrerem und nähren durch das, was sie hinzufügen, nur immer mehr die Krankheit, so daß ihr Streben in das Gegentheil von dem umschlägt, was sie wollen. Denn die vorhandenen Güter, so groß sie auch sind, erfreuen sie nicht so sehr, wie die fehlenden sie betrüben, von denen sie nämlich glauben, sie fehlten ihnen, und so wird durch das Streben nach Größerem ihre Seele von beständigen Sorgen verzehrt. Denn anstatt sich zu freuen und zu denken, daß sie besser gestellt sind als viele Andere; sind sie niedergeschlagen und betrübt, daß sie von dem einen oder anderen Reichen übertroffen werden. Haben sie dann diesen Reichen eingeholt; dann bemühen sie sich sofort, dem noch Reicheren gleich zu werden, und haben sie auch diesen überholt, so beginnen sie mit einem Andern zu wetten. Wie Diejenigen, welche Leitern hinansteigen, den Fuß immer auf eine höhere Stufe heben und nicht eher stehen bleiben, als bis sie die äußerste Höhe erreicht haben, so lassen auch diese von dem Streben nach Macht nicht ab, bis sie auf der höchsten Höhe angekommen, sich durch den Fall aus der Höhe zerschmettern. Den Vogel Seleucis hat zum Wohle der Menschen der Schöpfer des Weltalls unersättlich geschaffen, du dagegen hast deine Seele zum Nachtheile vieler unersättlich gemacht. Was das Auge sieht, das begehrt der Habgüchtige. „Das Auge wird nicht satt vom Sehen“<sup>1)</sup> und der Geldwolf nicht satt vom Nehmen. Die Hölle sagt nicht „Es ist genug“; auch der Habgüchtige sagt niemals: „Es ist genug.“ Wann willst du gebrauchen, was du hast, der du dich immer um den Erwerb abmühest? „Wehe Denen, die Haus an Haus reihen und Acker zu Acker fügen, um es dem Nächsten zu entziehen.“<sup>2)</sup> Und was thust du? Suchst du nicht unter tausend Vorwänden das Vermögen des Nächsten an dich zu reißen? Das Haus des Nachbarn steht mir im Pichte, heißt es, ist geräuschvoll, beherbergt Landstreicher oder was man sonst für Beschuldigungen vorbringt, den Nachbar zu beun-

1) Pred. 1, 8. — 2) Jf. 5, 8.

rubigen und zu vertreiben, und man hört nicht eher auf, ihn immerfort zu zerren und zu necken, als bis man ihn genöthigt hat, die Wohnung zu wechseln. Was hat dem Jerazäsliten Naboth den Tod gebracht? Nicht Achabs Begierde noch dessen Weinberge? Der Habfüchtige ist ein schlimmer Nachbar sowohl in der Stadt wie auf dem Lande. Das Meer kennt seine Grenzen, die Nacht überschreitet nicht ihr einmal gesetztes Ziel. Der Habfüchtige dagegen scheuet keine Zeit, kennt keine Grenzen, kümmert sich um keine Ordnung der Nachfolge, sondern ahmt die Gewalt des Feuers nach, ergreift Alles, verzehrt Alles. Und wie die Flüsse von kleinerm Ursprunge ausgehen, dann aber durch die Zuflüsse so anwachsen, daß ihnen Nichts widerstehen kann, und sie alles, was in den Weg kommt, gewaltsam mit sich fortreißen; so pflegen auch die Habfüchtigen, sind sie zu großer Macht gelangt und haben sie bereits durch Diejenigen, welche von ihnen vergewaltigt sind, eine größere Macht bekommen, Unrecht zu thun, mit den früher Unterdrückten die Uebrigen zu Sklaven zu machen, und wird für sie die Vermehrung der Macht zu einer größeren Gelegenheit, Böses zu vollbringen. Denn Diejenigen, welche von ihnen Böses erduldet haben, werden genöthigt, ihnen zu helfen und zur Schädigung und Verletzung Anderer mitbeizutragen. Welcher Nachbar, welcher Hausgenosse, der mit ihnen Geschäfte hat, wird nicht mit fortgerissen? Nichts widersteht der Macht des Reichthums, Alles beugt sich seiner Tyrannei, Alles zittert vor seiner Gewalt, indem Jeder von Denen, die Unrecht erlitten haben, mehr darauf bedacht ist, nicht noch mehr Böses zu leiden, als für das erduldete Mache zu nehmen. Der Reiche führt das Joch Ochsen herbei, pflügt, sät, erntet, was nicht sein ist. Sprichst du dagegen, gibt es Schläge, beklagst du dich, wirst du der Beleidigung angeklagt, als Sklave weggeführt, in den Kerker geworfen, falsche Ankläger sind zur Hand, dein Leben in Gefahr zu bringen. Du wirst gern noch Etwas dazu geben, um aus seinen Fäubern heraus zu kommen.

6. Ich möchte wünschen, du kämest von den Werken der Ungerechtigkeit etwas zu Athem und gäbest deinen Gedanken Raum, um zu überlegen, auf welches Ziel das Streben nach solchen Gütern lossteuert. Du hast so und so viel Morgen Ackerland, so viel anderes mit Bäumen bepflanzt Land, Berge, Ebenen, Flüsse, Wiesen. Wozu das Viele? Bleiben dir nicht von allen nur drei Fuß? Wird nicht das Gewicht weniger Steine hinreichen, deinen elenden Leib zu bewahren? Wofür mühest du dich ab? Warum thust du Unrecht? Was sammelst du mit den Händen, was keine Frucht bringt? Ach brächte es keine Frucht und nicht Stoff für das ewige Feuer! Wirfst du niemals nüchtern werden von diesem Rausche? Nicht zu Verstande kommen? Nicht Herr über dich werden? Nicht das Gericht Christi dir vor Augen stellen? Wie wirst du dich verantworten, wenn die, denen du Unrecht gethan, um dich stehen und vor dem gerechten Richter ihr Klaggeschrei gegen dich erheben. Was wirst du thun? Welche Vertheidiger dingen? Welche Zeugen stellen? Wie den unbestechbaren Richter für dich einnehmen? Dort gibt es keinen Redner, keine überredende Worte, um dem Richter die Wahrheit zu verbergen, es folgen keine Schmeichler, kein Geld, kein Würdenpomp; verlassen von Freunden, verlassen von Helfern, wirst du ohne Fürsprache, ohne Vertheidiger beschämt dastehen, traurig, niedergeschlagen, vereinsamt, sprachlos. Denn wohin du dein Auge wendest, siehst du die Bilder deiner Schandthaten: hier die Thränen der Waisen, dort die Seufzer der Wittwe, dort die von dir mißhandelten Armen, die Knechte, die du gepeitscht, die Nachbarn, die du geärgert: Alles wird sich gegen dich erheben, die verworfene Schaar deiner schlechten Thaten wird dich umringen. Denn wie der Schatten dem Körper, so folgen den Seelen die Sünden nach, als deutliche Bilder der verübten Thaten. Darum gilt dort kein Leugnen, sondern auch der unverschämteste Mund wird verstopft. Die Werke eines Jeden geben Zeugniß, sie reden zwar nicht, sondern stellen sich so dar, wie sie von uns vollbracht sind. Wie wäre es mir möglich, dir jene Schreden vor Augen zu

stellen? Nun wohl, wenn du hören, wenn du in dich gehen willst, so denke an jenen Tag, wo sich der Zorn Gottes vom Himmel offenbart, denke an die glorreiche Ankunft Christi, wo Diejenigen, welche Gutes gethan haben, zum Leben, die aber Böses gethan, zum Gerichte auferstehen werden. Als- dann wartet auf die Sünder ewige Schande und „ein eisernes Feuer wird die Widerspenstigen verzehren.“<sup>1)</sup> Diese Dinge sollen dich betrüben, nicht aber soll dich das Gebot betrüben. Wie soll ich dich beschämen, was soll ich sagen? Nach dem Himmelreich sehnst du dich nicht, die Hölle fürchtest du nicht. Wo wirst du Heilung für deine Seele finden? Denn wenn dich das Schauerliche nicht schreckt, das Erfreuliche nicht antreibt, so reden wir zu einem steinernen Herzen.

7. Betrachte doch, o Mensch, das Wesen des Reichthums? Was bewunderst du so sehr das Gold? Gold ist Stein, Silber ist Stein, die Perle ist Stein, Steine sind der Chrysolith, Beryll, Achat, Hyacinth, Amethyst und Jas- pis. Das sind die Blumen des Reichthums, von denen du die einen verbirgst und trotz ihres Glanzes in Finsterniß hüllst, die andern werthvolleren aber umherträgst und mit ihrem Glanze prahlst. Sage, was nützt es dir, die von Steinen glänzende Hand zu zeigen? Schämst du dich nicht, wie schwangere Weiber nach Steinen zu gelüsten? Denn diese mausen auch heimlich Edelsteine, wie du nach dem schönsten der Steine lüstern bist, den Sardonix, Jaspis und Amethyst. Welcher Stutzer konnte seinem Leben einen Tag hinzufügen, wen verschonte der Tod seines Reichthums wegen? Wen befiel des Geldes wegen keine Krankheit? Wie sehr doch ist das Gold der Henkerstrick der Seelen, der Angelhaken des Todes, der Köder der Sünde! Wie sehr doch ist der Reichthum die Ursache des Krieges; er ist es, der die Waffen schmiedet, die Schwerter schärft. Seinetwegen ver-

1) Hebr. 10, 27.

• leugnen Verwandte die Natur, sehen sich Brüder mordgierig an, wegen des Reichthums gibt es in den Einöden Mörder, auf dem Meere Seeräuber, in den Städten geheime Ankläger. Wer ist der Vater der Lüge, wer der Urheber falscher Anklagen, wer der Anstifter des Meineids? Nicht der Reichthum, nicht die Begierde nach ihm? Was treibt, ihr Menschen? Wer hat euch das Euerige zur Nachstellung gegen euch gelehrt? Es dient zum Lebensunterhalt, das Geld, und nicht ist es euch als Mittel zum Bösen gegeben. Ein Lösegeld der Seele ist es, nicht aber Veranlassung zum Verderben. Allein der Reichthum ist der Kinder wegen nothwendig! Das ist nur ein beschönigender Vorwand der Habsucht, denn die Kinder schützt ihr vor, während ihr eure Begierde befriedigt. Mach keinen Unschuldigen verantwortlich! Er hat seinen eigenen Herrn, seinen eigenen Verwalter, von einem Andern hat er das Leben erhalten, von ihm erwartet er auch seinen Lebensunterhalt. Ist denn für die Verheiratheten das Evangelium nicht geschrieben? „Wenn du vollkommen sein willst, so verkaufe, was du hast, und gib es den Armen.“<sup>1)</sup> Als du den Herrn um eine zahlreiche Nachkommenschaft batest, als du Vater von Kindern zu werden begehrtest, da settest du wohl hinzu: „Gib mir Kinder, damit ich deine Gebote übertrete; gib mir Kinder, damit ich nicht ins Himmelreich gelange!“ Und wer wird denn für den Willen des Sohnes bürgen, die empfangenen Güter wohl anzuwenden? Denn Vielen ist der Reichthum ein Diener der Zügellosigkeit geworden. Hörst du nicht, was der Prediger sagt: „Ich habe eine schreckliche Krankheit gesehen, Reichthum aufbewahrt, zum Unglück seines Besitzers.“<sup>2)</sup> Und wiederum: „Ich hinterlasse ihm den Menschen nach mir. Und wer weiß, ob er weise oder thöricht sein wird.“<sup>3)</sup> Siehe zu, daß du aus dem mit tausend Mühen gesammelten Reichthum nicht für Andere einen Stoff zu Sünden machest, wodurch du dich dann zweifach bestraft fändest, einmal für das

---

1) Matth. 19, 26. — 2) Pred. 5, 12. — 3) Ib. 2, 18.

Unrecht, welches du selbst verübt und dann für das, wozu du Anderen verholffen hast. Ist dir deine Seele nicht näher als jedes deiner Kinder? Ist sie dir nicht näher als Alles? Ihr als der ersten gib daher auch das vorzüglichere Erbtheil, spende ihr reichlichen Lebensunterhalt und dann vertheile das Übrige unter die Kinder. Haben doch auch solche Kinder, die von den Eltern Nichts ererbt hatten, sich oft selbst Häuser erbaut. Wer aber wird sich deiner Seele erbarmen, wenn sie von dir vernachlässigt ist?

8. Dieses ist für die Väter gesagt. Welchen annehmbaren Grund für ihre Kniderei werden Diejenigen vorbringen, welche keine Kinder haben? Ich verkaufe weder was ich habe, noch gebe ich es den Armen, weil ich es selbst zum Leben nöthig habe. Also ist der Herr dein Lehrmeister nicht, noch leitet das Evangelium dein Leben, sondern du gibst dir selbst Gesetze. Siehe aber, in welche Gefahr du bei dieser Denkweise geräthst. Denn hat es uns der Herr als etwas nothwendiges geboten, und verwirfst du es als etwas unmögliches, so sagst du damit nichts Anderes, als daß du klüger seiest als der Gesetzgeber. Nun ja, habe ich die Güter mein ganzes Leben hindurch genossen, dann werde ich am Ende desselben die Armen zu meinen Erben einsetzen und sie durch Urkunden und Testamente zu Herren meiner Güter erklären. Du willst also die Menschen lieben, wenn du nicht mehr unter den Menschen bist, und wenn ich dich todt sehe, dann soll ich sagen, du liebtest deinen Bruder. Man wird dir deine Freigebigkeit hoch anrechnen, wenn du im Grabe liegend und in Erde aufgelöst, freigebig und großmüthig geworden bist! Sage mir doch, für welche Zeit forderst du den Lohn, für die während deines Lebens, oder für die nach dem Tode? Allein so lange du lebstest, konntest du vor Vergnügungssucht und Schwelgerei nicht einmal den Anblick der Armen ertragen, und was kannst du thun, wenn du todt bist? Welchen Lohn ist man deiner Thätigkeit schuldig? Zeige die Werke und fordere die Vergeltung! Niemand treibt Geschäfte, wenn der Jahrmarkt be-

endigt ist, noch wird der gekrönt, der nach den Kämpfen kommt, noch der als tapferer Mann gerühmt, der nach dem Kriege auftritt. Also hat man offenbar auch nach dem Tode keine Gelegenheit mehr, gottselige Werke zu üben. Nun wohl! an, schwarz auf weiß versprichst du, wohlthätig zu sein. Wer wird dir aber die Zeit deines Hinscheidens anzeigen, wer für die Art deines Endes Bürge sein? Wie Viele sind durch plötzliche Zufälle fortgerafft, so daß sie nicht einmal einen Laut von sich geben konnten. Wie Vielen hat das Fieber den Verstand genommen? Warum wartest du auf eine Zeit, in der du oft nicht einmal Herr deiner eigenen Gedanken bist? Tiefe Nacht, schwere Krankheit und Keiner, der hilft; dagegen ist zur Hand, der auf's Erbe lauert, Alles zu seinem Vortheile anordnet und deine Absichten vereitelt. Und blickst du dann dahin und dorthin und siehst die Verlassenheit, die dich umgibt, dann wirfst du deine Thorheit einsehen, deinen Unverstand beklagen, daß du auf diese Zeit die Erfüllung des Gebots verschoben hast, wo die Zunge den Dienst versagt, die Hand in Krämpfen zittert, und du weder mündlich noch schriftlich deinen Willen kund thun kannst. Aber selbst wenn auch Alles deutlich niedergeschrieben, jedes Wort verständlich ausgesprochen ist, so reicht doch ein einziger eingeschobener Buchstabe hin, deine ganze Willensmeinung abzuändern; ein falsches Siegel, zwei oder drei falsche Zeugen können das ganze Erbe auf Andere übertragen.

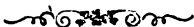
9. Warum also täuschest du dich selbst, indem du jetzt den Reichthum in schlimmer Weise auf sinnliche Genüsse verwendest und für später Versprechungen machst, über die du nicht mehr Herr sein wirst. Schlecht, wie aus dem Gesagten hervorgeht, ist dieser dein Vorsatz: „So lange ich lebe, will ich die Vergnügungen genießen und wenn ich todt bin, will ich die Gebote erfüllen.“ Auch dir wird Abraham sagen: „Du hast dein Gutes in deinem Leben empfangen.“<sup>1)</sup> Nicht

1) Ent. 16, 25.

kann dich der enge und schmale Weg aufnehmen, wenn du die Last des Reichthums nicht ablegst. Du bist hingeschieden mit ihm beladen und hast ihn nicht abgeworfen, wie dir geboten war. So lange du lebstest, zogest du dich dem Gebote vor und nach dem Tode und der Auflösung zogest du das Gebot den Feinden vor. Denn damit es dieser oder jener nicht bekommt, sagtest du, soll es der Herr bekommen. Wie aber sollen wir Dieses nennen, Rache an den Feinden, oder Liebe zu dem Nächsten? In deinem Testamente heißt es: „Ich wünschte zwar noch zu leben und meine Güter zu genießen.“ Dank gebührt also dem Tode, nicht dir. Denn wärest du unsterblich, so hättest du an die Gebote nicht gedacht. „Täuschet euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten.“<sup>1)</sup> Todes führt man nicht zum Altare, bringe ein lebendiges Opfer. Wer von dem Überflusse darbringt, wird nicht zugelassen. Du aber bringst dem Wohlthäter das, was dir nach dem ganzen Leben übrig geblieben ist. Wenn du es nicht wagst, vornehme Gäste mit den Überbleibseln des Mahles zu bewirthen, wie magst du es denn wagen Gott mit den Vermögens-Resten zu versöhnen? Sehet, ihr Reichen, das ist das Ende der Habsucht, und höret daher auf, leidenschaftlich dem Golde nachzujagen. Je mehr du den Reichthum liebst, desto mehr sollst du Nichts von dem, was du hast, hinterlassen. Mach alles dir eigen, nimm Alles mit, damit du nicht Fremden den Reichthum hinterläßt. Vielleicht werden dich die Diener nicht einmal mit dem letzten Schmutz umgeben, dir ein feierliches Leichenbegängniß versagen, um sich den Erben gefällig zu erweisen. Oder sie werden gar gegen dich philosophiren und sagen: „Es ist ungereimt, einen Todten zu schmücken und mit vielen Kosten zu bestatten, der Nichts mehr empfindet. Ist es denn nicht besser, daß sich die Lebenden mit schönen und kostbaren Gewändern schmücken, als daß ein theurer Anzug mit dem Leichnam verfault? Wozu ein prächtiges Grabmal, eine kost-

1) Gal. 6, 7.

spielige Leichenfeier, und eiteler Aufwand? Das Geld muß man vielmehr auf den Lebensunterhalt verwenden. So werden sie sprechen, theils um sich an deiner Härte zu rächen, theils um sich den Erben gefällig zu zeigen. Begrabe dich also vorher. Ein schönes Begräbniß ist die Gottseligkeit. Bekleide dich mit Allem, wenn du scheidest, mache dir den Reichthum zu einem Schmuck, halte ihn bei dir. Glaube Christus, dem guten Rathgeber, der dich liebt, der unsertwegen arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden, der sich selbst für uns zum Lösegeld hingegeben hat. Lasset uns ihm entweder als Weisen, der einsieht, was uns frommt, folgen, oder ihn als unsern Freund aufnehmen, oder ihm als unserm Wohlthäter vergelten. Ueberhaupt aber lasset uns das thun, was er uns geboten hat, damit wir Erben werden des ewigen Lebens, welches in Christus ist, dem Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



## Siebente Rede,

gehalten zur Zeit einer Hungersnoth und Dürre.

(Vgl. die Inhaltsangabe S. 196.)

1. „Der Löwe wird brüllen, und wer wird nicht erschrecken? Der Herr hat geredet, und wer wird nicht prophezeien?“ <sup>1)</sup> Wir wollen unsere Rede mit den Worten des Propheten beginnen und bei unserm Gegenstande den gott-erleuchteten Amos zu Hilfe nehmen, der den unsrigen ähnliche Drangsale zu beseitigen sucht, indem wir unsern Rath und unsere Ansicht über die Ereignisse vortragen. Denn auch dieser Prophet war im Laufe der früheren Zeiten, als das Volk die Frömmigkeit seiner Väter verlassen, die Heiligkeit der Gesetze mit Füßen getreten hatte und in Abgötterei gefallen war, als Bußprediger aufgetreten, um sie zur Bekehrung zu ermahnen und die Androhung der Strafen zu verkündigen. Indessen möchte ich mir einigermaßen den Eifer wünschen, dessen die alte Geschichte erwähnt, ohne jedoch den Ausgang zu sehen, den die damaligen Ereignisse hatten. Denn das ungehorsame Volk biß wie ein hartmäu-

---

1) Amos 3, 8.

liges und widerspenstiges Füllen in den Zügel und ließ sich nicht zum Guten hinziehen, sondern wich vom rechten Wege ab, und stürmte, gegen den Reiter sich auslehnd, wild fort, bis es in die Abgründe und Tiefen hinabstürzte und seinen Ungehorsam auf verdiente Weise durch seinen völligen Untergang büßte. Dieses möge nun an uns nicht geschehen, meine Kinder, die ich durch das Evangelium gezeugt, die ich durch die Segnungen der Hände gleichsam in Windeln eingewickelt habe. Möge ich vielmehr ein geneigtes Gehör, ein folgames Gemüth finden, welches die Ermahnungen mit Einfalt aufnimmt, dem Redner nachgibt, wie Wachs dem, der es siegelt, auf daß ich von diesem Eifer schon allein eine erfreuliche Frucht für meine Arbeit empfangen, und ihr zur Zeit der Befreiung aus diesen Drangsalen diese meine Ermahnung lobt. Wohin zielt diese Einleitung, welche die Gemüthher, da sie mit der Darlegung des Inhalts zögert, für den zu erwartenden Vortrag in Spannung hält?

2. Wir sehen, o Brüder, einen festen, nackten, wolkenlosen Himmel, der diese traurige Heiterkeit verbreitet und durch seine Reinheit betrübt, eine Reinheit, nach der wir uns früher so innig sehnten, als er lange durch die Wolken umschattet war, uns umbunkelte und uns die Sonne entzog. Die Erde ist im höchsten Grade ausgebröckelt, bietet einen unangenehmen Anblick dar, ist unbestellbar, starr und zerklüftet, und die Sonnenstrahlen bringen tief in ihren Schooß ein. Reiche und unversiegliche Quellen haben uns verlassen und die Ströme großer Flüsse sind ausgetrocknet, die kleinsten Kinder durchwaten sie und Frauen gehen mit Lasten hindurch, den Meisten von uns fehlt sogar das Trinkwasser und wir leiden Mangel an dem Nothwendigsten. Wir sind neue Israeliten, die einen neuen Moses suchen und einen Wunderstab, mit dem die Felsen geschlagen, der Noth des durstenden Volkes steuern, und wunderbare Wolken, die den Menschen als ungewohnte Speise das Manna herabträufeln. Hüten wir uns, auf daß wir den Nachkommen nicht ein neues Beispiel von Hungersnoth und Strafe geben. Ich

habe die Äcker gesehen und ihre Unfruchtbarkeit sehr beweint, und ich habe Thränen vergossen, weil kein Regen auf uns herabströmte. Einiger Samen ist vor dem Keimen verdorrt und blieb in den Schollen, sowie ihn der Pflug bedeckt hatte, anderer schoß etwas auf, grünte, wurde dann aber von der Hitze jämmerlich versengt, so daß man den evangelischen Spruch umbdrehen und sagen könnte: „Der Arbeiter sind Viele, aber die Ernte ist nicht einmal gering.“<sup>1)</sup> Die Landleute sitzen auf den Äckern, die Hände um die Kniee gefaltet, wie Trauernde zu thun pflegen, und beweinen ihre vergeblichen Arbeiten, sehen betrübt auf ihre kleinen Kinder, jammernd und weinend auf ihre Frauen, befühlen und bestasten die dürrn Palme und wehklagen wie Väter, die ihre Söhne in der Blüthe der Jahre verloren haben. Daher ward für uns vom Propheten gesagt, woran wir eben im Eingange erinnerten: „Ich enthielt euch, sagt er, den Regen vor, da noch drei Monate waren bis zur Ernte; und ich ließ regnen auf die eine Stadt, und auf die andere Stadt ließ ich nicht regnen; ein Theil ward beregnet, und ein Theil, auf den ich nicht regnen ließ, verdorrt. Und es kamen zwei und drei Städte zu einer Stadt, um Wasser zu trinken, und wurden nicht gesättigt; dennoch seid ihr nicht zurückgelehrt, spricht der Herr.“<sup>2)</sup> Erkennen wir also, daß uns Gott wegen unserer Abkehr von ihm und unserer Nachlässigkeit diese Plagen geschickt hat, da er uns nicht zu vernichten, sondern zu bessern bemüht ist, wie gute Väter gegen leichtsinnige Kinder verfahren, die den Jungen zürnen und sich gegen sie erheben, nicht um ihnen Uebles zuzufügen, sondern um sie von ihren Jugendfehlern und ihrem jugendlichen Leichtsinn zu befreien und an Achtsamkeit und Fleiß zu gewöhnen. Sehet also, wie die Menge unserer Sünden selbst die Jahreszeiten ihrer natürlichen Eigenschaften entkleidet und die ihnen eigenthümliche Witterung in eine ihnen sonst fremde verwandelt hat. Der Winter hatte nicht ab-

---

1) Luk. 10, 2. — 2) Amos 4, 7—8.

wechselnd Feuchtigkeit und Trockene, sondern verwandelte alle Feuchtigkeit in Eis und sog sie auf, während er ohne Schnee und Regen blieb. Der Frühling hat ebenfalls nur einen Theil seiner Eigenschaften gezeigt, ich meine die Wärme; Feuchtigkeit hat er nicht gebracht. Ueberschreiten aber Hitze und Kälte auf ungewöhnliche Weise die Grenzen der Schöpfung und verbinden sich schlimm genug zu unserm Nachtheile, so bringen sie die Menschen um Nahrung und Leben. Was ist denn nun wohl die Ursache von dieser Unordnung und Verwirrung? Was bedeutet diese Umwandlung der Zeiten? Forschen wir danach als mit Vernunft begabte Wesen, denken wir darüber vernünftig nach. Ist der nicht mehr, welcher das Weltall lenkt, hat der beste Werkmeister sein Amt vergessen? Ist er seiner Kraft und Macht beraubt? Oder hat er seine Kraft noch und ist ihm seine Stärke nicht abhanden gekommen, ist aber hartherzig geworden und hat seine große Güte und seine Sorge um uns in Menschenhaß verwandelt? Das dürfte wohl kein Vernünftiger sagen, zumal die Ursache klar und deutlich, warum wir nicht in heiliger Weise regiert werden. Wir empfangen und theilen Andern nicht mit, wir loben die Wohlthätigkeit und berauben die Armen derselben. Wir sind, die wir Knechte waren, frei geworden, und erbarmen uns nun unserer Mittknechte nicht. Sind wir hungrig, so werden wir gespeiset, gehen aber an den Dürftigen vorüber. Wir haben an Gott einen wohlthätigen Vorgänger und Verwalter, wir selbst aber sind farg geworden und theilen den Armen nicht mit. Unsere Schafe haben viele Junge, aber es gibt Mehrere, die keine Kleider haben, als es Schafe gibt. Die Scheunen sind zu klein für die Menge der Früchte, aber dennoch erbarmen wir uns nicht der Bedrängten. Darum bedrohet uns Gott mit dem gerechten Gerichte, darum thut er seine Hand nicht auf, weil wir die Bruderliebe verbannt haben. Deshalb sind die Felber verborrt, weil die Liebe erkaltet ist.

3. Die Stimme der Flehenden ruft umsonst und verhallt in der Luft, den auch wir haben die Bittenden nicht

gehört. Wie steht es denn mit unsern Bitten und Gebeten? Ihr Männer beschäftigt euch bis auf wenige mit dem Handel, und ihr Frauen seid ihnen beim Erwerbe des Mamons beihilflich. Und die Wenigen, die mit am Gebete Theil nehmen, sind zerstreut, befinden sich in beständiger Unruhe und können es kaum abwarten, bis der Psalmsänger die Verse beendet hat, und sie aus der Kirche, wie aus einem Kerker entlassen und des Gebets-Zwanges enthoben werden. Die kleinen Knaben aber, welche ihre Tafeln in der Schule abgelegt haben und mit uns schreien, machen mehr zur Erholung und zum Vergnügen mit, ihnen ist unsere Trauer ein Fest, weil sie auf einige Zeit der Belästigung des Lehrers und der Mühe des Lernens überhoben sind. Die Menge der erwachsenen Männer und das mit Sünden beladene Volk läuft zügellos, ausgelassen und schreiend durch die Stadt, obgleich es die Ursache des Uebels in seinem Herzen trägt und das Unglück herbeigeführt und verursacht hat. Die unverständigen und unschuldigen Kinder eilen herbei und versammeln sich, Buße zu thun, obgleich sie an dem traurigen Verhältnisse keine Schuld haben und weder geziemend zu beten wissen noch vermögen. Dagegen komm du herbei, der du mit Sünden besleckt bist, wirf du dich nieder, weine und seufze und laß das Kind thun, was seinem Alter eigen und angemessen ist. Warum verbirgst du dich, der du angeklagt bist und stellst den Unschuldigen vor, sich zu vertheidigen? Heißt das nicht den Richter verspotten, wenn du ihm eine unterschobene Person vorführst? Jener mußte freilich auch da sein, aber nicht allein, sondern mit dir. Du siehst, wie auch die Miniviten, als sie durch Buße Gott versöhnten, und über die Sünden trauerten, die ihnen Jonas, nachdem er dem Meere und Walfische entflohen war, vorwarf, nicht die Kinder allein zur Buße stellten, während sie selbst schwelgten und schmauseten, sondern wie die Väter, die gesündigt hatten, zuerst fasteten und sich kasteieten, die Kinder aber genöthigt wurden, mitzutrauern, damit jedes Alter sich an der Niedergeschlagenheit betheiligte, das verständige wie unverständige, jenes freiwillig, dieses gezwungen. Und da

Gott sah, daß sie sich so verdemüthigten und sich zu den schwersten Strafen jeder Art verurtheilten, hatte er Mitleid mit ihrem Schmerze, erließ ihnen die Strafe und bescherte Freude den aufrichtig Trauernden. O der ziemenden Buße, o der klugen und weisen Bedrängniß! Selbst die unvernünftigen Thiere ließen sie an der Strafe Theil nehmen, denn auch diese wußten sie zum Schreien zu nöthigen. Denn man trennte das Kalb von der Kuh, das Lamm von dem Euter der Mutter, das Kind lag nicht in den Armen der Mutter an der Brust. Die Mütter waren in besonderen Räumen; in besonderen die Jungen. Von allen ertönten traurige Stimmen und hallten die Klagen wieder. Die hungernden Kleinen suchten die Quellen der Milch, die Mütter von natürlichem Gefühl ergriffen, riefen mitleidsvoll ihren Jungen zu. Die hungrigen Kinder brachen in gleicher Weise in das heftigste Weinen aus und zappelten, und die Herzen der Mütter wurden von natürlichen Schmerzen durchbohrt. Und deshalb haben die gotterleuchteten Urkunden die Buße Jener zur gemeinsamen Belehrung des Lebens schriftlich aufbewahrt. Bei Jenen weinte der Greis und riß und zerraupte sich das graue Haar. Der Jüngling klagte heftig trotz seiner Jugend, der Arme jammerte, der Reiche vergaß der Schwelgerei und übte die Abtödtung als etwas Gutes. Ihr König vertauschte seine Herrlichkeit und Pracht mit Erniedrigung. Er legte die Krone ab, bestreute das Haupt mit Asche, warf den Purpur weg und hüllte sich in ein Büßergewand, verließ den hohen und erhabenen Thron und kroch elend am Boden, verzichtete auf sein königliches Wohlleben, trauerte mit dem Volke und wurde Einer aus dem Volke, weil er den gemeinsamen Herrn Aller erzürnt sah.

4. Das ist das kluge Benehmen verständiger Diener; so ist die Buße Derjenigen beschaffen, welche mit Sünden behaftet sind. Wir dagegen begehen die Sünde schnell, greifen aber nachlässig und träge zur Buße. Wer vergießt, wenn er betet, eine Thräne, um Regen und fruchtbare Tropfen zu erlangen? Wer hat, um seine Sünden zu tilgen, nach

dem Beispiele des seligen David sein Bett mit Thränen benetzt? Wer hat den Fremden die Füße gewaschen und den Staub abgewischt, der sich auf der Reise angesammelt, um Gott zeitig zu besänftigen, indem er um Befreiung von der Dürre bat? Wer hat ein vaterloses Kind ernährt, damit uns Gott jetzt die Feldfrüchte nähre, die wegen der Ungunst des Wetters wie verwaist darniederliegen? Wer hat sich einer von Noth bedrängten Wittwe angenommen, damit ihm jetzt die notwendige Nahrung zugemessen werde? Zerreiß das ungerechte Schuldbuch, damit so die Sünde getilgt werde! Vernichte den hohen Pachtcontract, damit die Erde wie sonst Früchte bringe! Weil Erz, Gold und die übrigen Metalle wider die Natur gebären, so verdorrt die Erde, die ihrer Natur gemäß gebären soll und wird zur Züchtigung ihrer Bewohner zur Unfruchtbarkeit verurtheilt. Es mögen denn nun die Verehrer der Habsucht und Ansammler übermäßigen Reichthums zeigen, was ihre Schätze vermögen oder was sie nützen, wenn der erzürnte Gott die Züchtigung noch länger hinzieht. Diejenigen, welche das Gold zusammenraffen, werden vielleicht blasser als dasselbe, wenn ihnen das Brod fehlt, welches sie gestern und vorgestern noch wegen des großen Überflusses verachteten. Gesezt, es gäbe keinen Käufer mehr und es befände sich kein Getreide mehr in den Scheunen, sage mir, was werden dir dann die schweren Geldkisten nützen? Wirfst du nicht mit ihnen begraben werden? Ist das Gold nicht Erde? Wird nicht unnützer Noth neben Noth liegen, dem Körper nämlich? Du besizest Alles, nur Eins, was nothwendig ist, hast du nicht, die Macht nämlich, dich selbst zu ernähren. Mach aus allem deinem Reichthum nur eine einzige Wolke, mach, daß nur wenige Regentropfen herabfallen, zwinge die Erde zur Fruchtbarkeit, hebe mit deinem stolzen und übermüthigen Reichthume das Unglück auf! Vielleicht rufft du einen frommen Mann herbei, damit er wie der Thessbite Elias mit Gebeten die Befreiung von den Leiden verschaffe, einen armen, blassen Mann ohne Schuhe, ohne Heimath, ohne Herd, rathlos, mit einem einzigen Kleide bedeckt, wie Elias mit dem Schafpelze, dessen

Milchbruder das Gebet, dessen Tischgenosse das Fasten ist. Und wenn du nun durch das Gebet eines Solchen Hilfe erlangst, wirst du dann nicht über den mit so viel Sorgen verbundenen Reichthum herzlich lachen? nicht das Gold anspeien, nicht das Silber wie Roth wegwerfen, weil du eingesehen, das, was du früher Alles vermögend und dein Liebfles nanntest, sei ein schwacher Beistand zur Zeit der Noth. Deinetwegen hat Gott auch dieses Unglück verhängt, weil du hattest und nicht gabest, weil du die Hungrigen übergingest, weil du dich zu den Betrübten nicht wandtest, weil du dich des Bittenden nicht erbarmtest. Denn Weniger wegen kommen Leiden über das ganze Volk und häßt ein Volk für das Verbrechen eines Einzigen. Ahar beging einen Gottesraub und das ganze Volk wurde bestraft.<sup>1)</sup> Sambe, ferner, hurte mit den Madianitinen und Israel häßte die Strafe.<sup>2)</sup>

5. Erforschen wir einzeln und gesamt unser Leben und betrachten wir die Dürre als eine Erzieherin, die Jedem an seine Sünden erinnert. Sagen auch wir aus aufrichtigem Herzen mit dem edeln Hiob: „Die Hand des Herrn ist es, welche mich berührt hat.“<sup>3)</sup> Und vor Allem schreiben wir das Unglück zuerst und zunächst unsern Sünden zu. Dazu kommt noch etwas Anderes. Oft werden solche Widerwärtigkeiten des Lebens den Menschen auch zur Prüfung geschickt, damit daraus die Guten erkannt werden, sowohl die armen als die reichen; denn beide werden durch die Geduld bewährt. Und vor Allem zeigt sich in dieser Zeit, ob der eine freigebig und voll Bruderliebe, der andere dankbar ist und nicht im Gegentheile lästert, indem er mit dem Wechsel seines Lebensunterhalts auch sofort seine Gesinnung ändert. Ich kenne Viele, nicht aus Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung, die, so lange sie reichlich ihr Auskommen hatten, und ihnen Alles sozusagen nach Wunsch ging, sich gegen den

1) Josua 7, 1. — 2) Num. 25, 6. — 3) Job 19, 21.

Wohltbäter noch wohl hin und wieder dankbar erwiesen; wenn aber die Dinge die entgegengesetzte Wendung nahmen, und der Reiche arm wurde, statt der Stärke des Körpers Krankheit, statt Ehre und Ansehen Schande und Schmach eintraten, sich undankbar zeigten, Lasterungen ausstießen, träge im Gebete wurden, gegen Gott murrten, als wäre er ihr faumseliger Schuldner und nicht daran dachten, daß er ihnen als ihr Herr zürnte. Aber fort mit solchen Gedanken! Siehst du, daß Gott dir Bedürfnisse versagt, so denke bei dir, es fehlt Gott nicht die Macht, die Nahrung darzureichen. Denn wie auch? Ist er doch der Herr des Himmels und seiner ganzen Pracht, der weise Lenker der Wetter und Zeiten, der Herrscher des Alls, der da angeordnet hat, wie die verschiedenen Jahreszeiten in wohlgeordneten Reigen einander folgen sollen, damit sie durch ihren Wechsel uns mit den nöthigen Bedürfnissen versehen; jetzt zur rechten Zeit Feuchtigkeith eintrete, dann wieder Wärme folge, Kälte mit dem Jahre sich mische und wir der nothwendigen Trockenheit nicht ermangeln. Gott ist also wohl mächtig. Ist er aber eingestandener Maßen mächtig, dann fehlt es ihm wohl an Güte? Auch das kann nicht sein. Denn welche Nothwendigkeit, wäre er nicht gut, hätte ihn veranlassen sollen, im Anfange den Menschen zu schaffen? Und wer hätte den Schöpfer wider seinen Willen zwingen wollen, Erde zu nehmen und aus Lehm eine solche Schönheit zu bilden? Wer ihm den Zwang auslegen, den Menschen nach seinem Ebenbilde mit Vernunft zu begaben, um von ihr angeregt, Künste zu erlernen und über die höchsten, von den Sinnen unerreichen Dinge zu philosophiren? Wenn du Dieses erwägst, so wirst du finden, daß Gott die Güte innewohnt und auch jetzt ihn nicht verlassen hat. Was würde sonst hindern, sage mir, daß das, was wir sehen, keine Dürre, sondern eine vollständige Verbrennung wäre? daß die Sonne etwas aus ihrer gewohnten Bahn wiche, sich dem Erdbörper nahte und in einem Augenschlage alles Sichtbare versengte; oder daß es Feuer vom Himmel regnete, wie schon früher die Sünder gestraft wurden? Geh in dich und sei vernünftig.

o Mensch, und mach es nicht wie die unverständigen Knaben, die, wenn sie vom Lehrer einen Verweis bekommen, ihm die Tafeln zertrümmern, oder wenn der Vater es nützlich findet, ihnen die Mahlzeit zu verschieben, ihm das Kleid zerreißen oder der Mutter mit ihren Nägeln das Gesicht zerkratzen. Wie den Steuermann der Sturm, den Kämpfer der Ringplatz, den Feldherrn die Schlacht, den Muthigen das Unglück, so prüft und bewährt die Versuchung den Christen, und bewähren Leiden die Gesinnung wie Feuer das Gold. Bist du arm, so werde nicht muthlos. Denn zu große Traurigkeit wird eine Ursache zur Sünde, weil die Traurigkeit die Seele niederdrückt, die Verzweiflung Schwindel verursacht und Rathlosigkeit Undankbarkeit erzeugt. Setz vielmehr deine Hoffnung auf Gott. Sieht er denn deine Bedrängniß nicht? Er hat die Nahrung in seiner Hand, zögert aber mit dem Geben, um deine Standhaftigkeit zu prüfen, deine Gesinnung kennen zu lernen, ob sie nicht den Unmäßigen und Undankbaren gleiche. Denn auch diese loben, schmeicheln und bewundern, so lange sie die Speise im Munde haben; wird aber der Tisch etwas aufgeschoben, dann werfen sie mit Schmähungen wie mit Steinen auf Jene, die sie eben noch beim Genuße wie Gott verehrten. Geh das alte und neue Testament durch und du wirst in jedem finden, daß Viele auf mancherlei Weise genährt wurden. Elias bewohnte den Karmel, einen hohen, unbewohnten Berg, der Einsame den einsamen; denn dem Gerechten ging die Seele über Alles und war seine Speise die Hoffnung auf Gott. Allein obgleich er so lebte, verhungerte er dennoch nicht, sondern die raubgierigsten und gefräßigsten unter den Vögeln brachten ihm die Speisen und versorgten ihn mit Nahrung; sie, die Andern die Nahrung zu rauben pflegen, legten auf Befehl des Herrn ihre Natur ab und wurden treue Wächter des Brodes und Fleisches. So lehrt uns die hl. Geschichte.<sup>1)</sup> Ebenso beherbergte die Grube von Babylon den israelitischen

---

1) III. Rön. 17, 4.

Jüngling, der zwar das Unglück hatte, gefangen zu sein, aber an Geist und Sinn frei war. Und was geschah deshalb? Die Löwen fasteten wider ihre Natur, während sein Ernährer Sabaikul durch die Luft geführt wurde, indem ein Engel den Mann sammt den Speisen trug; ja damit der Gerechte keinen Hunger litte, wurde der Prophet in kurzer Zeit über alle die Länder und Meere getragen, die zwischen Judäa und Babylon sich ausdehnen.

6. Wie ging es ferner dem Volke in der Wüste, das Moses anführte? Wie wurde es vierzig Jahre mit Speise versehen? Da war kein Mensch, der säete, kein Ochse, welcher den Pflug zog, keine Tenne, keine Kelter, keine Scheune, und dennoch hatte das Volk Nahrung, ohne daß es säete und pflügte. Und Felsen gaben die Quellen, welche vorher nicht da waren, sondern nach Bedürfniß hervorquollen. Ich unterlasse es, die Werke der Vorsehung Gottes einzeln anzuführen, die er oft in väterlicher Liebe an den Menschen gethan hat. Sei du aber im Unglück etwas geduldig, wie der edle Hiob und laß dich vom Sturme nicht unterdrücken, noch wirf von den Gütern der Tugend, die du führst, eins weg. Bewahre in deiner Seele die Dankbarkeit als ein kostbares Kleinod und du wirst dafür doppelt große Wonne erhalten. „Ob Allem danket.“<sup>1)</sup> Bist du arm, so hast du einen Andern, der noch ärmer ist. Du hast Speise für zehn Tage, er für einen. Was du mehr hast, theile als guter und edler Mensch dem Dürftigen mit. Steh nicht an, von dem Wenigen zu geben und ziehe deinen Vortheil der allgemeinen Gefahr nicht vor. Besteht dein Vorrath nur noch aus einem Brode und es kommt ein Bettler an deine Thür, so hole dieses eine aus deiner Speisekammer, nimm es in deine Hände, strecke sie gen Himmel und sag voll Jammer und Mitleid: „Ich habe nur noch dieses einzige Brod, welches du siehst, o Herr, und ich laufe selbst Gefahr, aber ich denke an dein

---

1) I. Theff. 5, 18.

Gebot, und werde auch von dem Wenigen dem hungrigen Bruder mittheilen, gib nun auch du deinem gefährdeten Knechte. Ich kenne deine Güte, vertraue auch deiner Macht; du verschiebst deine Wohlthaten nicht auf lange Zeit, sondern spendest deine Gaben, wenn du willst." Und wenn du so redest und handelst, so wird das Brod, welches du in der Noth gibst, ein Samen für die Aussaat, wird reichliche Frucht bringen, ein Angeld auf deinen Unterhalt sein und dir Barmherzigkeit verschaffen. Sprich, wie die Sidonische Wittwe bei ähnlicher Gelegenheit sagte, erinnere dich zur Zeit an die Geschichte: „So wahr der Herr lebt, das ist das Einzige, was ich zur Nahrung für mich und meine Kinder im Hause habe.“<sup>1)</sup> Gibst du von dem, was du noch übrig hast, so wirst du auch einen Ölkrug haben, der immer läuft und einen Mehltopf, der nie leer wird. Denn rücksichtlich der Gläubigen abmt Gott gern die Brunnen nach, aus denen immer geschöpft wird, ohne jemals leerr zu werden, und vergilt doppelt. Leihe auf Zinsen dem reichen Gott, du Armer! Vertraue ihm, welcher das, was du einem Bedrängten thust, aufnimmt, als habest du es ihm selbst gethan und von dem Seinigen wiedergibt. Da er über Land und Meer weit und breit seine Schätze ausgebreitet hat, so ist er ein sicherer Bürge. Und verlangst du während der Schifffahrt dein Darlehen zurück, so wirst du mitten auf dem Meere Kapital nebst Zinsen erhalten. Denn er legt gern hinzu.

7. Der Hunger, des Hungrigen Krankheit, ist ein trauriges Leiden. Der Hunger ist das größte unter den menschlichen Drangsalen, die traurigste unter allen Todesarten. Denn was die sonstigen Lebensgefahren angeht, so beschleunigt entweder die Schärfe des Schwertes das Ende, oder löscht die Wuth des Feuers in kurzer Zeit das Leben aus oder zerfleischen wilde Thiere mit ihren Zähnen die vorzüglichsten Glieder und lassen uns nicht an langer

1) III. Röm. 17, 12.

Qual leiden. Der Hunger dagegen ist eine langsame Qual, ein langer Schmerz, eine innere, verborgene Krankheit, ein immer drohender und immer zögernder Tod; denn er verzehrt die natürliche Feuchtigkeit, erkaltet die Wärme, schrumpft den Körper ein und nimmt ihm allmählich die Kraft. Das Fleisch umgibt den Knochen wie ein Spinnwebgewebe. Das Fleisch verliert die Farbe. Denn wie das Blut vertrocknet, verschwindet die Röthe, und die weiße Farbe verliert sich, wie die Magerkeit zunimmt. Der Körper wird gelb, weiß sich in Folge des Leides Blässe und Schwärze zum Erbarmen vermischen. Die Kniee tragen nicht mehr, sondern werden mit Mühe hingeschleppt. Die Stimme ist leise und schwach, die Augen stecken matt in ihren Höhlen und werden wie in den Schalen verborrte Kernfrüchte vergebens von den Augenlidern eingeschlossen. Der Bauch ist leer, eingeschrumpft, ungestaltet, ohne Umfang, da die Eingeweide nicht die natürliche Ausdehnung haben, und hängt nur noch an den Knochen des Rückgrats. Wer unbarmherzig an einem solchen Leibe vorübergeht, welche Strafe verdient der? Was fehlt dem noch bis zur höchsten Grausamkeit? Verdient der nicht zu den wildesten Thieren gezählt, für einen Verruchten und Mörder angesehen zu werden? Denn wer es in seiner Gewalt hat, dem Elende abzuhelpen, aber freiwillig und aus Geiz Dieb unterläßt, der dürfte nicht mit Unrecht als Mörder verdammt werden. Die Hungersnoth zwang oft Viele, die Schranken der Natur zu durchbrechen, so daß der Mensch sich selbst an seinem Stammgenossen vergriff und eine Mutter verrucht genug war, das Kind, welches sie aus ihrem Leib geboren, in denselben wieder aufzunehmen. Dieses traurige Ereigniß zeigt uns die jüdische Geschichte, die uns der fleißige Josephus aufgeschrieben hat, als die schrecklichen Leiden über die Einwohner Jerusalems kamen und sie die verdienten Strafen für ihre Gottlosigkeit gegen den Herrn empfangen.<sup>1)</sup> Du siehst, wie selbst unser Gott andere Leiden

---

1) Jüd. Krieg B. 7. K. 8.

übersteht, dagegen mit den Hungrigen Mitleid hat. Denn er sagt: „Mich erbarmt des Volkes.“<sup>1)</sup> Daher nimmt auch bei dem letzten Gerichte, wo der Herr die Gerechten zu sich ruft, der Mildbätige die erste Stelle ein, der Vater der Armen ist der erste unter Denen, die belohnt werden, der Spender des Brodes wird vor Allen gerufen, der Gütige und Freigebige wird vor den übrigen Gerechten in das Leben eingeführt. Wer nicht freigebig war, sondern geizig, wird vor allen Sündern dem Feuer übergeben. Die Zeitverhältnisse erinnern dich an dieses Hauptgebot; strebe daher mit aller Sorgfalt dahin, daß du die Gelegenheit des Marktes und Handels nicht unbenuzt vorübergehen läßt. Denn die Zeit fließt dahin und wartet nicht auf den Zögernden, die Tage eilen und laufen an den Zaudernden vorüber. Und wie man die Strömung eines Flusses nicht aufhalten kann, wenn man ihn nicht an seiner Quelle und im ersten Auslaufe auffängt und das Wasser geziemend benutzt; ebenso kann man auch die in ihrem nothwendigen Laufe dahin eilende Zeit weder aufhalten, noch, wenn sie vergangen ist, zurückrufen, wenn man sie nicht sofort ergreift, wie sie kommt. Und deßhalb halte und erfülle das Gebot, als stöbe es dahin, erfasse es von allen Seiten und schließe es in deine Arme. Gib Weniges und erwirb dadurch Vieles; tilge die Erbsünde, indem du von deiner Nahrung mittheilst. Denn wie Adam durch sein unglückliches Essen die Sünde übererbt hat, so vertilgen wir, wenn wir dem Bruder in Noth und Hunger beistehen, die bösen Folgen jenes Genusses.<sup>2)</sup>

8. Höret, ihr Völker, vernehmet ihr Christen! So spricht der Herr, zwar nicht selbst, sondern er verkündigt es durch den Mund seiner Diener, die gleichsam seine Organe sind. Zeigen wir Vernünftigen uns doch nicht grausamer

1) Matth 15, 32.

2) Wörtlich heißt es: „den nachstellenden Genuß“, d. h. die dem Genuße folgenden Uebel.

als die unvernünftigen Thiere. Denn diese bedienen sich dessen, was von der Natur aus der Erde wächst, als etwas Gemeinsamen. Schafheerden weiden auf einem und demselben Berge: zahlreiche Pferde suchen ihr Futter auf einer und derselben Wiese und gestatten so einander den Genuß des nöthigen Futters. Wir dagegen rafften das Gemeinsame in unsern Schooß und haben allein, was Vielen gehört. Schämen wir uns, wenn wir die Liebeswerke der Heiden erzählen hören! Bei einigen von ihnen gibt es ein menschenfreundliches Gesetz, nach welchem sie nur einen Tisch und die Speisen gemeinschaftlich haben, so daß das zahlreiche Volk eine einzige Familie bildet. Doch lassen wir die da draussen sind und wenden uns zu dem Beispiele der drei Tausend,<sup>1)</sup> und ahmen die ersten Christen Versammlungen nach, denen Alles gemeinsam war: das Leben, die Seele, die Eintracht, gemeinsam der Tisch, unzertrennlich die Bruderschaft, ungebeuchelt die Liebe, die viele Leiber zu einem verband und viele Seelen zu einer und derselben Gesinnung stimmte. Viele Beispiele von Bruderliebe hast du im alten und neuen Testamente. Siehst du einen hungrigen Greis, so rufe ihn zu dir und ernähre ihn, wie Joseph den Jakob. Findest du einen Feind in Bedrängniß, so füge zum Zorne nicht auch noch Rache hinzu, sondern speise ihn, wie jener seine Brüder, die ihn verkauft hatten. Findest du einen Jüngeren, dem es schlecht geht, so beweine ihn wie Jener den Benjamin, den Sohn des Alters beweinte. Vielleicht versucht auch dich die Habsucht, wie den Joseph seine Gebieterin, zieht dich an den Kleidern, damit du das Gebot verachten und sie, welche das Gold und die Welt liebt, mehr lieben möchtest als das Gebot des Herrn. Kommt dir nun ein jenes Gebot widersprechender Gedanke, der den gesunden Sinn zur Goldliebe hinzieht und ihn nöthigen will, die Nächstenliebe hintanzusetzen und dich an sich fesseln will: so wirf auch du die Kleider ab, geh zürnend weg und bewahre

---

1) Apostelg. 2, 4.

dem Herrn die Treue, wie Jener dem Butiphar. Steure du ein Jahr, wie Jener sieben Jahr der Hungersnoth. Wende nicht Alles auf's Vergnügen, sondern gib der Seele auch Etwas. Denke, du habest zwei Töchter, das Wohlleben in dieser Welt und das Leben im Himmel. Willst du der besseren nicht Alles geben, so theile wenigstens gleichmäßig zwischen der unzüchtigen und keuschen Tochter, damit du, wenn du vor Christus stehen und vor dem gerechten Richter erscheinen mußt, das diesseitige Leben nicht in Reichtum, das andere dagegen, welches die Gestalt und den Beruf einer Braut hat, nackt und in Lumpen gehüllt zeigst. Stelle dem Bräutigam doch keine häßliche und ungeschmückte Braut vor, damit er, wenn er sie sieht, das Gesicht nicht abwende, sie hasse und zu umarmen verschmähe. Versieh sie vielmehr mit dem geziemenenden Schmach und erhalte ihr die Schönheit bis zur festgesetzten Hochzeit, damit auch sie mit den klugen Jungfrauen die Lampe anzünde, das unerschütterliche Feuer der Erkenntniß habe und ihr das Öl der guten Werke nicht fehle; damit sich endlich die göttliche Weissagung durch Thaten bestätige und auf deine Seele der Ausspruch passe: „Zu deiner Rechten steht die Königin in goldenem Gewande, umgeben von bunter Pracht. Vernimm es, Tochter, und sieh, und neige dein Ohr, . . . und sehnen wird der König sich nach deiner Schönheit.“<sup>1)</sup> Dieses hat der Psalmist zwar im Allgemeinen vorherverkündigt und damit auf die Schönheit des Körpers hingewiesen, doch paßt es auch ganz besonders auf die Seele eines Jeden, aus deren Vereinigung die Kirche besteht.

9. Sorge weislich für die Gegenwart und Zukunft und gib sie nicht für schändlichen Gewinn hin. Der Körper, der Träger des gegenwärtigen Lebens, wird dich verlassen. Bei der Ankunft des erwarteten und ohne Zweifel kommenden Richters wirst du dir die Ehren und die himmlische Herr-

1) Ps. 44, 10. 11.

lichkeit verschließen und dagegen aufthun das unauslöschliche Feuer, die Hölle, und deren Strafe und ewige Qualen, anstatt eines langen und seligen Lebens. Glaube nicht, ich drohte dir wie eine Mutter und Amme mit falschen Schrecknissen, wie jene bei den kleinen Kindern zu thun pflegen, die sie, wenn diese unmäßig und unaufhörlich schreien, durch erdichtete Erzählungen beschwichtigen. Diese Dinge dagegen sind keine Fabel, sondern von truglosem Munde verkündigte Aussprüche. Auch weist du aus dem Evangelium unverbrüchlich, daß kein einziger Punkt und kein Strich vergehen werde. Ja sogar der im Grabe verweste Leib wird auferstehen und von derselben im Tode getrennten Seele wieder bewohnt werden. Auch wird ein genaues Gericht über unsere Thaten stattfinden, ohne andere Zeugen als das zeugende Gewissen. Von dem gerechten Richter wird Jedem nach Verdienst vergolten werden. Ihm gebührt Ehre, Macht und Anbetung in alle Ewigkeit. Amen.



## Achte Rede.

---

### Gott ist nicht der Urheber des Bösen.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 198).

1. Der fromme Sänger David gibt uns durch den in ihm wirkenden heiligen Geist mancherlei Belehrungen. Denn so oft uns der Prophet seine eigenen Leiden und Bedrängnisse, und wie geduldig er die Unfälle ertragen hat, erzählt, hinterläßt er uns durch sein Beispiel die deutlichste Belehrung in der Geduld, wie er denn auch sagt: „Herr, warum haben sich die vermehrt, welche mich bedrängen?“<sup>1)</sup> Manchmal aber zeigt er uns auch Gottes Güte und die schnelle Hilfe, die er den ihn aufrichtig Suchenden gewährt, indem er sagt: „Da ich ihn anrief, erhörte mich der Gott der Gerechtigkeit.“<sup>2)</sup> Dasselbe drückt der Prophet in folgenden Worten aus: „Während du noch redest, wird er sagen, da bin ich.“<sup>3)</sup> Das heißt, ich hatte noch nicht aufgehört zu rufen, als Gott

---

1) Ps. 3, 2. — 2) Ps. 4, 2. — 3) Ps. 58, 9.

mich schon erhörte. Bringt er ferner Gott sein Flehen und seine Bitten dar, so lehrt er uns, wie Diejenigen, welche in Sünden sind, Gott versöhnen müssen. „Herr, strafe mich nicht in deinem Grimme und züchtige mich nicht in deinem Borne.“<sup>1)</sup> Und auf längere Versuchung hinweisend, sagt er im zwölften Psalm: „Wie lange, Herr, wirst du meiner so ganz vergessen?“<sup>2)</sup> Dann belehrt er uns den ganzen Psalm hindurch, daß wir in Trübsalen den Muth nicht sinken lassen, sondern auf die Güte Gottes vertrauen und nicht vergessen sollen, daß er uns nicht willkürlich den Trübsalen anheimgibt, sondern nach dem Maße seines Glaubens auch Jedem das Maß der Versuchungen auflegt. Nachdem er also gesagt hat: „Wie lange, Herr, wirst du meiner so ganz vergessen?“ Und wie lange wendest du dein Antlitz von mir,“ geht er sofort auf die Bosheit der Gottlosen über, die, wenn ihnen im Leben ein kleines Unglück widerfährt, aus Unmuth über die unbequemen Verhältnisse, sofort zu zweifeln anfangen, ob ein Gott sei, der sich um die Dinge hienieden kümmere, auf die Verhältnisse eines Jeden sehe und Jedem nach Verdienst austheile. Und wenn sie dann sehen, daß sie in der unangenehmen Lage länger festgehalten werden, so bestärken sie in sich die böse Meinung und sagen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott.“ „Der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott.“<sup>3)</sup> Und hat er einmal diesem Gedanken Raum gegeben, so schreitet er ohne Scheu von Sünde zu Sünde. Denn gibt es Keinen, der darauf sieht, Keinen, der Jedem nach Verdienst vergilt, was hindert dann, den Armen zu unterdrücken, die Waisen zu morden, Wittwe und Fremdling zu tödten, jede Schandthat zu wagen und sich mit allen unreinen und schändlichen Lasteren und viehischen Lüsten zu beflecken? Daher fügt er den Worten: „Es ist kein Gott“ als Etwas, was daraus folgt, hinzu: „Verderbt sind sie und abscheulich sind sie geworden in

---

1) Ps. 6, 2. — 2) 12, 1. — 3) Ps. 13, 1.

ihren Bestrebungen.“ Denn es ist unmöglich, daß die vom rechten Wege ablenken, die Gott in ihrem Herzen nicht vergessen.

2. Warum sind die Heiden „ihrer verwerflichen Gesinnung überlassen worden und thun, was sich nicht geziemt.“<sup>1)</sup> Nicht deshalb, weil sie sagten: „Es ist kein Gott? Warum sind sie in schändliche Laster gefallen, und haben die Weiber den natürlichen Gebrauch mit dem vertauscht, der gegen die Natur ist und treiben die Männer mit Männern Schändlichkeit? Nicht deshalb, weil sie die Ehre des unvergänglichen Gottes in die Gleichheit mit den Thieren, den vierfüßigen und kriechenden umwandelten? Wer daher sagt, es ist kein Gott, der ist in Wahrheit thöricht, ist ohne Vernunft und Einsicht. Diesen gleich und nicht minder thöricht ist auch der, welcher sagt, Gott sei der Urheber des Bösen. Denn ich behaupte, ihre Sünde sei gleich, weil Beide auf gleiche Weise den Guten leugnen, indem der eine sagt, er sei gar nicht, der andere, er sei nicht gut. Denn ist er der Urheber des Bösen, so ist er offenbar nicht gut und wird so beiderseits Gott gelehnet. Woher also, sagt man, die Krankheiten; woher die unzeitigen Todesfälle; woher die gänzlichen Zerstörungen von Städten, die Schiffbrüche, die Kriege, die Seuchen? Denn alle diese Dinge, sagt man, sind böse und Werke Gottes. Wem denn anders, als Gott, können wir die Schuld davon beimessen? Wohl an denn, da wir einmal auf diese häufig ventilirte Frage gekommen sind, so wollen wir genauer darauf eingehen, und eine deutliche Auseinandersetzung zu geben suchen, indem wir dabei von einem allgewein anerkannten Grundsatz ausgehen.

3. Dieses eine nun muß bei uns feststehen, daß, da wir Werke des guten Gottes sind, wir von ihm erhalten werden, er auch unsere Angelegenheiten lenkt, die kleinen

---

1) Röm. 1, 28.

sowohl wie die großen, und ohne seinen Willen uns nichts Schlimmes widerfährt, noch Etwas von dem, was uns begegnet, schädlich oder der Art ist, daß etwas Besseres auch nur gedacht werden könnte. Freilich kommt von Gott der Tod; aber der Tod ist durchaus nichts Böses, es sei denn, man dächte an den Tod des Sünders, weil für ihn das Scheiden von binnen der Anfang der Höllestrafen ist. Ferner haben die Übel in der Hölle nicht Gott zum Urheber, sondern uns selbst. Denn der Anfang und die Wurzel der Sünde liegt in unserm freien Willen. Es stand ja in unserer Macht, uns vom Bösen zu enthalten und nichts Schlimmes zu erdulden; wir ließen uns aber von der Lust zur Sünde verleiten. Welchen stichhaltigen Grund können wir daher anführen, daß wir nicht selbst die Urheber unserer Leiden sind? Das eine nun ist böse nach unserm Gefühl, das andere seiner Natur nach. Das von Natur Böse hängt von uns ab: wie Ungerechtigkeit, Unzucht, Thorheit, Furcht, Neid, Mord, Vergiftung, Trägheit und alle diesen verwandten Leidenschaften, welche die nach dem Ebenbilde des Schöpfers geschaffene Seele verunreinigen und ihre Schönheit verdunkeln. Ferner nennen wir böse, was uns ein lästiges und schmerzhaftes Gefühl verursacht: wie Krankheit des Körpers, Schläge, Mangel an Lebensmitteln, Schande, Verlust des Vermögens und der Verwandten, Dinge, die uns von dem weisen und guten Herrn zu unserm Nutzen verliehen werden. Denn er nimmt Denen den Reichtum, die ihn schlecht gebrauchen und zerstört so ihr Werkzeug zur Ungerechtigkeit. Er schickt Denen Krankheit, für welche es heilsamer ist, an den Gliedern gebunden zu sein, als ungehindert der Sünde zuzueilen. Auch tritt der Tod ein, wenn das Lebensziel, welches das gerechte Urtheil Gottes, der voraussieht, was einem Jeden zuträglich ist, von Anfang für Jeden bestimmt hat, erreicht ist. Hungersnoth, Dürre, Plazregen sind gemeinsame Plagen für Städte und Völker, um die übergroße Bosheit zu züchtigen. Wie also der Arzt auch dann wohlthut, wenn er dem Körper Beschwerden und Schmerzen bereitet, — denn er kämpft mit der Krankheit, nicht

mit dem Kranken —, so ist auch Gott gut, wenn Er durch die Bestrafung eines Theils für das Heil Aller sorgt. Dem Arzte machst du keinen Vorwurf, wenn er an den Gliedern des Leibes schneidet und brennt und andere ganz fortnimmt, sondern du gibst ihm sogar noch Geld dafür, nennst ihn deinen Retter, weil er die Krankheit auf einen kleinen Theil beschränkte, bevor sie sich über den ganzen Körper verbreitet hatte. Siehst du dagegen eine Stadt durch Erdbeben über ihre Einwohner zusammenstürzen, oder ein Schiff mit Mann und Maus im Meere untergehen, so scheuest du dich nicht, den wahren Arzt und Retter mit gotteslästerlicher Zunge zu schmähen. Und doch hättest du einsehen sollen, daß, wenn die Krankheit der Menschen nicht zu schwer und heilbar ist, es nur einer sorgfältigen Pflege bedarf; ist sie aber zu heftig, um geheilt werden zu können, daß dann die Entfernung des unnütz gewordenen Theils nothwendig wird, damit die Krankheit nicht noch weiter um sich greife und die edeln Theile anstecke. Wie daher nicht der Arzt, sondern die Krankheit das Schneiden und Brennen veranlaßt, ebenso haben auch die Zerstörungen der Städte ihren Grund in dem Übermaße der Sünden und können daher Gott nicht zum Vorwurfe gemacht werden.

4. Ist aber Gott nicht der Urheber des Bösen, mit welchem Rechte ist dann gesagt worden: „Ich, der ich das Licht bereitet und die Finsterniß geschaffen habe“; der ich Frieden gebe und Übel schaffe?“<sup>1)</sup> Und ferner: „Unglück kam herab von dem Herrn über die Thore Jerusalems“.<sup>2)</sup> Ferner: „Es kommt kein Unglück über eine Stadt, das nicht der Herr bewirkt hat.“<sup>3)</sup> Und in dem großen Lobgesange des Moses: „Sehet, sehet, daß ich es bin und daß kein Gott ist außer mir; ich tödte und mache lebendig; ich schlage und ich heile.“<sup>4)</sup> Aber Nichts von diesem enthält

---

1) Jf. 45, 7. — 2) Mich. 1, 12. — 3) Amos 3, 6. — 4) Deut. 32, 39.

für den, der den Sinn der Schrift versteht, einen Vorwurf gegen Gott, als wäre er der Urheber und Schöpfer der Übel. Denn der, welcher sprach: „Ich, der ich das Licht bereite und die Finsterniß schaffe,“ gibt sich darin als den Werkmeister der Schöpfung, nicht aber als den Urheber irgend eines Übels zu erkennen. Damit du nämlich nicht glaubst, daß ein Anderer der Urheber des Lichts und ein Anderer der der Finsterniß sei, hat er sich den Schöpfer und Werkmeister derjenigen Dinge genannt, die ihrer Natur nach einander entgegengesetzt zu sein scheinen, damit du keinen andern Schöpfer für das Feuer, keinen andern für das Wasser, keinen andern für die Luft, keinen andern für die Erde suchen möchtest, da diese Elemente nämlich entgegengesetzte Eigenschaften zu besitzen scheinen. Dieses thaten nun freilich Einige, versielen aber in Vielgötterei. „Gott gibt Frieden und schafft Übel.“ Er gibt dir dann vorzüglich Frieden, wenn er durch gute Lehren dein Gemüth beruhigt und die gegen die Seele sich empörenden Leidenschaften stillt. „Er schafft aber Übel“ heißt, er wandelt sie um und lenkt sie zum Besseren, so daß sie böse zu sein aufhören und die Natur des Guten annehmen. „Ein reines Herz schaffe in mir, o Gott,“<sup>1)</sup> d. h. schaff es nicht jetzt, sondern erneuere es, da es in der Bosheit alt geworden. Ferner „damit er die Zweifel schaffe zu einem neuen Menschen“<sup>2)</sup> soll nicht heißen, aus Nichts hervorbringen, sondern umwandeln, die bereits da sind. Ferner: „Wenn Jemand ein neues Geschöpf in Christo geworden.“<sup>3)</sup> Und wiederum Moses: „Ist er nicht dein Vater, der dich erworben, gebildet und geschaffen hat?“<sup>4)</sup> Denn das Wort „schaffen“, welches nach dem Worte bilden gesetzt ist, lehrt uns, daß oft der Ausdruck „schaffen“ für bessern gebraucht wird. Wenn er daher Frieden gibt, so gibt er den Frieden dadurch, daß er das Böse schafft, d. h. das Böse umwandelt und zur Besserung lenkt. Verstehst du

1) Ps. 50, 12. — 2) Ephes. 2, 15. — 3) II. Kor. 5, 17. — 4) Deut. 32, 6.

dann ferner unter Frieden die Ruhe nach den Kriegen und nennst Übel die Leiden, welche die Kriegsführenden begleiten: Feldzüge in entfernte Länder, Strapazen, Wachen, Schrecken, Schweiß, Wunden, Einnahme von Städten, Sklaverei, Verbannung, klägliche Schauspiele der Gefangenen, sowie überhaupt alle Drangsale, welche den Krieg begleiten, so sagen wir, das geschehe nach dem gerechten Urtheile Gottes, der über die Strafwürdigen durch den Krieg die Strafe verhängt. Oder wolltest du wohl, daß Sodoma nach jenen greulichen Lastern nicht verbrannt wäre? oder daß Jerusalem nicht zerstört, der Tempel nicht verwüstet wäre nach jenem schrecklichen Wahnsinne der Juden gegen den Herrn? Wie hätte dieses anders auf gerechte Weise geschehen können als durch die Hände der Römer, denen die gegen ihr eigenes Leben feindlichen Juden unsern Herrn übergeben hatten? So werden denn auch oft wohl die Drangsale des Krieges mit Recht über die verhängt, welche sie verdient haben. Auch den Ausspruch: „Ich will tödten und lebendig machen“<sup>1)</sup> kannst du, wenn du willst, in obigem Sinne verstehen. Denn die Furcht erbaute die Einfältigen. Auch dieses: „Ich will schlagen und heilen“ ist an sich betrachtet heilsam, indem der Schlag Furcht einflößt und die Heilung zur Liebe ermahnt. Auch kannst du die Worte in einem höheren Sinne fassen: Ich will tödten für die Sünde und lebendig machen für die Gerechtigkeit. „Denn in dem Maße unser äußerer Mensch aufgerieben wird, wird der innere erneuert.“<sup>2)</sup> Er tödtet also nicht einen Andern und macht einen Andern lebendig, sondern er macht einen und denselben durch eben das, wodurch er ihn tödtet, lebendig und heilt durch das, wodurch er schlägt, nach dem Spruche: „Du wirst ihn zwar mit der Ruthe schlagen, aber seine Seele vom Tode befreien.“<sup>3)</sup> Das Fleisch wird also geschlagen, damit die Seele geheilt werde, und die Sünde wird getödtet, damit die Gerechtigkeit lebe. Der Ausspruch aber: „Unglück kam herab von dem Herrn

---

1) Deut. 32, 39. — 2) II. Kor. 4, 16. — 3) Sprüche. 23, 14.

über die Thore Jerusalems“<sup>1)</sup> erklärt sich von selbst. Was für ein Unglück? Das Getöse der Wagen und Reiter. Hörst du aber nun, „daß kein Unglück über eine Stadt kommt, das nicht der Herr bewirkt hat,“<sup>2)</sup> so wisse, daß mit dem Worte Unglück von der Schrift eine Bedrängniß bezeichnet wird, welche zur Besserung ihrer Vergehen über die Sünder kommt. „Denn ich habe dich geplagt,“ spricht der Herr, „und mit Mangel gedemüthigt,“<sup>3)</sup> um dir wohl zu thun, d. h. er thut der Ungerechtigkeit Einhalt, bevor sie das Maß überschreitet, wie man einen Strom durch starke Dämme und Wehren bänbigt.

5. Darin haben Krankheiten der Städte und Völker, Trockenheit der Luft und Unfruchtbarkeit der Erde, sowie die anderen Übel, von denen Jeder im Leben betroffen wird und das Umsichgreifen des Bösen verhindern, ihren Grund. Von Gott werden daher solche Übel verhängt, welche das Entstehen der wahren Übel verhindern sollen. Denn die Leiden des Krieges und äusseren Beschwerden sind zur Zügelung der Sünde erdacht worden. Da demnach Gott das Böse wegnimmt, so hat das Böse nicht von Gott seinen Ursprung, wie denn auch der Arzt die Krankheit beseitigt, nicht aber die Krankheit dem Körper zufügt. Zerstörungen von Städten, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Niederlagen von Heeren, Schiffbrüche, sowie alle menschenverderbenden Unfälle, mögen sie von der Erde, vom Meere, von der Luft oder dem Feuer oder sonst einer Ursache herrühren, ereignen sich, zur Warnung und Züchtigung der Ueberlebenden, indem Gott die allgemeine Verderbtheit mit allgemeinen Strafen ahndet. Das eigentliche Übel also, die Sünde, welche am meisten den Namen Übel verdient, hängt von unserm freien Willen ab; es steht bei uns, entweder vom Bösen uns zu enthalten oder das Böse zu thun. Von den übrigen Übeln kommen einige gleichsam als Versuchungen über uns.

1) Mich. 1, 12. — 2) Amos 3, 6. — 3) Deut. 8, 3.

um unsern Muth zu zeigen: so über Hiob der Verlust seiner Kinder, der plötzliche Untergang seines ganzen Reichthums, die Plage des Geschwürs; andere dagegen als Heilmittel der Sünde: so über David die Schande seines Hauses, durch welche er seine schändliche Begierde küßte. Ferner noch kennen wir eine andere Art schrecklicher Uebel, welche durch das gerechte Gericht Gottes verhängt werden, um Diejenigen, welche zur Sünde geneigt sind, verständiger zu machen; so wurden Dathan und Abiron von der Erde verschlungen, indem die Tiefen und Klüfte sich vor ihnen anstheten. Freilich diese sind selbst durch diese Art von Strafe nicht gebessert worden, — denn wie auch? da sie ja in die Hölle hinabfuhren! — wohl aber sind die Uebrigen durch ihr Beispiel vorsichtiger gemacht worden. So ging auch Pharaos mit seinem ganzen Heere unter; so wurden auch die Einwohner von Palästina vertilgt. Nennt ihn nun der Apostel auch einmal „ein Gefäß des Zornes, bereitet zur Verdammniß,“<sup>1)</sup> so dürfen wir doch nicht glauben, Pharaos sei ein böses Werk — denn so fiel nicht ohne Unrecht die Schuld auf den Schöpfer —, sondern denke bei dem Worte „Gefäß“ daran, daß Jeder von uns zu etwas Nützlichem geschaffen ist. Und wie in dem großen Hause (der Kirche) das eine Gefäß golden, das andere silbern, das andere irden, das andere hölzern ist, indem Jeder gemäß seinem freien Willen Ähnlichkeit mit einem dieser Stoffe hat, und der ein goldenes Gefäß ist, der von reinem Wandel und ohne Arglist ist, ein silbernes, der ihm an Werth nicht gleichkommt, ein irdenes, der irdisch gesinnt ist und leicht zerbrochen werden kann, und ein hölzernes, der sich leicht mit Sünden beledet und ein Stoff für das ewige Feuer wird: so ist auch Derjenige ein Gefäß des Zornes, der alle Eingebungen des Teufels wie ein Gefäß aufnimmt und wegen des ihm in Folge der Fäulniß anlebenden Gestankes zu nichts Anderem gebraucht werden kann, sondern nur verdient zerstört und vernichtet zu werden.

---

1) Röm. 9, 22.

Weil daher Pharaon vernichtet werden mußte, so hatte es der Kluge und weise Seelenführer so eingerichtet, daß er berühmt und Allen bekannt wurde, damit er Andern wenigstens durch sein Unglück nützlich würde, während er selbst wegen seiner großen Bosheit unheilbar war. Er verhärtete ihn, indem er durch Langmuth und Verzögerung der Strafe seine Bosheit vergrößerte, damit, wenn seine Gottlosigkeit den höchsten Gipfel erreicht hätte, die Gerechtigkeit des göttlichen Strafgerichtes sichtbar würde. Daher von geringern Plagen anfangend schritt er zu immer größeren Strafen, ohne seine Hartnäckigkeit zu brechen, sondern er fand, daß er ihn und seine Langmuth verachtete und sich an die über ihn verhängten Schrecknisse gewöhnte. Aber auch nicht einmal da überlieferte ihn Gott dem Tode, sondern er stürzte sich selbst hinein, als er in dem Uebermuth seines Herzens den Weg der Gerechten zu betreten wagte in der Meinung, wie dem Volke Gottes, so werde auch ihm das rothe Meer den Durchgang gestatten. Da du nun Dieses von Gott weißt und die verschiedenen Arten des Bösen an dir selbst kennen gelernt hast und du weißt, daß das wirklich Böse allein die Sünde ist, deren Ende Verderben; daß ferner Dasjenige, was wegen der schmerzlichen Empfindungen, die es erregt, böse zu sein scheint, zum Guten Kraft gibt, wie die Drangsale, die verhängt werden, um von der Sünde abzuhalten und deren Früchte das ewige Heil der Seelen sind; so höre denn auch auf, über die göttlichen Anordnungen unwillig zu sein. Mit einem Worte, halte weder Gott für den Urheber des Bösen noch bilde dir ein, daß es eine Substanz des Bösen gebe; denn die Bosheit hat weder ein eigenes Dasein wie ein lebendiger Organismus, noch kann sie als selbständiges Wesen dargestellt werden, sondern das Böse ist nichts Anderes als die Aufhebung des Guten. Das Auge wurde geschaffen, die Blindheit entstand aber erst durch den Verlust der Augen. Wäre das Auge nicht hinfällig, so hätte die Blindheit nicht eintreten können. Ebenso hat auch das Böse kein für sich bestehendes Dasein, sondern entsteht aus der Schädigung der Seele. Auch ist das Böse weder unge-

schaffen, wie die Gottlosen sagen, welche die böse Natur der guten gleichstellen, als wären beide ohne Anfang und früher noch als die Schöpfung ins Dasein gerufen. Denn sind alle Dinge von Gott, wie ist dann das Böse vom Guten? Entsteht doch auch das Häßliche nicht aus dem Schönen, noch die Bosheit aus der Tugend. Wies die Schöpfung der Welt und du wirst finden, daß dort „Alles gut, sogar sehr gut war.“<sup>1)</sup> Folglich ist das Böse nicht zugleich mit dem Guten geschaffen worden. Aber auch die geistige Schöpfung ist ohne Beimischung des Bösen von dem Schöpfer ins Dasein gerufen. Wurde aber in den körperlichen Wesen das Böse nicht zugleich mitgeschaffen, wie hätten dann die durch Reinheit und Heiligkeit so sehr ausgezeichneten geistigen Wesen irgend eine Gemeinschaft mit dem Bösen haben können? Aber das Böse existirt doch (sagen sie) und verbreitet seine Wirksamkeit über das ganze Leben; woher hat es denn nun sein Dasein, wenn es weder von Anfang ist noch geschaffen wurde?

6. Die so Fragenden wollen wir dagegen auffordern zu sagen: Woher kommen die Krankheiten? woher die Gebrechen des Leibes? Denn die Krankheit ist weder ungeschaffen, noch weniger ein Werk Gottes. Im Gegentheile sind die thierischen Organismen mit der ihrer Natur entsprechenden Einrichtung erschaffen und mit vollkommenen Gliedern ins Leben versetzt worden, dann aber durch Abweichung von der Natur erkrankt. Denn sie verlieren die Gesundheit entweder durch eine schlechte Lebensweise oder aus sonst einer Krankheit bringenden Ursache. Also den Leib hat Gott geschaffen, nicht aber die Krankheit; ebenso hat Gott die Seele geschaffen und nicht die Sünde; die Seele wurde aber verderbt, indem sie den natürlichen Zustand verließ. Worin bestand aber ihr vorzüglichstes Gut? In der Verbindung mit Gott und in der Vereinigung mit ihm

---

1) Genes. 31. B. polemisiert hier gegen die Manichäer, die ein böses und gutes Princip annahmen.

durch die Liebe; nachdem sie diese verloren, wurde sie durch verschiedene und häufige Krankheiten verderbt. Warum aber ist sie überhaupt für das Böse empfänglich? Weil sie den freien Willen hat, der einem vernünftigen Wesen durchaus zukommt. Denn frei von jedem Zwange und vom Schöpfer mit eigenmächtiger Lebenswahl ausgestattet, weil nach Gottes Ebenbilde geschaffen, kennt sie das Gute und dessen Vergnügen und hat Freiheit und Vermögen in der Betrachtung und dem Genuße des Geistigen zu beharren und so ihr natürliches Leben zu bewahren; hat aber auch Macht, vom Guten abzuweichen. Dieses begegnet ihr, wenn sie der seligen Wonne satt, wie von Schlaffucht gefesselt und von den himmlischen Dingen abgezogen, sich mit dem Fleische einläßt, um die schändlichen Freuden der sinnlichen Lüste zu genießen.

7. Adam war einst hoch erhaben, nicht durch die ihm angewiesene Stellung, sondern durch seine eigene Wahl, indem er, sobald er beseelt war, auch zum Himmel aufschaute, hoch erfreut über die Dinge, die sich seinem Auge darboten, voll Liebe gegen seinen Wohlthäter, der ihm den Genuß des ewigen Lebens verliehen, ihn in die Wonne des Paradieses versetzt, ihm wie den Engeln Herrschaft gegeben, ihn zum Tischgenossen der Erzengel gemacht und ihm vergönnt hatte, die göttliche Stimme zu hören; zu Diesem allem genoß er den besonderen Schutz Gottes und freuete sich seiner Güter; aber bald dieser Dinge satt, gleichsam übersatt, zog er im Uebermuthe das, was den fleischlichen Augen angenehm war, der geistigen Schönheit vor und achtete die Sättigung des Bauches höher als die geistigen Wonnegüsse. Sofort wurde er nun aus dem Paradiese verstoßen aus jenem glücklichen Leben, weil er nicht aus Zwang, sondern aus Thorheit böse geworden war. Er sündigt also aus bösem freiem Willen und starb in Folge der Sünde. „Denn der Sünde Sold ist der Tod.“<sup>1)</sup> Denn um wie viel er sich von dem

1) Röm. 6, 29.

Leben entfernte, um so viel näherte er sich dem Tode. Denn Gott ist das Leben, und die Verabung jenes Lebens ist der Tod. Folglich zog Adam durch seine Entfernung von Gott sich selbst den Tod zu, wie geschrieben steht: „Siehe, Die, welche sich von dir entfernen, kommen um.“<sup>1)</sup> Also hat nicht Gott den Tod erschaffen, sondern haben wir ihn uns durch unsere verderbte Gesinnung selbst angezogen. Er hat aber auch aus den oben erwähnten Gründen unsere Auflösung nicht gehindert, damit die Krankheit nicht unsterblich würde. So bringt man ein rinnendes Töpfergeschirr nicht eber an das Feuer, als bis der ihm anhaftende Fehler durch Umbildung gehoben ist. Aber, sagt man, warum wurden wir nicht mit der Unfähigkeit zu sündigen geschaffen, so daß wir, wenn wir auch wollten, nicht sündigen könnten? Auch siehst du ja deine Diener, wenn du sie in Banden hältst, nicht für gut gesinnt an, sondern nur dann, wann sie freiwillig ihre Pflichten gegen dich erfüllen. In gleicher Weise ist auch Gott nicht das lieb, was aus Zwang geschieht, sondern das, was man aus Tugend vollbringt. Die Tugend aber ist das Ergebniß der Wahl und nicht des Zwanges, die Wahl steht in unserer Macht und daher auch unsere Selbstbestimmung. Wer daher den Schöpfer tadelte, daß er uns von Natur nicht so geschaffen hat, daß wir nicht sündigen können, der thut nichts Anderes, als daß er die unvernünftige Natur der vernünftigen und die unbewegliche und willenlose der freithätigen vorzieht. Diese Abschweifung war nothwendig, damit du dich nicht in den Abgrund eitler Gedanken stürztest und außer dem Verluste dessen, wonach du strebst, auch noch Gottes beraubt würdest. Hören wir also auf, den Weisen verbessern, hören wir auf etwas Besseres ergrübeln zu wollen, als was er erschaffen hat. Denn sind uns auch die Gründe für seine Anordnungen im Einzelnen verborgen, so soll doch dieser eine Grundsatz in unserer Seele feststehen: daß von dem Guten nichts Böses kommt.

---

1) Ps. 72, 27.

8. In der Gedankenfolge schließt sich hieran die Frage über den Teufel. Woher der Teufel, wenn das Böse nicht von Gott kommt? Was sagen wir darauf? Die Gründe, welche wir für die Verderbtheit der Menschen angeführt haben, reichen hin, auch diese Fragen zu beantworten. Denn woher ist der Mensch böse? Aus seiner eigenen freien Wahl. Woher ist der Teufel böse? Aus derselben Ursache, da auch er eine freie Lebensbestimmung hatte und es in seiner Macht stand, entweder bei Gott zu bleiben oder vom Guten abzufallen. So ist Gabriel ein Engel, der immer bei Gott ausharrte; Satan ein Engel, der von seinem ursprünglichen Stande gänzlich abfiel; jenen hielt seine Wahl im Himmel, diesen stürzte seine Wahlfreiheit in die Hölle. Denn auch jener konnte abtrünnig werden und dieser nicht abfallen. Allein jenen hielt seine unbegrenzte Liebe zu Gott, diesen machte seine Entfernung von Gott verwerflich. Denn das Böse besteht eben in der Trennung von Gott. Eine geringe Wendung unsers Auges macht, daß wir entweder bei der Sonne oder bei dem Schatten unsers Körpers sind. Blickst du dahin, so wirst du sofort erleuchtet; wendest du dich aber zum Schatten, so ist um dich her Finsterniß. Der Teufel ist daher böse, weil er sich frei für die Bosheit entschieden hat, nicht weil seine Natur dem Guten widerstreitet. Woher ferner sein Kampf gegen uns? Weil er ein Gefäß jeder Bosheit, auch die Krankheit des Neides in sich aufnahm und uns nun unsere Ehre mißgönnte. Denn er konnte unser glückliches Leben im Paradiese nicht ertragen, hinterging den Menschen durch List und Ränke, bediente sich derselben Begierde, die er hatte, Gott gleich zu sein, um jenen zu verführen, indem er ihm den Baum zeigte und versprach, wenn er davon äße, werde er Gott gleich sein. „Denn wenn ihr,“ sagte er, „davon esset, werdet ihr Gott gleich sein und das Gute und Böse erkennen.“<sup>1)</sup> Er wurde also nicht als unser Feind geschaffen, sondern ist aus Neid unser Feind geworden.

---

1) Genes. 3, 5.

Denn wie er sich aus der Mitte der Engel verstoßen sah, ertrug er es nicht, daß der irdische Mensch durch sein Fortschreiten in der Tugend zur Würde der Engel erhöht wurde.

9. Wie er nun Feind geworden war, befestigte Gott uns in der Abneigung gegen ihn durch die Worte, die er zu dem Thiere sprach, dessen sich der Teufel bedient hatte, und dem die Drohung galt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und ihrem Samen.“<sup>1)</sup> Denn Freundschaften mit der Bosheit sind in Wirklichkeit schädlich, zumal die Freundschaft nur unter Solchen zu entstehen pflegt, die Ähnlichkeit unter sich haben. Daher ist es richtig, daß böse Gesellschaften gute Sitten verderben. Denn wie die in ungesunden Gegenden nach und nach eingeathmete Luft bei den Bewohnern verborgene Krankheiten erzeugt, so verursacht der böse Umgang den Seelen große Uebel, wenn man auch das Schädliche nicht sofort bemerkt. Aus diesem Grunde ist die Feindschaft gegen die Schlange unversöhnlich. Verdient nun aber das Werkzeug einen so großen Haß, wie groß muß dann unsere Feindschaft gegen den sein, der sich dessen bediente! Aber, sagen sie, warum war denn auch der Baum im Paradiese, daß durch ihn der Teufel uns angreifen konnte? Denn fehlte es ihm an einer Lockspeise, um uns zu täuschen, wie hätte er uns dann durch den Ungehorsam in den Tod führen können? Weil ein Gebot da sein mußte, um unsern Gehorsam zu prüfen. Darum trug der Baum liebliche Früchte, damit, wenn wir in der Enthaltung von der Lust die Tugend der Selbstbeherrschung bewiesen, wir mit Recht der Kränze der Beharrlichkeit gewürdigt würden. Dem Genuß folgte aber nicht allein die Uebertretung des Gebots, sondern auch die Erkenntniß ihrer Nacktheit. „Denn sie aßen,“ heißt es, „und ihre Augen wurden aufgethan, und sie erkannten, daß sie nackt seien.“<sup>2)</sup> Sie sollten die Nacktheit nicht merken, damit ihr Geist auf die Ergänzung des Fehlenden be-

1) Genes. 3, 15. — 2) Genes. 3, 7.

nacht und für Kleider und die Bedeckung der Nacktheit besorgt, sowie überhaupt durch die Sorge für das Fleisch nicht von der Betrachtung Gottes abgezogen würde. Warum sind denn die Kleider nicht auch zugleich mit dem Menschen geschaffen worden? Weil diese weder natürlich noch künstlich sein konnten. Denn die natürlichen sind den Thieren eigen, wie Federn, Haare, dicke Häute, so daß sie sich gegen die Kälte schützen und die Hitze ertragen können. Die Thiere unterscheiden sich nicht von einander und haben alle die gleiche Natur; dem Menschen mußten aber, je nach dem Verhältniß seiner Liebe zu Gott, vortrefflichere Güter zum Entgelt verliehen werden. Anderseits hätte die Beschäftigung mit der Kunst ihm Arbeit gemacht, was als dem Menschen schädlich vor Allem zu vermeiden war. Daher denn auch der Herr, um uns zum Leben im Paradiese zurückzurufen, die ängstliche Sorge mit den Worten verbannt: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet.“<sup>1)</sup> Darum sollte er weder natürliche noch künstliche Kleider haben, sondern hätte er sich tugendhaft bewiesen, wären ihm andere Kleider bereitet worden, Kleider, die durch Gottes Gnade am Menschen glänzen und den leuchtenden Gewanden der Engel ähnlich die Mannigfaltigkeit der Blumen und die Pracht und Klarheit der Sterne überstrahlen sollten. Deshalb hatte der Mensch nicht sofort im Anfange Kleider, weil dem Menschen Tugendpreise vorbehalten waren, an deren Erlangung ihn die Nachstellungen des Teufels hinderten. Der Teufel steht also als Widersacher da wegen des Falls, den er uns früher durch seine Arglist bereitet hat, und Gott hat den Kampf gegen ihn angeordnet, den wir aus Gehorsam erneuern müssen, damit wir über den Gegner triumphiren. Möchte er doch kein Teufel geworden und in der Ordnung geblieben sein, in die er von Anfang gesetzt war! Da er aber abtrünnig geworden, ist er ein Feind Gottes und ein Feind der

---

1) Matth. 6, 25.

nach Gottes Ebenbilde geschaffenen Menschen. Denn er ist aus demselben Grunde ein Menschenhasser, aus welchem er Gottes Widersacher ist, und haßt uns als Erben des Herrn und Gottes Ebenbilder. Der weise und vorsorgliche Lenker der menschlichen Schicksale bedient sich also seiner Bosheit, um unsere Seelen zu üben, gleichwie ein Arzt das Matterngift zur Bereitung heilsamer Arzneien gebraucht. Wer war nun der Teufel, welches sein Rang, welches seine Würde, und woher hat er überhaupt den Namen Satan? Satan heißt er, weil er dem Guten widerstrebt. Denn dieses bedeutet das hebräische Wort, wie wir aus den Büchern der Könige wissen, wo es heißt: „Der Herr erweckte dem Salomo einen Satan, Aber, den König der Syrer.“<sup>1)</sup> Teufel heißt er, weil er uns zur Sünde beifällig und zugleich unser Ankläger ist, sich über unsern Untergang freut und uns wegen unsrer Handlungen anklagt. Uebrigens hat er keinen Leib nach dem, was der Apostel sagt: „Wir haben nicht zu kämpfen wider Blut und Fleisch, sondern wider die Geister der Bosheit.“ Seine Würde ist die eines Herrschers, denn der Apostel sagt ferner: „Wider die Herrschaften und Mächte, gegen die Beherrscher der Welt dieser Finsterniß.“ Der Sitz seiner Herrschaft ist in der Luft, wie derselbe Apostel sagt: „Nach dem Fürsten, welcher die Macht hat in der Luft, dem Geiste, der jetzt wirksam ist in den Kindern des Ungehorsams.“<sup>2)</sup> Daher heißt er auch der Fürst der Welt, da seine Herrschaft sich auf die Erde erstreckt. So sagt auch der Herr: „Jetzt ist das Gericht dieser Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden.“<sup>3)</sup> Und ferner: „Es kommt der Fürst dieser Welt, an mir aber wird er Nichts finden.“<sup>4)</sup>

10. Weil aber von dem Heere des Teufels gesagt ist:

---

1) III. Kön. 11, 14. — 2) Ephes. 6, 12. — 3) Joh. 13, 13.  
— 4) Joh. 14, 20.

„Die Geister der Bosheit sind in dem Himmel“,<sup>1)</sup> so muß man wissen, daß die Schrift den Luftraum Himmel nennt; so sagt sie: „Die Vögel des Himmels“<sup>2)</sup> und „sie steigen bis zum Himmel“,<sup>3)</sup> das heißt, sie erheben sich hoch in die Luft. Daher sah auch der Herr den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen, d. i. aus seiner Herrschaft herabstürzen und unterliegen, damit er von Denen zertreten werde, die auf Christus gehofft hatten. Denn Christus „hat seinen Jüngern die Macht gegeben auf Schlangen und Scorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes.“<sup>4)</sup> Da nun seine boshafte Tyrannei gestürzt, und der Erdraum durch das erlösende Leiden, welches Allen auf der Erde und im Himmel den Frieden gebracht hat, gereinigt ist, so wird uns denn auch das Himmelreich verkündigt; denn Johannes sagt: „Das Himmelreich ist nahe“,<sup>5)</sup> und der Herr verkündigt überall die frohe Botschaft von dem Himmelreiche, und schon früher riefen die Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!“<sup>6)</sup> Und Diejenigen, welche beim Einzuge des Herrn in Jerusalem jubelten, riefen ebenfalls: „Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe.“<sup>7)</sup> Und überhaupt gibt es unzählige Siegeslieder, welche die vollendete Niederlage des Feindes erhärten, so daß uns dort oben kein Streit und Kampf mehr erwartet, es keinen Widersacher mehr gibt, Keinen, der uns vom seligen Leben zurückhält, sondern daß wir in der Folge ein ungetrübtes Dasein haben und stets von dem Baume des Lebens genießen werden, an dem vom Anfange Theil zu nehmen wir durch die Arglist der Schlange gehindert worden sind. „Denn Gott hat ein flammendes Schwert hingestellt, um den Weg

1) Ephes. 6, 12. — 2) Matth. 6, 27. — 3) Ps. 106, 26. —

4) Luk. 10, 18. — 5) Luk. 2, 4. — 6) Matth. 3, 2. — 7) Luk. 19, 38.

zum Lebensbaume zu bewahren." <sup>1)</sup> Mögen wir ungehindert an jenem vorbei kommen und in das Innere gelangen, der Güter theilhaftig werden in Christo Jesu unserm Herrn, dem die Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) Genes. 3, 14.



# Nennte Rede.



## Wider die Zornigen.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 200.)

1. Wie bei den Verordnungen der Ärzte, werden sie in gehöriger und kunstgerechter Weise gemacht, nach der Anwendung gewöhnlich ihr Nutzen sich zeigt, ebenso offenbart sich bei den geistigen Ermahnungen gewöhnlich dann die Weisheit und der Nutzen derselben zur Besserung des Lebens und zur Vervollkommenung Derer, die ihnen gehorchen, wenn sie durch den Erfolg bestätigt werden. Denn höre, wie die Sprüche ausdrücklich sagen: „Der Zorn stürzt auch die Klugen ins Verderben,“<sup>1)</sup> hören wir ferner die apostolischen Ermahnungen: „Aller Zorn und Grimm und alles Geschrei werde entfernt aus euch sammt aller Bosheit;“<sup>2)</sup> hören wir weiter den Herrn sagen, Der, welcher über seine Brüder freventlich zürne, sei des Gesetzes schuldig, und machen wir dann die Erfahrung, daß die Leidenschaft ohne unser Zutun

---

1) Sprüchw. 15, 1. — 2) Ephes. 4, 31.

wie ein unerwarteter Sturm auf uns losbricht, so lernen wir ganz besonders das Wunderbare der göttlichen Gebote kennen. Haben wir selbst dem Zorne Raum gegeben, ihm wie einem gewaltigen Strome freies Spiel gelassen oder in Ruhe die abscheuliche Verwirrung Derer beobachtet, die von dieser Leidenschaft ergriffen wurden, so haben wir an den Wirkungen die Vortrefflichkeit des Ausspruches erkannt, „daß ein zorniger Mann kein ehrbares Aussehen hat.“<sup>1)</sup> Denn hat diese Leidenschaft einmal die Vernunft verdrängt und die Herrschaft über die Seele erlangt, so macht sie den Menschen vollständig zum Thiere und läßt ihn nicht Mensch sein, indem sie ihn des Besitzes der Vernunft beraubt. Denn was bei den giftigen Thieren das Gift, das ist bei den aufgeregten Menschen der Zorn. Sie rasen wie die Hunde, springen zu wie Scorpionen, beißen wie die Schlangen. Die Schrift weiß auch die von der Leidenschaft Beherrschten mit den Namen der Thiere zu benennen, denen sie in ihren Lastern gleichen. Denn sie nennt sie stumme Hunde, Schlangen, Ratterngezücht und ähnlich. Denn Diejenigen, welche zum Verderben des Nächsten und zur Schädigung ihrer Stammgenossen geneigt sind, können mit Recht den wilden Thieren und Schlangen beigezählt werden, die von Natur einen unverföhnlichen Haß gegen die Menschen haben. Durch Zorn wird die Zunge frech und der Mund unverschämt; unenthaltsame Hände, Uebermuth, Schmähungen, Flüche, Schläge und dergleichen Laster, die man nicht einmal aufzählen kann, sind Folgen des Zorns und der Leidenschaft. Der Zorn schärft das Schwert, verübt Menschenmord mit Menschenhand, macht, daß Brüder einander verkennen, Eltern und Kinder die Natur vergessen. Denn die Zornigen kennen zuerst sich selbst nicht, alsdann auch ihre Verwandten nicht. Denn wie die zur Tiefe stürzenden Ströme, was sich ihnen in den Weg stellt, mit sich fortreißen, ebenso richten die gewaltigen und nicht zu bewältigenden Angriffe der Zornigen

---

1) Sprüchw. 11, 25.

sich gegen Alle ohne Unterschied. Nicht das graue Haar ist den Bornigen ehrwürdig, nicht der tugendhafte Wandel, nicht Blutsverwandtschaft, nicht empfangene Wohlthaten, noch sonst eine Würde. Der Born ist ein kurzer Wahnsinn. Die Bornigen stürzen sich oft sogar ins offene Verderben, indem sie aus Rachgier an ihren eigenen Vortheil nicht denken. Denn wie von einer Bremse werden sie von der Erinnerung an Diejenigen gestachelt, von denen sie beleidigt worden sind, der Born entflammt in ihnen und wället auf, und sie geben nicht eher nach, als bis sie dem, der sie reizte, einen Schaden zugefügt, oder auch wohl selbst einen empfangen haben; wie es denn oft geschieht, daß das gewaltsam Anprallende mehr Schaden leidet als zufügt und an dem Widerstrebenden zerschmettert wird.

2. Wer vermöchte das Übel genugsam zu schildern: wie die Bornmüthigen bei jeder Veranlassung aufbrausen, schreien, toben und wilder wie eines der giftigen Thiere losstürzen und nicht eher ruhen, als bis sie ein großes und unheilbares Uebel angerichtet haben, worauf dann der Born wie eine in ihnen angeschwollene Blase zerplatzt und sich legt? Denn weder die Schärfe des Schwertes noch Feuer noch sonst Schreckliches vermag die von Born rasende Seele zurückzuhalten, ebenso wenig wie die vom Teufel Besessenen, von denen sich weder das Gebahren noch die Gemüthsstimmung der Bornigen unterscheidet. Denn vor Rachsucht wället wie vom Feuer getrieben und erhitzt sich in ihnen das Herzblut und zeigt sie, wie es an die Oberfläche des Körpers tritt, in einer anderen Gestalt, wie der Schauspieler auf der Bühne statt der gewöhnlichen und Allen bekannten Gestalt eine andere annimmt. Denn man kennt ihre Augen nicht mehr, der Blick ist wild und feuersprühend. Sie fletschen die Zähne wie kämpfende Eber. Das Gesicht ist blau und mit Blut unterlaufen, der Körper aufgeschwollen, die Adern sind voll zum Platzen, der Athem erregt vom inneren Sturme. Die Stimme ist rauh und tobend, die Rede ungeordnet, unüberlegt und kommt polternd, wirre und un-

deutlich hervor. Lobet aber der Zorn gegen Diejenigen, welche ihn reizen, wie eine von reichlichem Brennstoff genährte Flamme auf, dann aber, dann kann man Dinge sehen, die sich weder mit Worten schildern noch in der That ertragen lassen: Hände, die sich gegen Verwandte erheben und keinen Theil des Leibes verschonen; Füße, die ohne Unterschied gegen die edelsten Glieder treten; Alles, was er sieht, wird der Wuth zur Waffe. Finden die Zornigen aber, daß die gleiche Leidenschaft sich ihnen widersetzt, das heißt ein anderer Zorn und eine gleiche Wuth, so stürzen sie auf einander los und thun und leiden Alles, was mit Recht denen widerfährt, die von einem solchen Dämon beherrscht werden. Denn nicht selten tragen sie verstümmelte Glieder und selbst den Tod als Preis des Zornes davon. Der Eine griff mit ungerechten Händen an, der Andere wehrte sich; Dieser griff wieder an, der Andere gab nicht nach; so wird der Leib zerschlagen, aber der Zorn macht sie gegen den Schmerz unempfindlich. Weil ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, an dem Beleidiger Rache zu nehmen, so haben sie keine Zeit zu fühlen, was sie selbst leiden.

3. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch suchet einander durch Beleidigungen zu übertreffen! Denn in einem sündhaften Kampfe ist der Sieger schlimmer daran, weil er durch die größere Sünde als Sieger davon geht. Sei daher nicht geneigt, Böses mit Bösem zu vergelten und räche nicht Böses mit noch Böserem. Hat dich ein Zorniger beleidigt, so thue durch Schweigen dem Uebel Einhalt. Nimmst du dagegen den Zorn wie einen Strom in dein Herz auf, so ahmst du die Winde nach, die das zurücktreiben, was ihnen entgegenkommt. Nimm den Feind nicht zum Lehrmeister und ahme nicht nach, was du haffest. Mache dich nicht zum Spiegel des Zornigen, indem du sein Wesen an ihm zur Schau trägst. Jener ist roth, bist du nicht geröthet? Seine Augen sind mit Blut unterlaufen; sage mir, sehen denn die deinigen ruhig aus? Seine Stimme ist rau, ist die deinige sanft? Nicht einmal das Echo in der Wüste

wiederholt so vollständig die Töne des Rufenden, wie die Schmähungen auf den Lasterer zurückkehren. Das Echo gibt sogar nur dieselben Töne wieder, die Schmähung dagegen kommt mit Vergrößerung zurück. Denn wie antworten die Schmähfüchtigen einander? Sagt der eine, er sei ein gewöhnlicher Mensch und von niederer Abkunft, so sagt der andere, er sei der gemeinste Sklave; sagt dieser, er sei ein Armer, so nennt jener ihn einen Bettler; nennt dieser ihn einen Unwissenden, so sagt jener, er sei verrückt, und so geht es fort, bis ihnen die Schmähungen gleichwie Geschoße ausgegangen sind. Haben sie dann den Vorrath von Schmähungen durch die Zunge hingeschleudert, so schreiten sie zu thätlicher Rache. Denn der Born erregt Streit, der Streit gebiert Schmähungen, den Schmähungen folgen Schläge, den Schlägen Wunden, und den Wunden nicht selten der Tod. Gleich im Anfange müssen wir dem Uebel widerstehen und den Born auf jede Weise aus dem Herzen verbannen. Denn nur so werden wir im Stande sein zugleich mit dieser Leidenschaft die meisten Uebel, die sie im Gefolge hat, mit Stumpf und Stil auszurotten. Schmähet dich Jemand, so segne du; schlägt er dich, so ertrage es mit Geduld. Speiet er dich an und verachtet dich, so denke bei dir, daß du aus Erde entstanden und wieder zu Erde werden wirst. Wer sich mit solchen Grundsätzen waffnet, der wird finden, daß jede Schmach hinter der Wahrheit zurückbleibt. Auf diese Weise wirst du selbst dem Feinde die Rache unmöglich machen, indem du zeigst, daß die Schmähungen dich nicht verwunden, und dir selbst die große Krone der Geduld erwerben, indem du den Wahnsinn des Anderen benüttest, deine eigene Weisheit zu üben. Ja, folgst du mir, so wirst du zu den Schmähungen noch andere hinzufügen. Nennt er dich einen gewöhnlichen, unangesehenen Menschen, einen Nirgendswohrer, so nenne du dich Staub und Asche. Du bist nicht angesehener als unser Vater Abraham, der sich so genannt hat. Nennt er dich unwürdig, arm und nichtswürdig, so sage du, du seiest ein Wurm und habest aus dem Rothe deinen

Ursprung, dich der Worte Davids bedienend.<sup>1)</sup> Dazu nimm noch das schöne Benehmen des Moses; als er von Aaron und Maria geschmäht worden war, klagte er nicht über sie bei Gott, sondern betete für sie. Wessen Fänger willst du lieber sein, der solcher Männer, welche Gott lieben und selig sind, oder solcher, die vom Geiste der Bosheit erfüllt sind? Regt sich in dir die Versuchung zu schmähen, so denke, du werdest versucht, ob du durch Geduld dich Gott nahen oder durch den Zorn zu den Gegnern übergeben wollest. Laß deinen Gedanken Zeit, den besten Theil zu wählen. Denn entweder wirst du Jenen durch das Beispiel der Sanftmuth nützen oder durch die Verachtung an ihm dich um so empfindlicher rächen. Was kann denn wohl für einen Feind schmerzlicher sein, als zu sehen, sein Feind sei über Schmähungen erhaben? Laß deinen Muth nicht sinken und dir von keinem Schwächern beikommen. Laß ihn dich vergebens anbellern, bis er in sich selbst zerberstet. Denn wie Derjenige, der einen gefühllosen Gegenstand schlägt, sich selbst züchtigt, — denn weder rächt er sich an dem Feinde, noch stillt er den Zorn, — ebenso kann auch Derjenige, der einen für Schmähungen Unzugänglichen lästert, Linderung für seine Leidenschaft finden. Im Gegentheile wird er, wie gesagt, in sich selbst zerbersten. Denn wie werden die Anwesenden sofort Jeden von euch nennen? Jenen einen Lästler, dich einen Großmüthigen, Jenen einen Jähzornigen und Zänker, dich einen Geduldigen und Sanftmüthigen; Jener wird seine Worte bereuen, dir wird deine Tugend niemals Rümmerniß machen.

4. Was bedarfs noch vieler Worte? Jenem verschließt die Lästlung das Himmelreich, denn Lästler werden das Reich Gottes nicht besitzen;<sup>2)</sup> dir dagegen hat das Stillschweigen jenes Reich bereitet. „Denn wer ausharrt bis

---

1 Ps. 21, 7. — 2) I. Kor. 6, 10.

ans Ende, wird selig.“<sup>1)</sup> Wehrst du dich aber und vergiltst dem Lasterer Gleiches mit Gleichem, wie willst du dich dann entschuldigen? Etwa weil er dich zuerst gereizt? Wie verdient denn das Verzeihung? Denn auch der Unzüchtige wird, weil er die Schuld auf die Hure wirft, als habe sie ihn zur Sünde gereizt, nicht weniger verdammt. Ohne Gegner keine Siegeskränze, ohne Feinde keine Niederlagen. Höre, was David sagt: „Als sich der Sünder mir entgegenstellte, wurde ich nicht zornig und wehrte ich mich nicht, sondern ich verstummte und demüthigte mich und schwieg auch vom Guten.“<sup>2)</sup> Wirst du zwar über die Schmähung wie über etwas Böses erbittert, ahmst sie aber nach als etwas Gutes, so thust du selbst, was du tadelst. Oder siehst du genau die Fehler Anderer, achtest aber deine eigene Schande für Nichts? Die Schmähung ist böse, fliehe daher, sie nachzuahmen. Daß der Andere angefangen hat, kann dich nicht entschuldigen. Nach meiner Meinung vergrößert Dieses mit Recht den Unwillen über dich, da ihm das belehrende Beispiel fehlt. Du aber hast das ungebührliche Benehmen des Bornigen gesehen und dich dennoch nicht gehütet, ihm ähnlich zu sein, sondern bist unwillig, aufgebracht und zornig wie Jener, und so gereicht deine eigene Leidenschaft Dem, der angefangen hat, zur Entschuldigung. Ja durch das, was du thust, befreiest du Jenen von der Schuld und verurtheilst dich selbst. Denn ist der Born etwas Böses, warum hast du ihn nicht gemieden? Ist er aber verzeihlich, warum bist du dann gegen den Bornigen aufgebracht? Es wird dir daher Nichts nützen, daß du nach dem Andern in Born gerathen bist. Auch wird in den Kampfspiele nicht Derjenige gekrönt, der angefangen, sondern der gestiegen hat. Und daher wird nicht allein Derjenige verurtheilt, der das Böse veranlaßt, sondern auch Derjenige, welcher dem bösen Führer zur Sünde gefolgt ist. Nennt er dich arm und spricht wahr, so nimm die Wahrheit an; lügt er aber, was geht

---

1) Matth. 10, 22. — 2) Ps. 38, 2.

es dann dich an? Werde nicht stolz bei Lobsprüchen, welche über die Wahrheit hinausgehen; noch aufgebracht bei Schmähungen, die dich nicht berühren. Siehst du nicht, wie die Pfeile harte und widerstrebende Gegenstände durchdringen, an weichen und nachgiebigen aber ihre Kraft brechen? Wisse, daß es sich ähnlich mit den Schmähungen verhält. Wer sich widersetzt, nimmt sie auf sich; wer aber nachgibt und ausweicht, entkräftet durch seine Gelassenheit die gegen ihn geschleuderte Bosheit. Warum erschüttert dich so sehr der Vorwurf „arm“? Denke an deine Natur, denke, daß du nackt in die Welt gekommen bist und sie nackt wieder verlassen wirst. Was ist aber ärmer als ein Nackter? Du hast nichts Schlimmes gehört, wenn du das Gesagte nicht einzig und allein auf dich beziehst. Wer wurde jemals wegen Armuth ins Gefängniß geworfen? Arm sein ist nicht schändlich, sondern die Armuth nicht mit Gleichmuth ertragen. Denke an den Herrn, der reich war und unsertwegen arm wurde.<sup>1)</sup> Hat er dich einen Narren und Unwissenden genannt, so erinnere dich an die Schmähungen, mit denen die Juden die wahre Weisheit überhäuft haben. „Du bist ein Samariter und hast den Teufel.“<sup>2)</sup> Geräthst du nun darüber in Zorn, so bestätigst du die Schmähungen. Denn was ist thörichter als der Zorn? Bleibst du dagegen ruhig, so beschämst du den Lasterer und beweisest durch die That deine Besonnenheit. Wurdest du geschlagen, auch der Herr wurde es. Wurdest du angespien, auch selbst unser Herr wurde es. Denn er wandte sein Antlitz nicht ab von denen, die ihn anspien. Wurdest du verleumdet, auch der Richter wurde es. Zerreißen sie dir das Kleid, auch den Herrn beraubten sie der Kleider und theilten sie unter sich. Du bist doch nicht zum Tode verurtheilt, nicht gekreuzigt worden. Es fehlt dir noch Vieles, um zu seiner Nachfolge zu gelangen.

5. An alles Dieses erinnere dich, um den ausfordernden

---

1) II. Kor. 8, 9. — 2) Joh. 8, 48.

Born zu unterdrücken. Denn derartige Vorbereitungen und Gefinnungen heben gleichsam die Aufwallungen und Schläge des Herzens auf und führen den Geist zur Beständigkeit und Ruhe. Eben Dieses hat auch David mit den Worten sagen wollen: „Bereit bin ich, aber nicht erschüttert.“<sup>1)</sup> Man muß also die wahn sinnige und plötzliche Aufwallung der Seele durch die Erinnerung an die Beispiele seliger Menschen niederhalten, wie z. B. der große David die Schmähungen Simei's mit Gelassenheit ertragen hat. Er ließ dem Borne keine Zeit aufzuwallen, indem er seine Gedanken auf Gott richtete und sprach: „Der Herr hat dem Simei befohlen, daß er dem David fluche.“<sup>2)</sup> Als er daher hörte, er sei ein blutdürstiger, gottloser Mann, zürnte er Jenem nicht, sondern demüthigte sich selbst, gleich als wenn er mit Recht geschmäht würde. Von folgenden zwei Dingen halte dich ferne: weder glaube, du seiest großer Dinge würdig, noch irgend ein Mensch stände dir an Würde weit nach. Denn so wird, wenn wir auch mit Beleidigungen überhäuft werden, niemals der Born in uns auslobern. Es ist zwar arg, wenn ein Mensch, der von uns Wohlthaten empfangen hat und zum größten Danke verpflichtet ist, zum Undanke noch Schmähung und Schimpf hinzufügt. Es ist zwar arg; aber es ist ein größeres Uebel für den, der es thut, als für den, der es leidet. Mag Jener immerhin schmähen, schmähe du nur nicht. Seine Worte mögen dir zur Uebung in der Weisheit dienen. Ärgern sie dich nicht, so verwunden sie dich auch nicht. Aber selbst wenn sie dir in der Seele weh thun, so behalte den Schmerz bei dir. „Denn in mir,“ sagt David, „ist mein Herz betrübt;“<sup>3)</sup> d. h. der Schmerz drang nicht nach aussen, sondern legte sich wie eine Woge, die sich innerhalb der Ufer bricht. Beruhige dein Herz, wenn es grollt und erbittert ist. Deine Leidenschaften sollen den Blick der Vernunft scheuen wie unartige Kinder die Gegenwart eines ehrwürdigen Mannes. Wie können wir nun dem aus dem

1) Ps. 118, 60. — 2) II. Kön. 16, 10. — 3) Ps. 142, 4.

Borne entstehenden Nachtheil entgehen? Wenn wir bewirken, daß der Born der Vernunft nicht vorgreift, und vor Allem darauf sehen, daß er der Einsicht nicht vorausseilt, sondern daß wir ihn wie ein Pferd im Zaume halten, und daß er der Vernunft wie einem Bügel folgt, niemals die ihm gesetzten Schranken überschreitet und folgt, wohin immer die Vernunft ihn führt. Uebrigens ist die Aufregung der Seele auch zu mancherlei Werken der Tugend nützlich, wenn sie wie ein Soldat, der beim Feldherrn auf Posten steht, auf Befehl bereitwillig Hilfe leistet und der Vernunft gegen die Sünde beisteht. Denn der Born ist gleichsam ein Nerv der Seele, der ihr zur Vollbringung des Guten Spannkraft und Beharrlichkeit verleiht. Ist die Seele durch Vergnügen abgesspannt, so schläft er dieselbe, wie man Eisen durch Eintauchen in Wasser härtet, und macht, die zuvor weichlich und schlaff war, fest und kräftig. Denn bist du gegen den Bösen nicht erzürnt, so kannst du ihn nicht hassen, wie er es verdient. Nach meiner Meinung muß man mit demselben Eifer die Tugend lieben, wie man die Sünde haßt. Dazu nützt ganz vorzüglich der Born, wenn er der Vernunft folgt wie der Hund dem Hirten, der sanft und zuthunlich gegen Diejenigen bleibt, welche ihm helfen, dagegen bei fremder Stimme und fremdem Angesicht aufgeregt wird, auch wenn diese sich ihm nicht feindlich zeigen, sich aber schmiegt, sobald sein Vertrauter und Freund ihm zuruft. Auf diese Weise wird der vernünftige Theil der Seele am besten vom Borne unterstützt. Ein solcher Mensch wird sich niemals mit seinen Verfolgern versöhnen und verbinden, niemals eine Freundschaft zum Nachtheil unterhalten, sondern die nachstellende Lust wie einen Wolf anbellend und zerfleischend. Diesen Nutzen ziehen Diejenigen aus dem Borne, die ihn zu handhaben verstehen. Auch jede andere Kraft der Seele gereicht je nach dem Gebrauche, den der Besitzer von ihr macht, zum Guten oder zum Bösen. So ist Derjenige, welcher das Begehrungs-Vermögen der Seele zu Fleischeslust und unreinen Vergnügungen mißbraucht, schmachwürdig und unzuchtig, wer es aber zur Liebe Gottes und zum Verlangen nach

den ewigen Gütern anwendet, selig in seinem Eifer. Ferner ist Derjenige, welcher das Erkenntniß-Vermögen richtig zu handhaben weiß, verständig und einsichtsvoll, wer dagegen seinen Verstand zum Schaden des Nächsten schärft, arglistig und boshaft.

6. Hütten wir uns daher, das, was uns der Schöpfer zum Heile verliehen hat, zu einem Sündenreize zu machen. So bewirkt denn in der That der Born, wenn er entflammt, wann und wie er muß, Muth, Ausdauer und Selbstbeherrschung; handelt er dagegen wider die Vernunft, so wird er Wahnsinn. Daher ermahnt uns auch der Psalmist: „Zürnet, aber sündiget nicht!“<sup>1)</sup> Auch droht der Herr dem ohne Grund Zürnenden mit dem Gerichte, verbietet aber nicht, da, wo es nothwendig ist, sich des Bornes wie einer Arznei zu bedienen. Denn die Worte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Schlange“;<sup>2)</sup> ferner: „Befeindet die Madianiten“<sup>3)</sup> lehren, daß man sich des Borns wie einer Waffe bedienen soll. Daher hat auch Moses, der sanftmüthigste Mann von der Welt, zur Bestrafung der Abgötterei die Hände der Leviten zum Morde ihrer Brüder bewaffnet. „Jeder,“ sagt er, „gürte sein Schwert um die Hüfte, und gehet von Thor zu Thor und lehret zurück durch das Lager, und Jeder tödte seinen Bruder und Jeder seinen Freund und Jeder seinen Nachbar.“<sup>4)</sup> Und kurz hierauf heißt es ferner: „Und Moses sprach: Ihr habt heute eure Hände dem Herrn geweiht, ein Jeder an seinem Sohne und an seinem Bruder, damit ihr gesegnet werdet.“<sup>5)</sup> Und was hat den Phineas gerechtfertigt? Nicht der gerechte Born gegen die Unzüchtigen? Er war sonst sehr sanft und gelassen; als er aber den Zambri mit einer Madianitin öffentlich und ohne alle Scham Unzucht treiben sah und sie nicht einmal das abscheuliche Schauspiel ihrer Schande verbargen, ertrug er es nicht,

1) Ps. 4, 5. — 2) Genes. 3, 15. — 3) Num. 25, 17. — 4) Erod. 32, 27. — 5) A. a. O. 29.

sondern gerieth, wie er mußte, in Zorn und durchbohrte Beide mit der Lanze.<sup>1)</sup> Hat nicht auch Samuel den Agag, den König der Amalekiter, der von Saul gegen den Befehl Gottes verschont worden war, in gerechtem Zorn in die Mitte geführt und getödtet?<sup>2)</sup> So wird oft der Zorn ein Gehilfe guter Handlungen. Der Eiferer Elias hat vierhundert Priester der Schande und Priester der Haine, die am Tische Jezabels aßen, mit überlegtem und weisem Zorne zum Heile von ganz Israel getödtet.<sup>3)</sup> Du dagegen zürnest ohne Grund deinem Bruder. Wie denn nicht ohne Grund, da du über Anderes in Zorn geräthst, als wodurch du gereizt wirst? Du machst es wie die Hunde, die in die Steine beißen, wenn sie Den, der sie wirft, nicht fassen können. Wer sich reizen läßt, ist bemitleidenswerth, und wer reizt, hassenswürdig. Dahin wende deinen Zorn, auf den Menschenmörder, den Vater der Lüge, den Urheber der Sünde; mit dem Bruder dagegen habe Mitleid, weil er, wenn er in der Sünde verharrt, zugleich mit dem Teufel dem ewigen Feuer überliefert wird. Wie die Worte Aufwallung und Zorn verschieden sind, ebenso verschieden sind sie auch in ihren Bedeutungen. Denn Aufwallung ist gleichsam ein heftiges Aufflammen und Erregtwerden der Leidenschaft, wohingegen der Zorn eine anhaltende Betrübniß und ein dauerndes Verlangen ist, sich an den Beleidigern zu rächen, und die Seele gleichsam von Rachsucht froßt. Man muß also wohl bedenken, daß die Menschen in beiden Fällen sündigen, sowohl wenn sie wahnsinnig und leidenschaftlich gegen die Beleidiger wüthen, als wenn sie durch List und Nachstellung denen beizukommen suchen, die ihnen Leids gethan haben. Vor beiden müssen wir uns daher in Acht nehmen.

7. Auf welche Weise ist es denn nun anzufangen, daß die Leidenschaft nicht ungebührlich erregt wird? Auf welche

---

1) Num. 25, 8. — 2) I. Kön. 15, 23. — 3) III. Kön. 18, 22, 40.

Weise? Wenn du vorher jene Demuth gelernt hast, die der Herr durch das Wort befohlen und durch die That gezeigt hat, indem er an einer Stelle sagt: „Wer unter euch der Erste sein will, der sei unter Allen der Letzte,“<sup>1)</sup> anderseits aber sanft und gelassen den ihn Schlagenden ertrug. Denn der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, der von der geistigen und sichtbaren Schöpfung angebetet wird, „der durch das Wort seiner Kraft Alles trägt,“<sup>2)</sup> hat den, der ihn schlug, nicht lebendig in die Hölle verstoßen und nicht die Erde sich öffnen lassen, um den Gottlosen zu verschlingen, sondern ermahnt und belehrt: „Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht ist; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“<sup>3)</sup> Denn bist du nach dem Gebote des Herrn gewohnt, dich für den Letzten zu halten, wie wirst du dann wohl zürnen, als habe man dich auf unwürdige Weise geschmäht? Schmähet dich ein kleines Kind, so gibt dir das Stoff zum Lachen, und wenn Einer ohne Verstand im hitzigen Fieber Schimpfworte ausstößt, so hältst du ihn mehr für bemitleidens- als hassenswerth. Demnach sind es nicht die Worte, welche die Mißstimmung erregen, sondern der sich gegen den Schmähenden erhebende Stolz und die Einbildung, die Jeder von sich hat. Verbannst du daher beide aus deiner Seele, so sind die Schmähworte nichts Anderes als ein leerer Schall. „Stehe also ab vom Borne und laß den Ingrim,“<sup>4)</sup> damit du dem Borne entgehst, „der sich vom Himmel offenbart über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen.“<sup>5)</sup> Denn kannst du mit besonnener Klugheit die bittere Wurzel des Ingrimms ausrotten, so wirst du damit sofort viele Leidenschaften ausrotten. Denn Trug, Argwohn, Untreue, Bosheit, Hinterlist, Tollkühnheit und die ganze Schaar ähnlicher Laster sind Auswüchse dieses Lasters. Ziehen wir uns doch kein solches Uebel zu, als da ist Krankheit der Seele, Verfinsterung der

1) Mark. 9, 34. — 2) Hebr. 1, 3. — 3) Joh. 18, 23. —

4) Ps. 36, 8. — 5) Röm. 1, 18.

Vernunft, Entfernung von Gott, Verkennung der Verwandtschaft, Veranlassung zum Kriege, eine Menge Unglücksfälle, Erzeugung des bösen Geistes in unserer Seele, der dann wie ein unverschämter Beisasse von unserem Innern Besitz ergreift und dem heiligen Geiste den Eingang verschließt. Denn wo Feindschaft, Streit, Zorn, Zank, Haber sind, die in der Seele unablässig Unruben erzeugen, dort schlägt der Geist der Sanftmuth seine Wohnung nicht auf. Gehorchen wir vielmehr der Mahnung des hl. Paulus und entfernen wir allen Zorn, alle Erbitterung und alles Geschrei sammt aller Bosheit von uns, und seien wir gegen einander liebevoll und barmherzig, in Erwartung der seligen Hoffnung, die dem Sanftmüthigen verheißen ist, — „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erbreich besitzen,“ <sup>1)</sup> — in Christo Jesu unserm Herrn, dem die Ehre und die Macht in Ewigkeit. Amen.

---

1) Matth. 5, 4.



## Behnte Rede.

### Ueber den Neid.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 202).

1. Gott ist gut und spendet den Würdigen Gutes; der Teufel ist böse und der Urheber mancher Bosheit. Und wie dem Guten die Neidlosigkeit folgt, so begleitet den Teufel der Neid. Hüten wir uns also, Brüder, vor der Leidenschaft des Neides, damit wir nicht an den Werken des Widersachers Theil nehmen und nicht mit ihm in demselben Gerichte verdammt werden. Denn wenn der Hoffärtige in das Gericht des Satans fällt, wie wird dann der Neidische der für den Teufel bereiteten Strafe entgehen? Keine Leidenschaft ist für die Seele der Menschen verderblicher als eben der Neid, der zwar Andere sehr wenig betrübt, aber für Den, der damit behaftet ist, das vornehmste und eigentliche Uebel ist. Denn wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Neid die Seele, die mit ihm behaftet ist. Ja noch mehr, wie man von den Nattern sagt, sie durchnagten bei ihrer Geburt den Leib der Mutter, ebenso pflegt auch der Neid

die ihn erzeugende Seele zu verzehren. Denn der Neid ist die Betrübniß über das Wohlergehen des Nächsten. Daher verlassen weder Kummer noch Mißmuth jemals den Neidischen. Ist der Acker des Nächsten fruchtbar, hat sein Haus an allen Lebensbedürfnissen Ueberfluß, ist der Mann seelenvergnügt: Dieses alles gibt der Krankheit Nahrung und vermehrt den Schmerz des Neidischen. So gleicht er einem Nackten, der überall Verwundungen ausgesetzt ist. Ist Jemand rüstig und gesund, so verwundet das den Neidischen; hat Jemand eine schönere Gestalt, so ist das eine neue Wunde für ihn. Ist Jemand von hervorragenden Geistesgaben, wird er wegen seiner Klugheit und Rednergabe geachtet und bewundert; ist er reich und sucht seine Ehre darin, den Dürftigen zu spenden und mitzutheilen und wird dafür von Denen, die Wohlthaten von ihm empfangen haben, mit Lob überhäuft: alles Dieses sind Schläge und Wunden, die den Neidhals mitten ins Herz treffen. Und was noch das Schlimmste bei der Krankheit ist, er kann sie nicht einmal offenbaren, sondern schlägt die Augen nieder, ist betrübt, verwirrt, klagt und geht an dem Uebel zu Grunde. Wird er nach seinem Leiden gefragt, so schämt er sich, dasselbe einzugestehen und zu sagen: Ich bin neidisch und verbittert, es kränkt mich das Glück des Freundes, das Wohlergehen meines Bruders schmerzt mich, ich kann den Anblick fremden Glückes nicht ertragen, das Glück des Nächsten macht mich unglücklich. So würde er nämlich sprechen, wenn er die Wahrheit sagen wollte. Da er aber vorzieht, hievon Nichts zu sagen, und er die Krankheit tief verborgen hält, so verzehrt und zernagt sie sein Inneres.

2. Daher nun zieht er weder einen Arzt zu Rathe, noch kann er eine Arznei finden, die ihm diese Krankheit vertreiben würde, obwohl die hl. Schrift von derartigen Heilmitteln voll ist. Die einzige Erleichterung für sein Uebel findet er darin, daß er einen von Denen, die er beneidete, fallen sieht. Das ist das Ziel des Hasses, Den unglücklich zu sehen, der wegen seines Glückes beneidet, den elend, der

bewundert wurde. Dann ist der Neidhals versöhnt und wird sein Freund, wenn er ihn weinen sieht, wenn er ihn in Trauer erblickt. Er freuet sich nicht mit den Fröhlichen, weint aber mit den Taurigen. Und er bedauert den Lebenswechsel, der über Jenen gekommen, nicht aus Bruderliebe und Mitleid, wenn er von seinen früheren Verhältnissen spricht, sondern um ihm sein Unglück noch fühlbarer zu machen. Er lobt das Kind nach dem Tode und weiß nicht genug zu rühmen, wie schön, wie talentvoll, wie geschickt in allen Dingen es war, obwohl er ihm, so lange es lebte, kein freundliches Wort gönnte. Sieht er aber, daß sich Viele zu seinem Lobe vereinigen, so ändert er sich wieder und beneidet den Verstorbenen. Er bewundert den Reichthum nach dem Verluste und lobt und erhebt die Schönheit, Kraft und Gesundheit des Körpers nach den Krankheiten. Ueberhaupt ist er ein Feind des Vorhandenen und ein Freund des Verlorenen.

3. Was kann es daher Verderblicheres geben als diese Krankheit, die da ist eine Zerstörerin des Lebens, eine Verderberin der Natur, eine Feindin dessen, was uns von Gott gegeben, eine Gegnerin Gottes selbst? Wer hat den Urheber des Bösen, den Teufel zum wüthenden Kriege gegen die Menschen entflammt? Nicht der Neid, durch den er sich als offenen Kämpfer gegen Gott zeigte, gegen den er aufgebracht war wegen der großen Wohlthaten, mit denen er die Menschen überhäufte, und sich an den Menschen rächte, da er es an Gott nicht konnte? Dasselbe that auch, wie berichtet wird, Cain, dieser erste Schüler des Teufels, von dem er den Neid und den Mord gelernt hatte, zwei verschwisterte Laster, die auch Paulus mit einander verbindet, indem er sagt: „Voll Neid und Mord.“<sup>1)</sup> Was nun that Cain? Er sah, wie Gott seinen Bruder ehrte, entbrannte vor Eifersucht und erschlug den Geehrten, um den zu beleidigen, der ihm die Ehren erwiesen hatte. Denn da es ihm

1) Röm. 1, 29.

unmöglich war, Gott zu bekämpfen, versiel er auf Brudermord. Brüder, fliehen wir die Krankheit, die gegen Gott kämpfen lehrt, die Mutter des Mordes, die Verderberin der Natur, die Verrätherin der Verwandtschaft, das unweiseste Elend. Warum bist du traurig, o Mensch? Es ist dir doch nichts Schlimmes begegnet? Warum: feindest du den an, der einige Güter besitzt, da er doch die deinigen nicht vermindert? Bist du aber unzufrieden, weil du selbst Wohlthaten empfangen hast, mißgönneest du dir dann nicht dein eigenes Wohlergehen? Ein Solcher war Saul, der die unermesslichen Wohlthaten zum Kriege gegen David benutzte. Denn zuerst suchte er seinen Wohlthäter, durch dessen melodische und göttliche Musik er von der Schwermuth befreit worden, mit der Lanze zu durchbohren. Dann mit seinem Heere aus den Händen der Feinde gerettet und von der Schmach, die ihm Goliath anthat, befreiet, versuchte er, als die Tänzerinnen in ihren Siegesgefängen David den zehnfachen Antheil an den Thaten beileigten und sangen: „David hat zehntausend geschlagen, Saul aber tausend,“<sup>1)</sup> wegen dieses einen, ganz auf Wahrheit beruhenden Ausdrucks ihn Anfangs mit eigener Hand zu ermorden und durch Hinterlist aus dem Wege zu räumen, dann aber, als David geflohen war, ließ er nicht von der Feindschaft, sondern zog sogar mit dreitausend Mann gegen ihn aus und durchsuchte die Wüste. Hätte man ihn um die Ursache des Krieges gefragt, so hätte er doch wohl keine andere als die Wohlthaten des Mannes angeben können. Sogar als er zur Zeit der Verfolgung schlafend angetroffen wurde und von dem Feinde hätte leicht getödtet werden können, rettete ihn der Gerechte, der an ihn seine Hände nicht legen wollte; allein auch diese Wohlthat rührte ihn nicht. Im Gegentheile sammelte er auf's Neue ein Heer und verfolgte ihn. Aber auch jetzt wurde er zum zweiten Male von ihm in einer Höhle gefangen, was, wie es die Tugend Davids ins hellste Licht

---

1) I. Kön. 18, 7.

stellt, die Bosheit Sankts noch offener macht. Der Neid ist jene Art des Hasses, die sich am schwersten beschwichtigen läßt. Denn die uns sonst abspänstig sind, machen die Wohlthaten milder; den Neidischen und Böswilligen dagegen reizen Wohlthaten nur noch mehr auf, und je größere er empfängt, desto größer wird sein Neid, Verdruß und Unwille. Und er wird über die Macht des Wohlthäters um so mehr aufgebracht, als er ihm für die empfangenen Wohlthaten Dank schuldet. Welches Thier übertreffen die Neidischen nicht durch ihr unversöhnliches Betragen, welche Bestie nicht an Wildheit! Die Hunde werden zahm, wenn man sie füttert, die Löwen gewöhnen sich durch Wartung, die Neidischen aber werden durch freundliche Behandlung nur noch wilder.

4. Was hat den edlen Joseph zum Sklaven gemacht? War es nicht der Neid seiner Brüder? Hier muß man sich über die Unweisheit dieser Krankheit wundern. Denn aus Furcht vor der Erfüllung der Träume machten sie den Bruder zum Sklaven, als wenn sie vor einem Sklaven sich niemals niederzuwerfen brauchten. Allein sind die Träume wahr, was kann alsdann verhindern, daß das Vorhergesagte nicht ganz in Erfüllung geht? Sind aber die Traumgesichte trügerisch, warum beneidet ihr dann den Getäuschten? Nun aber wird ihr kluger Plan von der Vorsehung Gottes ins Gegentheil umgewendet. Denn gerade wodurch sie die Vorhersagung hindern wollten, bahnten sie der Erfüllung den Weg. Denn wurde er nicht verkauft, so kam er nicht nach Aegypten, gerieth nicht wegen seiner Keuschheit in die Nachstellungen des schamlosen Weibes, wurde nicht ins Gefängniß geworfen, nicht mit den Dienern Pharaos bekannt, legte die Träume nicht aus, in Folge dessen er die Herrschaft über Aegypten bekam und von seinen Brüdern, die wegen Getreidemangel zu ihm kamen, fußfällig verehrt wurde. Gehe über im Geiste zu dem größten und wegen der größten Thaten entstandenen Reide, den die Juden in ihrem Wahnsinne gegen den Heiland hegten. Warum beneidete man ihn? Wegen seiner Wunder. Worin bestanden denn seine

Wunderthaten? In der Erhaltung der Dürftigen. Die Hungrigen wurden gespeist, und der sie speiste, wurde angefeindet; die Todten wurden aufgeweckt, und der ihnen das Leben wieder gab, wurde beneidet; Teufel wurden ausgetrieben, und der, welcher ihnen gebot, wurde verfolgt; Aussätzige wurden gereinigt, Lahme gingen, Taube hörten, Blinde sahen, und der Wohlthäter wurde vertrieben. Und zuletzt überlieferten sie den Lebensspender dem Tode, geißelten den Befreier der Menschen und verurtheilten den Richter der Welt. So dehnt sich die Bosheit des Neides über Alles aus. Und vom Anfange der Welt bis zum Ende der Zeiten verwundet und stürzt mit dieser einen Waffe der Verderber unser Lebens, der Teufel, Alle, er, der sich an unserm Untergange freuet, der selbst durch den Neid gefallen ist und uns mit sich durch dasselbe Laster zum Falle bringt. Weise war wohl der Mann, der nicht einmal erlaubte, mit einem neidischen Menschen zu speisen,<sup>1)</sup> und ihn durch Entfernung von der Tischgenossenschaft von aller Lebensgemeinschaft ausschloß. Denn wie wir dafür zu sorgen haben, daß ein leichtentzündlicher Brennstoff vom Feuer möglichst fern gehalten wird, so müssen wir möglichst den Umgang mit Neidischen vermeiden und uns aus der Schußweite des Neides halten. Denn wir können nur vom Neide umstrickt werden, wenn wir mit ihm vertrauten Umgang pflegen, da ja nach dem Ausspruche Salomo's die Eifersucht dem Menschen von seinem Genossen kommt.<sup>2)</sup> Und so verhält es sich in der That. Denn der Sphythe beneidet nicht den Agypter, sondern seinen Landsmann, und in gleicher Weise beneidet man in demselben Volke nicht die Unbekannten, sondern die Zunächststehenden und unter diesen die Freunde und Nachbarn, die dasselbe Gewerbe treiben und uns sonst nahe stehen, und unter diesen wiederum die Altergenossen, Blutsverwandten und Brüder. Und überhaupt wie der Brand eine Krankheit des Getreides ist, so ist der Neid ein Siechthum der Freund-

1) Sprüchw. 23, 6. — 2) Pred. 4, 4.

Schaft. Nur wäre vielleicht an diesem Laster zu loben, daß es, je heftiger es auftritt, um so drückender für den wird, der daran leidet. Denn gleichwie die mit großer Gewalt abgeschossenen Pfeile, wenn sie einen harten und widerstehenden Gegenstand treffen, auf den Schützen zurückprallen, ebenso schädigen die Regungen des Neides nicht den, der beneidet wird, sondern schlagen dem Neider Wunden. Denn wer hat jemals durch seinen Ärger die Güter des Nächsten verringert? Vielmehr hat er sich verzehrt und zergrämt. Man meint sogar, die Neidkranken seien verderblicher als selbst die giftigen Thiere; denn diese bringen das Gift durch eine Wunde bei, und fault das verletzte Glied bald ab; die Neidischen dagegen, meint man, verletzen allein schon durch die Augen, so daß gesunde, in der höchsten Lebenskraft und Blüthe stehende Körper vor ihrem Blick dahinwelken und die ganze Leibesfülle plötzlich dahin schwindet, gleich als ob ein verderblicher Strom sich aus den neidischen Augen ergösse, der sie zersekte und zerstörte. Doch ich verwerfe dieses Gerücht als ein Märchen, welches alte Weiber unter den Weibern verbreitet haben. Das aber sage ich, daß finden die bösen Geister, die das Gute hassen, ihnen verwandte Gefinnungen, sie diese in allen Wegen nach ihrem Willen gebrauchen, so daß sie sogar die Augen der Neider zu Werkzeugen ihres Willens machen. Schauerst du denn nun nicht zurück, dich zum Diener des Satans zu machen, sondern läßt das Böse zu, wodurch du nicht allein ein Feind Derjenigen wirst, die dich nicht beleidigt haben, sondern selbst des guten und neidlosen Gottes?

5. Fliehen wir das unausstehliche Laster! Es ist keine Lehre der Schlange, eine Erfindung der Dämonen, eine Saat des Feindes, ein Unterpfand der Strafe, ein Hinderniß der Gottesfurcht, ein Weg zur Hölle, die Beraubung des Himmelreichs. Wie doch die Neidischen schon selbst am Gesichte erkannt werden! Ihr Auge ist trocken und glanzlos, die Wange eingefallen, die Augenbrauen finster, die Seele, von der Leidenschaft verwirrt, hat kein richtiges Urtheil über die

Dinge. Keine tugendhafte Handlung, keine Rede ausgezeichnet durch Würde und Anmuth, überhaupt Nichts, was bewunderungswürdig und groß ist, wird von ihnen gelobt. Wie die Geier an Wiesen und angenehmen und duftigen Plätzen vorbeisfliegen und dem Uebelriechenden nachzueilen, und wie die Fliegen an dem Gesunden vorbeilaufen und sich auf das Geschwür stürzen, ebenso sehen die Neider das Glänzende im Leben und die Größe guter Handlungen nicht einmal an, sondern werfen sich auf das Faule und Schlechte. Und ist einmal gefehlt worden, wie das denn bei den Menschen häufig vorkommt, so breiten sie es aus und wollen die Menschen damit brandmarken, wie die schlechten Maler, die durch eine krumme Nase, einen Höcker oder einen natürlichen oder zufälligen Mangel die Personen ihrer Bilder kennzeichnen. Außerdem wissen sie sehr gewandt das Lobenswerthe in Schlechtes zu verkehren und zu begeistern und die Tugend als das ihr zunächst liegende Laster zu verleumben. So nennen sie den Tapfern tollkühn, den Mäßigen stumpfsinnig, den Gerechten grausam, den Klugen verschmigt. Den Edelmüthigen verleumben sie, als mache er thörichte Ausgaben, den Freigebigen als einen Verschwenker, den guten Haushälter als einen Knicker. Ueberhaupt lassen sie es nicht fehlen, allen Arten von Tugenden die Namen der entgegengesetzten Laster beizulegen. Wie nun? Soll ich mit der Anklage des Lasters die Rede schließen? Aber das wäre nur die halbe Heilung. Denn dem Kranken die Größe der Krankheit zeigen, damit er die nothwendige Sorgfalt auf die Entfernung des Uebels verwende, ist freilich nicht nutzlos; ihn aber hier verlassen und nicht zur vollen Genesung führen, ist nichts Anderes, als den Leidenden der Krankheit preisgeben. Was nun thun? Wie sollen wir die Krankheit gleich Anfangs vermeiden oder ihr entfliehen, wenn sie uns ergriffen hat? Das Erste ist, daß wir von den menschlichen Dingen Nichts für groß, Nichts für ausgezeichnet halten: weder Wohlstand bei den Menschen, noch hinweisenden Ruhm, noch leibliches Wohlbefinden. Denn wir beschränken das Gute nicht auf die hinfälligen Dinge, sondern wir sind zur Theilnahme an

den ewigen Gütern berufen. So ist der Reiche noch nicht wegen seines Reichthums für glücklich zu halten, der Mächtige nicht wegen der Größe seines Ansehens, der Starke nicht wegen der Kraft seines Körpers, der Weise nicht wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit. Diese Dinge sind für Diejenigen, die sie gut gebrauchen, Mittel zur Tugend und haben nichts Befeligendes in sich. Wer sie daher schlecht anwendet, ist bedauernswerth, wie Derjenige, der das Schwert ergreift, um sich an dem Feinde zu rächen, sich aber freiwillig damit selbst verwundet. Wendet er aber das, was er hat, gut und auf die rechte Weise an und verwaltet es als von Gott ihm gegeben und häuft es nicht zu seinem eigenen Genuße auf, so verdient er wegen seiner Bruderliebe und Milthätigkeit gelobt und geliebt zu werden. Ist Jemand ferner ausgezeichnet durch Klugheit, geschmückt mit den Gaben, von Gott zu reden, und kundig, die göttlichen Schriften auszulegen, so beneide ihn nicht und wünsche nicht, es möchte stillschweigen der Ausleger der göttlichen Schriften, wenn ihm durch die Gnade des hl. Geistes Beifall und Lob der Zuhörer zu Theil wird. Denn dir kommt es zu gute, dir wurde die Belehrung von dem Bruder geschenkt; ob du sie annehmen willst, steht bei dir. Niemand verstopft doch wohl eine sprudelnde Quelle, Niemand verhüllt das Antlitz, wenn die Sonne scheint, oder beneidet die Sehenden, sondern freuet sich mit an dem Genuße. Sprudelt aber in der Kirche die geistige Rede und ergießt sich das fromme Herz in Folge der Gaben des hl. Geistes wie eine Quelle, warum gibst du da nicht freudig Gehör? Warum nimmst du den Vortheil nicht mit Freuden auf? Im Gegentheile, es ärgert dich der Beifall der Zuhörer und wünschst wohl, es möchte weder einen geben, der Nutzen daraus zöge, noch der lobte. Welche Vertheidigung wird es dafür bei dem Richter unserer Herzen geben? Müssen wir nun glauben, daß das Gut der Seele an sich gut ist, so müssen wir Denjenigen, der Ueberfluß an Reichthum hat und sich auf seine Macht, sein leibliches Wohlbefinden etwas einbildet und davon einen guten Gebrauch macht, lieben und achten als einen Mann,

der die gemeinsamen Güter des Lebens besitzt, sie aber auch auf die rechte Weise handhabt, indem er dem Dürftigen von seinem Gelde reichlich spendet, den Schwachen mit seiner Stärke zu Hilfe kommt und seine übrige Habe nicht mehr für sein als der Dürftigen Eigenthum hält. Wer aber eine solche Gesinnung nicht hegt, den müssen wir mehr für elend als für beneidenswerth halten, da er größere Veranlassung hat schlecht zu sein. Denn Dieses heißt, mit mehr Vorbereitung und Anstrengung zu Grunde gehen. Denn ist der Reichthum ein Mittel zur Ungerechtigkeit, so ist der Reiche zu bedauern; dient er ihm aber zur Tugend, so gibt es für den Neid keinen Raum, weil Alle daraus einen gemeinsamen Nutzen ziehen, es müßte denn Jemand im Uebermaße der Bosheit sich selbst das Gute mißgönnen. Ueberhaupt wenn du die menschlichen Dinge mit Vernunft betrachtest und auf das wirklich Gute und Lobenswerthe siehst, dann wirst du weit entfernt sein, Etwas von den vorzüglichen und irdischen Dingen für glücklich und beneidenswerth zu halten. Mit wem es sich so verhält, und wer die weltlichen Dinge nicht als etwas Großes ansieht, bei dem wird der Neid unmöglich Zutritt finden. Bist du dagegen sehr ruhmstächtig und willst vor der Menge glänzen und kannst es nicht ertragen, der Zweite zu sein, — dann freilich ist auch das eine Veranlassung zum Neide, — so lenke deinen Ehrgeiz wie einen Strom auf die Erwerbung der Tugend. Ueberhaupt wünsche nicht auf jede Weise reich zu werden, noch in menschlichen Dingen berühmt zu sein. Denn das ist nicht in deiner Gewalt, wohl aber gerecht, mäßig, vernünftig, starkmüthig und geduldig in den der Frömmigkeit wegen übernommenen Leiden zu sein. So wirst du sowohl dich selbst retten, als wegen der größeren Güter auch größeren Ruhm erlangen. Denn die Tugend liegt in unserer Gewalt und kann durch Arbeit errungen werden; der Besitz des Reichthums dagegen, Schönheit des Körpers und hohe Würden stehen nicht in unserer Macht. Ist nun also die Tugend ein größeres und dauerhafteres Gut, das nach allgemeiner Uebereinstimmung den Vorzug verdient, so müssen wir sie erstreben; sie kann aber

in der Seele nicht Wurzel fassen, wenn wir diese nicht von den übrigen Lastern und vorzüglich vom Neide gereinigt haben.

6. Siehst du nicht, ein wie großes Laster die Heuchelei ist? Auch sie ist eine Frucht des Neides. Der Neid vorzüglich ist es, der den Menschen das zweideutige Betragen eingibt, so daß sie den Haß im Innern verbergen und nach aussen einen Anschein von Liebe zeigen, ähnlich den Meeresklippen, die unter einer leichten Wasserdecke verborgen die unvorsichtigen Schiffer, ehe sie sich's versehen, in's Verderben stürzen. Entspringt nun hieraus für uns wie aus einer Quelle Tod, Verlust der Güter, Entfernung von Gott, Verwirrung der Gesetze und zugleich Vernichtung aller Güter des Lebens, so laßt uns dem Apostel gehorchen „und nicht eitler Ehre nachstreben, so daß wir einander reizen, einander beneiden;“<sup>1)</sup> sondern vielmehr „gütig und barmherzig sein und einander verzeihen, wie auch uns Gott verziehen hat,“<sup>2)</sup> in Christus Jesus unserm Herrn, dem Ehre sei mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) Gal. 5, 26. — 2) Ephes. 4, 32.



## Eilfte Rede.

---

### Ueber den Anfang der Sprüche.<sup>1)</sup>

(Vgl. die Inhaltsangabe S. 203.)

1. Schön ist der Lohn des Gehorsams. Darum wollen wir dem gütigen Vater gehorchen, der uns als Gegenstand unsrer Anstrengung Etwas aus den Aussprüchen des hl. Geistes vorgelegt hat, gleich erfahrenen Jägern, die an unwegsamem Orte den Lauf eines jungen Hundes erproben wollen. Er hat uns nämlich den Anfang der Sprüche zu erklären aufgegeben. Wie schwer verständlich aber der Sinn dieser Worte ist, weiß Jeder, der nur einiger Maßen darauf geachtet hat. Uebrigens wollen wir ohne Zögern die Sache zur Hand nehmen, im Vertrauen auf den Herrn, der uns auf das Gebet des Hirten das Wort in den Mund geben wird. Im Ganzen kennen wir die Werke von dem

---

1) Nach einem Scholion des Codex Colbertinus wurde diese Rede auf den Wunsch und in Gegenwart des hl. Meletius gehalten, als der hl. Basilus noch Diakon war.

sehr weisen Salomo, diese Sprüche, den Prediger und das hohe Lied. Jedes derselben ist für einen besonderen Zweck verfaßt; aber alle sind zum Nutzen der Menschen geschrieben. Der Spruch ist ein Unterricht in den Sitten, eine Zurechtweisung der Begierden und überhaupt eine Unterweisung für das Leben, weise Lehren über das, was wir thun sollen. Der Prediger handelt von den Dingen, wie sie sind, und enthüllt uns die Eitelkeit dieser Welt, damit wir nicht glauben, daß wir nach dem Vergänglichen streben und auf das Eitle die Sorgen der Seele richten müßten. Das hohe Lied endlich zeigt uns, wie wir unsere Seele vervollkommen. Denn es zeigt uns die Eintracht der Braut und des Bräutigams, das heißt die Vertrantheit der Seele mit dem Worte Gottes. Aber wir wollen auf unsern Gegenstand zurückkommen.

2. „Sprüche Salomon's, des Sohnes Davids, der herrschte über Israel.“<sup>1)</sup> Das Wort Sprüche, *παροιμια*, wird bei den Heiden von den im Volksmunde üblichen Reden gebraucht und von dem, was gewöhnlich auf den Wegen gesprochen wird; denn *ὁδός* heißt bei ihnen der Weg, weshalb sie das Sprüchwort definiren als einen gewöhnlichen, beim Volke üblichen Ausspruch, der von wenigen auf mehrere ähnliche Dinge bezogen werden kann. Bei uns dagegen ist Sprüchwort eine nützliche, ziemlich dunkel gefasste Rede, die viel Nützliches enthält und einen sehr tiefen Sinn verbirgt. Daher sagt auch der Herr: „Dieses habe ich in Sprüchen zu euch geredet. Es kommt aber die Stunde, wo ich nicht mehr in Sprüchen, sondern offen zu euch reden werde.“<sup>2)</sup> zum Beweise, daß das sprüchwörtlich Gesagte keinen offen ausgesprochenen und allgemein verständlichen Sinn enthält, sondern den Scharfsinnigen versteckt andeutet, wie es verstanden sein will. Die Sprüche Salomon's nun, d. h. seine Ermahnungsreden, sind für jeden Lebensstand

1) Sprüchw. 1, 1. — 2) Joh. 16, 25.

von Nutzen. Er hat den Namen des Verfassers hinzugefügt, um durch das Ansehen der Person den Zuhörer anzuziehen. Denn die Glaubwürdigkeit des Lehrers macht, daß die Rede gut aufgenommen wird und die Schüler aufmerksamer sind. Sprüche Salomons nun sind es, jenes Salomon, zu dem der Herr gesagt hat: „Siehe, ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben; wie du war Keiner vor dir, und nach dir wird Keiner aufstehen, der dir gleich ist.“<sup>1)</sup> Und ferner: „Der Herr gab dem Salomon sehr viel Weisheit und Klugheit und eine Größe des Herzens wie der Sand, der am Meere ist. Und die Weisheit Salomons war größer als die Klugheit aller früheren Menschen und aller klugen Ägypter.“<sup>2)</sup> Daher war der Zusatz des Namens nothwendig: „Sprüche Salomons, des Sohnes Davids.“ Der Name des Vaters ist auch beigelegt, damit du wissest, der weise Salomon sei von einem weisen und prophetischen Vater entsprossen und von Jugend auf in den hl. Schriften unterrichtet worden, habe nicht durch das Loos die Herrschaft erlangt und sich nicht in die königliche Würde, die ihm nicht zukam, eingebrängt, sondern durch das gerechte Urtheil des Vaters und die Bestimmung Gottes das väterliche Scepter bekommen. Dieser war König von Jerusalem. Auch Dieses steht nicht umsonst da. Denn es dient zur Unterscheidung Derjenigen, welche denselben Namen haben. Ferner ist es gesagt wegen der Erbauung des hochberühmten Tempels, damit du sowohl den Gründer desselben als auch den Urheber jeglicher Einrichtung in der Stadt, sowie der Geseze und der guten Ordnung in derselben kennen lernest. Auch Dieß trägt zur Annahme der Ermahnungen viel bei, daß der Verfasser des Werkes ein König ist. Denn ist die Königswürde eine gesetzliche Gewalt, so enthalten die von einem Könige, der nämlich diesen Namen in Wahrheit verdient, gegebenen Vorschriften, viel, was recht und billig ist, da sie den gemeinsamen Nutzen im Auge haben und

---

1) III. Kön. 3, 12. — 2) Dasselbst 29, 30.

nichts Eigennütziges bezwecken. Dadurch nämlich unterscheidet sich ein Tyrann von einem Könige, daß jener nur auf seinen eigenen Nutzen sieht, dieser aber den Vortheil seiner Untergebenen fördert. Aber auch welche und wie große Vortheile der Lernende aus dem Buche schöpfen kann, wird aufgezählt.

3. Zuerst lassen sich aus den Sprüchen Weisheit und Bucht lernen. Weisheit ist die Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge und ihrer Ursachen. Derjenige nun, welcher sich der Gotteserkenntniß ordentlich befließt, ist weise, wie auch der selige Paulus sagt: „Wir reden Weisheit unter den Vollkommenen, nicht aber die Weisheit dieser Welt, noch die der Herrscher dieser Welt, sondern wir reden Gottes Weisheit, die geheimnißvolle, verborgene, welche Gott vor dem Beginne der Welt bestimmt hat.“<sup>1)</sup> Aber auch Derjenige, welcher den Schöpfer nach der Einrichtung der Welt betrachtet, erkennt Gott aus der weisen Einrichtung der Welt. „Denn das Unsichtbare an ihm ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar.“<sup>2)</sup> Salomon führt uns nun zur Erkenntniß Gottes, indem er sagt: „Gott hat die Erde durch die Weisheit gegründet.“<sup>3)</sup> Ferner: „Als er den Himmel bereitete, war ich bei ihm.“<sup>4)</sup> Ferner: „Da war ich bei ihm und ordnete Alles, und ich war es, woran er Freude hatte.“ Denn Dieses alles sagt er von ihr, um uns die Weisheit in Person vorzuführen und von ihr eine deutliche Erkenntniß zu geben, so wie er besonders Folgendes: „Der Herr erschuf mich, den Anfang seiner Wege“<sup>5)</sup> von der in der Welt erschienenen Weisheit sagt und fest durch die Stimme der Geschöpfe bezeugt, daß sie von Gott geschaffen und nicht durch Zufall die so große Weisheit in den Geschöpfen hervorleuchte. Denn „wie die Himmel die Ehre Gottes erzählen und das Firmament seiner Hände Werk verkündet — sie

1) I. Kor. 2, 6. 7. — 2) Röm. 1, 20. — 3) Sprüche. 3, 19. — 4) Sprüche. 8, 27 und 30. — 5) A. a. O. 22.

erzählen ohne Stimmen; — denn es sind nicht Reden, sind nicht Worte, von denen man nicht hören könnte ihre Stimmen;"<sup>1)</sup> ebenso gibt es auch Reden jener erstgeborenen Weisheit, die bei der Erschaffung der Welt vor den übrigen Dingen zugleich mit der Schöpfung grundgelegt wurde. Diese ruft schweigend ihren Schöpfer und Herrn aus, damit du durch sie zur Kenntniß Deffen zurückkehrst, der allein weise ist.

4. Es gibt aber auch eine menschliche Weisheit. Sie ist die Erfahrung in den zum Leben nöthigen Dingen, gemäß welcher wir die in nützlichen Künsten Geübten weise nennen. Daher verwendet denn auch der Verfasser den größten Theil des Buches auf die Ermahnung zur Weisheit. „Die Weisheit predigt an den Ausgängen der Wege, auf den Straßen läßt sie hören ihre Stimme; auf den Zinnen der Mauern ruft sie.“<sup>2)</sup> Denn da er das Streben der Menschen nach ihr sieht, sieht, daß wir alle von Natur ihre Gebiegenheit lieben, so treibt er durch das Lob der Weisheit die Seelen an, unverdrossen und eifrig nach ihr zu streben. Ueberall, sagt er, ertöne ihre Rede, auf den Wegen, auf dem Markte und den Mauern der Stadt. Er sagt Thore, Straßen und Mauern, um durch die Ausgänge und Straßen ihre Deutlichkeit, durch die Mauern aber ihren Nutzen und das, was zur Sicherheit des Lebens beiträgt, anzudeuten. Und um uns alle ihr zu Freunden zu machen, sagt er: „Sprich zur Weisheit, du bist meine Schwester.“<sup>3)</sup> Und wiederum: „Liebe sie, so wird sie dich bewahren.“<sup>4)</sup> Denn ihre Gemeinnützigkeit zu zeigen, und daß ihr Nutzen sich auf Alle gleichmäßig erstreckt, sagt er: „Sie opferte ihre Schlachtopfer,“<sup>5)</sup> d. h. sie bereitete denen eine feste Speise, deren Geistes-Sinne durch Gewohnheit geübt sind. „Sie mischte im Mischkrüge ihren Wein, der das Herz des Menschen erfreut,“<sup>6)</sup> woraus Allen gleichmäßig, so viel Jeder kann und Jedem zuträglich

1) Ps. 18, 2. 4. — 2) Sprichw. 1, 20. — 3) Sprichw. 7, 4. — 4) A. a. O. 4, 6. — 5) A. a. O. 9, 2. — 6) A. a. O. 9, 2.

ist, zu schöpfen erlaubt ist. „Und sie bereitet ihren Tisch.“<sup>1)</sup> Er bedient sich bei Allem eines sinnlichen Ausdrucks, indem er durch das Körperliche das Geistige andeutet. Tisch nennt er nämlich die Speise der Seele, zu der er mit erhobener Stimme, d. h. mit Lehren, die nichts Niedriges und Verwerfliches enthalten, einladet. „Wer thöricht ist, der neige sich zu mir.“<sup>2)</sup> Denn wie die Kranken die Heilkunst nöthig haben, so bedürfen die Thörichten der Weisheit. Dann ferner: „Denn es ist besser, sie zu laufen, als Schätze von Gold und Silber.“<sup>3)</sup> Und weiter: „Sie ist kostbarer als Edelsteine, und alles Kostbare ist ihrer nicht würdig.“<sup>4)</sup> Und dann: „Sohn, wenn du für dich weise bist, so wirst du auch für deine Nächsten weise sein.“<sup>5)</sup> Dazu: „Einem weisen Sohne werden seine Handlungen gut von Statuten gehen.“<sup>6)</sup> Und überhaupt wirst du die Wahrheit des Gesagten einsehen, wenn du das von Salomo über die Weisheit Gesagte mit Mühe zusammenstellst. Da aber „die Weisheit in eine bösgesinnte Seele nicht eingehen wird,“<sup>7)</sup> so reinigt er zuvor die Seelen Derjenigen, welche sich mit der Weisheit beschäftigen wollen, durch die Gottesfurcht. Denn die Geheimnisse des Heils auf's Gerathewohl hinwerfen und ohne Unterschied Leute zulassen, die sich weder eines reinen Lebenswandels befleißigen noch einen geübten und scharfen Verstand besitzen, ist nicht Anderes, als kostbare Salben in ein unreines Gefäß gießen. Daher „ist die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit.“<sup>8)</sup> Furcht aber ist die Reinigung der Seele nach dem Gebote des Propheten, der sagt: „Durchbohre mein Fleisch mit Furcht vor dir.“<sup>9)</sup> Wo demnach Furcht wohnt, dort hat auch die volle Reinheit der Seele ihren Sitz und fliehet jede Bosheit und jeder Frevel, da die Glieder des Körpers, durch die Furcht gleichsam festgenagelt sich unziemenden Handlungen nicht zuwenden können. Denn

---

1) A. a. D. — 2) A. a. D. 4. — 3) A. a. D. 3, 14. —  
 4) A. a. D. 15. — 5) A. a. D. 9, 12. — 6) A. a. D. 13, 13.  
 — 7) A. a. D. 1, 4. — 8) Weish. 1, 4. — 9) Ps. 118, 120.

wie Derjenige, dessen Leib mit wirklichen Nägeln durchbohrt ist, vor Schmerzen Nichts thun kann, so kann auch der von der Furcht Gottes Eingenommene das Auge nicht gebrauchen, wozu er es nicht gebrauchen soll, die Hände nicht zu verbotenen Handlungen ausstrecken, noch das Eine oder Andere gegen die Pflicht vollbringen, weil ihn die Erwartung der Drohungen gleichsam schmerzlich durchbohrt hat.

5. Die Unreinen und Gemeinen hält er von den göttlichen Lehren fern, indem er sagt: „Die ohne Furcht sind, sollen unter den Thoren verweilen.“<sup>1)</sup> Und: „Ihr werdet Weisheit suchen bei den Bösen und sie nicht finden.“<sup>2)</sup> Ferner: „Die Bösen werden mich suchen und nicht finden.“<sup>3)</sup> weil sie durch die göttliche Furcht nicht gereinigt sind. Wer daher hinzutreten will, um die Weisheit zu empfangen, der nahe sich, durch die heilsame Furcht von der Schande der Bosheit gereinigt. Daher entspringt für uns aus der Lehre der Sprüche noch ein anderes Gut, nämlich die Erlangung der Furcht, die uns durch die Weisheit zu Theil wird. Zucht kennen zu lernen, war das Zweite unter den Verheißungen. Die Zucht ist aber eine nützliche Leitung für die Seele, welche sie oft unter großer Anstrengung von den Flecken der Bosheit reinigt, die freilich „für die Gegenwart nicht ein Gegenstand der Freude, sondern der Trauer zu sein scheint, später aber Denen, welche durch sie geübt wurden, eine friedreiche Frucht zur Seligkeit bringt.“<sup>4)</sup> Diese Zucht nun kennen zu lernen, ist nicht Sache eines jeden Geistes ohne Unterschied. Denn Viele lassen wegen der damit verbundenen Mühe den Muth sinken, warten aus Unwissenheit den Nutzen des Ausganges nicht ab, sondern verharren, die Härte der Anstrengung scheuend, in den Schwächen der Unwissenheit. Daher sind bewunderungswürdig die Worte der Gerechten, welche sagen: „Herr, strafe mich nicht in deinem

1) Diese Worte finden sich in den Sprüchen nicht.

2) Sprüchw. 14, 16. — 3) Ebb. 1, 28. — 4) Hebr. 12, 11.

Borne und züchtige mich nicht in deinem Grimme.“<sup>1)</sup> Denn sie bitten nicht um Abwendung der Zucht, sondern des Borns. Dem entspricht auch Folgendes: „Züchtige uns, o Herr, aber nicht im Gerichte, und nicht im Borne.“<sup>2)</sup> Und „die Zucht des Herrn thue mir auf die Ohren.“<sup>3)</sup> Denn wie kleine, im Lernen nachlässige Knaben durch die Schläge, die sie von ihren Lehrern oder Erziehern bekommen, aufmerksamer werden und die Lehren behalten und das Wort, welches sie vor den Schlägen nicht gehört hatten, nach denselben aber, gleichsam als wären ihre Ohren erst geöffnet worden, aufmerksam anhören und im Gedächtnisse behalten: so geht es auch mit Denjenigen, welche die göttliche Lehre überhören und die Vorschriften der Gebote verachten. Denn ist über sie von Gott die Züchtigung verhängt, so nehmen sie die Gebote Gottes, die sie, so oft sie verkündigt wurden, immer verachtet hatten, gleich als wären sie ihnen zum ersten Mal zu Ohren gekommen, mit besonderem Eifer an. Daher heißt es: „Die Zucht des Herrn öffne mir die Ohren.“ Da also die Zucht die Unordentlichen zurückweist, wie es Paulus machte, der jene dem Satan als quälendem und geißelndem Henker überlieferte, damit sie das Lästern verlernten,<sup>4)</sup> und den Widerspännstigen zurückführte, wie es denn von ihm heißt: „Nach seiner Gefangenschaft that er Buße;“<sup>5)</sup> so muß man nothwendig einsehen, zu wie Vielem die Macht der Zucht dienlich ist. Salomon kannte den Nutzen derselben und ermahnt daher: „Entziehe einem Knaben deine Züchtigung nicht; denn wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, wird er nicht sterben. Dena schlägst du ihn mit der Ruthe, so wirfst du seine Seele vom Tode erretten.“<sup>6)</sup> „Denn wo ist ein Kind, das der Vater nicht züchtigt?“<sup>7)</sup> Diese Zucht ist Rechtverleugnenden kostbarer als großer Reichtum. Daher sagt auch Salomon: „Nehmt Zucht an und

1) Ps. 6, 2. — 2) Jerem. 10, 24. — 3) Ps. 50, 5. —

4) Timoth. 1, 20. — 5) Jerem. 31, 19. — 6) Sprüchw. 23, 13. 14. — 7) Hebr. 17, 7.

nicht Geld,"<sup>1)</sup> damit du zur Zeit des Unglücks oder bei einer Leibeskrankheit oder bei mißlichen, häuslichen Verhältnissen über Gott nicht böse denkst, sondern seine Heimsuchungen mit großer Geduld aufnimmst als Strafe für deine Sünden und du in Anerkennung der Züchtigung sagst: „Den Zorn des Herrn will ich ertragen, weil ich gegen ihn gesündigt habe."<sup>2)</sup> Und: „Gut ist für mich, daß du mich gedemüthigt hast."<sup>3)</sup> Ein Solcher war auch Paulus, welcher sprach: „Gezüchtigt, aber nicht getödtet."<sup>4)</sup> Und: „Wenn wir gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden."<sup>5)</sup>

6. Da nun aber auch die Erlernung der Wissenschaften Zucht genannt wird, wie denn von Moses geschrieben steht, er sei in aller Weisheit der Ägypter erzogen worden, so trägt es nicht wenig zu unserm Heile bei, daß man sich nicht auf jede beliebige Wissenschaft verlegt, sondern zu wissen, welche nützlich ist. So haben Manche, die sich mit der Geometrie befaßten, welche die Ägypter erfunden haben, oder mit der bei den Chaldäern hochverehrten Astrologie, oder gelehrt über Gestalten und Schatten disputiren, die Lehre der göttlichen Aussprüche ganz übersehen. Auch die Dicht- und Redekunst, sowie die Auffindung von Spitzfindigkeiten hat Viele in Anspruch genommen, obwohl ihr Inhalt auf Unwahrheit beruht. Denn die Dichtkunst kann ohne Fabel nun einmal nicht sein, die Redekunst nicht ohne täuschenden Glanz, die Sophistik nicht ohne Trugschlüsse. Da nun Viele in Folge des Studiums dieser Dinge die Gottes-Erkenntniß vernachlässigten und in der Erforschung eitelere Dinge ergrauten, so ist nothwendig, zu wissen, worin die Zucht besteht, um die nützliche zu wählen und die unnütze und schädliche fliehen zu können. Auch ist der im Stande in die Lehren der Klugheit einzubringen, der sich an die

1) Sprichw. 8, 20. — 2) Mich. 7, 9. — 3) Ps. 118, 71. —

4) II. Kor. 6, 9. — 5) I. Kor. 11, 32.

Sprüche hält und sich ihren Inhalt zu Nutzen macht. Auch wissen wir, daß die Klugheit eine jener edeln Tugenden ist, durch welche wir Menschen das Gute vom Bösen sowohl, als was keines von beiden ist, unterscheiden lernen. Offenbar hat ja der Kluge seinen Namen durch Ableitung von Klugheit. Warum heißt es denn nun, die Schlange sei das Klügste von allen Thier gewesen? Auch sagt der Herr: „Seid klug wie die Schlangen!“<sup>1)</sup> Ebenso wird der ungerechte Haushälter klug genannt. Ist es daher nicht klar, daß es zwei Arten von Klugheit gibt? Die eine steht voll Hinterlist gegen den Nächsten nur auf ihren eigenen Vorthail; von dieser Art ist die Klugheit der Schlange, die ihren Kopf in Acht nimmt. Diese kennzeichnet ein hinterlistiger Charakter, der schnell den eigenen Vorthail findet und die Unbehutsamen beraubt; so war die Ungerechtigkeit des ungerechten Haushalters. Die wahre Klugheit besteht dagegen in der Unterscheidung dessen, was man thun und was man lassen soll; wer dieser Klugheit huldigt, wird niemals die Werke der Tugend unterlassen, niemals von dem Verderben der Bosheit festgehalten werden. Wer demnach die Lehren der Klugheit versteht, der weiß recht wohl, welche hinterlistig und verführerisch sind, und welche uns das Beste, was im Leben zu thun ist, anrathen, und wird wie kein erfahrener Wechselr die echte Münze behalten und alle, die ein falsches Gepräge haben, abweisen. Eben diese Klugheit gibt auch Dem, der sich ein Haus baut, ein, seinen Grund auf einen Felsen zu legen, d. h. er stützt es auf den Glauben an Christus, so daß es bei Regen, Winden und Ueberschwemmungen unerschütterlich bleibt. In den Worten dieses Gleichnisses hat uns der Herr sowohl die Standhaftigkeit in den Versuchungen, die von den Menschen kommen, als die, welche uns von oben geschickt werden, vorgestellt. Zugleich aber lehrt er uns, das, was zum Leben gehört, nicht zu vernachlässigen, sondern bei Zeiten die Weggehrungen

1) Matth. 10, 16.

bereit zu halten und mit freudigen Herzen die Ankunft des Bräutigams zu erwarten. Denn die klugen Jungfrauen, sagt er, sind, weil sie Öl auf ihren Lampen hatten, mit dem Bräutigam eingetreten; die thörichten aber, weil sie nicht bereit waren, wurden von dem Brautgemache ausgeschlossen.

7. Nach Diesem laßt uns sehen, was es mit künstlichen Redewendungen auf sich hat. Die wahre und aus gesundem Herzen hervorgehende Rede ist einfach und schlicht und redet über dieselben Dinge immer Dasselbe; die bunte und künstliche dagegen bedient sich mancherlei Verflechtung und Aufwand, nimmt tausend Gestalten an, bewegt und dreht sich in künstlichen Wendungen, um den Beifall der Zuhörer zu erlangen. Um nun dem Angriffe der künstlichen Reden kräftig widerstehen zu können, gewähren die Sprüche einen großen Nutzen. Denn wer sie beachtet und ihre Ermahnungen nicht saumselig anhört, nimmt, gleichsam durch die Erfahrung gewaffnet, die listigen Reden ohne Schaden auf und läßt sich weder von ihnen verkehren noch von der Wahrheit ablenken. Denn wenn die Dinge von Natur sich anders verhalten, als die Reden darüber lauten, so heißt das durch die Rede die Wahrheit drehen oder vielmehr verdrehen. Auch wer sich anders zeigt, als er in Wahrheit gesinnt ist, bedient sich künstlicher Worte, um die Zuhörer irrezuleiten, wie die Hasen und Füchse die Hunde täuschen, indem sie einen anderen Weg zeigen als sie nehmen. Gewisse Wendungen sind sogar Einsprüche einer verkehrten Wissenschaft. Denn Diejenigen, welche durch die Dialektik in Einwendungen geübt sind und die Einfachheit der geistigen Lehre nicht annehmen, zerstören oft durch die Spitzfindigkeiten die Kraft der Wahrheit. Wer nun durch die Sprüche befestigt ist, hört solche Redewendungen an, wird aber, selbst wenn er auf Fragen stößt, die nach beiden Seiten gleichberechtigte Folgerungen zulassen, und bei denen die Auffindung des Wahrscheinlichen schwierig ist, eben weil er in den Sprüchen geübt ist, in seinem Geiste nicht verwirrt werden, auch wenn

die Gegner mit den Schlußfolgerungen sich in gleicher Weise noch so sehr zu schlagen scheinen.

8. Die Sprüche tragen ferner dazu bei, die wahre Gerechtigkeit kennen zu lernen. Da die Gerechtigkeit darin besteht, Jedem nach Verdienst zu geben, Dieses aber schwer ist, theils weil Einige wegen Mangel an Klugheit nicht wissen, Jedem das, was billig ist, zuzutheilen, Andere voreingenommen von menschlichen Leidenschaften die Gerechtigkeit dadurch vernichten, daß sie die Armen verachten, die ungerechten Machthaber nicht verdammen; darum verspricht das Buch der Sprüche seinen Schülern die Kenntniß der wahren Gerechtigkeit zu erteilen. Und da Viele dem Lobe der Menge nachjagend thatsächlich die Ungerechtigkeit und Habsucht vorziehen, aber dem Scheine und den Worten nach die Billigkeit und Gerechtigkeit hochhalten, so wird der in den Sprüchen Unterwiesene diese keineswegs anerkennen, sondern er wird wissen, was falsche und unechte und was wahre und wirkliche Gerechtigkeit ist. Weil ferner auch die Weisen aus dem Heidenthum viel über Gerechtigkeit geschrieben und gesprochen haben und Diejenigen leicht überreden und täuschen, welche den wahren Sinn der Untersuchung nicht zu fassen vermögen, so verspricht das Buch die Kenntniß der wahren Gerechtigkeit zu lehren, damit wir den Schädigungen der Trugschlüsse entgehen. Aber auch in dem, was bei den Heiden gesetzmäßig ist, herrscht unter ihnen eine große Verschiedenheit, wodurch bei Denjenigen, die von der Gerechtigkeit keinen genauen Begriff haben, Verwirrung entsteht. Denn Einige derselben halten den Vaternord für gerecht, Andere dagegen verabscheuen jeden Mord wie ein scheußliches Verbrechen. Einige ehren die Keuschheit sehr, Andere dagegen entbrennen gegen Mütter, Töchter und Schwestern. Ueberhaupt erkennen Viele in Folge alter Gewohnheit nicht einmal das Abscheuliche ihrer Vergehungen. Dieses Buch nun lehrt die wahre Gerechtigkeit und entreißt die Menschen ihren unvernünftigen Leidenschaften. Eine Gerechtigkeit, die unter uns existirt, ist die gleiche Vertheilung. Er-

reichen wir diese auch nicht vollkommen, handeln aber nach der Ansicht, die wir für die gerechteste halten, so werden wir das Ziel nicht verfehlen. Eine andere Gerechtigkeit, die uns durch den gerechten Richter vom Himmel gebracht worden ist, bessert und vergilt, kann aber wegen der Erhabenheit der in ihr liegenden Lehren schwer erkannt werden. Dieses, glaube ich, will der Psalmist mit den Worten sagen: „Deine Gerechtigkeit ist gleich Bergen Gottes.“<sup>1)</sup> Diese wirklich wahre und göttliche Gerechtigkeit verspricht er nun Denen zu offenbaren, die in der Lehre der Sprüche Übung haben.

9. Da ferner einige Sünden unfreiwillig geschehen, andere aber in böser Gesinnung vollbracht werden, so ist dabei auch die Gerechtigkeit verschieden. Gesezt, es handle sich um Unzucht und zwei unzüchtige Weiber. Allein die eine, an einen Hurenwirth verkauft und zum Bösen gezwungen, gibt, was sie mit ihrem Leibe verdient, dem schlechten Herrn; die andere gibt sich aus Wollust freiwillig der Sünde hin. Einerseits erhalten die unfreiwilligen Handlungen Verzeihung, und anderseits werden die aus bösem Willen vollbrachten verurtheilt. Mancher sündigt ferner, weil er von Anfang schlecht erzogen wurde; er stammte von schlechten Eltern und war unter schlechten Reden und Handlungen aufgewachsen; ein Anderer hatte dagegen Vieles, was ihn zur Tugend aufforderte, eine ausgezeichnete Erziehung, Ermunterung der Eltern, Zucht der Lehrer, Anhörung göttlicher Reden, eine geordnete Lebensweise, überhaupt Alles, wodurch die Seele zur Tugend angeleitet wird; aber auch er fiel in ähnliche Sünden. Wie soll nun ein Solcher nicht mit Recht schwerere Strafen verdient haben? Denn Jener wird nur wegen der in unsere Seele zu unserm Heile gelegten Triebe angeklagt werden, weil er von ihnen keinen guten Gebrauch gemacht hat, während Dieser ausserdem mit Hint-

1) Ps. 35, 7.

ansehung aller ihm dargebotenen Hilfe sich leichtsinnig in einen schlechten Lebenswandel stürzte. Die wahre Gerechtigkeit kennen, ist daher die Sache einer großen Einsicht und eines vollendeten Verstandes. Vielleicht enthält das Buch auch die Verheißung, Derjenige, welcher in den Sprüchen gut unterrichtet ist, könne sich übrigens noch eine genaue Kenntniß von Gott erwerben. Denn die wahre Gerechtigkeit ist Christus: „Der uns von Gott zur Weisheit geworden, zur Gerechtigkeit, Heilung und Erlösung.“<sup>1)</sup> Mit der wahren Gerechtigkeit ist verbunden, ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn der kann unmöglich in zweifelhaften Fällen richtig urtheilen, der nicht in der Gerechtigkeit unterrichtet ist. Denn selbst auch Salomon hätte jenes berühmte Urtheil über das Kind der Buhlerinnen nicht so richtig und treffend abgeben können, wenn er keine genaue Kenntniß von den Lehren der Gerechtigkeit gehabt hätte. Denn da es über die Aussagen beider keine Zeugen gab, hielt er sich an der natürlichen Lage der Sache und fand dadurch das, was unbekannt war, indem die angebliche Mutter erbarmungslos den Mord des Kindes billigte, die wahre Mutter dagegen aus natürlicher Liebe nicht einmal davon reden hören konnte. Wer daher die wahre Gerechtigkeit kennt und durch sie gelernt hat, Jedem das Seinige zu geben, der vermag richtig zu urtheilen. Denn wie der gute Schütze das Geschosß gerade auf das Ziel richtet, weder zu hoch noch zu niedrig zielt und Nichts, was zu seiner Kunst gehört, außer Acht läßt, ebenso trifft der Richter das Rechte, wenn er weder auf eine Person Rücksicht nimmt, — denn im Gerichte auf eine Person sehen, ist nicht brav, — noch nach Neigung handelt, sondern gerade und unverdrehete Urtheile fällt. Hat er über Zwei zu richten, von denen der Eine zu viel, der Andere zu wenig hat, so gleicht er sie beiderseits aus, indem er dem, der zu viel hat, so viel nimmt, als der, dem Unrecht geschehen, zu wenig zu haben scheint. Wer aber die

---

1) I. Kor. 1, 30.

wahre Gerechtigkeit nicht schon zuvor in seiner Seele hat, sondern entweder von Geld bestochen ist, oder Freundschaft begünstigt, oder Feindschaft rächt, oder Macht scheuet, der kann kein gerades Urtheil fällen. Zu ihm sagt der Psalmist: „Daß ihr in der That doch Gerechtigkeit aussprächet! Urtheilt gerecht, Menschenkinder!“<sup>1)</sup> Denn ein Beweis von der Gesinnung der Gerechtigkeit ist die Geradheit im Urtheile. Daher fährt er warnend fort und sagt: „Großes und kleines Gewicht sind ein Greuel bei dem Herrn,“<sup>2)</sup> indem er unter Gewicht nach Art des Sprüchsworts das ungleiche Gericht versteht. Dieses ist nicht allein für die Richter, sondern auch bei jeder Wahl im Leben nützlich. Denn da wir von Natur eine Richtschnur in uns haben, gemäß der wir das Gute von dem Bösen unterscheiden, so müssen wir bei der Auswahl dessen, was wir zu thun haben, die Dinge richtig unterscheiden und gleich einem Richter, der in gleichem und gerechtem Sinne über entgegengesetzte Dinge urtheilt, der Tugend folgen und das Laster verdammen. Du hast z. B. über Unzucht und Keuschheit zu richten, deinem erhabenen Geiste ist das Gericht anvertraut, und er führt den Vorsitz; die sinnliche Lust spricht für die Unzucht, und Furcht Gottes steht der Keuschheit bei. Verurtheilst du alsdann die Sünde und erkennst der Keuschheit den Sieg zu, so hast du in der Sache ein richtiges Urtheil gefällt; gibst du dagegen der Wollust das Uebergewicht und erkennst der Sünde den Vorzug zu, so hast du ein schiefes Urtheil gefällt und dich des Fluches dessen schuldig gemacht, der da sagt: „Weh euch, die ihr das Bittere süß und das Süße bitter nennt; die ihr das Licht Finsterniß und die Finsterniß Licht nennt!“<sup>3)</sup>

10. Da nun nach Salomo „die Gedanken der Gerechten Urtheile sind,“<sup>4)</sup> so müssen wir uns bestrengen, in

---

1) Ps. 57, 2. — 2) Sprüchw. 20, 10. — 3) Jf. 5, 20. — 4) Sprüchw. 12, 5.

dem verborgenen inneren Gerichtshofe unserer Gedanken unverschrobene Urtheile über die Dinge zu fällen und mit unserm Geiste wie mit einer Wage Alles abwägen, was wir zu thun haben. Führt alsdann jedes Gebot gegen das entgegengesetzte Laster den Prozeß, so sprich dem Gebote Gottes gegen das Laster den Sieg zu. Hast du über Habsucht und Rückerstattung zu richten, so sprich gegen die Begierde nach fremdem Gut und stimme für die Tugend. Stehen Schmähung und Sanftmuth einander gegenüber, so beschäme die Schmähung und gib der Sanftmuth den Vorzug. Streiten Feindschaft und Liebe, so entehre jene und verbanne sie so weit wie möglich, die Liebe dagegen zeichne aus und mache sie zu deiner Vertrauten. Streiten Verstellung und Einfalt, Tapferkeit und Feigheit, Klugheit und Thorheit, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Keuschheit und Unzucht, um es kurz zu sagen jede Tugend mit jedem Laster, so zeige die Geradheit der Urtheile in dem verborgenen Gerichtshofe deiner Seele, mache das Gebot gleichsam zu deinem Beisitzer und beweise deinen Haß dadurch, daß du die Sünden verabscheust und die Tugend auszeichnest. Denn verhilfst du bei Allem, was du thust, den Besseren zum Siege, so wirst du selig sein „an jenem Tage, wann der Herr nach unserm Evangelium das Verborgene der Menschen richten wird, indem die Gedanken unter einander sich anklagen und vertheidigen,“<sup>1)</sup> und nicht wegen der Finneigung zum Bösen verurtheilt fortgehen, sondern mit der Krone der Gerechtigkeit geschmückt werden, mit der du dein ganzes Leben hindurch die Tugend gekrönt hast. Wie viel Gutes wird dir das Buch der Sprüche erweisen, indem es dich die wahre Gerechtigkeit und mit Geradheit urtheilen lehrt!

11. Was nun noch weiter? „Um den Unschuldigen.“ heißt es, „Schlauheit zu geben und dem kleinen Kinde Sinn und Verstand.“<sup>2)</sup> Mit Unschuld verbinden wir einen zwei-

1) Röm. 2, 16. 15. — 2) Sprüchw. 1, 4.

fachen Sinn. Denn entweder verstehen wir darunter die mit Ueberlegung bewirkte Entäufferung der Sünde, indem wir durch lange Übung des Guten gleichsam die Wurzel des Lasters ausgerottet und uns völlig von (demselben) entfernt haben; oder die Unkenntniß des Bösen, sei es in Folge der Tugend oder einer Lebensweise, der gewisse Laster unbekannt sind. So weiß ein Kind Nichts von Hoffart, Nichts von List und Trug. Auch sind die Landbewohner sehr oft mit den Künsten der Kaufleute und den Fälscheien der Gerichtshöfe unbekannt. Solche heißen wir unschuldig, nicht als hätten sie sich freiwillig von dem Laster fern gehalten, sondern weil sie noch keine bösen Erfahrungen gemacht haben. Unschuldig ist eigentlich nur, der wie David sagen kann: „Ich aber bin gewandelt in meiner Unschuld,“<sup>1)</sup> der durch Tugendübung alle Bosheit von seiner Seele entfernt hat und der Erbschaft der Güter gewürdigt wird; „denn der Herr wird die Güter denen nicht entziehen, welche in Unschuld wandeln.“<sup>2)</sup> Ein Solcher kann mit Zuversicht sagen: „Richte mich, Herr, denn ich wandelte in meiner Unschuld.“<sup>3)</sup> Ferner: „Richte mich nach meiner Gerechtigkeit, und nach meiner Unschuld geschehe mir.“<sup>4)</sup> Den Unschuldigen charakterisirt Einfachheit der Sitten, ein edler und argloser Sinn. Ein Solcher war Jakob, von dem es heißt, daß er in Einfachheit ein Haus bewohnte, d. h. er war einfach in seinem Wesen, ohne List und Verstellung und ohne die zu täuschen, die mit ihm umgingen. Hier scheint er jedoch Den unschuldig zu nennen, der im Bösen unerfahren, einer löblichen Schlaubeit bedarf, um sich zu der natürlichen Unbescholtenheit auch die erfahrungsmäßige Klugheit zu erwerben, damit er durch vorwurfslose Schlaubeit wie durch eine Rüstung geschützt nicht von den Nachstellungen der Gegner hintergangen werde. Denn der Vollkommene muß meiner Ansicht nach klug im Guten, einfältig aber im Bösen sein.

---

1) Ps. 25, 11. — 2) Ps. 83, 13. — 3) Ps. 25, 1. — 4) Ps. 7, 9.

Hieraus mögen die Unschuldigen wie aus einer Quelle die heilsame Schlaubeit schöpfen: „Denn ein schlauer Mann ist ein Thron des Sinnes.“<sup>1)</sup> Ferner: „Der Schlaue verbirgt sich, wenn Böses naht.“<sup>2)</sup> Und: „Wer die Warnungen beobachtet, ist schlauer.“<sup>3)</sup> Demnach besteht die Schlaubeit darin, Alles mit durchdachter Ueberlegung zu betreiben, wie die Bosheit schlechtweg die Vollbringung des Bösen ist. Da nun der Schlaue jede Handlung unternimmt, auch wenn sie im Ganzen böse ist, so hat das Wort „schlau“ eine doppelte Bedeutung und ist Derjenige, welcher sich seiner Kenntniß zum Schaden Anderer bedient, schlecht; wer dagegen mit Scharfsinn und Klugheit, was für ihn gut ist, wahrzunehmen und die ihm von Andern mit Hinterlist und Trug bereiteten Nachtheile zu vermeiden weiß, zeigt eine lobenswerthe Schlaubeit. Merke dir also das Wort „Schlaubeit“ wohl und wisse, daß eine gleichsam in der Mitte liegt und daß, wer sich derselben mit gesunder Ueberlegung zu seinem und des Nächsten Vortheil bedient, lobenswerth, wer sie dagegen zum Nachtheil des Nächsten anwendet, tadelswerth ist, weil er aus seiner Gewandtheit ein Mittel zum Verderben macht.

12. Die Geschichte ist voll von Beispielen beider Arten. Schön ist die Schlaubeit der Hebräer, welche die Ägypter hintergingen und auf diese Weise sowohl den Lohn für ihre Arbeiten empfangen, als sich auch Materialien für die Stiftshütte verschafften. Einer lobenswerthen Schlaubeit bedienten sich die Ammen, um die Knäblein der Hebräer zu erhalten. Schön ist die Schlaubeit der Rebekka, welche ihrem Sohne den großen Segen verschaffte. Mit trefflicher Schlaubeit benahm sich Raab, mit trefflicher Rachel; Jene, indem sie die Randschafter rettete, Diese, indem sie den Vater täuschte und von der Abgötterei befreite. Auf eine schlechte

---

1) Sprichw. 12, 23. — 2) Sprichw. 27, 12. — 3) Sprichw. 15, 5.

Weise waren dagegen die Gabaoniten schlau gegen die Israeliten. Schlecht war ferner die Schlaubeit Absalons, der unter dem Vorwande von Billigkeit die Unterthanen verführte und eine Menge Aufrührer versammelte, um dem Vater nachzustellen. Auch werden Einige getadelt, daß sie gegen das Volk Gottes listige Pläne geschmiedet haben. Hier indessen lobt die Schrift die zum Nutzen angewandte Schlaubeit, welche gleichsam für die Geschäfte des Lebens ausgerüstet und die Einfältigen befestigt. Denn hätte Eva diese Schlaubeit besessen, so hätte sie sich nicht so leicht durch die List der Schlange verführen lassen. Den Unschuldigen daher, weil er leicht jeder Rede glaubt und so in seinen Gefinnungen verдорben wird, kräftigt und stärkt diese Lehre, indem sie ihm den aus der Schlaubeit hervorgehenden Nutzen als Mittlämpfer bei den Geschäften des Lebens darbietet.

13. Jetzt haben wir zu betrachten, wie das Buch dem jungen Kinde Sinn und Verstand verleiht. Da der Mensch, wie der Apostel sagt, zweifach ist, äußerlich und innerlich, sichtbar und verborgen, so müssen wir auch von beiden gleichmäßig das Alter annehmen. Nun sagen wollen, das neugeborne Kind erhalte durch dieses Buch einen körperlichen Sinn, ist nicht weit vom Pächerlichen. Denn welchen Sinn kann das Buch noch verleihen, da ja Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl zugleich mit uns geboren werden und nicht durch Belehrung hinzukommen, sondern die Natur das Geschöpfe damit versteht? Demnach dürfen wir nicht an ein leibliches Kind und an einen der aufgezählten Sinne denken, sondern müssen die Alter auf den inneren Menschen beziehen. Denn wir haben aus vielen Stellen der hl. Schrift gesehen, daß es einen kindlichen, einen jugendlichen und einen greisenhaften Zustand der Seele gibt. So waren, wie wir von Paulus wissen, die Korinther noch Kinder, daher bedurften sie auch der Milch, d. h. der ersten und einfacheren Lehren des Evangeliums, da sie die starke Speise der Glaubenslehren noch nicht verdauen konnten. Jüngling an der Seele ist Derjenige, der mit Allem, was

zur Tugend gehört, vollkommen ausgerüstet ist, glühenden Geistes, kräftig für die Thaten der Gottesfurcht, muthig für jede Anstrengung zu guten Werken; das Evangelium nennt ihn auch gewaltthätig, d. h. mächtig das Himmelreich an sich zu reißen, den auch der hl. Geist für die Lobgesänge tauglich findet. Denn „Jünglinge,“ sagt er, „und Jungfrauen, lobet den Namen des Herrn.“<sup>1)</sup> Und bei Joel haben die Jünglinge Verheissungen, daß sie Gesichte sehen werden.<sup>2)</sup> Alt aber an der Seele ist Derjenige, der eine vollkommene Klugheit erlangt hat, wie Daniel, der bei seinem jugendlichen Körper eine Weisheit und Würde zeigte, ehrwürdiger als alles graue Haar. Daher sprachen die Männer in bösen Tagen zu ihm: „Komm, setze dich unter uns und laß uns hören, denn Gott hat dir die Ehre des Greisenalters gegeben.“<sup>3)</sup> So nennt das Buch auch Denjenigen ein neugebornes Kind, der durch das Bad der Wiedergeburt wiedergeboren und erzogen gleichsam ein Kind geworden und durch einen solchen Zustand für das Himmelreich befähigt wird. Dem auf diese Weise neugebornen Kinde nun, welches da Verlangen trägt nach der geistigen und unverfälschten Milch, verleiht das Buch der Sprüche, wenn es sich darin übt, Sinn und Verstand, d. h. den Sinn für das Gegenwärtige und den Verstand für das Zukünftige. Denn es bildet für die menschlichen Angelegenheiten und gibt Sinn für das rechte Verständniß der Dinge, so daß wir weder den schändlichen Lüsten dienen noch dem eiteln Ruhme dieser Welt nachjagen. Aber es gewährt auch Einsicht in das künftige Leben und führt durch das, was es sagt, zum Glauben an die verheissenen Güter.

14. Haben wir nun die Altersverschiedenheiten auf den inneren Menschen bezogen, so folgt, daß wir auch die Bezeichnung der Sinne auf die Seelenkräfte beziehen. Wenn

1) Ps. 148, 12. — 2) Joel 2, 28. — 3) Dan. 13, 50.

es daher heißt: „Wende dein Ohr zu meinen Worten,“<sup>1)</sup> so sollen wir wissen, daß eine folgsame Seele verlangt wird, wie denn auch der Herr sagt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“<sup>2)</sup> Ferner: „Eine weise Rede ist für ein folgsames Ohr.“<sup>3)</sup> Durch diese und ähnliche Sprüche gibt das Buch also dem neugeborenen Kinde den gesunden Sinn des Gehörs. Heißt es aber: „Achte auf kein böses Weib,“ und ferner: „Feste nicht deinen Blick auf sie,“ und: „Deine Augen laß gerade schauen,“<sup>4)</sup> so zeigt das deutlich, daß es dem Kinde gleichsam das Gesicht der Seele gibt. Und ermahnt es: „Ich Honig, mein Sohn, auf daß dein Gaumen süß werde,“<sup>5)</sup> indem es bildlich Honig die göttliche Lehre nennt; denn es heißt: „Wie süß sind deine Worte meinem Gaumen! Sie sind süßer meinem Munde als Honig:“<sup>6)</sup> so vervollkommenet er durch diese Ermahnung den geistigen Geschmack der Seele, worüber gesagt ist: „Kostet und sehet, wie süß der Herr ist.“<sup>7)</sup> Es gibt aber auch eine geistige Berührung der Seele, wo die Weisheit gleichsam ihren Liebhaber umarmt, da es heißt: „Liebe sie, damit sie dich empfangen.“<sup>8)</sup> Und ebenso sagt der Prediger: „Es gibt eine Zeit zu umarmen und eine Zeit, sich fern zu halten von der Umarmung.“<sup>9)</sup> Die Leiber werden zwar von unreinen Umarmungen beledet; die Seele dagegen wird, wenn sie sich durch die Umarmung der Weisheit durch und durch mit ihr vereinigt, mit Heiligkeit und Reinheit erfüllt. Das nun ist die Art und Weise, wie das Buch dem neugeborenen Kinde Sinn gibt. Wie aber verleiht es ihm Verstand? Wenn es sagt: „Nichts nützen Reichthümer an bösen Tagen.“<sup>10)</sup> Es flößt nämlich deinem Herzen die Gedanken an jenen Tag ein, wo dir die Menge deiner Schätze Nichts nützen und dich nicht von der ewigen Strafe befreien. Oder wenn er

---

1) Sprüchw. 22, 17. — 2) Matth. 13, 9. — 3) Sprüchw. 25, 12. — 4) Sprüchw. 4, 25. — 5) Sprüchw. 24, 13. — 6) Ps. 118, 103. — 7) Sprüchw. 33, 9. — 8) Sprüchw. 4, 6. — 9) Pred. 8, 5. — 10) Sprüchw. 11, 4.

sagt: „Die Unschuldigen werden das Land erben,“ <sup>1)</sup> nämlich jenes Land, welches auch die Sanftmüthigen erben, sowohl nach dem Ausspruche des Psalmisten: „Aber die Sanftmüthigen werden das Erbreich erben,“ <sup>2)</sup> als auch nach der Seligpreisung des Herrn: „Denn selig, sagt er, sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erbreich besitzen.“ <sup>3)</sup> Und wiederum: „Die Weisen werden Ehre haben.“ <sup>4)</sup> So nun erweckt es in der Seele die Sehnsucht nach den verheissenen Gütern. Der Verstand aber, den es dem neugebornen Kinde verleiht, ist die Furcht vor der den Sündern angebotenen Strafe und die Sehnsucht nach den Belohnungen der Gerechten. „Denn hört Dieses der Weise, so wird er weiser.“ <sup>5)</sup> Die Schrift legt den Sprüchen eine große Kraft bei und sagt, sie überträfen die Weisheit der Weisen, und die darin niedergelegten Lehren seien größer, als man sie bei den Weisen finde. Daher sind die Unwissenden die Schüler der übrigen Lehrer, die Weisen aber die Hörer dieses Buchs. Das Wort „Weise“ hat nämlich eine doppelte Bedeutung: einmal heissen die Weisen dieser Welt so, dann werden auch Die Weise genannt, welche die wahre Weisheit, unsern Herrn Jesus Christus, im Glauben an ihn angenommen haben. Wenn die nun, welchen unsere Lehre fremd ist, an die gesunde Lehre der Sprüche herantreten, so verheißt die Schrift, daß sie weiser würden, indem sie mit Hintansetzung der Kenntniß von den nichtigen Dingen ihre Bewunderung auf die Wahrheit übertragen. Oder es wird, da das Wort „Weise“ vieldeutig ist, — denn Derjenige sowohl, welcher nach Weisheit strebt, als auch der, welcher in der Betrachtung der Weisheit fortgeschritten, wie der, welcher darin vervollkommenet ist, wird so genannt, — wenn er die Sprüche hört, sei er nun ein Liebhaber der Weisheit, oder darin fortgeschritten, weiser werden. Denn sie werden ebensosehr über die göttlichen Lehren unterrichtet, als sie über

---

1) Sprüchw. 2, 21. — 2) Ps. 36, 11. — 3) Matth. 5, 4.  
— 4) Sprüchw. 3, 35. — 5) Sprüchw. 1, 5.

die menschlichen Angelegenheiten belehrt werden, da denn das Buch auf mancherlei Weise das Laster verbannt und auf vielerlei Wegen die Tugend einführt. Es zügelt eine ungelassene Zunge, hält das Auge ab, auf Schlechtes zu sehen, es läßt die Hände kein Unrecht thun, entfernt den Müßiggang, straft schändliche Lüste, lehrt Klugheit, lehrt Mannesmuth, zeichnet aus die Mäßigkeit. Wer nun hierin unterrichtet ist und in sich einen kräftigen Haß gegen das Böse fühlt und gleichsam aufgemuntert durch einen größern Drang sich das Verlangen nach dem Guten angeeignet hat, der wird, obschon durch eigenen Antrieb weise, noch weiser durch die aus dem Unterrichte sich ergebende Vollkommenheit.

15. „Der Verständige aber wird die Lenkung des Steuers erhalten.“<sup>1)</sup> Wer irgend eine Kunst erlernen will, der muß von Natur die dazu erforderlichen Eigenschaften haben: der Kämpfer einen wohlgebauten und starken Körper, der Läufer ebenmäßige und leichte Glieder, so auch der Steuermann einen scharfen und durchbringenden Verstand. Darum beruft die Schrift nicht Jeden an das Steuer, sondern allein den Verständigen. Was ist aber die Steuerführung anders als überhaupt die Wissenschaft der Seele, wie sie bei der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge gut hindurchkommt? Denn wir finden, daß dieses Leben vielfach von der Schrift Wasser und Meer genannt wird. So in den Psalmen: „Er sandte aus der Höhe und faßte mich und zog mich aus vielen Wassern.“<sup>2)</sup> Offenbar nennt er das Leben wegen seiner Unbeständigkeit Wasser. Denn wer hat das Glück, wonach die Menschen sonst am meisten streben, Bestand und Dauer, noch bestehen unglückliche und traurige Verhältnisse immer fort; sondern Alles ist einem Schwanken, Bewegen und unerwarteten Wechsel unterworfen. Ebenso wie das Meer nicht lange dasselbe bleiben kann, — denn ist

1) Sprüche. 1, 5. — 2) Ps. 17, 17.

es jetzt ruhig und still, so siehst du es nach kurzer Zeit durch die Gewalt der Winde aufgeregt, und war es eben mild und tobend, so liegt es bald in tiefer Ruhe da, — ebenso wenden sich auch die Lebensverhältnisse bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin. Deshalb ist ein Steuermann nöthig, damit er, ist das Leben ruhig und geht Alles nach Wunsch, auf den Wechsel gefaßt sei und sich nicht der Ruhe hingeebe, als würde es immer so bleiben, anderseits in einer traurigen Lage nicht verzweifeln und nicht von zu großer Trauer ergriffen unterfinke. Denn weder die Gesundheit des Leibes noch die Blüthe der Jugend noch der Wohlstand des Hauses noch die übrige Wohlfahrt des Lebens dauert lange; sondern befindest du dich in einem solchen Wohlbehagen des Lebens, so erwarte einst stürmische Ereignisse. Denn Krankheit wird kommen, Armuth wird kommen, da der Wind nicht immer gegen das Hintertheil des Schiffes weht; ja sogar den in Allem umsichtigen und sorgfältigen Mann treffen oft unvorhergesehene Entehrungen, und erschüttern wie Sturmwinde widerwärtige Unfälle den ganzen Wohlstand seines Lebens. Auch gleichen die anhaltenden Uebel sich einander drängenden Wogen, die dein Leben verbittern und über dich einen schrecklichen Lebenssturm bringen. Du wirst aber einst sehen, daß auch diese vorübergehen und das Leben in heitere und durchaus ungetrübte Ruhe sich verwandelt. Der verständige Steuermann nun behandelt die Ereignisse ihrer Natur entsprechend, bleibt sich immer gleich und wird im Glück weder übermüthig noch im Unglück muthlos. Aber auch zu andern Dingen ist die gute Steuerführung nützlich. Denn ich kenne noch andere Wogen und einen schrecklichen Sturm, der sich gegen die Seele erhebt, den Sturm der sinnlichen Erregungen. Zorn und Furcht, Lust und Schmerz, die aus den sinnlichen Trieben wie ein gewaltiger Sturm hervorbreachen, haben schon oft eine steuerlose Seele versenkt. Daher muß der Verstand wie ein Steuermann über den Leidenschaften sitzen, über das Fleisch wie über ein Schiff walten und die Gedanken geschickt wie Ruder lenkend die Wellen tapfer niederschlagen; er muß

immer oben bleiben, den Leidenschaften unzugänglich sein und sich nicht von ihrer Bitterkeit wie von Salzwasser anfüllen lassen, sondern ohne Unterlaß beten: „Errette mich von denen, die mich hassen, und aus den tiefen Wassern. Nicht versenke mich das Ungeßüm des Wassers, nicht verschlinge mich die Tiefe.“<sup>1)</sup>

16. Willst du, daß ich dir von einer andern Schifffahrt erzähle, zu der wir einer guten Steuerlenkung bedürfen? „Das Himmelreich ist einem Kaufmanne gleich.“<sup>2)</sup> Alle also, die wir den Weg des Evangeliums wandeln, sind Kaufleute, die sich durch die Beobachtung der Gebote den Besitz der himmlischen Güter erwerben wollen. Wir müssen nun vielen und mancherlei himmlischen Reichthum zusammenbringen, wenn wir bei Vorzeigung des Gewinns nicht beschämt werden und wie die, welche die Talente empfangen hatten, hören wollen: „Du böser und fauler Knecht!“<sup>3)</sup> außerdem aber auch mit den erworbenen sicher durchs Leben zu steuern suchen. Denn Viele sind dessen, was sie in der Jugend reichlich gesammelt, im mittleren Lebensalter, als die Geister der Bosheit Versuchungen gegen sie anzettelten und sie, weil ihnen der Steuermann fehlte, den gewaltigen Sturm nicht aushielten, sammt und sonders verlustig gegangen, weshalb Einige am Glauben Schiffbruch litten, Andere, wie die böse Lust, einem unerwarteten Sturme gleich, hereinbrach, die von Jugend auf gepflegte Keuschheit verloren. Es ist ein bedauernswerther Anblick zu sehen, wie Jemand, nach Fasten, Abtödtungen, anhaltendem Beten, vielen vergossenen Thränen, Entbehrungen von zwanzig bis dreißig Jahren durch Unachtsamkeit und Sorglosigkeit nackt und von Allem entblößt gefunden wird, und wie der, welcher sich aus der Erfüllung der Gebote einen großen Gewinn angesammelt hat, einem reichen Kaufmanne ähnlich, der, erfreut über die Menge der Waaren, während sein Schiff bei

1) Ps. 68, 15. 16. — 2) Matth. 13, 45. — 3) Matth. 25, 26.

günstigem Winde dahingleitet, nachdem er die schrecklichen Meere durchsegelt hat, noch selbst im Hafen Schiffbruch leidet und aller seiner Güter beraubt wird. Denn auch Jener hat das durch vielfache Mühe und Anstrengung Erworbene durch einen einzigen Angriff des Teufels verloren und ist wie durch einen heftigen Sturm durch die Sünde versenkt worden. Auf Den, der auf einmal an seiner ganzen Tugend Schiffbruch gelitten hat, passen die Worte: „Ich bin gekommen in die Tiefe des Meeres, und der Sturm hat mich versenkt.“<sup>1)</sup>

17. Halte also fest das Steuerruder deines Lebens. Lenke dein Auge, damit nie die ungestüme Woge der Begierde durch deine Augen in dein Herz dringe, das Ohr, die Zunge, daß jenes nichts Schädliches aufnimmt, diese nichts Verbotenes rede! Laß dich nicht vom Sturm des Zorns niederwerfen, nicht von den Erschütterungen der Furcht überströmen, nicht von der Last der Traurigkeit versenken. Die Leidenschaften sind Wellen; hältst du dich über ihnen, wirst du sicher durchs Leben steuern. Weichst du ihnen aber nicht mit Standhaftigkeit und Klugheit aus, so wirst du wie ein Schiff ohne Ballast von den Vorkommnissen des Lebens hin- und hergetrieben und in dem Meere der Sünde versenkt werden. Höre, wie du ein tüchtiger Steuermann werden kannst. Bei den Schiffslenten ist es Sitte, den Himmel zu beobachten und danach den Lauf des Schiffes zu nehmen, bei Tage nach der Sonne, bei Nacht nach dem Bären oder einem andern stets leuchtenden Gestirn, um von diesen sich immer die Richtung angeben zu lassen. So erhebe auch du die Augen zum Himmel, wie der, welcher sagte: „Du dir erhebe ich mein Auge, der du wohnst in dem Himmel.“<sup>2)</sup> Blicke auf zur Sonne der Gerechtigkeit und richte dich nach den Geboten des Herrn wie nach leuchtenden Gestirnen, habe ein wachsamcs Auge, überlaß deine Augen nicht dem Schlafe

1) Ps. 68, 3. — 2) Ps. 122, 1.

Basilius' ausgew. Schriften. I. Bd.

noch deine Augenlider dem Schlummer, damit du an den Geboten die beständige Leitung habest. Denn eine Leuchte, heißt es, ist meinen Füßen dein Gesetz und ein Licht auf meinen Pfaden.“<sup>1)</sup> Denn schläfst du niemals am Steuer-  
ruder ein, so wirst du, so lange du in diesem Leben weilst, bei der Unbeständigkeit der Dinge dieser Welt vom hl. Geiste unterstützt werden, der dich weiter führen und bei sanften und friedlichen Lüften sicher geleiten wird, bis du wohl-  
halten eingehest in jenen wetterlosen und heiteren Hafen des Willens Gottes, dem die Ehre und Macht von Ewigkeit zu endloser Ewigkeit. Amen.

---

1) Ps. 118, 105.



## Hauptinhalt der noch folgenden Reden.<sup>1)</sup>

~~~~~

12. Ermahnung zur heiligen Taufe. Salomon, der nur die zeitlichen Verhältnisse im Auge hat, setzt die Zeit der Geburt naturgemäß vor die Zeit des Todes; dagegen geht in der Heilslehre der Tod der Geburt voran, und werden wir geboren, indem wir dem Fleische absterben, uns mit ihm begraben lassen, um mit ihm aufzustehen. Dieses nun geschieht in der heil. Taufe, die zu jeder Zeit empfangen werden kann. Sie lehrt der Seele den Schöpfer kennen, erleuchtet sie und ist ihr so nothwendig, wie zum Leibes-Leben der Athem. Der geeignetste Tag für die Taufe ist der Ostertag, der Tag der Auferstehung. Darum ruft die Kirche an diesem Tage alle ihre Kinder zusammen, um ihnen statt der Milch die härtere Speise der christlichen Lehren zu geben. Wenn zu Johannes, der nur die Taufe der Buße lehrte, ganz Judäa hinausging, um wie viel mehr werden die Menschen zum Heilande eilen, der die Taufe der Kindshaft Gottes verkündigt! Jene Taufe leitete nur ein,

1) Zu Seite 16, Leben und Schriften des heil. Basilus, ist noch Krabinger, Landsbut 1839, hinzuzufügen, der vierzehn Reden desselben übersetzt und mit Anmerkungen versehen hat. Die Uebersetzung konnte leider nicht verglichen werden.

diese vollendet; jene war eine Entfernung von der Sünde, diese ist die Vereinigung mit Gott. Zu dieser Taufe laben ein die Propheten, die Apostel, selbst der Herr labet dazu ein, und dennoch zögern Manche noch, berathschlagen, und obgleich sie von Jugend auf im Glauben unterrichtet sind, forschen sie immer noch, verschieben die Taufe von Jahr zu Jahr und bedenken nicht, daß unbekannt ist, was der morgige Tag bringt. Sie fliehen das Joch, obgleich es süß und leicht ist, wie ein junges Kind, setzen sich aber der Gefahr aus, eine Beute der wilden Thiere zu werden. (1) Wer die Süßigkeit des Herrn erfahren will, muß ihn kosten, die Erfahrung geht über alle Belehrung. Der Jude läßt sich beschneiden, weil er fürchtet ausgerottet zu werden, und scheuet nicht Schmerz und Wunden; manche Christen schieben die Taufe auf, obwohl sie ohne dieselbe in das Himmelreich nicht eingehen können; sie ist ein Thau und eine Arznei der Seele, ohne die Niemand an der Auferstehung Theil haben kann. Israel wurde im Meere getauft, um Pharao zu entgehen; der Christ muß getauft werden, um von der Tyrannei des Teufels befreit zu werden. Durch die Taufe ging jenes ins verheißene Land, der Christ lehrt durch dieselbe zurück ins Paradies. Wer ohne sie hinein will, wird vom flammenden Schwerte zurück geschreckt. (2) Elias bestieg unerschrocken den feurigen Wagen, weil er sich nach oben sehnte; wie viel mehr soll der Christ durch Wasser und Geist zum Himmel fahren! Die Kraft der Taufe stellte Elias vorbildlich dar durch das dreimalige Begießen des Brandopfers mit Wasser. Wenn Geld ausgetheilt würde statt der Erlösungsgnaden, würde Niemand an Aufschub denken, auch nicht, wenn die körperliche statt der geistigen Freiheit gegeben würde, ebenso wenig, wenn ein Erlass materieller Schulden in Aussicht stände. Allein der Mensch soll wissen, daß er sich selbst das größte Unrecht thut, wenn er in seinen Sünden stirbt. (3) Die Größe der Sünden soll Niemanden zurückhalten, zur Taufe zu kommen. Wer viel gesündigt hat, dem wird auch viel verziehen. Solange der Christ nicht getauft ist, weiß man nicht, ob er dem Teufel

aber dem Herrn angehört. (4) Die Taufe ist für die Jugend ein Zügel, für das Alter eine Wegzehrung und Verjüngung, der Tod der Sünde, das Geschenk der Kindschaft und allen sinnlichen Vergnügen vorzuziehen. Dagegen ist verwerblich, in der Sünde zu verharren, zumal Gott seiner nicht spotten läßt. Der Aufschub der Taufe ist eine Verachtung des göttlichen Gebots, und der Sünde entsagen, wenn die Kräfte zum Sündigen fehlen, ist keine Enthaltbarkeit. Auch weiß Niemand, ob er im Alter noch der Taufgnade theilhaftig werden könne, ob das Fieber ihn nicht hindere, dann eine genaue Beichte abzulegen und den übrigen Anforderungen zu entsprechen. (5) Der Kämmerer in der Apostelgeschichte lehrt, wie bereitwillig man zur Übernahme der Taufe sein soll. Wir sollen uns hüten, den Einflüsterungen des Teufels zu folgen, der zum Aufschieben der Taufe räth, um uns desto sicherer zu vernichten. (6) Hüten wir uns, daß es uns nicht geht wie den Jägern, die sich von einem Vogel täuschen ließen und um ihre ganze Beute kamen. Verlieren wir nicht in der Hoffnung auf das Ungewisse das Gewisse. Wer zur Christengemeinde gehören will, muß sich wie der Soldat und Bürger einschreiben lassen, einen evangelischen Wandel führen, der Sünde absterben. Das ist freilich schwer, aber ohne Anstrengung gibt es keine Kränze; nicht einmal die Werke des Teufels können ohne Mühe vollbracht werden. Die Sünde führt ins sichere Verderben; wandelt der Mensch aber den Weg des Herrn, so hat er Hilfe am Gebete, am Fasten und Psalmsang, die den Schatz bewachen helfen. Aber lieber keinen Schatz haben wollen, als sich der Mühe des Bewachens zu unterziehen ist thöricht, dann dürfte Niemand irdische Schätze haben. Das Beispiel der thörichten Jungfrauen soll uns lehren, immer zum Empfange des Bräutigams bereit zu sein und die Taufe nicht bis aufs Todesbett zu verschieben. (7) Das Verderben kommt plötzlich wie ein Sturm, dann ist die Reue zu spät, kein Vorwand der Entschuldigung angebracht. Bedenke, von welch herrlichen Gütern du ausgeschlossen wirst. (8)

18. Gegen die Trunkenbolde. Mit Laubern wie der Landmann an die zweite Saatbestellung geht der Redner an diese neue Ermahnung, da alle früheren Belehrungen unnütz gewesen sind. Ein einziger Abend hat alle Früchte derselben zerstört. Aber die Furcht, es möchte ihm gehen wie dem Propheten Jeremias, treibt ihn zum Reden. Zügellose Weiber haben den Auferstehungstag des Herrn durch üppige Tänze und Trunkenheit entweiht. (1) Die Trunkenheit ist die Mutter aller Laster, und den Trunkenbolden predigen heißt zu tauben Ohren reden. (2) Der Betrunkene erniedrigt sich unter das Vieh, wird zu sinnlichen Lüsten aufgestachelt, kennt seine eigenen Freunde nicht mehr, Alles scheint sich ihm zu drehen, lacht bald, bald weint er, ist bald böse, bald furchtsam und macht sich allerlei Hirngespinnste und zeigt je nach der Beschaffenheit des Körpers die entgegengesetztesten Gemüthsstimmungen. (3) Die Thiere kennen die Grenzen der Natur, nicht die Betrunkenen, die Folgen des Weins gleichen denen der Pest: Schwächung des Leibes und Geistes; und die Betrunkenen sind wie Diejenigen, welche der Sturm auf dem Meere umherwirft, sie verdienen kein Mitleid wie die von einem Dämon Befessenen, weil sie sich die Plage selbst zugezogen haben. Die Trunkenbolde sind unersättlich, kein Wein ist ihnen stark genug, sind voll Weh und Getümmel, einerseits weil sie sich um das Himmelreich bringen, anderseits weil sie Geist und Leib zerrütten. (4) Der Berauschte hört auf keine Ermahnung und erntet daher auch die Früchte dieses Lasters: Gliederzittern, Erschlaffung der Nerven u. s. f. (5) Der Trunkenbold läuft Gefahr wie Roth zu werden von dem faulen Weine. Sie beklagt Isaias 5, 11. 12 als Solche, die mit Tagesanbruch Trinkgelage auffuchen und sich keine Zeit nehmen, zum Schöpfer aufzublicken. Beschreibung eines Weingelags. (6) Es ist ein trauriges Schauspiel, zu sehen, wie ein kräftiger Mann zum Gelächter wird. Die Betrunkenen gleichen den Gözenbildern der Heiden. Fortsetzung der Beschreibung des Gelags. (7) Die Männer und Weiber, welche die Tänze veranlaßt und ihre Seelen dem Wein-

teufel überlieferten, haben sich entweder in wirkliche Sünden gestürzt oder doch zu bösen Begierden aufgestachelt. Sie sind nicht zu entschuldigen. Die so das Osterfest begingen, welchem Segen werden sie vom Pfingstfeste haben? Der Fluch des Propheten wird sie treffen, Amos 8, 10. Durch Fasten, Psalmgesang und Thränen, Knieen und Almosen allein können die gegebenen Argernisse wieder gut gemacht werden. Wer keine Reue zeigt, mit dem ist alle Gemeinschaft aufzuheben. (8)

14. Über den Glauben. Das Wesen Gottes läßt sich nicht mit Worten schildern, und je mehr der Mensch davon erkannt hat, desto schwächer fühlt er sich, es auszusprechen. So Abraham und Moses. Da die Versammlung danach verlangt, so will Basilius von Gott sagen, so viel als faßlich ist. Keine Zungen von Engeln und Erzengeln im Vereine mit der ganzen Schöpfung vermögen den kleinsten Theil von Gott zu schildern. Wer das göttliche Wesen betrachten will, muß sich über die sichtbare und unsichtbare Schöpfung erheben. (1) Dann wird er die hl. Dreieinigkeit finden: den Vater als den Anfang und die Wurzel der Dinge, den von ihm geborenen Sohn, sein Ebenbild, der da ist von Ewigkeit, gleich dem Vater in Allem. Wenn er aber von sich sagt, er sei gesandt worden, er könne Nichts aus sich selbst thun, so bezieht sich das auf seine Menschwerdung. (2) Eine von irdischen Begierden reine Seele, die sich bis zum Throne der Gottheit aufzuschwingen vermag, wird dort auch den heil. Geist finden, von gleicher Wesenheit mit Vater und Sohn, der heiligt und lebendig macht, sich über die ganze Schöpfung vertheilt, ohne verringert zu werden, Alles erfüllt, ohne daß ihm Etwas abgeht, und auf die verschiedenartigste Weise in Denen wirkt, welchen er sich mittheilt. (3)

15. „Im Anfange war das Wort.“ Die Evangelien sind erhabener als alle übrigen Geisteslehren, weil in ihnen der Herr selbst zu uns redet. Unter den Evangelisten

aber ist Johannes der erhabenste, weil er Unerhörtes vor-
trägt, wie gleich der Anfang seines Evangeliums bezeugt.
Dieser Anfang ist selbst von Heiden bewundert und in ihren
Schriften aufgenommen; um wie viel mehr soll der Christ
ihn bewundern und zu erfassen suchen! Dieß Letztere ist aber
schwer. In den Worten: Im Anfange u. f. sind zugleich
alle Einwände der Gegner gegen die Herrlichkeit des Soh-
nes vernichtet. Allen sonstigen Anfängen geht immer noch
ein anderer Anfang vorher; (1) der Anfang des Wortes
aber liegt vor allen Anfängen und ausserhalb unserer Vor-
stellungen. Sagen, es war eine Zeit, wo das Wort nicht
war, ist Gotteslästerung oder Unwissenheit. Wer sich an
den Worten der Schrift hält, wird nicht irre gehen. (2)
„Das Wort“ bedeutet nicht Menschen- oder Engelwort,
sondern den Eingebornen des Vaters, den Johannes Wort
nennt, um anzudeuten, daß er geistig geboren und ganz das
Ebenbild des Vaters ist, ohne von ihm getrennt zu wer-
den. (3) „Und das Wort war bei Gott“ deutet an, daß es
keine Zeit gab, wo er nicht war, und er sagt „bei Gott“
und nicht „in Gott“, um seine für sich bestehende Persön-
lichkeit anzuzeigen. Ferner: „Gott war das Wort“ sagt er,
um zu zeigen, daß der Sohn die gleiche Wesenheit mit dem
Vater habe und im Anfange bei Gott war. Wer diese
Aussprüche festhält, wird vor allem Irrthume bewahrt
bleiben. (4)

16. Von dem Märtyrer Gordius. Am Fest-
tage des Heiligen ist das Volk einem Bienenschwarme gleich
aus der Stadt geströmt zu dem Orte, wo dieser den Tod
erlitt. Dieses fordert den Redner auf, die Thaten des-
selben zu preisen, nicht in prunkhafter, künstlicher Rede, wie
es Sitte der Rhetoren, sondern nur, um zur Nachahmung
zu ermuntern. Die Gerechten bedürfen zu ihrer Verberr-
lichung keines Redepunks, sondern es genügt die wahrheits-
getreue Darstellung dessen, was sie gethan haben. (1) Es
ist daher unnütz, bei ihnen von ihrem Vaterlande zu re-
den, um ihren Ruhm zu erhöhen; die einfache Erzählung

ihrer Thaten genügt. Das, was nun von dem hl. Gordius überliefert worden, will Basilius schildern. (2) Daß Gordius in Cäsarea geboren, macht ihn den Einwohnern um so beliebter. Er diente im römischen Heere mit Auszeichnung, bis die diocletianischen Verfolgungsgebote erlassen wurden. Schilderung dieser Verfolgung. Gordius verließ damals das Heer und begab sich in die Einsamkeit (3) und lernte dort die Geheimnisse Gottes und die Eitelkeit des menschlichen Lebens kennen. Wie er sich dann durch Fasten, Wachen und Beten gestärkt hatte, erschien er, als das Volk bei einem Pferderennen zu Ehren Neptuns sich sehr zahlreich in der Rennbahn versammelt hatte, mitten unter ihnen und bekannte, daß er ein Christ sei. (3) Sofort wendete sich die Aufmerksamkeit der Versammlung dem merkwürdigen Einsiedler zu. Niemand dachte mehr an das Pferderennen, es entstand ein ungeheurer Lärm, die Musiken verstummte. Als der Präfect ihn fragte, wer er sei, und weshalb er gekommen, und Gordius zur Antwort gab, er sei gekommen, um seinen Glauben an den wahren Gott zu beweisen, gerieth Jener in die äußerste Wuth und drohte ihm mit den schrecklichsten Martern. (4) Gordius ließ sich in der Hoffnung auf Gott und seine Verheißungen nicht erschrecken, noch weniger bewegten ihn die Geschenke, die der Präfect ihm versprach. (5) Gordius wurde zum Tode verurtheilt. Als sich die Nachricht in der Stadt verbreitete, eilte Alles, was noch darin war, hinaus, um das Schauspiel zu sehen. Von Christen und Heiden wurde noch einmal Alles aufgeboten, ihn zum Abfall zu bewegen. (6) Allein er blieb standhaft wie das auf dem Felsen gebaute Haus, verwies besonders den Christen, die im gerathen hatten, äußerlich abzufallen, ihren Unverstand, erinnerte an die gläubigen Hauptleute in der heil. Schrift und an die Worte des Herrn, daß er Den bei seinem Vater ihm Himmel verleugnen werde, der ihn vor den Menschen verleugne; (7) zeigte dahn, daß er durch seine Verleugnung nur wenige Tage gewänne, aber der ewigen Strafe verfall, rief den Umstehenden, für dieses kurze Leben doch nicht die ewige

Seligkeit zu verlieren, und empfing freudig den Todesstreich. (8)

17. Von den heil. vierzig Märtyrern. Die Märtyrer ehren heißt Gott ehren, und wer sie ehrt, wird auch ihre Tugenden nachahmen und so dem Willen nach selbst ein Märtyrer werden. Hier haben wir vierzig Männer zu bewundern, die würdig zu preisen keine Zunge im Stande ist. (1) Diese sollen in der Rede wie in einem Gemälde vorgeführt werden, um Racheiferung zu erwecken; denn dadurch werden die Märtyrer am meisten gelobt, daß man ihre Tugenden nachahmt. Sie waren aus verschiedenen Ländern, aber ihr gemeinsames Vaterland war das himmlische Jerusalem. Sie waren ohne Ausnahme tüchtige Soldaten, die der Kaiser selbst ausgezeichnet hatte. (2) Als die Verfolgung ausbrach und Einige flohen, Andere unterlagen und verzagten, bekannten diese vierzig standhaft vor dem Statthalter, sie seien Christen. (3) Zuerst suchte dieser sie durch Drohungen einzuschüchtern, dann durch Schmeichelei und Versprechungen zu gewinnen; beiden setzten sie eine unerschütterliche Standhaftigkeit entgegen und erklärten sich bereit, jede Art von Marter zu ertragen. (4) Da es Winter war und ein nahe bei der Stadt liegender Teich mit dickem Eise bedeckt, so benutzte dieses der Statthalter, sie zum Tode durch Erfrieren zu verurtheilen. (5) Sie mußten sich entkleiden, was sie in Erinnerung an den entblößten Heiland freudig thaten, und ließen sich unter gegenseitiger Ermunterung zu Tode frieren. Nur einer verzagte und floh in das nahe Badehaus, welches bestimmt war, die Flüchtigen aufzunehmen. (6) An die Stelle dieses, der aber im Bade seinen Tod fand, trat, durch die Standhaftigkeit jener neununddreißig und eine himmlische Erscheinung bewogen, der Wärter des Badehauses und machte die Zahl wieder voll. (7) Bei Tagesanbruch wurden ihre Leiber verbrannt und die Asche in den Fluß geworfen. Einer war, weil er noch lebte, in Erwartung, er werde seinen Sinn ändern, von den Schergen zurückgelassen worden. Die-

sen hob die eigene Mutter auf den Wagen, auf welchem die Übrigen zum Scheiterhaufen geführt wurden. (8)

18. Über die Demuth. Hätte der Mensch seine ursprüngliche Ehre, die er bei Gott hatte, nicht verloren, so würde er eine wirkliche und keine erdichtete Erhabenheit besitzen. Seine Ehre nun nicht durch sich, sondern bei Gott suchen, ist Demuth. Der Teufel stellt dem Menschen aber Geld, kostbare Kleidung, herrliche Tafeln und Häuser, Ehren und Würden bei den Menschen als etwas Großes vor, ebenso körperliche Schönheit und Stärke, so hinfällig und nichtig alles Dieses auch ist. (1) Auch Weisheit und Klugheit sind Nichts, wenn nicht die Weisheit Gottes damit verbunden ist. Daher mißlang dem Teufel seine Arglist, sowie dem Pharao sein Anschlag gegen die Judenkinder und den Juden ihr Anschlag gegen Christus. Es trat gerade das Gegentheil von dem ein, was sie beabsichtigt hatten. (2) Kein Vernünftiger wird daher auf seine Weisheit stolz sein, sondern nach den Worten des heil. Paulus seinen Ruhm allein in dem Herrn suchen, in der Gerechtigkeit durch den Glauben. Hierdurch wird aller Stolz gebrochen, weil wir dann Alles als von Gott uns verliehen anerkennen, sowohl die geistigen als leiblichen Güter. (4) Alles, was wir haben, ist ein Geschenk Gottes, und darum hat Niemand Grund stolz zu sein. Wer die Gnade Gottes für eigenes Verdienst ansieht, dem geht es wie dem Apostel Petrus, den der Herr fallen ließ, weil er auf seine eigene Kraft vertraute, um ihn zur Bescheidenheit und zur Schonung der Schwachen anzuleiten. Nach der Zurechtweisung half ihm der Herr seinen Stolz ablegen. Dagegen verlor jener übermüthige Pharisäer den Ruhm der Gerechtigkeit, und wurde der Zöllner, der sich selbst anklagte, gerechtfertigt. Niemand soll sich daher für gerechter als Andere halten, sondern wie Paulus das Gericht dem Herrn anheimgeben. (4) Wer etwas Gutes gethan hat, soll daher Gott danken. Was der Mensch des Glaubens wegen thut, thut er für sich und hat er selbst den Gewinn davon. Der Teufel wurde zum Schemel der

Menschen, weil er sich gegen die Menschen erhob; ebenso wurden die Israeliten unrein, die Heiden aber rein, weil sie sich für besser hielten. Darum soll der Mensch nie die Aussprüche des Herrn vergessen: Sprüchw. 3, 34; Luk. 14, 11, bei den Sünden des Nächsten nicht seine eigenen übersehen und neben den Sünden auch der guten Werke Jenes gedenken. (5) Wir müssen dem Herrn nachahmen, der aus der höchsten Höhe in die tiefste Erniedrigung hinabstieg: in einer Höhle geboren wurde, eine Krippe statt eines Bettes hatte, seinen Eltern unterthan war, sich dem Johannes unterwarf, alle Verleumdung und Schmach auf sich nahm und sich sogar dem Tode eines Verbrechers unterzog. Die gleiche Schmach erduldeten seine Apostel, die er dann aber auch zu Theilhabern seiner Herrlichkeit machte. (6) Die Demuth nun muß sich zeigen im ganzen Thun und Lassen des Menschen: in Haltung, Kleidung, Gehen, Sitzen, Essen, Haus- und Bettgeräth, in Rede, Gesang u. s. f. Der Demüthige wird sich selbst anklagen wie Job, nicht hart sein im Strafen und Zurechtweisen, den Fehlenden an sich ziehen und es vermeiden, von Menschen gerühmt zu werden. Bekleidet er eine hohe Stelle, so wird er sich den Untergebenen gleichachten und der Worte des Herrn, Mark. 10, 44, eingedenk sein. Dieses ist der rechte Weg zu wahrer Ehre. (7)

19. Man soll nicht an den weltlichen Dingen hängen, und über den Brand, bei dem die Kirche verschont worden. Der Redner fürchtet Anfangs durch die fortgesetzte eindringliche Ermahnung seinen Zuhörern lästig zu werden; da sie aber, in den Dingen des Heils erfahren, sich den Tadel gefallen lassen, so will er sie durch die gegenwärtige Ermahnung von den Fallstricken des Teufels fern halten, die derselbe sehr verborgen legt. Darum muß der Christ aufmerksam sein, keinen Annehmlichkeiten trauen, nicht nach Reichthum, Lebensglanz streben, keiner Körperschönheit, keiner Macht anhängen. Alles Dieses ist eitel, und verbirgt der Böse darunter seine Fallstricke. (1) Das Leben ist ein Weg, und wie Wanderer müssen wir uns

für dasselbe rüsten. Dieser Lebensweg ist durch die verschiedenen Lebensalter in gewisse Stationen abgetheilt, die der Eine theilweise, der Andere ganz durchmacht, Wer einmal den Weg betreten hat, muß darauf weiter wandern, ob er will oder nicht, und die Zeit, die er auf demselben wandert, ist unwiederbringlich; auch weiß Niemand, wann und wo ihm das Ziel gesetzt ist. (2) Vor Allem ist darauf zu sehen, nur das mitzunehmen, was den Weg erleichtert und zugleich mit dem Besitzer in die Ewigkeit gehen kann. Die meisten Menschen thun das Gegentheil, sammeln Gold, was sie hier lassen müssen, Reichthum und Besitz, die oft schon vor ihrem Hinscheiden in fremde Hände übergehen, selbst an ihre Diener gelangen. (3) Auch ist die Pflege des Bauches ein kurzes Vergnügen und bringt nicht selten das Leben selbst in Gefahr. Ebenso schädigt Unzucht die Gesundheit und schwächt den Leib. Daher die Lehrer der Kampfspiele den Jünglingen nicht einmal gestatten, eine schöne Gestalt anzusehen. (4) Der Mensch soll sich nur um das bemühen, was wirklich sein Eigenthum ist und bleibt. Das ist Seele und Leib nebst den Tugenden, die wir uns erworben haben. Diese Letzteren eilen dem Menschen in die Ewigkeit voraus und stellen ihn zu den Engeln. Dagegen müssen Reichthum, Macht, Ansehen, Schwelgerei zurückbleiben. (5) Wer es daher gut mit sich meint, wird vor Allem für seine Seele sorgen und sie in allen Widerwärtigkeiten unbefleckt zu bewahren suchen; dem Leibe dagegen nur soviel Sorgfalt zuwenden als nothwendig, um ihn dem Dienste der Seele zu erhalten, sich der Worte des heil. Paulus erinnernd, I. Timoth. 6, 7. 8. (6) Wer daher seine Seele an die Sorgen des Reichthums gekettet oder sich mit Lastern beladen hat, der mache sich frei von ihnen, wie die Schiffer im Sturme die Waaren über Bord werfen, um nur das nackte Leben zu retten. Gut angewendeter Reichthum geht nicht verloren, sondern reicht selbst in der Ewigkeit zum Schmucke. (7) Daher wollen wir den Reichthum bei den Armen anleeren, wo ihn die Motten nicht verzehren und die Diebe nicht stehlen. Handeln wir dagegen wie der Reiche im Evan-

gelium, so werden wir in dasselbe höllische Feuer kommen, wo wir kein Mitleid finden werden, weil wir uns des Bruders nicht erbarmt haben. Viele bedienen sich des Reichthums sogar zur Verführung Anderer, sind hart gegen die Armen und scheuen sich, mit ihnen in irgend eine Berührung zu kommen. Über Diese wird ein stärkeres Höllenfeuer kommen, als selbst über jenen Reichen. Basilus möchte seinen Zuhörern die ganze Geschichte zur Beherzigung vorlegen, wenn es nicht Zeit wäre, zu schließen. (8) Doch wird er aufgefordert, noch über den jüngsten Brand zu reden, der in der Nähe der Kirche entstanden, die ganze Nachbarschaft in Asche legte, ohne die Kirche zu verletzen. Ohne besondern Schutz Gottes war Dieß nicht möglich. So fiel die Wuth des Teufels, der die Flamme angefacht hatte, auf ihn selbst zurück. Um dem Teufel noch größere Wunden zu schlagen, fordert er Diejenigen auf, welche vom Brande verschont geblieben, den von demselben Betroffenen das, was sie verloren haben, zu ersetzen. (9) Die Heimgesuchten werden aufgefordert, nicht zu sehr zu trauern und dem Teufel keine Veranlassung zur Freude zu geben, sondern sich den Hiob zum Muster zu nehmen, der bei allen seinen Verlusten nicht das Vertrauen auf Gott verlor. (10) Auch machte ihn das Körperliche Leiden, welches über ihn kam, nicht wankend, und ertrug er selbst die Lästerungen seines Weibes mit der größten Geduld, ihr die Worte 2, 10 entgegenhaltend. (11) Seine unerschütterliche Standhaftigkeit belohnte Gott dadurch, daß er ihm alle Verluste doppelt ersetzte. Nur gab er ihm eine gleiche Anzahl Kinder wieder, weil die vorausgegangenen Kinder in der Ewigkeit sein blieben. (12)

20. Wie die Jünglinge mit Nutzen heidnische Schriftsteller lesen können. Basilus will den Jünglingen einen heilsamen Rath ertheilen. Er ist dazu berechtigt wegen seines Alters und seiner Erfahrungen, und hofft, daß sie auf ihn wie auf ihre Eltern hören, sich der Worte Hesiod's erinnernd, daß der gut sei, welcher

thue, wozu ihn Andere anleiteten. (1) Zunächst warnt er sie, den heidnischen Schriftstellern unbedingt zu folgen, sondern nur in dem, was nützlich sei. Nützlich ist nun nicht das für den Christen, was auf dieses irdische Leben Bezug hat, nicht Ahnenglanz, Schönheit, Macht und Ehre u. s. f., sondern was sich auf jenes andere Leben bezieht, dessen Glückseligkeit nicht im Entferntesten alle Güter dieser Welt aufwiegen. Solange der Mensch noch wegen seiner Jugend in die Geheimnisse der hl. Schrift nicht eindringen kann, muß er sich in anderen Schriften üben, um dann besser die geheimnißvollen Lehren verstehen zu können. So hatte auch Moses in den Wissenschaften der Ägypter seinen Verstand geübt, und Daniel die Weisheit der Chaldäer kennen gelernt, bevor sie sich mit den hl. Lehren beschäftigten. Aber nur die Thaten und Reden guter Männer, welche die heidnischen Schriftsteller erzählen, sind zu lieben und nachzuahmen, nicht aber ist ihnen Gehör zu geben, wenn sie spotten oder Laster und die Schandthaten ihrer Götter schildern. (2) Jene Schriftsteller müssen behandelt werden wie von den Bienen die Blumen, die nur den Honig daraus ziehen. So müssen wir aus jenen Schriftstellern nur das uns aneignen, was nützlich und mit der Wahrheit verwandt ist. Dahin gehört besonders, wenn sie die Tugend loben und zur Tugend ermahnen, wie das von Hesiod geschieht. (3) So soll auch nach dem Urtheile eines kundigen Mannes die Dichtung Homers ein Lob der Tugend sein. Dieses zeigt besonders Folgendes. Obgleich Ulysses aus dem Schiffbruche gerettet, nach bei den Phäaken ankam, so wurde er doch bald von diesen wegen seiner Tugend so hoch geschätzt, daß ihm alle nacheiferten. Die Tugend allein also geht nicht im Schiffbruch verloren. Solon sowohl wie Theognis sagen, daß aller übrige Besitz unsicher sei, und Prodicus erzählt, wie Herkules sich schon als Jüngling für die Tugend entschieden habe. Alle wahrhaft Weise haben daher die Tugend gelobt. Es genügt aber nicht, sie in Worten zu preisen, sondern sie muß in Thaten geübt werden. Denn Nichts ist nach Plato ungerechter, als gerecht zu scheinen,

ohne es zu fein. Alle heiffamen Lehren der Alten müffen wir uns aneignen. Nachahmungswürdige Beifpiele find Perikles und Euklid von Megara. (4) Ebenfo ift das Betragen des Socrates gegen den Betrunknen und Alexander's gegen die Töchter des Darius, fowie des Klinias, der lieber drei Talente zahlen als fchwören wollte, fehr lehrreich. Wie wir die fchädlichen Speifen verfchmähen, der Steuermann dem Hafen zufteuert, der Schütze auf das Ziel hält u. f. f., fo foll auch der Menfch fein Lebensziel nicht aus dem Auge verlieren, fondern den Kämpfen und Müffern gleich in unabläffiger Übung fich erhalten, um den Sieg zu erlangen. (5) Was thun Diefe nicht, um den himfälligen Olzweig ober Epheu zu erringen! Mit Nichtsthun erhält man Nichts; andernfalls verdienten Sardanapal und Margites den Ehrenpreis. Sagt doch Pittacus, es fei fchwer, gut zu fein. Um daher dem ewigen Gerichte zu entgehen, müffen wir für unfere Seele forgen. (6) Dem Körper muß nur fo viel gereicht werden, als zu feiner Erhaltung nothwendig ift; daher ift er weder loßbar zu fpeifen noch zu kleiden. Das wird auch kein Mann thun, der fich felbft erkennt und weiß, worin das wahre Wefen des Menfchen befteht. Diefes erkennt aber nur der, deffen Herz rein ift, d. h. der die finnlichen Vergnügungen verfchmäht. Schon Plato fagt ähnlich wie der heilige Paulus, man folle dem Leibe nur fo viel gewähren als nothwendig ift zum Streben nach Weisheit. Der Leib muß unter der Zucht- ruthe der Vernunft gehalten werden. Durch Pflege deffelben wird, wie Pythagoras fagte, nur das Gefängniß erfchwert, und wählte Plato zur Niederhaltung des Körpers einen ungesunden Ort in Attika für feine Akademie. Auch ift ein zu wohlgenährter Körper eine Gefahr für die Gefundheit. (7) Verachten wir aber den Körper, fo werden wir keinem der übrigen Güter der Welt noch irgend einen Werth beilegen, alles Überflüffige von der Hand weifen, wie Solon und Diogenes thaten. Nach Socrates ift nur dann ein reicher Mann zu loben, wenn er von dem Reichtum einen guten Gebrauch macht. Wie ein verftändiger

Mann den Reichthum verachtet, so wird er auch den eiteln Ruhm fliehen, auch nicht der Menschen wegen seine Meinung ändern. Die Tugend ist, wie schon Bias zu seinem Sohne sagte, die beste Wegzehrung im Alter, was er freilich nur von diesem Leben verstand; allein sie ist auch die beste Wegzehrung für die Ewigkeit. Ihre Erwerbung ist zwar schwer, aber Gewohnheit macht alle Mühe leicht. (8)



zwölfte Rede.



Ermaahnung zur heiligen Taufe.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 387.)

1. Jener weise Salomon unterscheidet die Zeiten nach den Lebensverrichtungen und bestimmt für jede die ihr entsprechende Zeit, indem er sagt: „Alles hat seine Zeit, und jedes Ding hat seine Zeit; es gibt eine Zeit geboren zu werden und eine Zeit zu sterben.“¹⁾ Ich aber möchte den Ausspruch des Weisen in Etwas abändern und euch die Heilslehre verkündend sagen, es gebe eine Zeit zum Sterben und eine Zeit zum Geborenwerden. Was ist denn nun der Grund für diese Veränderung? Jener handelte nämlich über das Entstehen und Vergehen und setzte daher, der körperlichen Natur folgend, die Geburt vor den Tod — denn unmöglich kann den Tod erleiden, wer nicht vorher geboren wurde; — weil ich aber von der geistigen Wiedergeburt reden will, so stelle ich den Tod vor das Leben. Denn dadurch, daß wir dem Fleische absterben, werden wir dem Geiste

1) Pred. 3, 1—2.

nach geboren, wie auch der Herr sagt: „Ich will tödten und lebendig machen.“¹⁾ Lasset uns also sterben, damit wir leben! Lasset uns die fleischliche Gesinnung, die sich dem Gesetze Gottes nicht unterordnen kann, tödten, damit die geistige Gesinnung in uns kräftig werde, aus der Leben und Friede zu entstehen pflegt. Begraben wir uns mit Christus, der für uns gestorben ist, damit wir auch mit ihm, der uns die Auferstehung bereitet hat, auferstehen mögen. Für das Eine ist nun diese, für das Andere jene Zeit passend: so die eine für den Schlaf, die andere für das Wachen, die eine für den Krieg, die andere für den Frieden; die passende Zeit für die Taufe ist aber das ganze Leben des Menschen. Denn wie der Körper nicht leben kann, ohne zu athmen, so kann die Seele nicht bestehen ohne Kenntniß des Schöpfers. Denn die Unkenntniß Gottes ist der Tod der Seele. Wer aber nicht getauft ist, der ist auch nicht erleuchtet, und ohne Licht kann weder das Auge die Gegenstände wahrnehmen, noch die Seele Gott schauen. Jede Zeit ist daher geeignet, um durch die Taufe das Heil zu erlangen, sei es Tag, sei es Nacht, sei es eine Stunde, sei es auch der kleinste Augenblick, und zwar erscheint die ihr Ähnlichste und verwandteste als die passendste. Was hat aber wohl mit der Taufe eine größere Verwandtschaft als der Oftertag? Denn dieser Tag ist die Erinnerung an die Auferstehung, die Taufe aber ist die Kraft zur Auferstehung. Lasset uns daher an dem Tage der Auferstehung die Gnade der Auferstehung empfangen! Daher ruft die Kirche ihre Zöglinge aus der Ferne zusammen, um, die sie ehemals empfangen, jetzt zu gebären und, die sie von der Milch des ersten Unterrichts entwöhnt hat, die kräftige Speise des Glaubens kosten zu lassen. Johannes predigte die Taufe der Buße, und ganz Judäa ging hinaus zu ihm. Der Herr predigte die Taufe der Kinderschaft Gottes, und wer von denen, die auf ihn gehofft haben, wird nicht auf

1) Deuter. 32, 39.

ihn hören? Jene Taufe bereitete vor, diese vollendete; jene war eine Entfernung von der Sünde, diese eine Verbindung mit Gott. Johannes war allein, als er predigte, und zog Alle zur Buße hin. Du aber, von den Propheten unterrichtet: „Waschet, reinigt euch,“¹⁾ von den Psalmen ermahnt: „Tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet,“²⁾ von den Aposteln aufgefordert und belehrt: „Thut Buße, und ein Jeder von euch lasse sich taufen im Namen des Herrn Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und ihr werdet empfangen die Verheißung des heil. Geistes,“³⁾ von dem Herrn selbst eingeladen, der da sagt: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquiden;“⁴⁾ — Dieß alles traf in der heutigen Vorlesung zusammen, — du aber, du ägerst, überlegst und zauderst? Du bist von Jugend auf im Glauben unterrichtet und stimmst der Wahrheit noch nicht bei? Du lernst immer und kommst nie zur Erkenntniß? Du untersuchst dein ganzes Leben, forschest bis ins Greisenalter; wann wirst du Christ werden, wann sollen wir dich als den Unserigen anerkennen? Im vorigen Jahre wartetest du diese Zeit ab, jetzt wartest du wieder auf das nächste Jahr. Hüte dich, daß man nicht findet, du machest Versprechungen, die über dein Leben hinausgehen. Du weißt nicht, was der folgende Tag bringen wird; versprich nicht, was nicht dein ist! Wir berufen dich zum Leben, o Mensch; warum folgst du dem Rufe nicht? zur Theilnahme an den Gütern, warum verschmähest du das Geschenk? Das Himmelreich ist geöffnet, der einladet, ist ohne Trug, der Weg leicht, du hast nicht Zeit, nicht Aufwand, nicht Mühe nöthig: was bedenkst du dich, was zauderst du? Warum fürchtest du das Joch wie ein Kind, das noch kein Joch getragen? Es ist süß, es ist leicht das Joch, es schabt den Hals nicht, sondern es ziert ihn. Denn es wird nicht um den Hals gebunden, sondern will freiwillig getragen.

1) 3. Jai. 1, 16. — 2) Ps. 33, 6. — 3) Apßg. 2, 38. — 4) Matth. 11, 28.

sein. Siehst du nicht, daß Ephraim angeklagt wird, der, wie ein entsprungenes Kind, das Joch des Gesetzes verachtend, wild umherirrt? Beuge deinen ungehändigten Nacken, geh unter das Joch Christi, damit du nicht jochlos und frei umherschweifend eine leichte Beute der wilden Thiere werdest.

2. „Kostet und sehet, wie lieblich der Herr ist.“¹⁾ Die Süßigkeit des Honigs, wie soll ich sie Unkundigen beweisen? Kostet und sehet! Deutlicher als alle Gründe ist die erfahrungsmäßige Wahrnehmung. Der Jude verschiebt die Beschneidung nicht wegen der Drohung: „Jede Seele, die am achten Tage nicht beschnitten ist, soll ausgerottet werden aus ihrem Volke.“²⁾ Du aber verschiebst die Beschneidung, die nicht mit der Hand geschieht, sondern durch die Taufe in der Ausziehung der Sinnlichkeit vollbracht wird, obgleich du von dem Herrn selbst gehört hast: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn Jemand nicht wieder geboren wird aus dem Wasser und dem hl. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“³⁾ Und dort war doch Schmerz und Wunde, hier aber Thau der Seele und Heilung der Herzenswunde. Betest du den an, der für dich gestorben ist, nun wohl an, dann laß dich auch mit ihm in der Taufe begraben! Hast du dich mit ihm nicht vereinigt durch die Ähnlichkeit seines Todes, wirst du dann an seiner Auferstehung Theil haben? Jenes Israel wurde in der Wolke und im Meere auf Moses getauft und überliefert dir dadurch die Vorbilder und kennzeichnet die Wahrheit, die in den letzten Zeiten offenbar werden soll; du aber fliehst die Taufe, die nicht im Meere vorgebildet, sondern in der Wahrheit vollendet wird, nicht in der Wolke, sondern im Geiste, nicht auf den Knecht Moses, sondern auf Christus, den Schöpfer vollbracht wird. Wäre Israel nicht durchs Meer gezogen, so wäre es von Pharao nicht losgelommen; auch

1) Ps. 33, 9. — 2) Genes. 17, 14. — 3) Joh. 3, 5.

du, wenn du nicht durch das Wasser gehst, wirst nicht von der bitteren Tyrannei des Teufels loskommen. Auch hätte es wohl nicht aus dem geistigen Felsen getrunken, wäre es nicht vorbildlich getauft worden; so wird auch dir Niemand den wahren Trank reichen, wenn du nicht wahrhaft getauft worden bist. Jenes aß Engelbrod nach der Taufe; wie wirst du denn das lebendige Brod essen, wenn du nicht zuvor die Taufe empfangen hast? Jenes kam durch die Taufe in das Land der Verheißung; wie wirst du dann wieder in das Paradies kommen, wenn du nicht mit der Taufe besiegelt bist? Oder weißt du nicht, daß ein flammendes Schwert hingestellt ist, um den Weg zum Lebensbaum zu bewachen, den Ungläubigen schrecklich und flammend, den Gläubigen aber zugänglich und mild strahlend? Auch hat es der Herr beweglich gemacht; denn wenn es einen Gläubigen sieht, zeigt es den Rücken; sieht es aber einen von denen, die nicht besiegelt sind, so kehrt es ihm die Schärfe zu.

3. Als ein feuriger Wagen und feurige Pferde zu Elias kamen, wurde er nicht erschreckt, sondern wagte vor Verlangen, nach oben zu reisen, das Schreckliche und bestieg herzlich froh den feurigen Wagen, trotzdem er noch im Fleische lebte; du aber hast keinen feurigen Wagen zu besteigen, sondern sollst durch Wasser und Geist in den Himmel auffahren, und eilst doch nicht auf den Ruf herbei. Elias zeigte die Macht der Taufe auf dem Altar der Brandopfer, indem er sie nicht durch Feuer, sondern durch Wasser verbrannte. Sonst kämpft freilich die Natur des Feuers mit dem Wasser; damals aber, als das Wasser auf geheimnißvolle Weise dreimal auf den Altar gegossen war, entzündete es das Feuer und flammte wie Öl. „Nehmet nur,“ sagt er, „Krüge mit Wasser und gießet es auf das Brandopfer und auf das Scheitholz.“ Und dann sagte er: „Thuet es noch einmal; und sie thaten es zum zweiten Male; und zum dritten Male, und sie thaten es zum dritten Male.“¹⁾

1) III. Röm. 18, 34.

Hierdurch zeigt die Schrift, daß Derjenige, welcher zur Taufe geführt wird, durch dieselbe mit Gott vereinigt wird, und daß in den Herzen der sich Nahnenden durch den Glauben an die Dreieinigkeit ein reines und himmlisches Licht aufleuchtet. Theilte ich in der Kirche Gold aus, dann würdest du mir nicht sagen, ich werde morgen kommen, morgen kannst du es mir geben, sondern du würdest es sofort verlangen, auf die Vertheilung bringen und über den Aufschub unwillig werden. Da aber der große Geber dir kein blinkendes Metall, sondern die Reinheit der Seele darbietet, ersinnst du Vorwände, machst allerlei Entschuldigungen, statt zu den Geschenken hinzueilen. O des Wunders! Du wirst erneuert, ohne umgeschmolzen, umgeprägt, ohne zermahlt zu werden, geheilt ohne Schmerzen, und du erwägst diese Wohlthat nicht! Wärest du eines Menschen Sklave, und würde den Sklaven die Freiheit angeboten, würdest du dann nicht an dem bestimmten Tage kommen, Wortführer dingen, Richter bestellen, um auf jeden Fall in Freiheit gesetzt zu werden? Sogar den Backenstreich, den letzten Schlag der Sklaven würdest du hinnehmen, um in Zukunft von Schlägen frei zu sein. Da du nun aber nicht eines Menschen, sondern der Sünde Sklave bist und dich der Herold ruft, um dich aus der Gefangenschaft zu befreien, dich zum Mitgenossen der Engel zu machen, dich durch die Gnade in die Kindschaft Gottes und zum Erben der Güter Christi einzusetzen; sagst du, du habest keine Zeit, die Gaben in Empfang zu nehmen! O der bösen Hindernisse, o der schändlichen und erblosen Geschäftigkeit! Wie lange sollen noch die Vergnügungen, wie lange die Belustigungen dauern? Wir haben lange genug für die Welt gelebt, laffet uns die übrige Zeit für uns leben! Was ist mit der Seele zu vergleichen, was dem Himmelreiche gleich zu achten? Wo hast du einen zuverlässigeren Rathgeber als Gott? Wer ist klüger als der Weise, wer nützlicher als der Gute? wer dir näher verwandt als der Schöpfer? Der Eva nükte es nicht, lieber dem Rathe der Schlange als dem des Herrn zu folgen. O der unweisen Worte

Ich habe keine Zeit mich heilen zu lassen, zeige mir noch nicht das Licht, führe mich noch nicht zum Könige! Sagst du nicht offenbar Dieses, ja noch viel Unsinnigeres als Dieses? Stünde dein Name in dem Staats-Schuldbuche, und es würde den Schuldnern ein Nachlaß verkündigt, und es versuchte dann Jemand, dich ungerechter Weise dieser Wohlthat zu berauben, dann würdest du wohl böse werden und schreien, daß man dir den auf dich fallenden Theil der allgemeinen Wohlthat entziehen wollte. Da dir nun aber nicht allein Nachlaß aller Schulden, sondern auch Geschenke in Aussicht gestellt werden und du dir größeres Unrecht thust, als irgend ein Feind dir anthun könnte, so glaubst du doch, du seiest wohl berathen und habest vortrefflich für dich gesorgt, obgleich du den Nachlaß nicht annimmst und in den Schulden stirbst? Außerdem weißt du, daß der, welcher zehntausend Talente schuldig war, Nachlaß erlangt hätte, wenn er nicht durch seine Unmenschlichkeit gegen den Mitknecht seine Schuldforderung erneuert hätte. Wir müssen uns hüten, daß es uns nicht auch so gebe, wenn wir die Wohlthat empfangen und unseren Schuldnern nicht vergeben, auf daß das Geschenk für uns Bestand habe.

4. Gehe in die Kammer deiner Seele und erwecke die Erinnerung an deine Werke! Sind viele Sünden darunter, so werde wegen ihrer Menge nicht muthlos! „Denn als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher;“ ¹⁾ du brauchst die Gnade nur anzunehmen. Denn wer viel schuldet, dem wird auch viel nachgelassen, damit er um so mehr liebe. Sind deine Sünden aber klein und gering und nicht zum Tode, warum bekümmert dich denn die Zukunft, da du doch das Vergangene nicht unedel ertragen hast und zwar zu einer Zeit, wo du im Geseze noch nicht unterrichtet warst? Denke dir, deine Seele stünde gleichsam auf einer Wage und würde hier

1) Röm. 5, 20.

von Engeln, hort von Teufeln angezogen. Wohin wird dein Herz den Ausschlag geben? Was wird bei dir siegen, die Lust des Fleisches oder die Heiligung der Seele? Der Genuß der gegenwärtigen oder das Verlangen nach den zukünftigen Gütern? Werden dich die Engel aufnehmen oder die festhalten, so dich haben? In der Schlacht geben die Anführer ihren Streitern die Parole, damit sich die Freunde einander leicht zurufen und, wenn sie im Handgemenge sind, sich ohne Verirrung von den Gegnern trennen können. Niemand wird wissen, ob du zu uns oder zu den Gegnern gehörst, wenn du nicht durch die geheimnißvollen Symbole die Verwandtschaft nachweist, wenn du nicht bezeichnet bist mit dem Lichte des Angesichts des Herrn. Wie soll der Engel dich verteidigen, wie dich von deinen Feinden befreien, wenn er das Siegel nicht wahrnimmt? Wie willst du sagen: Ich gehöre Gott, wenn du die Kennzeichen nicht an dir trägst? Oder weißt du nicht, daß der Würgengel an den bezeichneten Häusern vorüberging, in den nicht bezeichneten aber die Erstgeburt tödtete? Einen unversiegelten Schatz können die Diebe leicht nehmen, einem ungezeichneten Schafe wird ohne Gefahr nachgestellt.

5. Bist du jung, so sichere deine Jugend durch den Bügel der Taufe. Ist die Jugendblüthe dahin, so verliere die Wegzebrung nicht, bring dich nicht um das Schutzmittel, und denke nicht von der eilften Stunde wie von der ersten, zumal ja auch der, welcher zu leben anfängt, das Ende vor Augen haben soll. Wenn ein Arzt dir verspräche, er wolle dich durch gewisse Manipulationen und Künste aus einem Greise wieder zum Jünglinge machen, würdest du dich nicht nach jenem Tage sehnen, wo du dich in die Jugendblüthe zurück versetzt sähest? Da dir aber die Taufe verspricht, deiner Seele, die gealtert und in Folge deiner Sünden durch Runzeln und Flecken entstellt ist, die vorige Blüthe wieder zu geben, verachtest du den Wohlthäter und eilst nicht zur Verheißung. Wünschst du nicht das große Wunder der Verheißung zu sehen? wie der Mensch ohne Mutter wieder

geboren? wieder altgewordene und durch die Begierben des Irthums verderbte Mensch wieder grün und jung werde und zur wahren Blüthe der Jugend zurückkehre? Die Taufe ist für die Gefangenen Lösegeld, Nachlassung der Schulden, Tod der Sünde, Wiedergeburt der Seele, liches Gewand, unzerstörbares Siegel, Fahrzeug zum Himmel, Vermittlerin des Reichs, Geschenk der Sohnschaft. Und so vielen und großen Gütern ziehst du, Erbarmungswürdiger, die sinnliche Lust vor? Denn ich kenne dein Hinausschieben, obschon du es nicht Wort haben willst; die Thaten selbst rufen, ob du auch mit deiner Stimme schweigst. Laß mich jetzt das Fleisch zu schändlichen Lüsten mißbrauchen, in dem Rothe der Vergnügungen mich wälzen, die Hände mit Blut bes Flecken, fremdes Gut rauben, betrügen, falsch schwören, lügen; dann, ja dann, wann ich einst von der Sünde ablasse, will ich die Taufe empfangen! Ist die Sünde denn so etwas Schönes? Nun so behalte sie bis ans Ende; ist sie aber für den, der sie begeht, schädlich, warum beharrst du denn bei dem, was Verderben bringt? Niemand, der sich durch Erbrechen von der Galle zu befreien sucht, häuft sie durch eine schlechte und unordentliche Lebensweise bei sich noch mehr an. Den Leib von dem Schädlichen zu befreien, ist dienlich, nicht aber die Krankheit über die Kraft zu vermehren. Das Schiff sieht man so lange, als es die Last der Waare zu tragen vermag; wird es überladen, so versinkt es. Hüte dich, daß es dir nicht auch so geht und du vor dem gehofften Hafen Schiffbruch leidest, indem du Sünden begehst, die zu groß sind, als daß sie vergeben werden. Sieht Gott nicht, was geschieht, oder kennt er nicht deine Gedanken? oder unterstützt er deine Missethaten? „Mit Unrecht meinstest du,“ sagt er, „daß ich dir gleich sei.“¹⁾ Willst du die Freundschaft eines sterblichen Mannes erlangen, so suchst du ihn durch Güte zu gewinnen, du redest und thust das, woran er, wie du siehst, Freude hat; willst du dich

1) Ps. 49, 21.

aber mit Gott verbinden und hoffst in seine Kindschaft aufgenommen zu werden, so thust du, was Gott verabscheuet, entehrst ihn durch Übertretung des Gesetzes, und hoffst dadurch die Verbindung mit ihm, wodurch du ihn am meisten abstößt. Siehe zu, daß du dir nicht in der Hoffnung auf Nachlassung eine Menge Sünden aufhäufst und, je mehr Sünden du aufhäufst, desto mehr der Verzeihung verlustig wirst! „Gott läßt seiner nicht spotten.“¹⁾ Mache aus der Gnade keinen Handel! Sag nicht, das Gesetz ist schön, süßer aber ist die Sünde. Die Wollust ist eine Angel des Teufels und zieht ins Verderben. Die Wollust ist eine Mutter der Sünde, die Sünde aber der Stachel des Todes. Die Wollust ist die Ernährerin des ewigen Wurms; eine Zeit lang erfreut sie den ihr Fröhnenden, nachher aber bringt sie Früchte, bitterer denn Galle. Der Aufschub ruft nichts Anderes als Dieses: zuerst soll die Sünde in mir herrschen, später dann mag auch einmal der Herr herrschen. Meine Glieder will ich zu Werkzeugen der Sünde machen, dann will ich sie auch einmal als Werkzeuge der Gerechtigkeit Gott hingeben. In dieser Gesinnung brachte auch Kain die Opfer dar; die ersten zu seinem Vergnügen, die andern Gott dem Schöpfer und Geber. So lange du fähig bist zu schaffen, vergeudest du deine Jugend in Sünden. Wenn die Glieder schlaff geworden, dann bringst du sie Gott, wenn sie zu Nichts mehr taugen, wenn sie die Kraft verloren haben und wegen der Zeit dem Marasmus verfallen sind. Im Alter ist Enthaltbarkeit keine Enthaltbarkeit, sondern eine Unmöglichkeit auszuschweisen. Der Todte wird nicht gekrönt, und Niemand ist gerecht aus Unvermögen Böses zu thun. Solange du Kraft hast, beherrsche die Sünde durch die Vernunft. Denn Tugend ist, vom Bösen abstecken und Gutes thun. Die Unterlassung des Bösen verdient an sich weder Lob noch Tadel. Läßt du des Alters wegen von der Sünde, so gebührt der

1) Gal. 6, 7.

Dank der Schwäche. Diejenigen loben wir, welche aus Vorsatz gut sind, nicht die durch irgend eine Nothwendigkeit vom Bösen abgehalten werden. Allein wer hat dir die Grenze des Lebens bestimmt, wer dir die Anwartschaft auf ein hohes Alter gegeben, wer dir so zuverlässig die Zukunft verbürgt? Siehst du nicht, wie Kinder weggerafft, Jünglinge fortgerissen werden? Das Leben hat keine bestimmte Frist. Warum wartest du bis zu einem Fieber, um die Taufe zu empfangen, wo du die rettenden Worte nicht mehr aussprechen, ja nicht einmal mehr deutlich hören kannst, weil die Krankheit zu sehr deinen Kopf eingenommen hat, wo du die Hände nicht zum Himmel erheben, nicht auf den Füßen stehen, das Knie nicht zum Gebet beugen, nicht ordentlich belehrt werden, nicht genau beichten, nicht mit Gott versöhnt werden, nicht dem Feinde entsagen, noch kaum mit Bewußtsein dem Einweihungsakte folgen kannst, so daß die Anwesenden zweifeln, ob du die Gnade wohl empfunden, oder ob du nicht wissest, was mit dir geschehen sei! Aber selbst wenn du mit Bewußtsein die Gnade empfangen hast, so besitzest du wohl das Talent, bringst aber keinen Gewinn mit.

6. Ahme den Kämmerer nach! Als dieser einen Lehrer fand, verschmähte er den Unterricht nicht, sondern er, der Reiche, nahm den Armen in seinen Wagen auf, er, der Angesehene und Weltmann, den Niedrigen und Verächtlichen. Und wie er im Evangelium des Himmelreichs unterrichtet war, nahm er den Glauben in seinem Herzen auf und verschob nicht die Bestiegelung mit dem hl. Geiste. Da sie an ein Wasser kamen, sagte er: „Sieh, da ist Wasser,“¹⁾ und mit der größten Freude fuhr er fort: „Sieh, da ist, was wir suchen; was hindert, daß ich getauft werde?“ Wo der Wille bereit ist, gibt es kein Hinderniß. Denn der Rufende ist gütig, der Diener bereitwillig, die Gnade überreich; ist der Eifer da, so wird kein Hemmniß mehr sein.

1) Apg. 8, 36.

Einer nur hindert, der uns die Wege zum Heile verlegt, und den laßt uns durch Klugheit überwinden. Jener bereitet uns Aufenthalt, laßt uns aber ans Werk gehen. Jener täuscht unsere Herzen durch eitle Versprechungen, laßt uns aber von seinen Anschlägen Nichts wissen wollen. Ober flüstert er uns denn nicht zu, heute die Sünde zu begehen, und räth er uns nicht, die Gerechtigkeit auf morgen zu verschieben? Deswegen zerstört der Herr seine bösen Anschläge mit den Worten: „Heute, wenn ihr meine Stimme hört.“ Jener sagt, der heutige Tag gehört mir, der morgige Gott. Der Herr ruft dagegen: „Heute hört meine Stimme.“ Siehe dir den Feind an; er wagt nicht dir zu rathen, gänzlich von Gott abzufallen, — er weiß, daß Dieses ein Christ nicht hören kann, — sondern mit täuschenden Künsten versucht er den Angriff. Er ist klug und weise im Bösestun. Er sieht, wir Menschen leben in der Gegenwart, und jede Handlung geschieht in der Gegenwart. Daher flieht er uns durch seine Arglist den heutigen Tag und vertröstet uns mit der Hoffnung auf den morgigen. Kommt dann der morgige, so naht sich wiederum der böse Geselle und verlangt für sich den heutigen, für den Herrn aber den morgigen Tag, und indem er uns so immer durch sinnliche Lust die Gegenwart entzieht und die Zukunft unsern Hoffnungen überläßt, betrügt er uns unbemerkt um das Leben.

7. Eine ähnliche Arglist hab' ich einmal bei einem schlauen Vogel gesehen. Da seine Jungen nämlich wegen ihres zarten Alters leicht gefangen werden konnten, bot er sich selbst als bereite Beute dar, flatterte vor den Händen der Jäger hin und her, ohne sich jedoch sofort fangen zu lassen, noch ihnen die Hoffnung zu nehmen, seiner habhaft zu werden; aber während er Jene verschiedentlich durch Hoffnungen hinhielt und um sich beschäftigte, gab er den Jungen Gelegenheit zur Flucht und flog dann endlich selbst

1) B]. 94, 8.

davon. Nimm dich in Acht, daß es dir nicht ähnlich ergeht und du in der Hoffnung auf das Ungewisse das Gewisse fahren läßt. Wer also zu mir, übergib dich ganz dem Herrn, gib deinen Namen an und laß dich in die Kirche einschreiben. Der Soldat wird in die Liste eingetragen, der Kämpfer läßt sich vor dem Kampfe einschreiben, der Bürger wird erst, nachdem er eingeschrieben ist, den Zunftgenossen beigezählt. Zu Diesem allen bist du verpflichtet als Soldat Christi, als Kämpfer der Frömmigkeit, als Bürger des Himmels. Laß dich in dieses Buch einschreiben, damit du auch in das himmlische eingeschrieben werdest. Verne, laß dich belehren über die evangelische Disciplin, über die Bewachung der Augen, Beherrschung der Zunge, Dienstbarkeit des Leibes, Demuth des Geistes, Reinheit des Herzens, Verbannung des Zorns. Wirfst du gezwungen, so thue noch mehr; wirfst du beraubt, so habere nicht; gehast liebe, verfolgt dulde, geschmäht tröste. Stirb der Sünde ab, laß dich mit Christus kreuzigen, setze deine ganze Liebe auf den Herrn. Freilich ist das schwer. Welches Gute ist denn aber leicht? Wer, der schließt, hat denn ein Siegesdenkmal errichtet? Wer ist denn unter Schwelgen und Flötenspiel mit den Kränzen der Tapferkeit geschmückt worden? Keiner, der nicht gelaufen, hat den Preis erhalten; Arbeiten erwerben Ehre, Anstrengungen gewähren Kränze. „Durch viele Trübsal müssen wir in das Himmelreich eingehen,“¹⁾ sage auch ich. Allein diesen Trübsalen folgt im Himmelreiche die Glückseligkeit, die Mühen der Sünde aber erwartet die Qual und Traurigkeit der Hölle. Ja genau gesehen, werden auch die Werke des Teufels von den Übelthätern nicht ohne Anstrengung vollbracht. Wie wenig Schweiß kostet die Keuschheit, während der Unzüchtige vor Schweiß trieft, indem die Wollust ihn verzehrt. Wie, raubt denn die Enthaltksamkeit dem Körper so viel, als ihn die schändliche und rasende Unzucht zerrüttet? Schlaflos sind

1) Apßg. 14, 21.

zwar die Mächte derer, die im Gebete wachen, allein bei weitem beschwerlicher sind sie Jenen, die sie mit Schlechtigkeiten hinbringen. Denn nicht allein die Furcht, ergriffen zu werden, sondern auch der Stachel der Wollust verschleucht alle Ruhe. Fliehst du nun den engen Weg, der zum Heile führt, und folgst dem breiten der Sünde, so fürchte ich, wenn du die breite Straße bis ans Ende fortgehst, wirst du auch eine dem Wege entsprechende Herberge finden. Freilich ist der Schatz schwer zu bewahren; aber mache nur, Bruder, du hast Gehilfen, wenn du willst: das Gebet hilft die Nacht durchwachen, das Fasten hütet das Haus, der Psalmgesang erfrischt dein Gemüth. Diese nimm alle, sie mögen mit dir übernachten, um die Kostbarkeiten zu hüten. Was ist besser, sage mir, reich sein und sich die Bewachung der Kostbarkeiten angelegen sein lassen, oder von vorneherein Nichts haben, was wir bewachen könnten? Niemand entäuffert sich aus Furcht vor Veraubung seiner Güter. Denn es würde nichts Menschliches bestehen können, wollten wir bei Allem, was wir anstreben, an die Unfälle denken. Denn neben dem Ackerbau steht die Unfruchtbarkeit, neben dem Handel der Schiffbruch, neben der Hochzeit die Wittwenschaft, neben dem Kindersegen die Kinderlosigkeit. Aber dennoch unternehmen wir jene Werke gestützt auf bessere Hoffnungen, indem wir den Ausgang dessen, was wir hoffen, Gott anheimgeben, der unsere Schicksale lenkt. Du preisest zwar mit Worten die Heiligung, wandelst aber in der That unter den Verworfenen. Siehe zu, daß dich nicht einst deine bösen Anschläge gereuen, und zwar wann die Reue nichts mehr nützt. Laß dich durch das Beispiel der Jungfrauen belehren. Sie hatten kein Öl in den Lampen und merkten erst, als sie mit dem Bräutigam einziehen sollten, daß es ihnen an dem Nöthigen fehlte. Deshalb nennt sie auch die Schrift thöricht, weil sie die Zeit, wo sie das Öl zu gebrauchen hatten, mit Herumgehen und Einkaufen verloren und sich, ohne daß sie es bemerkten, von der Freude des Brautgemachs ausschloßen. Möge auch nicht einst für dich, da du Jahr um Jahr,

Monat um Monat, Tag um Tag verschiebst und dich nicht, um das Licht zu nähren, mit Öl versiehst, plötzlich und unerwartet der Tag eintreten, wo dich schon die Lebenskräfte verlassen, überall Rathlosigkeit und unfähliche Trübsal herrscht, die Ärzte verzweifeln, die Verwandten verzweifeln, wo dich schnelles und trockenes Athmen quält ein heftiges Fieber dein Eingeweide entzündet und verzehrt, und deine Seufzer aus tiefer Brust Niemanden finden, der sich deiner annimmt. Sprächest du dann auch, so wird dein leises und schwaches Sprechen Niemand hören, und was du immer sagst, wird man als Unsinn verachten. Wer soll dir dann die Taufe spenden? wer dich ermahnen, wann die Krankheit deinen Kopf einnimmt? Die Verwandten sind niedergeschlagen, die es Nichts angeht, gleichgültig, der Freund hält mit dem Zuspruche zurück, um dich nicht zu erschrecken, oder vielleicht täuscht dich auch der Arzt, und gibst du dich aus natürlicher Liebe zum Leben noch selbst nicht auf. Es ist Nacht, Keiner da, der hilft, Keiner, der dich täuscht. Der Tod steht vor dir, die kommen schon, welche dich wegbringen sollen. Wer soll dich retten? Gott, den du verachtet hast? Freilich wird er dich dann hören, denn du hörst jetzt auf ihn; er wird Aufricht geben, du hast ja den gegebenen gut angewendet!

8. Laß dich nicht mit leeren Worten täuschen! Denn das Verderben wird plötzlich über dich kommen und das Ende wie ein Sturm da sein. Der traurige Engel wird kommen und deine von Sünden gefesselte Seele fortführen und fortschleppen, während sie sich oft nach dem, was sie verläßt, umwendet in stummer Klage, da ihr das Organ der Thränen verschlossen ist. O wie wirst du dich zerreißen, wie wirst du seufzen, wie umsonst deine Gefinnungen bereuen, wenn du die Freude der Gerechten bei der glänzenden Gabenvertheilung und die Trauer der Sünder in der tiefesten Finsterniß siehst! Was wirst du dann sagen in der Betrübniß deines Herzens? Wehe mir, daß ich die schwere Last der Sünden, die ich so leicht hätte ablegen können, nicht von mir geworfen, sondern diese ganze böse Last mitgeschleppt habe! Wehe mir, daß ich den Schmutz nicht

abgewaschen habe und mit Sünden befleckt bin! Jetzt wäre ich bei den Engeln, jetzt genöÙe ich die Freuden des Himmels. O der bösen Anschläge! Wegen des kurzen Genusses der Sünde leide ich ewige Qual, wegen der Fleischeslust werde ich dem Feuer überliefert. Das Gericht Gottes ist gerecht. Ich wurde gerufen und hörte nicht, unterrichtet und merkte nicht auf, aufgefördert und höhnte. Dieses und Ähnliches wirst du sagen und dich beweinen, wenn du vor der Taufe fortgerafft bist. O Mensch, fürchte entweder die Hölle oder ringe nach dem Himmelreiche! Verachte die Einladung nicht, sage nicht: halte mich wegen Diesem und Jenem für entschuldigt.¹⁾ Es gibt keine genügende Entschuldigung. Mir ist das Weinen nahe, wenn ich bedenke, daß du die Werke der Schande der großen Herrlichkeit Gottes vorziehst und ob der Süßigkeit der Lust unzertrennlich an der Sünde hangend dich selbst von den verheißenen Gütern ausschließt, so daß du die Güter des himmlischen Jerusalems nicht siehst. Dort sind die vielen tausend Engel, die Versammlungen der Erstgeborenen, die Throne der Apostel, die Sitze der Propheten, die Scepter der Patriarchen, die Kronen der Märtyrer, die Lobpreisungen der Gerechten. Suche ihnen beigezählt zu werden, abgewaschen und geheiligt durch das Geschenk Christi, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Luk. 14, 18.



Dreizehnte Rede.

Gegen die Trunkenbolde.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 390.)

1. Wohl veranlassen mich die abendlichen Schaustellungen zu reden; anderseits thut aber die Fruchtlosigkeit meiner früheren Bemühungen dem Drange Einhalt und benimmt mir die Lust. Auch der Landmann, wenn ihm die erste Saat nicht aufgegangen ist, zögert, dieselben Felder zum zweiten Male zu besäen. Denn wenn die vielen Ermahnungen, die wir in der früheren Zeit unablässig an euch richteten, und das Evangelium der Gnade Gottes, das wir in diesen sechs Fastenwochen ununterbrochen, bei Tag und Nacht euch verkündigten, keinen Nutzen hervorgebracht haben, mit welchen Hoffnungen sollen wir denn heute reden? O wie viele Nächte habt ihr umsonst gewacht, wie viele Tage euch umsonst versammelt! Ach wäre es doch nur umsonst! Denn wer in guten Werken fortgeschritten ist, dann aber zu der alten Gewohnheit zurückkehrt, verliert nicht nur den Lohn seiner Arbeiten, sondern macht sich eines schwereren Gerichtes schuldig, da er das vortreffliche Wort Gottes gekostet hat und der Kenntniß der Geheimnisse gewürdigt

worden ist, dennoch von kurzer Lust gelübert, Alles verloren hat. „Denn der Geringe erlangt Barmherzigkeit; die Macht-haber aber,“ heißt es, „werden mächtige Strafe leiden.“¹⁾ Ein einziger Abend und ein einziger Angriff des Feindes hat alle jene Mühe zerstört und vernichtet. Wie soll ich denn nun zum Neben Lust haben? Daher würde ich denn auch geschwiegen haben, bemerkt es wohl, wenn ich nicht das Beispiel des Jeremias fürchtete, der, als er zu dem wider-spensigen Volke nicht reden wollte, Jenes litt, was er selbst erzählt hat: es entstand nämlich Feuer in seinen Eingeweiden und machte ihn so kraftlos, daß er es nicht ertragen konnte.²⁾ Zügellose Weiber, uneingedenk der Furcht Gottes, verachtend das ewige Feuer, haben an eben dem Tage, wo sie wegen der Erinnerung an die Auferstehung hätten zu Hause bleiben und an jenen Tag denken sollen, an welchem der Himmel sich öffnen, der Richter vom Himmel erscheinen wird unter den Posaunen Gottes, denken sollen an die Auferstehung der Todten, des gerechten Gerichts und die Vergeltung eines Jeden nach seinen Werken, denken sollen, ihre Herzen von bösen Gedanken zu reinigen, ihre früheren Sünden mit Thränen abzuwaschen und sich vorzubereiten, Christus an dem großen Tage seiner Erscheinung entgegen zu gehen, das Joch der Dienstbarkeit Christi abgeschüttelt, die Hüllen der Ehrbarkeit von ihrem Haupte entfernt, Gott verachtet, seine Engel verachtet, sich jedem männlichen Anblick schamlos ausgesetzt, die Haare schüttelnd, die Kleider schleppend und dabei mit den Füßen trippelnd, mit lüfternem Auge, unter ausgelassenem Gelächter sich wie rasend in den Tanz gestürzt und jede Ausgelassenheit junger Leute gegen sich herausfordernd an jenen Plätzen vor der Stadt, wo die Märtyrer ihr Blut vergossen, Tänze aufgeführt und die geheiligten Orte zur Werkstätte ihrer Schamlosigkeit gemacht. Sie haben die Lust mit ihren buhlerischen Gesängen besetzt, besetzt die Erde mit ihren un-

1) Weish. 6, 7. — 2) Jerem. 20, 9.

reinen Füßen, sie in den Tänzen schlagend, und in ihrer Schamlosigkeit und Verrücktheit den Wahnsinn auf die Spitze treibend, einen Haufen junger Leute als Zuschauer um sich versammelt. Wie soll ich dazu stillschweigen, wie es nach Verdienst beklagen? Der Wein hat uns um diese Seelen gebracht. Der Wein, den Gott den Mäßigen zur Vinderung der Schwachheit zum Geschenke gegeben hat, ist jetzt bei den Unmäßigen ein Werkzeug der Sittlosigkeit geworden.

2. Die Trunkenheit, jener selbst gewählte Dämon, von der Lust den Seelen eingeflößt, die Trunkenheit, die Mutter der Bosheit, die Gegnerin der Tugend, macht den Tapferen feige, den Keuschen ausschweifend, sie kennt keine Gerechtigkeit, verachtet die Klugheit. Denn wie das Wasser das Feuer bekämpft, so löscht der übermäßige Weingenuss die Überlegung aus. Deswegen aber trug ich Bedenken Etwas gegen die Trunkenheit zu sagen, nicht als ob das Übel klein und nicht der Beachtung werth wäre, sondern weil es ohne Nutzen sei, darüber zu reden. Denn der Trunkenbold ist verstand- und besinnungslos; wer ihm daher Vorwürfe macht, redet umsonst, da Jener nicht hört. An wen sollen wir denn nun die Rede richten? Denn wer die Ermahnung nöthig hat, hört nicht auf das, was gesagt wird, und der Mäßige und Nüchterne bedarf der nachhelfenden Rede nicht, weil er von dem Laster frei ist. Was soll ich denn nun in der gegenwärtigen Lage thun, wenn das Reden unnütz und das Schweigen unmöglich ist? Sollen wir uns nicht darum kümmern? Allein das wäre gefährlich. Was soll ich denn aber gegen die Trunkenbolde reden? Ich würde todtten Ohren predigen. Sollte nun wohl, wie bei ansteckenden Krankheiten die Ärzte die Gesunden durch Präservativmittel zu schützen suchen, die bereits Angestechten aber nicht behandeln, so auch für die Hälfte von euch die Rede nicht von Nutzen sein, indem sie den von der Leidenschaft Freien ein Schutzmittel an die Hand gibt, den von der Leidenschaft Beherrschten aber weder Befreiung noch Heilung darbietet?

3. Wodurch unterscheidest du dich von den Thieren, o Mensch? Nicht durch das Geschenk der Vernunft, welches du von deinem Schöpfer empfangen hast, und wodurch du Fürst und Herr der ganzen Schöpfung geworden bist? Wer sich nun durch die Trunkenheit der Besinnung beraubt, „der ähnelt den unvernünftigen Thieren und ist ihnen gleich.“¹⁾ Ja ich möchte sagen, die Betrunkenen seien noch unvernünftiger als das Vieh; denn alle unvernünftigen Thiere haben ihre bestimmten Triebe zur Begattung; Diejenigen aber, deren Seele die Trunkenheit fesselt, und deren Leib mit widernatürlicher Hitze angefüllt ist, werden zu jeder Zeit und jeder Stunde zu unreinen und schamlosen Umarmungen gereizt. Und nicht allein Dieses macht sie unvernünftig, sondern die Verfehrung der Sinne zeigt, daß der Betrunkene noch niedriger ist als jedes Thier. Denn welches Thier hört und sieht so schlecht wie der Betrunkene? Kennen sie denn wohl ihre vertrautesten Freunde, und laufen sie nicht oft auf Fremde zu, als wären es ihre Verwandte? Springen sie nicht oft über Schatten, als wären es Gräben und Spalten? In ihren Ohren tönt und brauset's wie ein wogendes Meer. Die Erde scheint ihnen sich aufzurichten und die Berge sich im Kreise zu drehen. Bald lachen sie unaufhörlich, bald klagen und weinen sie untröstlich. Bald sind sie kühn und furchtlos, bald furchtsam und feige. Ihr Schlaf ist schwer, tief, erstickend und wirklich dem Tode nahe, ihr Wachen ist noch sinnloser als der Schlaf. Sie führen ein Traumleben; denn obgleich sie weder Kleider noch auf morgen zu essen haben, so sind sie in der Betrunkenheit Könige, kommandiren Heere, bauen Städte und vertheilen Gelder. Mit solchen Vorspiegelungen und Täuschungen erfüllt der erbigende Wein ihre Herzen. Andere werden in die entgegengesetzte Stimmung versetzt: verzweifeln, sind niedergeschlagen, traurig, vergießen Thränen, sind furchtsam und muthlos. So bringt der Wein

1) Ps. 48, 18.

je nach der Körperkonstitution verschiedene Gemüthsbestimmungen hervor. Bei denen er das Blut in Wallung bringt und an die Oberfläche treibt, die macht er munter, fröhlich, angenehm und heiter; deren Blut er aber zusammenzieht und verdickt, und denen er beschwerlich wird, die versetzt er in die entgegengesetzte Stimmung. Wozu ist es noch nöthig, von der Menge der übrigen Wirkungen zu reden, dem mürrischen Benehmen, der Reizbarkeit, Unzufriedenheit, Festigkeit, Schreien, Toben, Verführbarkeit, unbändigem Zorn?

4. Der unmäßige Genuß der sinnlichen Vergnügungen entspringt offenbar aus dem Weine wie aus einer Quelle und bringt mit ihm die Krankheit der Unzucht ein, welche darthut, daß die Brunst des Viehs gegen das weibliche Geschlecht hinter der Geilheit der Trunkenbolde weit zurück bleibt. Denn die unvernünftigen Thiere kennen die Grenzen der Natur; die Betrunknen aber suchen in dem Manne das Weib, in dem Weibe den Mann. Es ist keineswegs leicht, alle Schändlichkeiten der Trunkenheit aufzuzählen. Die aus einer Pest entstehenden Nachtheile kommen zu gewissen Zeiten über die Menschen, wann sich die verdorbene Luft allmählich den Leibern mittheilt, die aus dem Weine entspringenden treten sofort ein. Denn haben sie die Seele vermüthet und auf allerlei Art besudelt, die Trunkenbolde, so zerstören sie auch noch die Gesundheit des Körpers, indem sie nicht allein durch den unmäßigen Genuß der zur Geilheit stachelnden Lust hinschwinden und hinsiechen, sondern auch einen aufgedunsenen, mastigen, jeder Lebenskraft beraubten Körper mit sich umhertragen. Ihre Augen sind glanzlos wie Blei, ihre Haut bleich, der Athem stösend, die Zunge schwer, ihr Rufen unverständlich, ihre Füße unsicher wie bei Kindern, die natürlichen Entleerungen fließen bei ihnen ab wie bei Todten. Ihre Schwelgerei macht sie bedauernswerth, bedauernswerther als die sich im Sturme auf dem Meere Befindenden, welche die einander aufnehmenden und überschlagenden Wellen nicht aus der Fluth auf-

tauchen lassen. Auf gleiche Weise versinken nun auch die vom Weine triefenden Seelen. Wie daher die überladenen, vom Sturme gepeitschten Schiffe durch Auswerfen des Ballasts erleichtert werden müssen, so werden auch die Trunkenen genöthigt, das, was sie belästigt, von sich zu geben. Allein kaum durch Erbrechen und Entleeren befreien sie sich von der Last. Sie sind um so mehr bedauernswerth als die bei der Schifffahrt Unglück haben, weil Diese Winden und Meeren und äußerlichen Hemmnissen die Schuld geben können, sie aber freiwillig aus der Trunkenheit sich den Sturm zuziehen. Der Beseffene verdient Erbarmen, der Betrunkene dagegen, obgleich in derselben Lage, verdient durchaus kein Erbarmen, da er es mit einem selbst gewählten Dämon zu thun hat. Und die Trunkenheitsmittel bereiten, thun es nicht, damit ihnen der Wein nicht schade, sondern um aus dem Rausche nicht herauszukommen. Denn der Tag ist ihnen zu wenig, die Nacht zu kurz, selbst die Winternacht, was die Zeit des Trinkens angeht. Des Übels ist kein Ende. Schon selbst der Wein treibt zu Mehrerem. Denn er stillt das Bedürfniß nicht, sondern treibt unvermeidlich zu weiterem Trinken an, indem er die Berauschten austrocknet und das Verlangen nach Mehrerem hervorruft. Allein während sie glauben, ihre Trinklust sei unersättlich, erfahren sie das Gegentheil von Dem, was sie wünschen. Denn durch die fortgesetzte Schlemmerei stumpfen sie ihre Sinne ab. Denn wie zu großer Glanz die Augen schwächt, und wie Diejenigen, welche sich in großem Getöse befinden, wenn es zu stark ist, selbst dahin kommen, gar Nichts mehr zu hören: ebenso verderben sich auch Diese aus zu großer Genußsucht das Vergnügen, ohne es zu wissen. Denn selbst der ungemischte Wein kommt ihnen untrinkbar und wässerig vor; bringt man frischen Wein; so dünkt er ihnen warm, wenn er auch noch so kühl ist; aber selbst Schnee würde den in Folge unmäßigen Genußes in ihnen lodernden Weinbrand nicht löschen. „Wem ist Wehe, wem Getümmel, wem Gericht, wem El und Geschwätz, wem Wunden ohne Ursache, wem trübe Augen? Nicht denen, welche beim Weine weilen und forschen, wo

es Trinkgelage gibt?"¹⁾ Wehe ist ein Ausdruck des Jammers. Bejammernswerth sind die Trunkenen, „weil die Trunkenbolde das Reich Gottes nicht besitzen werden.“²⁾ Sie toben und lärmen, weil durch den Wein ihr Verstand in Verwirrung gerathen ist, empfinden Ekel, was die bittere Folge der Trunklust ist, ihre Füße sind gefesselt, ihre Hände gefesselt durch Flüsse, die der Wein verursacht. Ja selbst schon während des Trinkens und vor diesen Unfällen werden sie von Leiden befallen, die sonst wohl bei Fieberkranken vorkommen. Denn sind die Gehirnhäute von dem aufsteigenden Weindunste angefüllt, so wird der Kopf von unerträglichen Schmerzen ergriffen, kann sich nicht gerade auf den Schultern halten und wankt auf den Wirbeln hin und her. Geschwätz nennt die Schrift die maßlosen und zänkischen Reden bei den Trinkgelagen. Auch ziehen sich die Berauschten ganz ohne Grund Verletzungen zu, indem sie sich vor Trunkenheit nicht aufrecht halten können. Denn sie fallen bald so, bald so, was ohne Körperverletzungen nicht abgehen kann.

5. Aber wer möchte Dieses den Berauschten sagen? Denn ihr Kopf ist vom Rausche schwer, sie sind schläfrig, gähnen, ihre Augen sind umnebelt, Alles ekelst sie an. Daher hören sie die Lehren nicht, wenn sie ihnen auch von allen Seiten zurufen: „Berauschet euch nicht mit Wein, in welchem Uppigkeit ist!“³⁾ Und wiederum: „Der Wein macht üppig und die Trunkenheit frech.“⁴⁾ Und weil sie Dieses überhören, ernten sie sofort die Früchte der Trunkenheit. Der Körper wird aufgedunsen, die Augen werden wässerig, der Mund trocken und heiß. Denn wie die Schluchten, so lange die Gießbäche in sie fließen, voll zu sein scheinen, ist aber das Wasser verlaufen, trocken stehen, so ist auch der Mund der Berauschten, so lange der Wein darin ist, ge-

1) Spr. 23, 29. 30. — 2) I. Kor. 6, 10. — 3) Eph. 5, 18. — 4) Spr. 20, 1.

wissermaßen voll und naß; ist derselbe aber etwas verlaufen, so zeigt er sich trocken und ohne Feuchtigkeit. Aber durch den unmäßigen Weingenuß beständig gereizt und überfluthet, verliert er auch die Lebensfeuchtigkeit. Denn welche Konstitution eines Menschen ist so stark, daß sie den übeln Folgen der Trunkenheit widerstehen könnte? Und welche Kunst könnte bewirken, daß der unablässig mit Wein erhitze, unablässig von Wein triefende Körper nicht endlich hinfällig und kraftlos würde und hinsiechte? Daher das Zittern und die Schwäche. Denn ist der Geist durch den unmäßigen Weingenuß geschwächt und die Kraft der Nerven gebrochen, so wird der ganze Körper von einem Zittern befallen. Warum willst du dir selbst den Fluch Rains zuziehen und dein ganzes Leben zittern und herumtaumeln? Denn hat der Körper seine natürliche Stütze verloren, so muß er nothwendig wanken und zittern.

6. Wohin führt der Wein, wohin die Trunkenheit? Du läufst Gefahr, statt eines Menschen Roth zu werden. Du bist so ganz vom Weine durchdrungen und mit ihm faul geworden, so daß du in Folge des täglichen Weinrausches von verdorbenem Weine riechst wie abgestandene und unbrauchbare Gefäße. Solche beklagt Isaias: „Wehe Denen, die früh aufstehen, dem Sikera nachzugehen und zu trinken bis zum Abende; denn der Wein wird sie verbrennen; denn bei Zithern und Hötenspielen trinken sie den Wein, aber auf die Werke des Herrn sehen sie nicht, und die Werke seiner Hände betrachten sie nicht.“¹⁾ Sikera pflegen die Hebräer jedes Getränk zu nennen, welches berauschen kann. Diejenigen nun, welche bei Tagesanbruch sich umsehen, wo es Trinkgelage gibt, Weinhandlungen und Wirthshäuser besuchen, sich zum Beschen zusammenthun und die ganze Sorge ihrer Seele auf diese Dinge richten, Diese werden von den Propheten be-

1) Isai. 5, 11 u. 12.

klagt, weil sie keine Zeit übrig behalten, die Wunder Gottes zu betrachten. Ihre Augen haben keine Zeit zum Himmel aufzuschauen, um dessen Schönheiten kennen zu lernen und den ganzen Schmuck der geschaffenen Dinge zu erwägen, um aus der schönen Ordnung derselben den Schöpfer kennen zu lernen; sondern wie der Tag anbricht, schmücken sie ihre Zechräume mit bunten und blumenbemalten Tapeten, sind eifrig bemüht, die Trinkgeschirre herbeizuschaffen, Kühl- und Mischkrüge und Schalen wie bei einem Aufzuge und einer Festversammlung aufzustellen, so daß die Mannigfaltigkeit der Gefäße ihnen die Sättigung verbirgt und der Wechsel und Tausch der Becher ihnen die Zeit des Trinkens bequem verlängert. Auch haben sie Zechmeister, Obermundschenke und Obertafelbedier, und ist man auf Ordnung in der Unordnung, auf gute Vertheilung bei einer ordnungswidrigen Sache bedacht, und wie das Ansehen der weltlichen Fürsten durch die Trabanten vermehrt wird, so umgeben sie die Trunkenheit gleich einer Königin mit einer Dienerschaft, um ihre Schmach und Schande möglichst zu bedecken. Dazu dienen Kränze und Blumen und Salben und Rauchwerk und tausend andere äußerliche Ergötzlichkeiten, die Beschäftigung dieser verlorenen Menschen zu vermehren. Dann, wenn das Gelag länger dauert, kämpfen, streiten und wetteifern sie, wer das Meiste trinken kann, und suchen nach der Ehre der Trunkenheit strebend sich einander zu übertreffen; der Anordner dieses Wettkampfes ist der Teufel und der Siegespreis die Sünden. Wer den meisten ungemischten Wein trinkt, der trägt über die Andern den Sieg davon. Wahrlich ist das „der Ruhm in ihrer Schande.“¹⁾ Sie wetteifern mit einander und strafen sich selbst. Welche Rede vermag die Schändlichkeiten zu schildern dessen, was da geschieht? Alles ist voll Unsinn, Alles voll Verwirrung. Die Besiegten sind be-

1) Phil. 5, 19.

trunken, die Diener verlachen sie. Die Hand wankt, der Mund nimmt nicht mehr an, der Magen kehrt sich um, und dennoch läßt das Übel nicht nach. Der erbärmliche Leib, seiner natürlichen Kraft beraubt, öffnet alle Schleusen, er kann die Gewalt der Unmäßigkeit nicht ertragen.

7. Ein bejammernswerthes Schauspiel für die Augen der Christen! Ein Mann in der Blüthe des Lebens, von strammem Körper, ausgezeichnet in den Reihen der Krieger, wird auf einer Bahre nach Hause gebracht, weil er sich weder aufrichten noch auf seinen Füßen stehen kann. Ein Mann, der ein Schrecken der Feinde hätte sein sollen, gibt den Kindern auf dem Markte Anlaß zum Gelächter, ohne Eisen ist er zu Boden geworfen, ohne Feinde getödtet worden. Ein bewaffneter Mann in voller Jugendkraft ist des Weines Beute geworden und bereit, von den Feinden zu dulden, was diese wollen. Trunkenheit ist Verderben der Vernunft, Vernichtung der Kraft, frühes Greisenalter, frühzeitiger Tod. Ja was sind die Betrunknen anders als die Götzenbilder der Heiden? „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht,“¹⁾ ihre Arme sind schlaff, ihre Füße abgestorben. Wer hat Dieses angestiftet? Wer ist Schuld an diesen Übeln? Wer hat uns dieses Wahnsinnsmittel gemischt? O Mensch, du hast das Trinkgelag zu einer Schlachtordnung gemacht. Du trügst die Jünglinge auf den Händen hinaus, als wären sie im Kriege verwundet, du hast die Jugendkraft durch Wein getödtet. Du ladest ihn als Freund zum Gastmahl und schaffst ihn todt hinaus, durch Wein hast du ihm das Leben genommen. Wenn man glaubt, sie seien vom Weine satt, dann fangen sie erst an zu trinken und trinken wie das Vieh, gleich als wären sie an einer sprudelnden Quelle, die aus so viel

1) Ps. 113, 5.

Röhren sich ergießt, als Gäste da sind. Hat das Gelag schon einige Zeit gewährt, so tritt ein Jüngling von schönen Schultern, der noch nicht trunken ist, mit einer großen Schale gekühlten Weines unter sie; wie ihr Weinschent abgetreten ist, stellt er sich in die Mitte und veranlaßt die Bechgenossen mittelst krummer Röhren zu gleichmäßigem Rausche. Dieses ist eine neue Art der Unmäßigkeit, sie schwelgen mit einander nach gleichem Maße, und Keiner kann es dem Andern im Trinken zuvorthun. Denn haben sie die Röhren vertheilt und hat Jeder die ihm zugewendete genommen, so trinken sie in einem Athem wie die Stiere aus einem Wasserbehälter und suchen so viel mit ihren Kehlen einzusaugen, als ihnen das Kühlgefäß durch die silbernen Röhren von oben zusendet. Sieh doch auf deinen bejammernswerthen Bauch; denke an die Größe des Gefäßes, welches den Wein aufnimmt, es hat nur die Höhlung eines einzigen Bechers. Sieh nicht auf den Weinfrug, und wann du ihn leeren willst, sondern auf deinen eigenen Bauch, der schon längst voll ist. Daher: „Wehe Denen, welche früh aufstehen und dem Sifera nachgehen und bis spät in den Abend trinken“ und den Tag im Rausche zubringen, so daß sie keine Zeit übrig haben, die Werke des Herrn kennen zu lernen und die Werke seiner Hände zu betrachten. „Denn der Wein wird sie verbrennen,“¹⁾ weil die aus dem Weine in das Fleisch übergehende Hitze eine Handhabe für die feurigen Geschoße des Feindes wird. Denn der Wein versengt die Vernunft und den Verstand, dagegen erregt er wie einen Bienenenschwarm Leidenschaften und Gelüste. Denn fährt ein mit jungen Pferden bespannter Wagen, der den Fuhrmann verloren hat, so wild daher, und ist ein Schiff, dem der Steuermann fehlt und nach Belieben von den Wellen hin und her geworfen wird, nicht sicherer als ein Betrunkener?

1) 3f. 5, 11.

8. In Folge solcher Schlechtigkeiten haben Männer und Weiber gemeinschaftliche Tänze aufgeführt und ihre Seelen dem Weintempel überliefernd sich einander mit den Stacheln der Leidenschaften verwundet. Gelächter auf beiden Seiten, schändliche Lieder, unzüchtige Geberden, die zur Wollust reizen. Ei wohl, du lachst und freuest dich unzüchtiger Lust und solltest eher darüber weinen und seufzen. Du singst bühlerische Lieder und verachtest die Psalmen und Hymnen, die du gelernt hast. Du bewegst die Füße, springst rasend, tanzest unerlaubte Tänze, und solltest deine Knie beugen zur Anbetung. Welche soll ich beklagen, die unverheiratheten Mädchen oder die verheiratheten Weiber? Denn Jene kehrten zurück ohne Jungfrauschaft, Diese brachten den Männern die Züchtigkeit nicht wieder. Haben Einige nicht mit dem Leibe gesündigt, so haben sie doch in ihre Seelen das Verderben aufgenommen. Dieses will ich auch von den Männern gesagt haben. Er sah böse und wurde böse angesehen. „Wer ein Weib ansieht, mit Begierde nach ihr, der hat schon die Ehe gebrochen.“¹⁾ Sind schon zufällige Zusammenkünfte für gleichgültige Zuschauer so gefährlich, wie viel mehr denn absichtliche Begegnungen, um berauschte, schamlose Weiber zu sehen, die zur Unzucht anreizen, läppige Lieder singen, die schon durch bloßes Anhören bei den Unzüchtigen die ganze Wuth der Begierde hervorrufen können. Was werden sie sagen, womit sich vertheidigen, die aus solchen Schauspielen einen ganzen Schwarm von Übeln sich zugezogen haben? Werden sie nicht sagen, sie hätten zugehört, um die Begierden zu wecken? Deshalb sind sie schuldig des Ehebruchs nach dem unverbrüchlichen Aussprüche des Herrn. Wie wird euch das Pfingstfest finden, da ihr das Osterfest so entweißt habt? Pfingsten ist das Fest der offenbaren, uns Allen bekannten Ankunft des heil.

1) Matth. 5, 28.

Geistes. Du aber hast dich schon im Voraus zur Wohnung des feindlichen Geistes gemacht und bist ein Tempel der Götzen geworden, statt daß du hättest durch die Einwohnung des hl. Geistes ein Tempel Gottes werden sollen: Du hast den Fluch des Propheten auf dich geladen, der in der Person Gottes sagt: „Ich werde ihre Feste in Leid verwandeln.“¹⁾ Wie werdet ihr eure Diener regieren, da ihr selbst wie Sklaven den unsinnigen und verderblichen Begierden dient? wie eure Kinder in Zucht halten, da ihr selbst ein zuchtloses und unordentliches Leben führt? Wie nun? Soll ich euch hier verlassen? Aber ich fürchte, der Unordentliche möchte dadurch noch unverschämter werden und der Zerknirschte aber in allzu große Trauer versinken. Aber „ein Mittel,“ heißt es, „wird große Sünden heilen.“²⁾ So möge denn das Fasten die Trunkenheit heilen, der Psalm den schändlichen Gesang, die Thräne werde das Heilmittel für das Lachen, statt des Tanzes beuge das Knie, statt des Händeklatschens schlage man an die Brust, an die Stelle des Kleiderputzes trete die Eingezogenheit. Außerdem möge dich das Almosen von der Sünde befreien. „Denn das Lösegeld des Mannes ist sein eigener Reichtum.“³⁾ Nach recht viele Bedrängte zu Theilhabern deines Gebetes, ob vielleicht so das böse Treiben verziehen werde. „Als sich das Volk niedersezte, um zu essen und zu trinken, — ihr Spiel aber war Abgötterei, — da bewaffneten sich die Leviten gegen ihre Brüder und weiheten ihre Hände zum Priesterthum.“⁴⁾ Daher nun befehlen wir auch euch, die ihr den Herrn fürchtet und die Schandthat der Verurtheilten bedauert, Folgendes: Sehet ihr Einige die Thorheit ihrer Handlungen bereuen, so habet Mitleid mit ihnen wie mit kranken Gliedern; sind sie aber hartnäckig und verachten sie eure Trauer über sie, so gehet hinaus aus ihrer Mitte,

1) Am. 8, 10. — 2) II. Kor. 2, 7. — 3) Spr. 13, 8. — 4) Exod. 32, 8.

und sondert euch ab und rühret an nichts Unreines, damit sie sich ändern und zur Einsicht ihrer Bosheit kommen, ihr aber den Lohn des Phineas erlanget durch das gerechte Urtheil Gottes und unsers Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Vierzehnte Rede.

Über den Glauben.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 391.)

1. Unablässig an Gott denken ist fromm und wird eine gottliebende Seele dessen nie satt; dagegen das Wesen Gottes mit Worten schildern zu wollen, ist gewagt, sowohl weil unsere Einsicht weit hinter der Würde des Gegenstands zurückbleibt, als auch weil die Rede das Gedachte dunkel und unvollkommen ausdrückt. Wird nun aber unsere Einsicht von der Größe des Gegenstandes weit übertroffen, und ist die Sprache noch unvollkommener als die Einsicht, wie ist da nicht Stillschweigen geboten, damit nicht durch die Geringsfügigkeit der Worte das Wunder der Gotteslehre gefährdet scheine? Wohl ist das Verlangen, Gott zu verherrlichen, allen vernunftbegabten Wesen von Natur eingepflanzt; allein darüber nach Verdienst zu reden, sind alle in gleichem Maße außer Stande. Denn übertreffen wir auch einander in dem Streben nach der Frömmigkeit, so ist doch Niemand so blind und täuscht sich so sehr, daß er glaubt, zur höchsten Stufe der Einsicht gelangt zu sein; im Gegentheile, je

mehr er in der Erkenntniß fortzuschreiten scheint, desto mehr wird er seine Schwachheit gewahr werden. Ein solcher war Abraham, ein solcher war Moses; als Diesen vergönnt war, Gott zu schauen, so weit einem Menschen ihn zu schauen möglich, da bewiesen sie sich am demüthigsten. Abraham nannte sich Erde und Staub, und Moses sagte, er habe eine schwache Stimme und eine schwere Zunge. Denn er sah, daß seine Zunge zu schwach und der Erhabenheit des Erkannten nicht gewachsen war. Allein da jetzt jedes Ohr geöffnet ist für die Anhörung der Lehre von Gott und die Versammlung nicht satt wird, dergleichen anzuhören, die Worte des Predigers bestätigend: „Das Ohr wird nicht satt vom Hören,“ ¹⁾ so werde ich genöthigt, nach Kräften darüber zu reden. Wir werden aber sagen, nicht wie groß Gott ist, sondern wie viel wir davon zu erfassen vermögen. Denn wiewohl wir den ganzen Raum zwischen Himmel und Erde mit den Augen nicht zu durchlaufen vermögen und es dennoch nicht ablehnen, so viel als wir können zu sehen, so wollen wir auch jetzt mit unbedeutenden Worten der Frömmigkeit ein Genüge thun und der Erhabenheit des Wesens in der ganzen Rede den Sieg einräumen. Denn weder die Zungen der Engel, wie sie immer sein mögen, noch die der Erzengel in Vereinigung mit der ganzen vernünftigen Schöpfung werden nur an den kleinsten Theil derselben heranreichen, geschweige ihr entsprechen können. Du aber, willst du von Gott reden oder hören, laß deinen Körper fahren, laß die körperlichen Sinne fahren, verlaß die Erde, verlaß das Meer, erhebe dich über die Luft, eile vorüber an den Zeiten, ihren Ordnungen, den Schönheiten der Erde, schwinde dich über den Äther, durchwandle die Sterne, ihre Wunder, ihre Schönheit, ihre Größe, den Nutzen, den sie dem Ganzen gewähren, ihre Ordnung, Glanz, Stellung, Bewegung, wie sie sich einander nähern und entfernen. Hast du Das alles im Geiste durchwandelt, so erhebe dich über den

1, Pred. 1, 8.

Vasilius' ausgew. Schriften. I. Bd.

Himmel und hoch über ihm betrachte allein mit dem Geiste die dortigen Schönheiten, die himmlischen Heerschaaren, die Ehre der Engel, die Ämter der Erzengel, die Herrlichkeiten der Herrschaften, den Vorrang der Throne, die Mächte, die Fürstenthümer, die Gewalten. Hast du Das alles durchseht und dich in Gedanken über die ganze Schöpfung aufgeschwungen und den Geist darüber erhoben, so betrachte das göttliche Wesen, das da ist beständig, unwandelbar, wechsellos, leidlos, einfach, nicht zusammengesetzt, untheilbar, unzugängliches Licht, unaussprechliche Macht, unbegrenzte Größe, strahlende Herrlichkeit, begehrenswerthe Güte, ausgezeichnete Schönheit, und das die verwundete Seele mächtig ergreift, aber mit Worten nicht der Würde gemäß geschildert werden kann.

2. Da ist der Vater, der Sohn und der heil. Geist, das unerschaffene Wesen, die herrliche Majestät, die wesenhafte Güte. Der Vater: der Anfang aller Dinge, die Ursache des Daseins dessen, was da ist, die Wurzel der lebenden Wesen. Von ihm ist ausgegangen die Quelle des Lebens, die Weisheit, die Macht, das ganz ähnliche Bild des Vaters, der vom Vater geborne Sohn, das lebendige Wort, welches Gott ist und bei Gott ist, der da ist und nicht hinzukam, der da ist von Ewigkeit, nicht später erworben, Sohn, nicht Besitz, der macht und nicht gemacht ist, Schöpfer, nicht Geschöpf, der Alles ist, was der Vater ist: der Vater sage ich und der Sohn. Merke mir diese Eigenschaften. Der Sohn ist und bleibt also Sohn, obgleich er Alles ist, was der Vater ist, nach dem Ausspruche des Herrn selbst, der da sagt: „Alles, was der Vater hat, ist mein.“¹⁾ Denn ein wirkliches Ebenbild hat Alles, was dem Urbilde eignet. „Denn wir haben,“ sagt der Evangelist, „seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit wie die des Eingebornen vom Vater,“²⁾ d. h. nicht als Geschenk und aus

1) Joh. 17, 15. — 2) Joh. 1, 14.

Gnade sind ihm die Wunder gegeben worden, sondern der Sohn hat in Folge der Wesensgemeinschaft die Majestät der Gottheit des Vaters. Denn das Empfangen ist auch den Geschöpfen gemein, das Haben aber von Natur ist dem Gebornen eigen. Daher nun besitzt der Sohn von Natur, was des Vaters ist, und faßt Alles in sich zusammen, ohne Etwas mit einem Andern zu theilen. Selbst durch den Ausdruck Sohn also werden wir belehrt, daß er das Wesen des Vaters theilt, nicht auf sein Gebot geschaffen, sondern ohne Zwischenraum aus seiner Wesenheit ausstrahlend, ohne Zeit mit dem Vater vereinigt, ihm gleich an Güte, gleich an Macht, Mitgenosse seiner Herrlichkeit. Denn was ist er anders als ein Spiegel und Bild, ganz in sich den Vater darstellend? Was er dir immer nach Diesem von seiner leiblichen Erscheinung vorträgt, durch welche er das Heil des Menschen vermittelte, das er durch seine Erscheinung im Fleische uns offenbarte, und wenn er sagt, er sei selbst gesandt worden und könne Nichts aus sich selbst thun und habe ein Gebot erhalten, und was immer dergleichen, so darf dir Dieses keine Veranlassung geben, die Gottheit des Eingebornen zu schmälern. Denn die Herablassung zu deiner Schwachheit darf nicht werden eine Beeinträchtigung der Würde des Mächtigen; sondern sein Wesen mußt du dir denken, wie es Gott geziemt, die niedrigen Ausdrücke dagegen auf seine Menschwerdung beziehen. Wollten wir darüber jetzt erschöpfend handeln, so würden wir eine große und unzählige Menge Worte für diesen Gegenstand aufwenden, ohne es einmal zu bemerken.

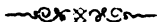
3. Allein lehren wir zu unserm Gegenstand zurück. Eine Seele, der es vergönnt ist, sich von irdischen Begierden unbestedt zu halten, die ganze intellectuelle Schöpfung zu verlassen und an dem Glanzpunkt der Schöpfung angelangt wie ein Fisch aus der Tiefe oben an die Oberfläche empor zu schwimmen, wird dort, wo der Sohn und wo der Vater ist, den heil. Geist sehen, der entsprechend der gleichen Wesenheit Alles hat: die Güte, die Gerechtigkeit,

die Heiligkeit, das Leben. Denn die Schrift sagt: „Dein guter Geist.“¹⁾ Und wiederum: „Den rechten Geist.“²⁾ Und ferner: „Den heiligen Geist.“³⁾ Auch der Apostel sagt: „Das Gesetz des Geistes des Lebens.“⁴⁾ Von diesen Eigenschaften hat er keine erworben, keine ist später hinzugekommen; sondern wie von dem Feuer die Wärme und von dem Lichte das Leuchten nicht getrennt werden kann, so auch nicht vom Geiste die Heiligung, die Lebendigmachung, die Güte, die Gerechtigkeit. Dort also ist der Geist, dort in der seligen Wesenheit, nicht einer Menge hinzugezählt, sondern in der Dreieinigkeit geschaut, als Einheit verkündigt, nicht einbegriffen in einem zusammengesetzten Ganzen. Denn wie der Vater eins ist und der Sohn eins, so ist auch der heil. Geist eins. Die dienstbaren Geister dagegen stellen sich nach ihren einzelnen Ordnungen als eine unzählbare Menge dar. Daher suche nicht in der Schöpfung, was über der Schöpfung ist, und vermenge nicht Den, der heiligt, mit Denen, die geheiligt werden. Dieser erfüllt die Engel, erfüllt die Erzengel, heiligt die Gewalten, belebt Alles; Dieser vertheilt sich in die ganze Schöpfung, theilt sich dem Einen so, dem Andern anders mit und wird durch die Mittheilungen um Nichts verringert. Er verleiht zwar Allen seine Gnade, erschöpft sich aber nicht an Denen, die an ihm Theil nehmen, sondern erfüllt Diejenigen, welche ihn empfangen, ohne daß ihm selbst Etwas abgeht. Und wie die Sonne die Körper erleuchtet und sich ihnen verschiedentlich mittheilt, ohne von den Theilnehmern verringert zu werden, ebenso bleibt auch der heil. Geist, obgleich er Allen seine Gnade mittheilt, unverehrt und ungetheilt. Er erleuchtet Alle zur Gotteserkenntniß, begeistert die Propheten, macht weise die Gesetzgeber, weiht die Priester, stärkt die Könige, vollendet die Gerechten, macht ehrwürdig die Enthaltamen, bewirkt die Gaben der Heilung, macht

1) Ps. 142, 10. — 2) Ps. 50, 11. — 3) Ps. 50, 13. —
4) Röm. 8, 2.

lebendig die Todten, löst die Gefesselten, macht zu Kindern die Fremdlinge. Dieses bewirkt er durch die Geburt von oben. Trifft er einen gläubigen Zöllner, so macht er ihn zum Evangelisten; stößt er auf einen Fischer, so macht er ihn zum Gottesgelehrten; findet er einen reumüthigen Verfolger, so macht er ihn zum Apostel der Heiden, zum Herolde des Glaubens, zum auserwählten Rüstzeuge. Durch ihn werden die Schwachen stark, die Armen reich, sind die Unwissenden weiser als die Weisen. Paulus war schwach, aber durch die Gegenwart des heil. Geistes brachten die Schweißtlücher seines Leibes Heilung Denjenigen, welche sie annahmen. Auch Petrus hatte einen schwachen Körper, aber durch den in ihm wohnenden heil. Geist vertrieb der Schatten seines Körpers die Krankheiten der Leidenden. Petrus und Johannes waren arm, sie hatten weder Gold noch Silber, aber sie gaben Gesundheit, die kostbarer ist als vieles Geld. Der Lahme blieb trotz des Geldes, welches er von Vielen empfing, immer ein Bettler; als er aber von Petrus die Gnade empfangen hatte, sprang er wie ein Hirsch, lobte Gott und hörte auf zu betteln. Johannes kannte nicht die Weisheit der Welt, aber er sprach durch die Macht des heil. Geistes Worte, zu denen keine Weisheit aufblicken kann. Dieser Geist ist auch im Himmel, erfüllt die Erde, ist überall und ist von Nichts beschränkt. Er wohnt ganz in einem Jeden und ist ganz bei Gott. Nicht wie ein Diener spendet er die Gaben, sondern aus eigener Macht vertheilt er die Gnaden. „Denn er theilt,“ wie Paulus sagt, „Jedem Besonderes mit, wie er will.“¹⁾ Wohl wird er als Verwalter geschickt, wirkt aber aus eigener Kraft. Bitten wir, daß er in unsern Seelen wohne und uns zu keiner Zeit verlasse in der Gnade unsers Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) I. Kor. 12, 11. —



Fünfzehnte Rede.

„Im Anfange war das Wort.“

Joh. 1, 1.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 391.)

1. Der ganze Vortrag der Evangelien ist erhabener als die übrigen Geisteslehren; denn in diesen hat er zu uns durch seine Diener, die Propheten, geredet, in den Evangelien dagegen hat der Herr in eigener Person zu uns gesprochen. In der evangelischen Verkündigung selbst nun ist der Großartigste Johannes, denn er hat über jedes Gehör Hinausreichendes und über jeden Verstand Erhabenes gesagt, er, der Sohn des Donners, dessen Anfang zu dem von ihm verfaßten Evangelium wir eben haben vorlesen hören: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Ich kenne Viele, die entfernt von der Lehre der Wahrheit und sich mit weltlicher Weisheit brüsten jene Worte nicht nur bewundert, sondern auch ihren Schriften einzuverleiben gewagt haben. Denn der Teufel ist ein Dieb und plaudert das Unrige gern bei seinen Wahrsagern aus. Wenn nun die fleisch-

liche Weisheit die Kraft dieser Worte so sehr bewundert, was thun wir dann, die Schüler des heil. Geistes, wenn wir sie leichtfertig anhören und denken, es liege in ihnen nur eine geringe Kraft? Und wer leidet an solchem Stumpfsinn, daß ihn die große Schönheit des Gedankens und die Tiefe so unbegreiflicher Lehren nicht in Erstaunen setzen und er, das wahre Verständniß derselben nicht wünschen sollte? Freilich ist es nicht schwer, das Schöne zu bewundern; dagegen das, was man bewundert, vollkommen einzusehen, das ist schwer und fast unerreichbar. Es gibt wohl Niemanden, der diese sichtbare Sonne nicht über Alles lobt, wenn er sich an ihrer Größe und Schönheit, an der Gleichmäßigkeit ihrer Strahlen und ihrem glänzenden Lichte erfreut; will er aber den Blick seiner Augen schärfer auf die Scheibe heften, so wird er das Erwünschte nicht allein nicht sehen, sondern die Schärfe seines Gesichts verderben und davon gehen. Vergleichen, glaube ich, widerfährt dem Verstande, der die angeführten Worte: „Im Anfange war das Wort“ genau ergründen will. Wer wird ein angemessenes Verständniß über den Anfang haben? Wo soll man kräftige Worte finden, um den Gedanken nach Gebühr auszudrücken? Indem uns Johannes die göttliche Lehre über den Sohn Gottes überliefern will, setzt er für seinen Vortrag keinen andern Anfang als den Anfang des Weltalls. Der heil. Geist wußte, daß Einige die Herrlichkeit des Eingebornen angreifen, sah voraus, daß sie uns Trugschlüsse einschwärzen würden, erdacht, um ihre Zuhörer zu täuschen; nämlich: „Ist er geboren, dann war er nicht, und ehe er geboren wurde, konnte er nicht sein, und er hat aus dem Nichts sein Dasein erhalten.“ Derartiges reden Zungen, die in ihren Spitzfindigkeiten schärfer sind als jedes zweischneidige Schwert. Damit nun Niemand Derartiges sagen möchte, hat der heil. Geist im Evangelium von vorn herein gesagt: „Im Anfange war das Wort.“ Hältst du diesen Ausdruck fest, so wird dir kein Bösgesinnter schaden können. Sagt Jener: „Ist er geboren, so war er nicht,“ so sage du: „Er war im Anfange.“ Sagt Jener aber:

„Wie war er denn, bevor er geboren war?“ so halte du fest: „Er war,“ halte fest: „im Anfange.“ Die Spitze des Anfangs kann man nicht fassen, was über den Anfang hinausliegt, kann man nicht finden. Laß dich nicht täuschen durch die Vieldeutigkeit des Worts. Denn in diesem Leben hat jedes Ding seinen Anfang. Aber es gibt einen Anfang, der allen vorangeht. Heißt es in den Sprüchen: „Der Anfang eines guten Weges,“ ¹⁾ so ist der Anfang des Weges die erste Bewegung, mit der wir die Reise beginnen, und vor der das Vorbergehende gefunden werden kann: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn,“ ²⁾ so geht auch diesem Anfange etwas Anderes vorher, denn bei Erlernung der Künste ist der Anfang der Unterricht in den Anfangsgründen. Der Unterricht also in den Anfangsgründen der Weisheit ist die Furcht des Herrn; allein älter als dieser Anfang ist der Seelenzustand Dessen, der in der Weisheit noch nicht unterrichtet ist und die Furcht Gottes noch nicht erlangt hat. Anfänge — weil von ihnen Alles ausgeht — werden auch die Staatsgewalten, d. h. die höchsten Würden genannt. Allein diese Anfänge sind wieder Anfänge von etwas Anderm und abhängig. So ist der Anfang der Linie der Punkt, der Anfang der Fläche die Linie, der Anfang des Körpers die Fläche, und sind die Anfänge einer geschriebenen Rede die Buchstaben.

2. Der Art freilich ist nicht auch jener Anfang; denn er ist an Nichts gebunden, Nichts dienstbar, wird mit Nichts in Verbindung gesehen, sondern ist frei, unabhängig, ohne Beziehung zu Anderm, dem Verstande unübersteiglich, über den man mit dem Gedanken nicht hinausgehen, über den hinaus man Nichts finden kann. Denn versuchst du, mit der Vorstellung deines Verstandes über den Anfang hinauszueilen, so wirst du finden, daß er dir vorausseilt und deinen Gedanken entgegentkommt. Laß deinen Geist eilen, so weit

1) Sprüchw. 16, 5. — 2) Ps. 110, 10.

er will, und sich zu den höheren Regionen erheben, so wirst du finden, daß er nach tausend Irrungen und vielen vergeblichen Anstrengungen immer auf sich zurückkehrt, weil er den Anfang nicht hinter sich bringen kann. Deshalb wird der Anfang außerhalb und vor dem Gedachten gefunden. „Im Anfange also war das Wort.“ O Wunder! Wie sind doch alle die mit einander verbundenen Ausdrücke von gleichem Werthe! Denn „er war“ ist dasselbe wie „im Anfange.“ Wo ist der Gotteslästerer, wo die Christus bekämpfende Zunge, die da sagt, es gab eine Zeit, wo er nicht war? Höre das Evangelium: „Im Anfange war das Wort.“ Wenn es aber im Anfange war, war es denn einst nicht? Soll ich ihre Gottlosigkeit beklagen oder ihre Unwissenheit verwünschen? Allein ehe er geboren war, war er nicht, sagen sie. Weißt du denn, wann er geboren war, daß du das „ehe“ auf die Zeit beziehen kannst? Denn „ehe“ ist eine Zeitpartikel und setzt etwas Älteres voraus. Wie aber kann vernünftiger Weise der Schöpfer der Zeit eine den Zeitenennungen unterworfenen Geburt haben? „Im Anfange also war er.“ Läßt du von „er war“ nicht ab, so wirst du der schändlichen Gotteslästerung keine Gelegenheit geben, sich einzuschleichen. Denn wie die Seefahrer, zwischen zwei Anfern schaukelnd, den Sturm verachten, so wirst auch du diese schändliche Verwirrung, die durch die Geister der Bosheit in das Leben gerungen ist und den Glauben vieler erschüttert hat, verlachen, wenn du die Seele durch den unumstößlichen Beweis dieser Worte in den Hafen gebracht hast.

3. Fragt aber unser Verstand: Wer war im Anfange? so sagt Johannes: das Wort. Welches Wort? das menschliche Wort oder das Wort der Engel? Denn der Apostel hat uns angedeutet, daß auch die Engel ihre eigene Sprache haben, indem er sagt: „Wenn ich die Sprache der Engel und Menschen redete.“¹⁾ Freilich, denn „Wort“ hat eine

1) I. Kor. 13, 1.

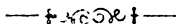
doppelte Bedeutung. Denn das eine wird von der Stimme hervorgebracht; dieses geht, ist es hervorgebracht, in der Luft verloren; das andere aber ist in uns, befindet sich in unserm Herzen, das gedachte nämlich. Ein anderes Wort ist die künstliche Rede. Laß dich nur nicht von dem gleichlautenden Ausdruck täuschen. Denn wie war im Anfange das menschliche Wort, da ja der Mensch erst später den Anfang seines Daseins empfing? Vor dem Menschen waren die wilden Thiere, vor dem Menschen war das Vieh, war alles Kriechende auf dem Lande und im Wasser, waren die Vögel des Himmels, die Gestirne, die Sonne, der Mond, die Pflanzen, Samen, Erde, Meer, der Himmel. Daher nun war das menschliche Wort nicht im Anfange, aber auch nicht das Wort der Engel; denn die ganze Schöpfung ist später als die Ewigkeit und hat vom Schöpfer ihr Dasein empfangen. Auch ist das im Herzen wohnende Wort jünger als jeder Gedanke. Wohl an, nimm das Wort in göttlichem Sinn! Denn Johannes, vom Eingebornen redend, nennt ihn Wort, wie er ihn bald nachher auch Licht und Leben und Auferstehung nennen wird; und hörst du Licht, so denke nicht an dieses sinnen- und augenfällige Licht, und hörst du Leben, so verstehe nicht dieses gemeinsame Leben, welches auch die Thiere mit uns theilen; ebenso hüte dich auch, hörst du Wort, dich in Folge deiner Verstandesschwäche zu irdischen und niedrigen Gedanken herbeizulassen, sondern erforsche den Sinn des Ausspruchs. Warum Wort? Um anzuzeigen, daß er aus dem Geiste hervorging. Warum Wort? Weil er schmerzlos geboren wurde. Warum Wort? Weil er das Ebenbild des Erzeugers ist, diesen ganz in sich darstellt, ohne ihm Etwas zu nehmen und vollkommen an sich ist; wie auch unser Wort unsere ganzen Gedanken versinnbildet. Denn was wir im Herzen gedacht haben, das bringen wir durch den Ausdruck hervor und ist das Gesprochene ein Bild des im Herzen Gedachten. Denn das Wort wird aus dem Überflusse des Herzens hervorgebracht, uns ist unser Herz gleichsam eine Quelle, das hervorgebrachte Wort

aber gleichsam ein aus dieser Quelle fließender Bach. Daher fließt soviel heraus, als zuerst hervorsprudelt, und soviel tritt in die Erscheinung, als verborgen war. Wort also nannte er ihn, um dir die schmerzlose Geburt vom Vater anzuzeigen und die vollkommen göttliche Wesenheit des Sohnes zu lehren und dadurch die zeitlose Vereinigung des Sohnes mit dem Vater anzuzeigen. Denn auch unser Wort, ein Erzeugniß des Geistes, wird schmerzlos geboren; denn der Geist wird weder zerschnitten noch getheilt, noch zerfließt er, sondern bleibt in seinem ganzen Wesen bestehen, wenn er das ganze und vollkommene Wort hervorbringt, und faßt das hervorkommende Wort die ganze Kraft des hervorbringenden Geistes in sich. Da du nun, so viel die Frömmigkeit vermag, durch den Ausdruck Wort über die Gottheit des Eingebornen belehrt worden bist, so vermeide und übergehe mit allem Fleiße Dasjenige, was du fremd und widersprechend findest. „Im Anfange war das Wort.“ Hätte er gesagt: Im Anfange war der Sohn, so würde dir mit der Benennung Sohn auch der Gedanke an sein Leiden gekommen sein. Da nämlich bei uns die Geschöpfe mit der Zeit gebären und mit Schmerz gebären, so hat er, um diesen zuvorzukommen, Wort gesagt, und so im Voraus die unziemen den Voraussetzungen berichtigt, um deine Seele unverletzt zu bewahren.

4. „Und das Wort war bei Gott.“ Er sagt wiederum „war“ wegen Derjenigen, welche lästern, daß er nicht war. Wo war das Wort? An keinem Orte; denn was nicht begrenzt werden kann, findet sich an keinem Orte. Wo war er dann aber? „Bei Gott.“ Weder ist der Vater an einem Orte noch der Sohn in einem Raume und wird von einer sogenannten Grenze umgeben, sondern unendlich ist der Vater, unendlich der Sohn. Alles, was du denkst, und wohin du dich mit deinem Geiste begibst, das wirst du von Gott erfüllt finden; überall wirst du die mitexistirende Wesenheit des Sohnes finden. „Und das Wort war bei Gott.“ Bewundere die Zutrefflichkeit eines jeden Wortes. Er sagt

nicht: In Gott war das Wort, sondern bei Gott, um die für sich bestehende Wesenheit darzutun. Er sagt nicht in Gott, um keinen Vorwand zur Vermengung der Wesenheit zu geben. Denn abscheulich ist auch die Gotteslästerung Derer, die Alles mit einander zu vermischen suchen und sagen: Vater, Sohn und heil. Geist seien eine Substanz und würde die eine Sache durch mehrere Namen unterschieden. Abscheulich ist auch jene Gottlosigkeit und nicht weniger zu fliehen, die da lästern: der Sohn Gottes sei der Wesenheit nach Gott und Vater ungleich. „Und das Wort war bei Gott.“ Wie er sich des Ausdrucks „Wort“ bedient hat, um die Schmerzlosigkeit seiner Geburt zu dokumentiren, so sagt er sofort, um uns vor dem Mißverständniß zu bewahren, welches aus der Bezeichnung „Wort“ entstehen konnte, und um ihn gleichsam der Verleumdung der Gotteslästerer zu entreißen, — und was, sagt er, ist das Wort? „Gott war das Wort.“ Erklünste mir nur keine Wortunterschiede, noch beslechte durch deine schlechte Kunst die Lehre des heil. Geistes mit Gotteslästerung! Du hast da den Ausspruch des Herrn, dem sollst du dich unterwerfen. „Gott war das Wort; dieses war im Anfange bei Gott.“ Wiederum faßt der Evangelist seine ganze Lehre, die er uns über den Eingebornen überliefert hat, in wenigen Worten zusammen. Wer ist „dieses“? „Dieses“ ist das Wort, Gott. Denn nachdem er dir den Begriff von demselben deutlich angegeben, durch die Lehre deiner Seele Das, was du nicht wußtest, gleichsam eingeprägt und Christus, das Wort in deinem Herzen heimisch gemacht hat, sagt er „dieses“. Was für ein „dieses“? Siehe nicht um dich, wenn du Denjenigen suchst, der dir durch die Demonstrativ-Partikel angezeigt wird, sondern steige herab in die Verborgenheit deiner eigenen Seele, und über den du unterrichtet worden, daß er im Anfange Gott war, daß er als Wort hervorging, daß er bei Gott war, Diesen erkenne, bewundere und bete als deinen Herrn an, der durch die Lehre in dir Grund gelegt, Diesen erkenne, daß er im Anfange war, d. h. immer, bei Gott seinem Vater. Diese wenigen Worte

behaltet mir und präget sie wie ein Siegel eurem Gedächtnisse ein! Sie werden eine unzerbrechliche Mauer gegen die Angriffe der Feinde und ein rettender Schild der Seele für Diejenigen sein, die sich ihrer bedienen. Kommt Jemand zu dir und sagt: Er wurde geboren, da er nicht war; denn war er, wie wurde er dann geboren? so verwirf die Gotteslästerung gegen die Ehre des Eingebornen als eine Rede der bösen Geister. Wende dich ab und kehre zu den Worten der Evangelien zurück: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott.“ Sprich viermal „war“, und du wirfst ihr „war nicht“ zu Schanden machen. Diese Grundlagen des Glaubens sollen unerschüttert bleiben. Über ihnen wollen wir mit Gottes Hilfe auch das Leben aufbauen. Denn es geht nicht an, euch Alles auf einmal vorzulegen, damit wir nicht durch die lange Rede zu nichts machen, was ihr euch mit Fleiß gesammelt habt. Der Geist ist unfähig, Alles zugleich zu fassen, es geht ihm wie dem Magen, der wegen Überfüllung die genossenen Speisen nicht verdauen kann. Möge es euch beim Verkosten süß und beim Verdauen nützlich sein! Gern bin ich bereit, euch bezüglich des Übrigen zu dienen in Christus Jesus unserm Herrn, dem die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Sechszehnte Rede.

Vom dem Märtyrer Gordius.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 392.)

1. Es ist bei den Bienen ein Naturgesetz, nicht eher die Körbe zu verlassen, als bis ihre Königin den Flug abführt. Da ich nun auch das Volk des Herrn jetzt zum ersten Male zu den himmlischen Blumen, den Märtyrern, hinausgehen sehe, so suche ich den Anführer. Wer hat diesen großen Haufen angeregt, wer die Wintertrauer in Frühlingsheiterkeit umgewandelt? Denn jetzt zum ersten Male ist das Volk aus der Stadt wie aus Bienenkörben hinausgeströmt und hat den vorstädtischen Schmutz, diese ehrwürdige und überaus schöne Rennbahn der Märtyrer, sehr zahlreich besetzt. Da nun auch uns das Wunder des Märtyrers aufgeregt und unsere Schwäche vergessend hiehergeführt hat, so wollen denn auch wir, so viel unsere Stimme vermag, gleichsam die Blume der Thaten des Mannes um-

1) Der heil. Gordius war Hauptmann in dem römischen Heere und starb in der Verfolgung Diokletian's den Blutzeugen-Tod.

summend, ein frommes und den Anwesenden zugleich angenehmes Werk vollbringen. Denn „wenn der Gerechte gelobt wird, freuen sich die Völker,“¹⁾ sagte uns jüngst der weise Salomon. Indessen zweifelte ich bei mir, was der Verfasser der Sprüche mit dem Räthsel denn eigentlich wolle. Etwa, daß, wenn ein Redner oder tüchtiger Redekünstler²⁾ eine Rede zum Erstaunen der Zuhörer verfaßt hat und mit elegantem Vortrage die Ohren umtönt, sich die Völker freuen, die Auffindung der Gedanken, die Anordnung, die pomphafte Darstellung und die harmonische Verbindung mit Beifall aufnehmend? Oder ob er Dieses wohl nicht gesagt hat, da er sich nirgends einer solchen Rede-weise bediente? Auch hat er uns wohl nicht ermahnt, mit prunkenden Lobreden die Seligen zu preisen, da er selbst der gewöhnlichen Ausdrucksweise und schmutzlosen Sprache überall den Vorzug eingeräumt hat. Was will er denn nun sagen? Daß die Völker eine geistige Freude empfinden, schon allein bei der Erinnerung an die Thaten der Gerechten und zum Eifer und zur Nachahmung des Guten, von dem sie hören, angetrieben werden. Denn die Geschichte von Männern, die rechtschaffen gelebt haben, ist für Diejenigen, welche gerettet werden, gleichsam ein Licht auf dem Lebenswege. Sobald wir daher den heil. Geist das Leben des Moses erzählen hörten, überkam uns sofort auch das Streben, uns die Tugend des Mannes anzueignen, und Jedem schien das sanfte Benehmen nachahmungswürdig und löblich zu sein. Bei den übrigen Menschen freilich beruht das Lob in überschwänglichen Worten; bei den Gerechten aber genügt die Wahrheit dessen, was sie gethan haben, um ihre ausgezeichnete Tugend zu dokumentiren. Wenn wir daher das Leben Derjenigen erzählen, die sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet haben, so preisen wir er-

1) Spr. 29, 2.

2) Damit sind Solche gemeint, welche für Andere Nebenarbeiten.

stens den Herrn durch seine Diener, rühmen zweitens die Gerechten durch Bezeugung dessen, was wir wissen, und erfreuen endlich das Volk durch die Anhörung der herrlichen Thaten. So ist das Leben Josephs eine Ermahnung zur Keuschheit und die Geschichte Samsons eine Ermunterung zur Tapferkeit.

2. Die göttliche Schule nun kennt kein Gesetz für Lobreden, sondern das Zeugniß der Thaten dient statt der Lobreden, weil dieses sowohl zum Lobe des Heiligen genügt als auch Denjenigen, die nach Tugend streben, ausgiebigen Vortheil bringt. Das Gesetz der Lobreden fordert nämlich, daß man das Vaterland erforsche, die Abkunft auffuche und die Erziehung schildere; unser Gesetz dagegen schweigt von den Verwandten und hat an Dem, was Jeder durch sich selbst besitzt, vollgültiges Zeugniß. Denn wie bin ich denn dadurch ausgezeichnet, daß meine Vaterstadt schwere und große Kämpfe bestanden und glänzende Siegesdenkmäler errichtet hat? wie, wenn sie eine so glückliche Lage hat, daß diese im Sommer und Winter zusagt? Ist sie ausserdem noch vollreich und hat treffliche Viehweiden, was habe ich davon für Nutzen? Aber es ist auch an Menge der Pferde das erste Land unter der Sonne. Allein wie kann Dieses die Tugend eines Menschen erheben? Oder werden wir auch so thöricht sein und glauben, dadurch, daß wir die benachbarten Berge schildern, wie sie über die Wollen emporragen und sich hoch in die Luft erheben, würden wir das Lob der Menschen vermehren? Über die Maßen lächerlich ist, die Lobreden auf die Gerechten, die doch die ganze Welt für Nichts hielten, mit dem Wenigen von dem auszustaffiren, was sie verachteten. Schon die einfache Erinnerung an sie gewährt dauernden Nutzen. Sie bedürfen wenigstens keiner Vergrößerung des Lobes, dagegen ist uns die Erinnerung für unser Leben nothwendig wegen der Nachahmung. Denn wie dem Feuer natürlich ist zu leuchten und der Salbe zu duften, so folgt auch den guten Thaten nothwendig der Nutzen. Indessen ist es nichts Geringes, darüber einen

wahrheitsgetreuen Bericht zu geben, was sich damals zuge-
tragen hat. Denn es ist uns nur eine unvollständige Nach-
richt zugegangen, welche die heldenmüthigen Thaten des
Mannes überliefert. Und so scheint es uns wie den Portrait-
malern zu gehen; denn wie diese in ihren Portraits ge-
wöhnlich hinter den Urbildern zurück bleiben, so ist auch
für uns die Gefahr nicht klein, die Wahrheit zu beeinträch-
tigen, zumal uns die eigene Anschauung der Thaten fehlt.
Allein da der Gedächtnistag des Märtyrers nun einmal
da ist, der in seinen Kämpfen so glänzend für Christus
gezeugt hat, so wollen wir sagen, was wir wissen. Er ist
in dieser Stadt geboren; deshalb lieben wir ihn mehr, weil
er uns zur besondern Zierde gereicht. Denn wie die Frucht-
bäume ihre Früchte dem eigenen Lande geben, so hat auch
Dieser, aus dem Schooße unsers Landes entsprossen und
dort zur höchsten Stufe des Ruhmes emporgestiegen, das-
selbe, weil es ihn hervorgebracht und großgezogen, in den
Genuß seiner Früchte der Gottseligkeit gesetzt. Freilich wohl
sind auch die ausländischen Früchte zu loben, wenn sie süß
und nahrhaft sind; aber viel lieblicher sind die eigenen und
heimathlichen Früchte, weil sie zu dem Genusse uns durch
die Eigenangehörigkeit noch einen gewissen Schmuck ver-
leihen. Er stand bei einem ausgezeichneten Heere, und
weil er sich sowohl durch Muth als durch Körperstärke
hervorthat, wurde ihm das Kommando über hundert Sol-
daten anvertraut. Wie aber damals der Tyrann seine in-
nere Verbissenheit und Grausamkeit bis zum Kampfe gegen
die Kirche steigerte¹⁾ und seine frevelnde Hand gegen die
Gottesfurcht erhob und überall auf jedem Marktplatze und
an jedem bedeutenden Orte Bekanntmachungen und Ver-
ordnungen anschlagen ließ: man solle Christus nicht an-
beten, oder seine Anbeter die Todesstrafe treffen, und der
Befehl erging, Alle sollten die Götzen anbeten und von

1) Siehe Diokletian's Verordnung von 298 und 303.

Künstlerhand geformte Steine und Holz für Götter halten oder im Weigerungsfalle die größten Strafen erleiden; Verwirrung in der ganzen Stadt herrschte, die Gottesverehrer geplündert, ihr Vermögen geraubt, ihre Leiber durch Geißelhiebe zerfleischt, Frauen durch die Stadt geschleift, der Jugend nicht geschont, das Alter nicht geachtet wurde, Unschuldige wie Missethäter gestraft, die Kerker zu enge wurden, die wohleingerichteten Häuser verödeten und die Einöden sich mit Flüchtlingen anfüllten, deren Verbrechen die Gottesfurcht war, und der Vater den Sohn verrieth und der Sohn den Vater anzeigte, Brüder gegen Brüder wütheten, Sklaven gegen ihre Herren aufstanden, schreckliche Nacht auf dem Leben lag, vor Teufels-Wahnsinn die Menschen einander nicht mehr kannten, die Gebethshäuser von gottlosen Händen niedergerissen, die Altäre umgestürzt, und es weder Opfer noch Rauchwerk noch Opferstätten gab, sondern schreckliche Traurigkeit wie eine Wolke Alles einhüllte, die Diener Gottes vertrieben, der ganze fromme Chor zersprengt wurde, die Teufel tanzten und Alles mit Fettdampf und Blut besudelten: da warf dieser edle Mann, um dem gerichtlichen Zwange zuvorzukommen, seinen Soldatengürtel von sich und ging in die Verbannung, verachtend Amt, Ruhm, Reichthum, Verwandtschaft, Freunde, Diener, Lebensgenuß, Alles, was dem Menschen wünschenswerth, und eilte in die tiefsten, von Menschen nicht betretenen Einöden, das Leben mit den wilden Thieren der Gemeinschaft mit den Götzendienern vorziehend, nach dem Beispiele des Eifersers Elias, der, als er im Lande Sidon die Abgötterei überhand nehmen sah, auf den Berg Horeb eilte, in einer Höhle wohnte und Gott suchte, bis er den Ersehten schaute, soweit es einem Menschen möglich ist, Gott zu schauen.

3. Ein Solcher war nun auch Gordius; er floh das Getümmel der Stadt, den volkreichen Markt, den Stolz der Magistrate, die Gerichtshöfe, die falschen Ankläger, die Verkäufer, Käufer, Meineidigen, Lügner, die Schmähreden, Witzeleien, und was sonst noch volkreiche Städte wie im

Schlepptau nach sich ziehen. Er reinigte seine Ohren, reinigte seine Augen, und wie er vor Allem das Herz gereinigt hatte, um sehen zu können und selig zu werden, sah er ihn durch Offenbarungen, wurde in den Geheimnissen unterrichtet nicht von Menschen noch durch Menschen, sondern vom großen Lehrer, dem Geiste der Wahrheit. Daher kam er zur Erkenntniß, daß das Leben unnütz, eitel und flüchtiger als jeder Traum und Schatten sei, und verlangte um so sehnlicher nach oben berufen zu werden. Und nachdem er sich wie ein Kämpfer durch Fasten, Wachen, Beten, unablässige und stete Betrachtung der Aussprüche des heil. Geistes hinlänglich zum Kampfe geübt und gesalbt glaubte, wartete er jenen Tag ab, an welchem die Bevölkerung der ganzen Stadt sich zum Feste des Kriegsgottes im Theater versammelte, um einem Pferderennen zuzusehen. Wie das ganze Volk nun oben versammelt war, kein Jude, kein Heide fehlte, unter ihnen selbst eine große Menge Christen, die unvorsichtig wandelten, im Rathe der Eitelkeit saßen und die Versammlungen der Übelthäter nicht vermieden, und die Schnelligkeit der Pferde, sowie die Geschicklichkeit der Wagenlenker mitansahen, — und selbst die Herren hatten ihre Sklaven entlassen, und ließen die Kinder aus der Schule zum Schauspiele, auch fehlten die gemeinen und niedrigen Weiber nicht, — und wie die Rennbahn bereits voll war und Alle gespannt auf den Wettkampf der Pferde harrten: da nun stieg jener edle, großmüthige und hochherzige Mann von den Bergen in den Schauplatz hinab, ohne Furcht vor dem Volke und ohne zu bedenken, welche feindlichen Händen er sich überliefere, eilte furchtlosen Herzens und fröhlichen Sinnes, wie an fortlaufenden Felsen oder dichten Bäumen an den um die Rennbahn Herumsitzenden vorüber und stellte sich in die Mitte, das Wort der Schrift bestätigend: „Der Gerechte ist beherzt wie ein Löwe.“¹⁾ Und er war so unerschrockenen Muthes, daß er

1) Spr. 28, 1.

im Theater Allen sichtbar jene Worte, welche Leute, die heute noch leben, gehört haben, mit unwandelbarer Zuversicht ausrief: „Es fanden mich Die, welche mich nicht suchten; ich erschien vor Denen, welche nicht nach mir fragten,“¹⁾ wodurch er zu verstehen gab, daß er nicht gezwungen die Gefahren übernommen, sondern daß er sich freiwillig zum Kampfe gestellt habe, des Herrn eingedenk, der sich selbst den Juden auslieferte, als er in der Dunkelheit der Nacht nicht erkannt wurde.

4. Sofort richteten sich Aller Blicke auf das unerwartete Schauspiel. Der Mann sah verwilbert aus. In Folge des langen Aufenthalts auf den Bergen war sein Kopf schmutzig, sein Bart tief herabhängend, sein Kleid unrein, sein ganzer Leib dürr und hager; er trug einen Stab und war mit einem Brotsack versehen; über alles Dieses aber war eine Anmuth ausgegossen, die ihn unsichtbar umleuchtete. Sobald er erkannt wurde, erhob sich von allen Seiten ein gemischtes Geschrei; seine Glaubensgenossen frohlockten vor Freude, aber die Feinde der Wahrheit fordereten den Richter auf, ihn zu tödten, und verurtheilten ihn schon im Voraus zum Tode. Alles wurde mit Geschrei und Lärm erfüllt; man sah nicht mehr auf die Pferde, nicht mehr auf die Wagenlenker, umsonst war das herausfordernde Gerassel der Wagen. Kein Auge hatte Muße, etwas Anderes zu sehen als Gordius, kein Ohr wollte etwas Anderes hören als seine Worte. Ein verworrenes Gemurmel durchlief wie ein Luftzug das ganze Theater und übertönte das Rennen der Pferde. Als dann durch die Herolde Schweigen geboten war, ruhten die Flöten, verstummte die Musik; man hörte und sah nur Gordius. Und sofort wurde er zum Statthalter geführt, der von seinem Sitze aus das Kampfspiel leitete. Dieser fragte ihn nun, wer und woher er wäre. Nachdem er sein Vaterland, seine

1) Ps. 65. 1.

Ablunft, seinen früheren Stand, die Ursache seiner Flucht und Rückkehr angegeben hatte, fuhr er fort: „Ich bin hier, um die Verachtung eurer Gebote und den Glauben an den Gott, auf den ich gehofft habe, durch die That zu beweisen: auch habe ich gehört, du überträdest Viele an Grausamkeit. Darum nun habe ich mir diese Zeit ausgewählt, die dazu angethan ist, mein Verlangen zu erfüllen.“ Durch diese Worte entflammte er wie Feuer den Zorn des Statthalters und reizte die ganze Wuth des Mannes gegen sich auf. Man rufe den Henker, sprach er; wo sind die Bleiplatten, wo die Geißeln. Er werde auf das Rad gelegt, auf der Folter gequält, man bringe die Marterwerkzeuge herbei, die wilden Thiere, das Feuer, das Schwert, das Kreuz, die Grube werde bereit gehalten. Und doch wie viel wird der Frebler gewinnen, sprach er, da er nur einmal stirbt! Wohl ist es hart für mich, unterbrach ihn Gordian, daß ich nicht oftmals für Christus sterben kann. Jener aber, schon von Natur grausam, wurde noch wüthender, als er das Verlangen des Mannes sah und dessen jugendliche Geistesstärke für eine Verhöhnung seiner eigenen Person hielt. Und je mehr er sein unerschrockenes Herz sah, desto aufgebracht wurde er, und desto mehr suchte er durch Erfindung von Martern die Standhaftigkeit des Mannes zu überwinden. So Dieser.

5. Der Märtyrer aber richtete seine Augen auf Gott und beruhigte seine Seele mit den Worten der hl. Psalmen: „Der Herr ist mein Helfer, und nicht will ich fürchten, was mir der Mensch thun mag,“¹⁾ und: „Nicht werde ich Übles fürchten, weil du bei mir bist,“²⁾ und ähnlichen, die zur Standhaftigkeit ermuntern und er aus den göttlichen Schriften gelernt hatte; ja er war so weit entfernt, den Drohungen zu weichen oder sich schrecken zu lassen, daß er sogar die Martern gegen sich herausforderte. Was zaudert

1) Ps. 117, 6. — 2) Ps. 22, 4.

ihr, sagte er, was steht ihr da? Zerfleischt meinen Leib, foltert meine Glieder, martert sie, wie ihr wollt! Veneidet mich nicht um diese selige Hoffnung; denn je größere Qualen ihr mir bereitet, desto größer werdet ihr meine Belohnung machen. Wir sind so mit dem Herrn übereingekommen, daß für die dem Leibe geschlagenen Wunden uns bei der Auferstehung ein glänzendes Gewand erbläht, für den Kerker das Paradies, für die Verurtheilung mit den Missethättern das Leben mit den Engeln zu Theil wird. Sät viel an mir, damit ich viel ernte. Wie sie ihn durch Schrecken nicht überwinden konnten und diese Mühe vergebens war, änderten sie ihre Gesinnung und schmeichelten ihm. Denn der Art ist die Arglist des Teufels: den Furchtsamen schreckt er, den Muthigen schmeichelt er. Denn da er sah, Gordius gebe seinen Drohungen nicht nach, suchte er ihm durch Verführung und Verlockungen beizukommen. Er versprach ihm Geschenke, von denen er ihm einige gleich gab, andere vom Kaiser in Aussicht stellte, als: eine glänzende Stellung im Heere, Geldgeschenke, kurz Alles, was er wünschte.

6. Als auch dieser Versuch vergeblich war, — denn wie der Selige die Versprechungen vernahm, lachte er über seine Thorheit: ob er denn glaube, er könne Etwas geben, was mit dem Himmelreiche zu vergleichen sei? — da kannte sein Zorn keine Grenzen mehr; er entblößte das Schwert, stellte den Hentler neben sich und besleckte Hand und Zunge mit Mord, indem er den Gerechten zum Tode verurtheilte. Das ganze Theater eilte zu diesem Orte, und was von den Einwohnern in der Stadt zurückgeblieben war, ergoß sich aus den Mauern, um jenes große Kampfspiel anzusehen, wunderbar für die Engel und die ganze Schöpfung, traurig für den Teufel und schrecklich für die Dämonen. Die Stadt entleerte sich ihrer Bewohner, die in dichter Menge wie ein Strom diesem Orte zueilten. Da fand sich kein Weib, welches bei diesem Schauspiele fehlten wollte, kein Mann von niederem oder hohem Stande. Die Hauswächter ver-

ließen ihre Posten, die Läden der Kaufleute blieben unge-
schlossen, die Waaren zerstreut auf dem Markte liegen, die
alleinige Wache und Sicherheit für Alles bestand darin, daß
Alle zugleich hinaus gingen und kein Bösewicht in der Stadt
zurückblieb. Sklaven verließen den Dienst ihrer Herren,
alles fremde und einheimische Volk erschien bei dem Manne.
Sogar die Jungfrau wagte sich den Blicken der Männer
auszusetzen, Greise und Kranke überwandten ihre Schwäche
und erschienen außerhalb der Mauern. Schon umstanden
die Freunde den Seligen, der durch den Tod zum Leben
eilte, umarmten ihn unter Seufzen, sagten ihm das letzte
Lebewohl und baten ihn, heiße Thränen vergießend, er
möchte sich nicht selbst dem Feuer überliefern, nicht seine
Jugend hingeben, nicht diese liebliche Sonne verlassen. An-
dere suchten ihn umzustimmen und rathen ihm: Sprich mit
bloßen Worten die Verleugnung aus und bewahre im Her-
zen den Glauben, wie du willst. Gott sieht ja durchaus
nicht auf die Zunge, sondern auf die Gesinnung des Re-
denden; denn auf diese Weise wirst du den Richter besänf-
tigen und Gott versöhnen können.

7. Er blieb aber unbeugsam und unüberwindlich;
welche Versuchung auch auf ihn einströmte, keine vermun-
dete ihn. Seine unerschütterliche Standhaftigkeit ist mit
dem Hause des weisen Mannes zu vergleichen, welches
weder die unwiderstehliche Gewalt der Winde, noch der
aus den Wolken hervorbrechende Platzregen, noch reißende
Ströme zu erschüttern vermögen, wegen der Festigkeit des
Felsens, worauf es steht. Ein solcher Mann war er, die
Grundveste des Glaubens an Jesus Christus ließ er sich
nicht erschüttern. Mit den Augen des Geistes sah er den
Teufel umhergehen, wie er den Einen zu Thränen bewog,
den Andern bei seinem Zureden half, und sagte zu den Ver-
wandten die Worte des Herrn: „Weinet nicht über mich,“¹⁾

1) Luk. 23, 28.

sondern weinet über die Feinde Gottes, welche gegen die Gläubigen Solches unternehmen und durch die Flammen, welche sie gegen uns anzünden, sich selbst das Feuer der Hölle bereiten. „Höret auf zu weinen und mein Herz zu betrüben.“¹⁾ Denn ich bin nicht allein einmal bereit, für den Namen des Herrn Jesu zu sterben, sondern selbst tausendmal, wenn es möglich wäre. Denjenigen aber, die ihm die Verleugnung mit der Zunge anriethen, antwortete er: Die Zunge, die von Christus geschaffen ist, kann unmöglich Etwas gegen den Schöpfer reden. Denn mit dem Herzen glauben wir zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber bekennen wir zur Seligkeit.²⁾ Ist denn der Kriegerstand vom Heile ausgeschlossen, gibt es denn keinen gottesfürchtigen Hauptmann? Ich denke zuerst an den Hauptmann, der beim Kreuze Christi stand, aus den Wundern seine Macht erkannte und, während die Juden noch in der Hitze des Verbrechens waren, ihre Wuth nicht fürchtete noch kleinlaut die Wahrheit verschwieg, sondern bekannte und nicht leugnete, daß er wahrhaft der Sohn Gottes war.³⁾ Ich kenne auch noch einen andern Hauptmann, der einsah, daß der Herr, als er noch im Fleische wandelte, Gott und König der Mächte sei und im Stande, durch bloßen Befehl vermittelt der dienstbaren Geister den Nothleidenden Hilfe zu bringen; von ihm sagt auch der Herr, er habe durch seinen Glauben ganz Israel übertroffen. Ward denn nicht auch Kornelius, obgleich ein Hauptmann, gewürdigt, den Engel zu sehen, und hat er schließlich nicht durch Petrus das Heil erlangt? Denn seine Almosen und Gebete hatten bei Gott Erhöhrung gefunden. Ihr Schüler will ich sein. Denn wie kann ich meinen Gott verleugnen, den ich von Jugend angebetet habe? Würde nicht der Himmel da oben sich entsetzen, würden sich nicht die Sterne meinetwegen verfinstern? Würde mich überhaupt die Erde noch wohl tragen? „Täuschet euch nicht, Gott läßt seiner nicht

1) Apßg. 21, 13. — 2) Röm. 10, 10. — 3) Matth. 8, 8.

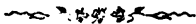
spotten.“¹⁾ Aus unserm Munde richtet er uns; aus unsern Worten rechtfertigt er, aus unsern Worten verdammt er.²⁾ Habt ihr die schreckliche Drohung des Herrn nicht gelesen? „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“³⁾

8. Wozu rathet ihr mir denn, mich so zu verstellen? Wird mir ein Kunstgriff etwa nützen? Soll ich wenige Tage gewinnen, aber dafür die ganze Ewigkeit büßen, den Schmerzen des Fleisches entrinnen, aber die Güter der Gerechten nicht sehen? Es wäre offenkundiger Wahnsinn, sich geflüstertlich zu Grunde zu richten und sich mit Trug und List die ewige Strafe zu bereiten. Dagegen rathe ich euch: wenn ihr böse denkt, so lernt die Gottesfurcht; heuchelt ihr aber und richtet euch nach den Umständen, so „leget die Lüge ab, redet Wahrheit;“⁴⁾ saget, daß „der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit des Vaters ist.“⁵⁾ Denn diese Worte wird jede Zunge aussprechen, wann „im Namen Jesu sich jedes Knie beugt, Derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.“⁶⁾ Alle Menschen sind sterblich, aber wenige sind Martyrer. Lasset uns nicht warten, bis wir todt sind, sondern vom Leben zum Leben übergehen. Warum wartet ihr auf den natürlichen Tod? Er bringt keine Frucht, keinen Gewinn, er ist Thieren und Menschen gemein. Denn wer durch Geburt ins Leben getreten ist, den verzehrt entweder die Zeit, oder eine Krankheit löset ihn auf, oder ein gewaltsamer unvermeidlicher Unfall rafft ihn fort. Da wir nun einmal sterben müssen, so lasset uns durch den Tod das Leben gewinnen. Thut freiwillig, was ihr nicht umgehen könnt. Schont das Leben nicht, dessen ihr nothwendig beraubt werdet. Ja hätte auch das Irdische einen gleichen Bestand, so müßten wir uns dennoch nie bemühen, es mit dem Himmlischen zu vertauschen; da es aber nur von

1) Gal. 6, 7. — 2) Luk. 19, 23. — 3) Matth. 10, 33.
— 4) Ephes. 4, 25. — 5) Phil. 2, 11. — 6) A. a. O. 10.

kurzer Dauer ist und an Werth hinter diesem so weit zurücksteht, so wäre es eine schreckliche Verrücktheit, durch den Eifer für dasselbe die Seligkeiten jenes preiszugeben, die in den Hoffnungen hinterlegt sind. Nachdem er Dieses gesagt hatte, bezeichnete er sich mit dem Zeichen des Kreuzes und eilte zur Hinrichtung, ohne die Farbe zu verändern, ohne die Fröhlichkeit seines Herzens zu verlieren. Denn er war in einer Stimmung, nicht als ob er sich dem Hentfer überliefern, sondern den Händen der Engel übergeben wollte, die ihn sofort nach seiner Ermordung aufnehmen und wie den Lazarus in das selige Leben versetzen würden. Wer wird das Geschrei des Volkes schildern? Welcher Donner hat jemals ein solches Getöse aus den Wolken auf die Erde niedergesandt, wie damals von unten zum Himmel emporstieg? Dieses ist der Kampfplatz jenes gekrönten Kämpfers, dieser Tag hat jenes wunderbare Schauspiel gesehen, welches die Zeit nicht verdunkelt, die Gewohnheit nicht zerstört, die Größe der späteren Ereignisse nicht übertroffen hat. Denn wie wir die Sonne, obgleich wir sie immer sehen, immer bewundern, ebenso bleibt auch das Andenken an jenen Mann immer neu. Denn „im ewigen Andenken wird der Gerechte sein“¹⁾ sowohl bei den Menschen auf Erden, so lange die Erde steht, als auch im Himmel bei dem gerechten Richter, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Ps. 111, 7.



Siebenzehnte Rede.

Von den heil. vierzig Märtyrern. ¹⁾

(Vgl. Inhaltsangabe S. 394.)

1. Welcher Freund der Märtyrer könnte satt werden, ihrer zu gedenken, zumal die Ehre, die wir guten Mitknechten erweisen, ein Beweis unsers Wohlwollens gegen den gemeinschaftlichen Herrn ist! Denn es ist offenbar, daß Derjenige, welcher die edlen Männer ehrt, auch nicht unterlassen wird, sie in ähnlichen Gelegenheiten nachzuahmen. Preise von Herzen Den glücklich, der den Martertod erduldet hat, damit du im Willen Märtyrer werdest und ohne Verfolgung, ohne Feuer, ohne Geißelstreiche verschendend doch desselben Lohns wie Jene gewürdigt werdest. Uns liegt nun ob, nicht

1) Ihr Martyrium fällt in das Jahr 310, ein Jahr früher, als Galerius starb. Nach Gregor von Nyssa und Prokop gehörten sie der zwölften sogenannten blühenden Legion an, die damals in Armenten stand. Die Familie des hl. Basilus besaß mehrere Reliquien dieser Heiligen. Einige derselben legte die hl. Emmelia in der Kirche nieder, die sie in dem Dorfe Anneses erbauen ließ.

einen zu bewundern, nicht zwei, auch nicht auf zwölf beläuft sich die Zahl der Seligen, sondern vierzig Männer sind es, die, als wäre in den verschiedenen Körpern nur eine Seele, in derselben Eintracht und Einigkeit des Glaubens dieselbe Geduld in den Martern und dieselbe Standhaftigkeit für die Wahrheit bewiesen. Alle waren einander ähnlich, gleich an Gesinnung, gleich im Kampfe, deshalb sind sie auch gleicher Ehrenkränze gewürdigt worden. Welche Rede könnte sie daher wohl würdig preisen? Nicht vierzig Zungen würden hinreichen, die Tugend so vieler Männer zu verherrlichen. Selbst, hätten wir nur einen zu bewundern, würde die Kraft unserer Worte nicht ausreichen, um wie viel weniger bei dieser Menge, dieser kriegerischen Phalanx, dieser unüberwindlichen Schaar, die eben so unerreichbar im Lobe, wie sie unbezwingbar im Kriege war!

2. Wohlان denn, wir wollen sie uns durch das Andenken vergegenwärtigen und, um allen Anwesenden den gemeinsamen Nutzen vorzuführen, die Heldenthaten der Männer wie in einem Gemälde darstellen. Stellen doch auch oft Geschichtschreiber und Maler große Kriegsthaten dar, die einen in geschmückter Rede, die andern in Gemälden, und haben dadurch Viele zum Muth eutflammt. Denn was uns die Geschichtserzählung durchs Gehör vorstellt, das zeigt uns schweigend das Gemälde durch die Nachahmung. Auf gleiche Weise nun wollen wir die Anwesenden an die Tugend dieser Männer erinnern und dadurch, daß wir ihnen die Thaten Jener gleichsam vor die Augen führen, die Hohenherzigen und Geistesverwandten zur Nachahmung anspornen. Denn die Märtyrer loben heißt die Versammelten zur Tugend auffordern. Freilich verschmähen die Reden über die Heiligen, sich den Gesetzen der Lobreden zu unterwerfen, eben weil die Lobredner ihre vorzüglichsten Lobeserhebungen aus weltlichen Dingen schöpfen. Wie kann aber für Diejenigen, welchen die Welt gekreuzigt ist, Etwas in ihr einen Gegenstand zu ihrer Verherrlichung bilden? Unsere Heiligen nun hatten nicht ein und dasselbe Vaterland, sondern

der eine war hier, der andere dort her. Wie nun, sollen wir sie vaterlandslos oder Weltbürger nennen? Denn wie bei Einsammlungen von Beiträgen das, was ein Jeder gibt, allen Beitragenden gemeinsam wird, ebenso gehören auch diese Seligen alle dem Vaterlande an, dem Jeder angehört, und theilen sich so gegenseitig ihr Vaterland mit. Warum auch sollen wir ihr irdisches Vaterland erforschen, da wir leicht denken können, welches ihre Vaterstadt ist? Die Vaterstadt der Märtyrer ist doch wohl die Stadt Gottes, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, das himmlische, freie Jerusalem, die Mutter des Paulus und Aller, die ihm ähnlich sind. Dem Leibe nach stammen die Menschen von verschiedenen Geschlechtern, geistig aber gehören alle nur zu einem Geschlechte. Denn Gott ist ihr gemeinschaftlicher Vater, und sind alle Brüder, nicht von Einem und Einer gezeugt, sondern durch die Kindschaft des Geistes in gegenseitiger Liebe mit einander verbunden, ein erwählter Chor, ein starker Zuwachs Derer, die von Ewigkeit den Herrn preisen, nicht einzeln gesammelt, sondern schaarenweise dahin versetzt. Auf welche Weise wurden sie denn versetzt? Diese, ausgezeichnet durch Körpergröße, Jugendblüthe und Kraft vor allen Übrigen, waren in das Heer eingereiht, hatten wegen ihrer Kriegserfahrung und Seelenstärke bereits die ersten Ehren von den Kaisern empfangen und waren wegen ihrer Tapferkeit bei Allen berühmt.

3. Als aber jenes gottlose und verruchte Edikt verkündigt wurde, man solle Christus nicht mehr bekennen oder werde sich Gefahren aussetzen, mit jeder Art Strafe gedroht wurde und die ungerechten Richter in große, tigerähnliche Wuth geriethen, Nachstellungen und List gegen die Christen angewendet und verschiedene Arten von Martern bereitet wurden und die unerbittlichen Henker das Feuer angezündet, das Schwert geschärft, das Kreuz aufgerichtet, Grube, Rad, Geißeln hergestellt hatten, die Einen flohen, die Andern unterlagen oder verzagten, Einige schon vor dem Versuche durch die bloße Drohung in Schrecken

geriethen, Andere nahe vor der Marter in Ohnmacht fielen, Andere den Kampf begannen, dann aber die Qualen nicht bis zum Ende aushalten konnten, mitten im Kampfe den Muth verloren, und wie Diejenigen, welche sich auf stürmischem Meere befinden, das, was sie durch ihre Ausdauer erworben hatten, im Schiffbruche einbüßten; — damals nun traten diese unüberwindlichen und edlen Soldaten Christi in die Mitte und bekannten, als der Statthalter das Schreiben des Kaisers vorzeigte und Gehorsam verlangte, mit lauter Stimme, muthig und männlich, ohne Furcht vor den Marterwerkzeugen, ungeschreckt von den Drohungen, sie seien Christen. O selige Zungen, die jenen heiligen Ausspruch gethan, welcher die Luft heiligte, die ihn aufnahm, über den die Engel frohlockten, als sie ihn hörten, durch den der Teufel mit seinem Anhange verwundet wurde! Der Herr hat ihn im Himmel aufgezeichnet.

4. Jeder also in die Mitte tretend sagte: Ich bin ein Christ. Und wie die zu den Kämpfen in die Rennbahn Tretenden sofort ihre Namen angeben und sich auf den Kampfplatz stellen, so nannten sich Diese, nach Ablegung ihrer Geburtsnamen, Jeder nach dem gemeinsamen Heilande. Und Dieses thaten sie alle der Reihe nach, der Eine wie der Andere. So bekamen sie alle denselben Namen, und es hieß nicht mehr Dieser oder Jener, sondern alle hießen Christen. Was that alsdann der Statthalter? Denn er war listig und gewandt, sowohl durch Schmeichelei zu verführen als durch Drohungen zum Abfall zu bewegen. Zuerst suchte er sie durch Schmeichelei zu bezaubern, um ihre standhafte Frömmigkeit zu brechen. „Werdet doch nicht Verräther an eurer Jugend, und vertauschet die Freuden dieses Lebens mit einem frühzeitigen Tode! Denn es wäre zu thöricht, wollten Diejenigen, die sich in den Kriegen durch Tapferkeit auszuzeichnen pflegten, den Tod der Missethäter sterben.“ Dazu versprach er Geld, auch verlieh er Auszeichnungen vom Kaiser, vertheilte Würden und suchte sie durch tausend Kunstgriffe zu überwinden. Als dieser Versuch auf sie ohne Eindruck blieb, ging er zu einer andern

Art list über und versuchte es mit Androhung von Schlägen, Tod und unerträglichen Martern. Und die Märtyrer, wie verhielten sie sich dem gegenüber? Weßhalb, sagen sie, o Feind Gottes, suchst du uns zu verlocken, von dem lebendigen Gotte abzufallen und den verderblichen Dämonen zu dienen, indem du uns deine Geschenke anbietest? Wie? Gibst du uns denn so viel, als du uns zu nehmen suchst? Ich hasse ein Geschenk, welches Verlust bringt; ich nehme keine Ehre an, die Schande gebiert. Du gibst Geld, welches hier bleibt, Ruhm, der verblüht. Du machst mich dem Könige bekannt, entfernst mich aber von dem wahren Könige. Wie kleinlich versprichst du so wenige von den Gütern der Welt. Die ganze Welt ist uns verächtlich. Die sichtbaren Dinge können mit der Hoffnung, die uns beseelt, nicht verglichen werden. Du siehst diesen Himmel, wie schön, wie groß ist er, und diese Erde, wie weit ist sie, und welche Wunder sind auf ihr, und Nichts von Diesem kommt der Seligkeit der Gerechten gleich. Denn Dieses geht vorüber, das Unserige aber bleibt. Ich sehne mich nur nach einer Krone, der Krone der Gerechtigkeit, nur nach einem Ruhme trachte ich, nach dem im Himmel, nur nach der Ehre da oben geht mein Ehrgeiz, die Höllestrafe fürchte ich. Jenes Feuer ist mir schrecklich, das, womit ihr droht, euer Helfershelfer, weiß die Verächter der Sögen ehrfurchtsvoll zu schonen. Wie Kindergeschosse achte ich eure Schläge. Denn du schlägst nur den Leib, der um so glänzender gekrönt wird, je mehr er aushält; ermattet er aber schneller so wird er von so gewaltthätigen Richtern befreit, die ihr neben dem Anspruche auf den Dienst der Leiber auch noch über die Seelen zu herrschen sucht, die ihr, wenn wir euch unserm Gotte nicht vorziehen, gegen uns wüthet, als hätten wir euch die größte Schmach angethan, und mit so furchtbaren Strafen droht, weil ihr die Gottesfurcht uns zum Verbrechen anrechnet. Aber ihr werdet an uns Menschen finden, die weder furchtsam sind noch das Leben lieben noch sich einschüchtern lassen, weil sie Gott lieben. Wir hier sind bereit, gerädert, gefoltert, verbrannt zu werden und jede Art von Martern zu ertragen.

5. Wie jener stolze und barbarische Statthalter Dieses hörte, ertrug er den Freimuth der Männer nicht, sondern gerieth in heftigen Zorn und sann auf ein Mittel, um ihnen den Tod zu verlängern und zugleich zu verbittern. Er fand denn auch wirklich eines; aber sehet, welch ein schmerzliches! Wie er sich nämlich die Lage des Landes ansah und fand, daß sie kalt, und die Jahreszeit, daß es Winter sei, wartete er eine Nacht ab, in welcher die Kälte, besonders da der Nordwind wehte, den höchsten Grad erreichte, und befahl, Alle sollten entkleidet werden und unter freiem Himmel mitten in der Stadt zu Tode frieren. Ihr, die ihr einen solchen Winter durchgemacht habt, wisset recht gut, wie unerträglich diese Art Marter ist. Anderen, als Solchen, denen Beispiele des Gefagten aus eigener Erfahrung zur Seite stehen, läßt sich die Sache nicht anschaulich machen. Ein der Kälte ausgesetzter Körper wird in Folge der Blutstodung zuerst ganz schwarzblau, diesem folgt Zittern und Schütteln, Zähnellappern und Nervenzucken und ein unwillkürliches Zusammenziehen der ganzen Körpermasse; ein stechender Schmerz und eine unsägliche, bis ins Mark bringende Noth verursacht dem Erfrierenden ein unerträgliches Gefühl. Die äußeren Glieder sterben ab, als wären sie von Feuer versengt. Tritt dann die Wärme aus den Extremitäten des Körpers und zieht sich in die inneren Theile, so läßt sie jene todt zurück, verursacht aber in den Theilen, wohin sie sich zusammenzieht, Schmerzen, bis allmählich der Tod durch Erfrieren eintritt. Damals also wurden sie verurtheilt, unter freiem Himmel zu übernachten, als der See, um den die Stadt erbaut ist, in welcher die Heiligen den Kampf bestanden, glatt und eben wie ein Tummelplatz für Pferde geworden war: das Eis hatte ihn verwandelt und die Kälte zum festen Lande gemacht, so daß die Anwohner sicher auf seinem Rücken wandeln konnten; die immer strömenden Flüsse blieben, vom Eise gefesselt, in ihrem Laufe stehen, die flüssige Substanz des Wassers hatte sich in die Härte der Steine verwandelt, und der schneidige Nordwind zwang alles Lebendige in den Tod.

6. Als sie nun das Urtheil vernommen hatten, — siehe auch hierin die Standhaftigkeit der Männer! — warf Jeder freudig das letzte Kleidungsstück ab, um durch Kälte zu sterben, sich einander ermunternd, als wäre Kriegsbeute zu holen. Denn nicht ein Kleid, sagten sie, ziehen wir aus, sondern wir legen den alten, durch die Begierden des Irrthums verderbten Menschen ab. Wir danken dir, o Herr, daß wir mit diesem Kleide auch die Sünde ablegen. Da wir uns ja der Schlange wegen bekleidet haben, so wollen wir uns um Christi willen entkleiden. Halten wir doch die Kleider nicht fest des Paradieses wegen, welches wir verloren haben. Was sollen wir dem Herrn vergelten? ¹⁾ Auch unser Herr ist entkleidet worden. Was ist es Großes für einen Knecht, zu leiden, was sein Herr gelitten hat, um so mehr, als wir es sind, die den Herrn entkleidet haben? Ja Soldaten wagten es, ihn zu entkleiden und die Kleider unter sich zu vertheilen. Laßt uns also die gegen uns geschriebene Anklage durch uns tilgen. Bitter ist der Winter, aber süß das Paradies, schmerzlich das Erfrieren, aber lieblich die Ruhe. Harren wir aus eine kurze Zeit, und der Schooß des Patriarchen wird uns erwärmen. Für eine einzige Nacht laffet uns die ganze Ewigkeit eintauschen! Möge der Fuß verbrennen, damit er ewig mit den Engeln tanze, die Hand vergehen, damit sie unverbrüchliche Hoffnung habe, sich zum Herrn zu erheben! Wie viele unserer Kriegskameraden fielen in der Schlacht dem sterblichen Könige die Treue bewahrend, und wir sollten für die Treue gegen den wahren König dieses Leben nicht hingeben? Wie Viele, bei Verbrechen ergriffen, sind den Tod der Missethäter gestorben, wir aber sollten den Tod um der Gerechtigkeit willen nicht dulden? Wir wollen uns nicht umwenden, Kameraden, dem Teufel nicht den Rücken zugehren. Es ist nur Fleisch, wir wollen es nicht schonen. Weil wir denn nun einmal sterben müssen, so laffet uns sterben, um zu leben.

1) Ps. 115, 12.

„Es geschehe unser Opfer vor deinem Angesichte, o Herr;“ ¹⁾ und möchten wir aufgenommen werden als ein lebendiges, dir wohlgefälliges Opfer, die wir durch diese Kälte dir als Brandopfer dargebracht werden, als ein schönes Opfer, ein neues Brandopfer, nicht durch Feuer, sondern durch Kälte verzehrt. Mit diesen Worten trösteten sie einander und munterten sich auf, als wenn sie im Kriege Wache hielten, und brachten so die Nacht hin, die gegenwärtigen Schmerzen standhaft duldbend, an den gehofften Gütern sich freuend, den Gegner verlachend. Alle hatten nur eine Bitte. Vierzig an der Zahl, sagten sie, sind wir auf den Kampfplatz getreten, möchten wir alle vierzig gekrönt werden. Möge nicht einer an der Zahl fehlen! Ehrwürdig ist diese Zahl, denn du hast sie durch das vierzig tägige Fasten geehrt, durch welches das Gesetz in die Welt gekommen ist. Nachdem in vierzig tägigem Fasten Elias den Herrn gesucht hatte, sah er ihn. So beteten sie; aber einer aus der Zahl unterlag der Marter, verließ die Reihe und versenkte die Heiligen in unsägliches Trauer. Allein Gott wollte nicht, daß ihr Flehen unerfüllt bleiben sollte. Denn der mit der Bewachung der Märtyrer Betraute wärmte sich in der Nähe einer Übungsschule, abwartend, was geschehen werde, und bereit, die zu ihm fliehenden Soldaten aufzunehmen. Denn auch das war vorgesehen worden, daß sich in der Nähe ein Bad befand, welches, wenn sie ihre Gesinnung änderten, wirksame Hilfe versprach. Was aber von den Feinden böswillig eronnen war, nämlich einen solchen Kampfplatz ausfindig zu machen, wo bereitgehaltene Finderung die Standhaftigkeit der Kämpfenden brechen sollte, eben Dieses zeigte die Beharrlichkeit der Kämpfer in herrlicherem Glanze. Denn nicht Derjenige, dem das Nöthige fehlt, ist standhaft, sondern Derjenige, welcher beim Überflusse von Genüssen die Leiden beharrlich erträgt.

1) Dan. 3, 40.

7. Während Diese kämpften und Jener den Ausgang abwartete, sah er ein merkwürdiges Schauspiel: Heerschaaren stiegen vom Himmel herab, als wollten sie den Krieger vom Könige große Geschenke überbringen; sie vertheilten die Geschenke an alle die Übrigen, nur Einen ließen sie unbefchenkt, weil sie ihn der himmlischen Ehren für unwürdig hielten; Dieser entzog sich sofort den Märtern und ging zu den Feinden über. Ein trauriges Schauspiel für die Gerechten; der Soldat wird Überläufer, der Tapfere Gefangener, das Schäflein Christi die Beute wilder Thiere. Und was noch trauriger war: er verlor nicht allein das ewige Leben, sondern auch den Genuß des gegenwärtigen; denn sobald er in die Wärme kam, lösete sich sein Fleisch auf. Und so war die Sünde, die er aus Liebe zum Leben begangen hatte, für ihn umsonst. Wie der Senker aber Jenen austreten und zum Bade eilen sah, stellte er sich an den Platz des abtrünnig Gewordenen, warf die Kleider ab, mischte sich unter die Entblößten und rief mit den Heiligen: „Ich bin ein Christ.“ Und durch diese plötzliche Umwandlung erregte er das Staunen der Genossen, deren Zahl er nicht allein wieder voll machte, sondern deren Trauer über den Weichling er auch durch seinen Beitritt linderte, nach dem Beispiele Derer, die auf dem Schlachtfelde, wenn einer in der ersten Reihe fällt, sofort die Waage wieder ausfüllen, damit durch den Abgang desselben die enggeschlossene Gliederung nicht unterbrochen werde. Dem Ähnliches that nun auch er. Er sah die himmlischen Wunder, erkannte die Wahrheit, floh zum Herrn und ward zu den Märtyrern gezählt. Er wiederholte, was die Jünger thaten. Judas ging fort und Matthias wurde in seine Stelle gewählt. Er ahmte Paulus nach, der gestern ein Verfolger war und heute ein Verkünder des Evangeliums wurde. Auch er hatte die Berufung von oben, „nicht von Menschen noch durch einen Menschen.“¹⁾ Er glaubte an den Namen un-

1) Gal. 1, 1.

fers Herrn Jesu Christi, er wurde getauft auf ihn, nicht von einem Andern, sondern von seinem eigenen Glauben, nicht im Wasser, sondern im eigenen Blute.

8. Und wie sie bei Tagesanbruch noch athmeten, wurden sie dem Feuer übergeben, und was das Feuer übrig ließ, wurde in den Fluß geworfen, so daß der Kampf der Seligen die ganze Schöpfung durchging. Sie kämpften auf der Erde, hielten standhaft aus in der Luft, wurden dem Feuer übergeben, das Wasser nahm sie auf. Auf sie paßt der Ausspruch: „Wir gingen durch Feuer und Wasser, du aber führtest uns heraus zur Erquickung.“¹⁾ Sie sind es, die unser Land inne haben und wie dichtgedrängte Thürme gegen den Angriff der Feinde sicheren Schutz gewähren; sie beschränken sich nicht auf einen Ort, sondern sind bereits an vielen Orten gastfreundlich aufgenommen und zieren viele Länder. Und das Wunderbare ist: nicht einzeln kehren sie bei denen ein, die sie aufnehmen, sondern in gegenseitiger inniger Vereinigung führen sie den festlichen Reigen auf. O des Wunders, sie nehmen an Zahl nicht ab, noch zu! Theilst du sie in hundert, so gehen sie über die bestimmte Zahl nicht hinaus; ziehst du sie in Eins zusammen, so bleiben auch so vierzig. Dieselbe Eigenschaft hat auch das Feuer, denn es geht zu dem, der es anzündet, und ist ganz bei dem, der es hat; so sind auch die vierzig alle beisammen und alle bei Jedem: die reichliche Wohlthat, die unerschöpfliche Gnade, die den Christen bereite Hilfe, die Versammlung der Märtyrer, das Heer der Triumphirenden, der Chor der Preisenden. Wie müdest du dich bemüht haben, um Einen zu finden, der für dich den Herrn versöhnte! Nun sind es vierzig, die ihr einhelliges Gebet emporschicken. Wo zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen;²⁾ wo aber vierzig sind, wer wird da an der Gegen-

1) Ps. 65, 12. — 2) Matth. 18, 20.

wart zweifeln? Der Presthafte flieht zu den vierzig, der Fröhliche geht zu ihnen, Jener, um Befreiung von seinen Leiden zu finden, Dieser, damit er in den guten Verhältnissen bleibe. Hier trifft man eine gottesfürchtige Frau, die für ihre Kinder bittet, dem abwesenden Mann die Rückkehr, dem Kranken die Gesundheit erfleht. Mit den Gebeten der Märtyrer sollen sich unsere Gebete vereinigen. Die Jünglinge sollen diese ihre Altersgenossen nachahmen, die Väter wünschen, Väter solcher Kinder zu sein, die Mütter ein Beispiel einer guten Mutter kennen lernen. Als die Mutter eines jener Seligen sah, daß die Übrigen bereits in Folge der Kälte verschieden waren, ihr Sohn aber wegen seiner Kraft und Standhaftigkeit in den Märtern noch athmete und die Schergen ihn zurückließen in der Hoffnung, er werde seine Gesinnung ändern, hob sie ihn mit ihren eigenen Händen auf und legte ihn auf den Wagen, auf welchem die Übrigen lagen und zum Scheiterhaufen gebracht wurden: wahrhaft eines Märtyrers Mutter! Auch weinte sie nicht feige und redete Gemeines und jenes Augenblicks Unwürdiges, sondern sprach: „Mein Sohn, gehe den guten Weg mit deinen Aeltern, deinen Zelt-Genossen; trenne dich nicht von dem Chöre und erscheine nicht später als die Übrigen vor dem Herrn.“ Wahrlich einer guten Wurzel guter Sproß! Die edle Mutter zeigte, daß sie ihn mehr mit den Lehren der Gottesfurcht als mit der Milch genährt hatte. Und so geleitete die Mutter den also Erzogenen; der Teufel aber mußte beschämt abziehen. Denn er hatte die ganze Schöpfung gegen sie in Bewegung gesetzt und fand, daß ihre Tugend Alles überwand: die windige Nacht, die kalte Gegend, die Jahreszeit, die Entblößung der Leiber. O heiliger Chor, o ehrwürdige Schaar, o undurchbrechliche Phalanx, o gemeinsame Wächter des Menschengeschlechts! Gute Theilnehmer der Sorgen, Mitwirker des Gebets, mächtigste Gesandte, Sterne des Erdfreies, Blumen der Kirche, euch hat nicht die Erde bedeckt, sondern der Himmel aufgenommen, euch sind die Pforten des Paradieses geöffnet worden. Ein würdiges Schauspiel

für das Heer der Engel, für die Patriarchen, Propheten; Gerechte waren die Männer, die in der Blüthe der Jugend das Leben verachteten und den Herrn mehr liebten als Eltern und Kinder. Selbst in dem Alter, wo sie zu leben anfangen, verachteten sie das zeitliche Leben, um Gott in ihren Gliedern zu preisen und wurden ein Schauspiel für die Welt, die Engel und Menschen; richteten die Gefallenen auf, stärkten die Wankenden, verdoppelten die Sehnsucht der Frommen. Ein einziges Siegeszeichen haben sie der Gottesfurcht errichtet, mit einem und demselben Kranze der Gerechtigkeit sind sie geschmückt worden in Christus Jesus, unserm Herrn, dem Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Achtzehnte Rede.

Über die Demuth.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 395.)

1. O wäre doch der Mensch im Besitze jener Ehre geblieben, die er bei Gott hatte, dann hätte er keine erdichtete, sondern eine wahre Erhabenheit gehabt; durch die Macht Gottes wäre er geabelt, durch die göttliche Weisheit erleuchtet, mit dem ewigen Leben und dessen Gütern erfreut worden. Allein er änderte das Verlangen nach göttlicher Ehre, und Größeres erwartend und nach Dem trachtend, was er nicht erlangen konnte, verlor er Das, was er haben konnte. Ein Hauptrettungsmittel für ihn, sowohl die Krankheit zu heilen, als zum ursprünglichen Zustande zurückzuführen, ist die Demuth, die darin besteht, daß er sich nicht einbildet durch sich seine Ehre zu vermehren, sondern dieses von Gott zu erlangen sucht. Denn auf diese Weise wird er seinen Irrthum bessern, auf diese Weise die Krankheit heilen, auf diese Weise zum heiligen Gesetze, das er verlassen, zurückkehren. Allein der Teufel, der den Menschen durch die Hoffnung auf falschen Ruhm gestürzt hat, hört nicht auf, ihn durch diese Lockungen zu reizen und hierfür tausend Ränke zu ersinnen. So stellt er ihm den

Besitz von Reichthum als etwas Großes vor, um sich damit zu brüsten und darnach zu streben, was doch nicht zur Ehre gereicht, sondern in große Gefahr stürzt. Denn Gelderwerb ist zwar Gegenstand der Habsucht, allein sein Besitz trägt keineswegs zum guten Rufe bei, sondern führt zu thörichter Verblendung, eitler Selbstüberhebung und bringt in der Seele eine Krankheit hervor, die einer Entzündung ähnlich ist. Denn die Aufgedunsenheit der entzündeten Körper ist weder gesund noch nützlich, sondern krankhaft, schädlich, der Anfang einer Gefahr und die Ursache des Verderbens. Etwas Ähnliches bewirkt auch der Hochmuth in der Seele. Auch entsteht die Überhebung nicht allein wegen des Reichthums, auch nicht allein sino die Menschen stolz darauf, mit ihrem Gelde in Lebensweise und Kleidung zu prunken, über den Bedarf hinausgehende, schwelgerische Tafeln zu bereiten, unnöthige Kleider anzuziehen, mächtige Häuser zu bauen und mannigfaltig auszuschnücken, eine Menge Diener um sich zu haben, Schaaren zahlloser Schmeichler nachzuschleppen; sondern sie erheben sich auch ungebührlich wegen der Würden, zu denen sie gewählt sind. Erheißt das Volk eine Würde, beehrt mit dem Vorsetze, und beschließt eine ganz besondere Auszeichnung, so glauben sie auch schon hierdurch über die menschliche Natur erhaben zu sein, fast auf den Wolken zu thronen, halten die ihnen untergebenen Menschen für Fußschemel, erheben sich gegen die, welche ihnen die Würde gegeben haben, und lassen die ihren Übermuth fühlen, durch die sie Etwas zu sein scheinen; freilich ist das ein ganz thörichtes Benehmen, denn ihre Ehre ist hinfälliger als ein Traum, und der Glanz, der sie umgibt, eitler als nächtliche Phantasmagorien, der auf den Wink des Volks entsteht und auf seinen Wink verschwindet. Ähnlich war jener unvernünftige Sohn Salomons, der jung an Alter, aber noch jünger an Verstand, als das Volk eine mildere Regierung begehrte, mit einer härteren drohte und durch seine Drohung das Reich verlor, also eben durch die Drohung seiner Würde beraubt wurde, durch welche er königlicher zu erscheinen vermeinte. Ferner macht den Men-

sehen die Stärke der Hände, die Schnelligkeit der Füße, die Schönheit des Körpers übermüthig, was doch alles von Krankheiten verzehrt, von der Zeit zerstört wird, und er bedenkt nicht, „daß alles Fleisch Gras ist, und alle Herrlichkeit des Menschen wie eine Blume des Grases. Das Gras verwelkt, und die Blume fällt ab.“¹⁾ Dergleichen waren die Prahlereien der Riesen mit ihrer Stärke,²⁾ dergleichen der gegen Gott kämpfende Hochmuth des unweisen Goliath, und der sich mit seiner Schönheit brüstende Adonias³⁾ und der auf sein langes Haar stolze Absolon.

2. Aber auch das, was unter allen Gütern der Menschen das größte und zuverlässigste zu sein scheint, die Weisheit und Klugheit, auch Dieses gibt Veranlassung zu eitler Erhebung und verhilft nicht zu wahrer Höhe, sondern es werden diese Eigenschaften für Nichts geachtet, wenn ihnen die Weisheit Gottes fehlt. Denn selbst dem Teufel mißlang seine Arglist gegen den Menschen und richtete, ohne es zu wissen, gegen sich selbst, was er gegen den Menschen angezettelt hatte; denn er scharte Jensem, den er von Gott und dem ewigen Leben zu entfernen hoffte, nicht in dem Grade, als er sich selbst verrieth, da er von Gott abtrünnig und zum ewigen Tode verdammt wurde. Ebenso wurde er durch eben dieselbe Schlinge, die er dem Herrn legte, gefangen; denn wodurch er den Herrn zu kreuzigen dachte, dadurch wurde er selbst gekreuzigt, und wodurch er den Herrn zu tödten hoffte, dadurch wurde er selbst in den Tod gestürzt. Wenn nun der Fürst der Welt, der erste und größte uns unsichtbare Meister der Weltweisheit, in seinen eigenen Sophismen gefangen und zur äuffersten Thorheit gebracht wird, um wie viel mehr sind dann seine Schüler und Nachfolger, mögen sie noch so viele Spitzfindigkeiten ersinnen und sich für Weise ausgeben, Thoren!⁴⁾ Pharao sann arglistig auf das Verderben Israels, aber ohne es zu ahnen wurde seine Arglist

1) 3f. 40, 6. 7. — 2) Gen. 6, 4. — 3) I. Kön. 17, 14; III. Kön. 1, 5. — 4) Röm. 1, 22.

vereitelt, woher er es nicht erwartet hatte. Denn das Kind, welches auf seinen Befehl zum Tode ausgesetzt worden war, wurde heimlich in dem königlichen Hause erzogen und zerstörte seine und des ganzen Volkes Macht und führte Israel heraus, um es zu retten. Der Mörder Abimelech, der Bastard Gedeon's, tödtete die siebenzig rechtmäßigen Söhne und glaubte Dieses sehr klug ersonnen zu haben, um seine Herrschaft zu befestigen; auch stürzt er die Helfershelfer bei dem Morde, wird aber zugleich von ihnen gestürzt und kommt endlich durch die Hand eines Weibes und einen Steinwurf um. Auch ersannen die Juden einen Anschlag gegen den Herrn, der zu ihrem eigenen Verderben ausfiel. Sie sagten: „Wenn wir ihn so lassen, werthen Alle an ihn glauben und die Römer kommen und unser Land und Volk wegnehmen,“ ¹⁾ und schritten in Folge dieses Rathschlusses zur Ermordung Christi, als würden sie dadurch ihr Volk und Land retten; aber durch diesen Rathschluß gerade gingen sie zu Grunde: sie wurden nicht nur aus dem Lande vertrieben, sondern auch ihrer Gesetze und ihres Gottesdienstes beraubt. Überhaupt kann man aus unzähligen Beispielen lernen, daß der Vorzug menschlicher Weisheit hinfällig und vielmehr klein und niedrig als groß und erhaben ist.

3. Daher wird kein Vernünftiger sich weder auf seine Weisheit noch auf die übrigen erwähnten Dinge Etwas einbilden, sondern der sehr trefflichen Ermahnung der seligen Anna und des Propheten Jeremias folgen: „Der Weise rühme sich nicht in seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht in seiner Stärke, und der Reiche rühme sich nicht in seinem Reichthum.“ ²⁾ Was ist aber der wahre Ruhm, und worin ist der Mensch groß? „Wer sich rühmen will,“ heißt es, „der rühme sich darin, daß er erkenne und wisse, daß ich der

1) Joh. 11, 48. — 2) Jerem. 9, 23.

Herr bin.“¹⁾ Darin besteht die Höhe des Menschen, daß ist sein Ruhm und seine Herrlichkeit, daß er das Große wirklich erkennt und ihm anhängt und seinen Ruhm beim Herrn der Herrlichkeit sucht. Denn der Apostel sagt: „Wer sich rühmt, der rühme sich in dem Herrn,“ wo er sagt: „Christus ist uns von Gott zur Weisheit geworden, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, damit, wie geschrieben steht, wer sich rühmt, in dem Herrn rühme.“²⁾ Dann aber rühmt sich Jemand ganz und voll in Gott, wenn er sich nicht wegen seiner eigenen Gerechtigkeit erhebt, sondern weiß, daß ihm die wahre Gerechtigkeit mangelt und er allein durch den Glauben an Christus gerechtfertigt wird. Auch rühmt sich Paulus damit, daß er seine eigene Gerechtigkeit verachtet und die Gerechtigkeit durch Christus sucht, die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben: daß er ihn erkennt und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem er ihm ähnlich wird in seinem Tode, um ebenfalls zur Auferstehung von den Todten zu gelangen.³⁾ Damit ist die ganze Höhe des Stolzes zusammengebrochen. Nichts ist dir übrig gelassen, dessen du dich rühmen könntest, o Mensch, der du deinen Ruhm und deine Hoffnung darin setzest, Alles, was dein ist, abzutöden und das zukünftige Leben in Christus zu suchen; sind wir in dem Besitze der Erstlinge desselben, so sind wir auch in den Gütern, weil wir ganz in der Gnade und dem Geschenke Gottes leben. „Denn Gott ist es, der in uns sowohl das Wollen als auch das Vollbringen bewirkt nach seinem Wohlgefallen.“⁴⁾ Gott offenbart auch seine zu unserm Ruhme bestimmte Weisheit durch den heil. Geist.⁵⁾ Gott gibt auch Kraft zu den Arbeiten. „Ich habe mehr als sie alle gearbeitet,“ sagt Paulus, „doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“⁶⁾ Gott erlöst euch aus Gefahren wider alle menschliche Erwartung. „Wir selbst,“ sagt Paulus,

1) Jerem. 9, 24. — 2) I. Kor. 1, 30. 31. — 3) Phil. 3, 9–11. — 4) Phil. 2, 13. — 5) I. Kor. 2, 7. 10. — 6) A. a. O. 15, 10.

„hatten in uns das Todesurtheil, damit wir nicht zuversichtlich seien auf uns selbst, sondern auf Gott, welcher erweckt die Todten, der aus solchem Tode uns errettete und rettet, auf den wir hoffen, daß er auch ferner retten wird.“ ¹⁾

4. Warum denn nun, sage mir, erhebst du dich, als wären es deine Güter, anstatt dem Geber zu danken, der sie dir verliehen hat? „Denn was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als habest du es nicht empfangen?“ ²⁾ Denn nicht du hast Gott erkannt durch deine Gerechtigkeit, sondern er hat dich erkannt aus Güte. „Nachdem ihr Gott erkannt habt,“ sagt Paulus, „vielmehr von Gott erkannt worden seid.“ ³⁾ Nicht du hast Christus durch deine Tugend ergriffen, sondern Christus hat dich durch seine Ankunft ergriffen. „Ich trachte aber, ob ich irgendwie ergriffe, worin ich auch ergriffen worden bin von Christus.“ ⁴⁾ „Nicht ihr habt mich erwählt,“ sagt der Herr, „sondern ich habe euch erwählt.“ ⁵⁾ Aber wohlan, du bist stolz darauf, daß du Ehre erlangt hast und machst die Barmherzigkeit zum Vorwande deiner Hoffart? Dann lerne dich doch nur selbst kennen: du bist wie Adam aus dem Paradiese verstoßen, wie Saul vom Geiste Gottes verlassen, wie Israel von der heiligen Wurzel abgeschnitten. „Durch den Glauben,“ heißt es, „stehst du; sei nicht hoffärtig, sondern fürchte.“ ⁶⁾ Der Gnade folgt das Gericht, und der Richter wird untersuchen, wie du die verliehenen Gnaden gebraucht hast. Siehst du aber nicht einmal das ein, daß du die Gnade bekommen hast, sondern hältst sie im Übermaße deiner Thorheit für dein eigenes Verdienst, so geht es dir nicht besser wie dem seligen Petrus, den du unmöglich an Liebe zum Herrn übertreffen wirst, der ihn so sehr liebte, daß er sogar für ihn sterben wollte. Allein weil er im Übermuthe die Worte

1) II. Kor. 1, 9. 10. — 2) II. Kor. 4, 7. — 3) Gal. 4, 9. — 4) Phil. 3, 12. — 5) Joh. 15, 16. — 6) Röm. 11, 20.

sprach: „Wenn sich auch Alle an dir ärgern, so werde ich mich niemals ärgern.“¹⁾ so wurde er der menschlichen Furchtsamkeit überliefert und fiel in die Verleugnung, damit er durch den Fall besonnen und vorsichtig gemacht und belehrt werde, der Schwachen zu schonen, zugleich auch seine eigene Schwäche kennen lerne und klar einsähe, daß er, wie er auf dem Meere, dem Versinken nahe, durch die Rechte Christi obengehalten wurde, so auch im Strudel des Argernisses, während er Gefahr lief, durch seinen Unglauben zu Grunde zu gehen, durch die Macht Christi erhalten wurde, der ihm Das, was geschehen würde, vorhergesagt hatte, indem er sprach: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, euch wie den Weizen zu sieben; ich aber habe gebetet für dich, daß dein Glaube nicht ausgehe, und wenn du einst belehrt bist, so stärke deine Brüder.“²⁾ Und so nun zurechtgewiesen, wurde dem Petrus mit Recht beigestanden, auf daß er seinen Stolz abzulegen und der Schwachen zu schonen lernte. Dagegen verlor jener unverschämte und über die Massen stolze Pharisäer, der nicht allein auf sich selbst vertraute, sondern auch den Böllnern vor Gott schmähte, ob seines verbrecherischen Stolzes den Ruhm der Gerechtigkeit. Und der Böllner ging vor ihm gerechtfertigt nach Hause, weil er dem heil. Gott die Ehre gab und nicht einmal aufzublicken wagte, sondern nur Barmherzigkeit begehrte, indem er sich sowohl durch seine Geberde als durch das Schlagen an seine Brust und dadurch anklagte, daß er nichts Anderes als Barmherzigkeit begehrte. Sei also achtsam und hüte dich vor dem Beispiele der schweren Strafe des Stolzes. Der übermüthige wurde gestraft an seiner Gerechtigkeit, der Selbstvertrauende verlor den Lohn, wurde nachgesetzt dem Demüthigen und Sünder, der sich über jenen erhob und nicht das Gericht Gottes abwartete, sondern sein eigenes verkündigte. Daher erhebe dich über Niemanden, nicht einmal über den größten Sünder. Die Demuth ret-

1) Matth. 26, 33. — 2) Luk. 22, 31. 32.

tet oft Denjenigen, der viele und große Sünden begangen hat. Halte dich daher nicht für gerechter als Andere, damit du nicht einst, obgleich nach deinem eigenen Ausspruche gerechtfertigt, durch den Ausspruch Gottes verdammt werdest. „Ich richte mich nicht selbst,“ sagt Paulus; „ich bin mir nämlich Nichts bewußt, jedoch nicht darum bin ich gerechtfertigt, sondern der mich richtet, ist der Herr.“¹⁾

5. Glaubst du etwas Gutes gethan zu haben, so danke Gott und erhebe dich nicht gegen deinen Nächsten. „Ein Jeder,“ sagt Paulus, „prüfe sein eigenes Werk, so wird er allein seinetwegen Ruhm haben, nicht des Andern wegen.“²⁾ Denn was hast du damit Deinem Nächsten genützt, daß du den Glauben bekannt oder um des Namens Jesu willen Verbannung erduldet oder in den Beschwerden des Fastens ausgeharrt hast? Nicht eines Andern, sondern dein Gewinn ist es. Fürchte dich, ähnlich zu fallen wie der Teufel, der sich gegen den Menschen erhob und von dem Menschen gestürzt und Dem zum Fußschemel übergeben wurde, den er sich zum Fußschemel machen wollte. Ähnlich war auch der Fall der Israeliten. Denn da sie sich gegen die Heiden, als seien sie unrein, erhoben, wurden sie wirklich unrein, die Heiden aber gereinigt. Und ihre Gerechtigkeit wurde wie die Lumpen eines abgelegten Kleides, der Heiden Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit dagegen durch den Glauben getilgt. Überhaupt denke an jenen wahren Spruch: „Den Stolz widersteht Gott, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“³⁾ Habe den Spruch des Herrn bei der Hand: „Jeder, der sich selbst erniedrigt, wird erhöht, und wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt.“⁴⁾ Werde nicht dein eigener ungerechter Richter und richte nicht nach Gunst. Meinst du etwas Gutes zu haben und zählst das auf und vergiffest freiwillig die Vergehen, so werde nicht stolz auf deine heu-

1) I. Kor. 4, 3. 4. — 2) Gal. 6, 4. — 3) Spr. 3, 34. — 4) Luk. 14, 11.

tigen guten Handlungen und verzeihe dir nicht das Böse, was du jüngst oder vor langer Zeit gethan hast; sondern wenn dich die Gegenwart stolz macht, so rufe die Vergangenheit ins Gedächtniß, und dein thörichter Stolz wird sich legen. Und siehst du deinen Nächsten sündigen, so siehe nicht allein hierauf, sondern denke auch an das Gute, was er gethan hat oder thut, und du wirst, hast du Alles geprüft und Nichts unerwogen gelassen, ihn oft besser finden als dich selbst. Denn Gott prüft die Menschen nicht theilweise: „Denn ich,“ sagt er, „komme, um ihre Werke und Gedanken zu sammeln.“¹⁾ Und da er den Josaphat einst wegen der gegenwärtigen Sünden tadelte, gedachte er auch seiner guten Werke, indem er sagte: „Aber auch sind gute Werke an dir gefunden worden.“²⁾

6. Dieses und Ähnliches sollen wir uns beständig zurufen und uns selbst erniedrigen, damit wir erhöht werden und den Herrn nachahmen, der aus dem Himmel in die äußerste Niedrigkeit herabstieg und wiederum aus der Niedrigkeit zur höchsten Höhe erhoben wurde. Auch finden wir, daß uns alle Werke des Herrn zur Demuth anleiten. Schon als Kind lag er in einer Höhle und nicht einmal in einem Bette, sondern in einer Krippe; in dem Hause eines Zimmermanns und einer armen Mutter war er der Mutter und ihrem Verlobten unterthan. Er lernte und hörte, was er nicht nöthig hatte, er fragte, aber zugleich erregte er durch die Weisheit der Frage Bewunderung. Er ordnete sich dem Johannes unter, und er, der Herr, empfing vom Knechte die Taufe; er widersetzte sich Keinem von Denen, die sich gegen ihn erhoben, und machte von der unaussprechlichen Macht; die er hatte, keinen Gebrauch, sondern gab ihnen nach, als wären sie mächtiger, und ließ der weltlichen Macht ihre Gewalt. Er wurde als Verbrecher vor die hohen Priester gestellt und zum Landpfleger geführt, unter-

1) Isai. 66, 18. — 2) Paral. 19, 3.

zog sich dem Gerichte, und obgleich er die falschen Ankläger sofort widerlegen konnte, ertrug er die Anklagen mit Stillschweigen. Angespiesen von den Knechten und feilsten Sklaven, wurde er dem Tode überliefert, und zwar einem Tode, der bei den Menschen für den schwachvollsten gilt. So kam von der Geburt bis zum Tode alles Das über ihn, was einem Menschen beegnen kann; indessen zeigte er nach einer so großen Erniedrigung später auch die Herrlichkeit und machte selbst die mit ihm Geschmähten zu Genossen seiner Herrlichkeit. Die Ersten Dieser sind die seligen Jünger, die arm und nackt auf der Erde umherzogen, nicht in der Weisheit der Rede, nicht mit zahlreichem Gefolge, allein, unstät, verlassen, bald zu Lande, bald zu Wasser, gezeißelt, gesteinigt, verfolgt, endlich getödtet. Das sind für uns väterliche und göttliche Bildungsmuster. Diese wollen wir nachahmen, damit uns durch die Demuth ewiger Ruhm, dieses vollkommene und wahre Geschenk Christi, zu Theil werde.

7. Wie gelangen wir nun aber zu der heilsamen Demuth, nachdem wir die verderbliche Aufgeblasenheit abgelegt haben? Wenn unser ganzes Thun und Lassen darauf gerichtet ist und wir Nichts unberücksichtigt lassen, als könne es uns nicht schaden. Denn die Seele wird den Bestrebungen ähnlich und bildet und gestaltet sich nach dem, was sie thut. Sei in Haltung, Kleidung, Gehen, Sitzen, Nahrung, Bett, Wohnung, allem Hausrath einfach und ohne Prunk, auch in Rede, Gesang, Zusammensein mit dem Nächsten zeige dich mehr bescheiden als stolz. Deine Rede sei ohne sophistische Prablerei, deine Gefänge ohne zu große Lieblichkeit der Stimme, deine Gespräche ohne Anmaßung und Belästigung, sondern halte in Allem die Großthuererei fern. Sei gefällig gegen den Freund, mild gegen den Diener, geduldig gegen die Ausgelassenen, menschenfreundlich gegen den Niedrigen, tröste die Betrübten, besuche die Leidenden, verachte mit einem Worte Niemanden; sei freundlich im Anreden, heiter im Antworten, leutselig, Allen leicht

zugänglich, verkündige nicht dein eigenes Lob noch bestelle Andere, es zu verkündigen, erlaube dir keine unanständige Rede und verbirg so viel als möglich deine eigenen Vorzüge. Dagegen klage dich selbst wegen deiner Sünden an und erwarte nicht die Vorwürfe Anderer; ahme den Gerechten nach, der sich im Eingange seiner Rede selbst anklagt; mache es wie Job, der sich nicht abhalten ließ, vor dem Volke der ganzen Stadt seinen Fehler zu bekennen. Sei nicht hart im Tadeln, nicht schnell und leidenschaftlich im Zurechtweisen, denn dergleichen ist anmaßend, auch verdamme nicht wegen kleiner Vergehen, als wärest du selbst vollkommen gerecht. Nimm dich der Fehlenden an und unterweise sie nach Anleitung des heil. Geistes, wie der Apostel ermahnt: „Auf dich selbst sehend, auf daß nicht auch du versucht werdest.“¹⁾ Auch bemühe dich nicht wie Andere bei den Menschen Ruhm zu erlangen, sondern denke an Christus, der da sagt, man verlöre den Lohn bei Gott, wenn man Ruhm und Ehre bei den Menschen suchte und das Gute thäte, um von den Menschen gesehen zu werden. „Denn,“ sagt er, „sie haben ihren Lohn dahin.“²⁾ Schade dir also nicht, indem du dich bei den Menschen in Ansehen setzen willst. Da nun aber Gott ein großer Zuschauer ist, so strebe nach Ehre bei Gott, denn er gibt glänzenden Lohn. Bist du aber hohen Ansehens gewürdigt und ehren und rühmen dich die Menschen, so mache dich den Untergebenen gleich und benimm dich nicht „wie ein Gewaltherr über den Noostheil,“ wie es heißt, und nicht nach Art der weltlichen Herrscher.³⁾ Denn wer der Erste sein will, der soll, wie der Herr sagt, der Diener Aller sein.⁴⁾ Mit einem Worte, strebe so nach der Demuth wie Einer, der sie liebt. Liebe sie, und sie wird dir Ehre bringen. So wirst du unbehindert den Weg zum wahren Ruhme wandeln, der bei den Engeln und bei Gott gilt. Christus aber wird dich vor den Engeln als seinen Jünger anerkennen

1) Gal. 6, 1. — 2) Matth. 6, 2. — 3) I. Petr. 5, 3. — 4) Mark. 10, 44.

und dich verherrlichen, wenn du ein Nachahmer seiner Demuth geworden bist, der da sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“¹⁾ Ihm sei die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Matth. 11, 29.



Nennzehnte Rede.

**Man soll nicht an den weltlichen Dingen hängen;
ferner über den Brand, bei dem die Kirche verschont
worden.**

(Vgl. Inhaltsangabe S. 396.)

1. Ich glaubte, Geliebte, weil ich in meiner Rede einen immer schärferen Stachel anwende, würde ich euch lästig scheinen, als zeigte ich eine zu große Freimüthigkeit, die weder einem Gaste noch einem mit ähnlichen Fehlern behafteten Manne geziemte; allein euch hat der Tadel zum Wohlwollen aufgemuntert, und es haben die Wunden, die euch meine Zunge geschlagen, zu größerem Verlangen euch entflammt. Und das ist keineswegs befremdend. Ihr seid ja weise in den Dingen des hl. Geistes. „Tadel den Weisen, und er wird dich lieben.“ ¹⁾ sagt Salomon irgendwo in seinen Schriften. Deshalb, Brüder, ermahne ich euch auch jetzt in gleicher Weise, um euch, so viel in meinen Kräften steht, von den Fallstricken fern zu halten. Denn, Geliebte, viel und mannigfach bekriegt uns der Feind der Wahrheit.

1). Epr. 9, 8.

Er geht aber gegen uns vor, wie ihr wißt, indem er unsere Begierden zu Gefchoßen gegen uns macht und von uns selbst Kraft entlehnt, um uns zu schaden. Denn da der Herr seine Hauptmacht durch unauflösbare Gesetze gefesselt und nicht zugelassen hat, daß er durch seinen Angriff auf einmal das Menschengeschlecht von der Erde vertilgte, so sucht der Neidhals übrigens heimlich durch unsere Thorheit sich über uns den Sieg zu verschaffen. Und wie böse und habgüchtige Menschen, deren Thun und Treiben dahin geht, sich durch fremdes Gut zu bereichern, denen es aber an Macht fehlt, öffentlich Gewaltthätigkeit zu üben, hinterlistig an den Wegen zu lagern pflegen und an schluchtenreichen oder dicht mit Bäumen bestandenen Orten sich verbergen und sich in solchen Schlupfwinkeln den Augen der Wanderer entziehen, um auf ein Mal über sie herzufallen, so daß man die gefährlichen Fallstricke nicht eher sehen kann, als bis man hineingefallen; ebenso verbirgt sich unser Gegner und Feind von Alters her unter den Schatten der weltlichen Genüsse, die auf diesem Lebenswege von Natur dazu angethan sind, den Räuber zu verbergen und den Nachsteller unsichtbar zu machen, und legt uns dort unbemerkt die Fallstricke des Verderbens. Wir müssen, wollen wir den vor uns liegenden Lebensweg sicher durchwandeln, dem Herrn Jesus Christus die Seele zugleich mit dem Leibe frei von schmachvollen Wunden darstellen und, wollen wir die Siegeskränze empfangen, stets wachsam die Augen unserer Seele nach allen Seiten hinwenden und alles Angenehme für verdächtig haltend schnell daran vorüber gehen, an Nichts das Herz hängen, selbst wenn das Gold haufenweise daläge und man nur die Hände darnach auszustrecken brauchte; — „denn wenn der Reichtum herbeiströmt,“ heißt es, „hänge das Herz nicht daran;“ ¹⁾ — auch nicht, wenn die Erde alle Lust erzeugte und prächtige Paläste darböte; — denn „unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Hei-

1) Ps. 61, 11.

land, Christus, erwarten;" ¹⁾ — auch nicht, wenn Tänze, Schmausereien, Trinkgelage und Mahlzeiten und Flötenspiel uns einladen; — denn „Eitelkeit der Eitelkeiten," heißt es, „Alles ist Eitelkeit;" ²⁾ — auch nicht, wenn sich schöne Leiber anbitten, in denen schlechte Seelen wohnen; — denn „vor dem Angesichte eines Weibes fliehe wie vor dem Angesichte einer Schlange," sagt der Weise; ³⁾ — auch nicht, wenn Macht und Herrschaft, Schaaren von Trabanten und Schmeichlern, selbst ein erhabener und glänzender Thron, dem sich Völker und Städte freiwillig unterwerfen, in Aussicht stände, — denn „alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie die Blume des Grases; das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab." ⁴⁾ — Denn unter allen diesen so angenehmen Dingen ist der gemeinsame Feind verborgen und wartet, ob wir nicht einmal von ihrem Anblicke angelockt den rechten Weg verlassen und uns selbst seiner Nachstellung überliefern. Auch ist sehr zu befürchten, wir möchten einmal unvorsichtig hinzugehen und in der Meinung, der Genuß des Vergnügens enthalte nichts Schädliches, die dem ersten Genuße verborgene hinterlistige Angel verschlucken und durch sie dann theils freiwillig, theils unfreiwillig, an diese Dinge gefesselt durch die Vergnügungen, ohne es zu bemerken, in die schreckliche Herberge des Räubers, d. h. in den Tod fortgerissen werden.

2. Daber ist es, Brüder, für Alle nothwendig und nützlich, uns wie Wanderer oder Räuser einzurichten und allseitig erwägend, was den Seelen diesen Lauf erleichtert, unverwandt dem Ziele zuzueilen. Und Niemand denke, ich hätte neue Namen erdichtet, wenn ich hier das Leben einen Weg genannt habe, da schon der Prophet David das Leben so genannt hat, der bald so sagt: „Selig sind die Untadelhaften auf dem Wege, die im Gesetze des Herrn wandeln;" ⁵⁾

1) Phil. 3, 20. — 2) Pred. 1, 2. — 3) Sir. 21, 3. — 4) Sfl. 40, 6. 7. — 5) Ps. 118, 1.

halb aber zu seinem Herrn ruft: „Den Weg der Ungerechtigkeit entferne von mir, und nach deinem Gesetze erbarme dich meiner;“¹⁾ dann wieder die schnelle Hilfe Gottes gegen Diejenigen, die ihn anfeindeten, rühmend fröhlich zur Harfe greift und singt: „Und wer ist Gott, ausser unserm Gott? Gott ist es, der mich gürte mit Kraft und unbefleckt machte meinen Weg.“²⁾ in der richtigen Ansicht, man müsse überall das Leben der Menschen auf Erden, möge es achtungsvoll oder schlecht sein, mit diesem Namen bezeichnen. Denn wie Diejenigen, die eine vorgeschriebene Reise zu machen haben, die Füße rasch wechselnd im Laufe voransetzen und immer den vorderen zum zweiten machend durch die schnelle Versetzung des anderen leicht an das Ziel des Weges gelangen, ebenso gelangen Diejenigen, welche von dem Schöpfer in das Leben eingeführt sind, dadurch gleich von Anfang die Zeithetheile durchschreitend und immer den ersten hinter sich lassend alsbald zum Ziele des Lebens. Oder scheint nicht auch euch das gegenwärtige Leben wie ein fortlaufender Weg eingerichtet zu sein, wie eine Reise, die nach den Lebensaltern wie nach Stationen abgetheilt ist? Den Anfang der Reise beginnt es mit den Geburtswehen der Mütter, das Ende der Laufbahn zeigt es in den Grabhügeln. Dahin führt es Alle ohne Ausnahme, die Einen früher, die Andern später, die Einen, nachdem sie alle Zeiträume durchwandert, die Andern, nachdem sie nicht einmal über die ersten Lebensstationen hinausgekommen sind. Alle sonstigen Wege, die von einer Stadt zur andern führen, kann man vermeiden und braucht sie nicht zu gehen, wenn man nicht will; dieser hingegen, auch wenn wir den Lauf verschieben wollen, ergreift uns mit Gewalt und zieht die sich auf ihm Befindenden zu dem vom Herrn bestimmten Ziele fort. Und es ist nicht möglich, Geliebte, daß Derjenige, welcher einmal aus dem Thore gegangen ist, das in dieses Leben führt, und diesen Weg betreten hat, nicht auch an das Ziel desselben

1) A. a. O. 29. — 2) Ps. 17, 32. 33.

komme. Jeder von uns wird, sobald er den mütterlichen Schooß verlassen hat, dem Strome der Zeit übergeben und fortgerissen, läßt immer den verlebten Tag hinter sich und kann, wenn er auch will, zu dem gestrigen nie wieder zurückkehren. Wir freuen uns indessen, wenn wir fortschreiten und die Altersstufen wechseln, und sind froh, als gewinnen wir damit Etwas, und halten es für ein Glück, wenn Jemand aus einem Knaben zum Manne, aus einem Manne zum Greise wird. Wir wissen also wohl nicht, daß wir jedesmal so viel Zeit verlieren, als wir gelebt haben, und bemerken nicht, daß das Leben hinschwindet, obgleich wir es immer nach dem vergangenen und verflossenen bemessen. Auch bedenken wir nicht, daß es denn doch ungewiß ist, wie viel Zeit Derjenige, der uns auf diese Wanderung geschickt hat, uns zum Laufe verleihen will, und wann er jedem der Wanderer die Eingangsthore öffnen wird, daß wir täglich auf die Versekung von hier gefaßt sein und mit unverwandten Augen den Wink des Herrn erwarten müssen. Denn er sagt: „Es seien eure Lenden gegürtet und eure Lampen brennend, und seid Leuten gleich, die auf ihren Herrn warten, wann er heimkehrt von der Hochzeit, damit, wann er kommt und anklopft, sie sogleich ihm öffnen.“¹⁾

3. Indessen lassen wir uns gar nicht angelegen sein zu untersuchen, welche Bürden leicht für diese Reise und mit denen, die sie gesammelt, hinübergehen können, und zum Eigenthum der Besitzer geworden, dort unser Leben höchlich erfreuen, und welche schwer, lästig, an der Erde haftend und der Art sind, daß sie niemals den Menschen eigenthümlich werden noch ihren Besitzern durch jene enge Pforte folgen können; im Gegentheile, was wir hätten sammeln müssen, das ließen wir, und was wir hätten verachten sollen, das sammelten wir, und was mit uns vereinigt und für Leib

1) Luf. 12, 35. 36.

und Seele in Wahrheit ein passender Schmuck werden kann, darauf achten wir nicht einmal; was dagegen stets fremd bleibt, uns nur mit Schande brandmarkt, das suchen wir zu sammeln unter vergeblicher Mühe und Anstrengung, wie Jener, der sich selbst täuschend in ein durchlöcheretes Faß schöpfen will. Denn das ist doch meines Erachtens längst allen Kindern bekannt, daß Alles, was im Leben ergötzt und wonach die Meisten wahnsinnig streben, weder jemals unser Eigenthum ist noch werden kann, sondern daß es sich Allen als etwas Fremdes darstellt, sowohl Denen, die es zu genießen glauben, als Denen, die ihm fern bleiben. So bleibt das Gold, welches Einige im Leben zusammenhäufen, nicht immer ihr Eigenthum, sondern es entflieht, so fest sie es auch halten mögen, entweder schon bei Lebzeiten und geht zu Mächtigeren über, oder verläßt sie schon, wenn der Tod herannahet, und will mit den Besitzern nicht hinübergehen. Ja wenn sich die Seele gewaltsam von diesem elenden Fleische trennt und solche Menschen auf den unvermeidlichen Weg fortgerissen werden und an das viele Geld denken, so beweinen sie die Mühe, die sie von Jugend an darauf verwendet haben. Denn der Reichtum wandert in andere Hände, während sie nur die Mühe des Sammelns und den Vorwurf des Geizes davon hatten. Besitzt Jemand unzählige Morgen Land, prächtige Häuser, Viehheerden jeder Art, ist bekleidet mit aller Macht über Menschen, so genießt er diese Dinge nicht ewig, sondern nachdem er davon einen kurzen Ruhm genossen, wird das Vermögen wieder von Andern in Besitz genommen und bleiben ihm nur einige Fuß Erde; oft muß er sogar sehen, daß vor seiner Beerdigung und vor seinem Abscheiden seine Habe an Andere, sogar wohl an seine Feinde übergeht. Oder wissen wir nicht, wie viele Äder, wie viele Häuser, wie viele Völker und Städte noch bei Lebzeiten ihrer Besitzer die Namen anderer Herren angenommen haben? und wie Solche, die ehemals Sklaven waren, den Herrschertbron bestiegen? und die früher Herren und Herrscher Genannten zufrieden waren, unter den Untergebenen zu stehen, und sich vor ihren

früheren Dienern blickten, nachdem wie beim Würfelspiele sich ihr Schicksal plötzlich gewendet hatte?

4. Ferner was für uns zum Essen und Trinken erdacht ist und Alles, was der übermüthige Reichtum über Bedürfniß zum Dienste des undankbaren und Nichts behaltenden Bauches ersonnen hat, wann soll das unser Eigenthum werden, auch wenn beständig dazugeschöpft wird? Denn hat es beim Durchgehen dem Gaumen nur ein kurzes Vergnügen bereitet, so fängt es sofort an, uns als etwas Überflüssiges zu belästigen, und wir entfernen es möglichst schnell, gleich als kämen wir in die größte Lebensgefahr, wenn es länger in den Eingeweiden bliebe. Vielen schon hat die Übersättigung den Tod gebracht und bewirkt, daß sie Nichts mehr genießen konnten. Unzüchtige Beilager und unreine Umarmungen, sowie alle Werke einer tollen und und maßlosen Sinnlichkeit, sind sie nicht offenbar ein Verderben der Natur und eine augenscheinliche Schädigung derselben? nicht ferner eine Entfernung und Verringerung der Jedem wirklich eigenen Gaben und Kräfte, da der Leib durch die Umarmungen geschwächt und der passendsten und zur Erhaltung der Glieder geeignetsten Nahrung beraubt wird? Daher denn Jeder von denen, die sich der Unzucht ergeben haben, sofort nach der That seine Unenthaltbarkeit sehr bereut, wenn nämlich der Stachel des Fleisches abgestumpft ist und, nachdem er seinen abscheulichen Zweck erreicht hat, der Verstand kommt, und wie nach einem Rausche oder einem Sturme Zeit gewinnt zu bedenken, wohin es mit ihm gekommen. Denn er fühlt, daß sein Körper schwach und zu den nöthigen Arbeiten träge und ganz schlaff geworden ist. Dieses sahen denn auch die Jugendbildner recht wohl ein und machten für die Kampfplätze die Mäßigkeit zum Gesetze, um die Körper der Jünglinge vor den Lüsten zu bewahren, ja gestatteten ihnen nicht einmal während des Kampfes schöne Gestalten anzusehen, wenn sie wollten, daß ihr Haupt bekränzt werde, so daß Unenthaltbarkeit beim Ringen Gelächter, nicht aber einen Siegestrang eintrug.

3. Wie es nun schön ist, an allen diesen Dingen, weiß sie uns ganz fremd und überflüssig sind und keinem zu eigen werden können, mit verschlossenen Augen vorüberzugehen, eben so ziemt es sich, auf die, welche uns wirklich angehören, große Sorgfalt zu verwenden. Was ist denn wirklich unser? Die Seele, durch welche wir leben, zart und verständig und Nichts von dem bedürfend, was belästigt, und der Leib, der ihr vom Schöpfer als Stütze für das Leben gegeben ist. Denn das ist der Mensch: Geist vereinigt mit entsprechendem Fleische. Dieser wird von dem allweisen Schöpfer des Alls im Mutter Schooße gestaltet; diesen bringt die Zeit der Geburt aus jenen dunkeln Gemächern an das Licht; dieser ist bestimmt auf der Erde zu herrschen; diesem ist die Schöpfung zum Kampfplatze der Tugend hergerichtet; in diesem liegt das Gesetz, nach Kräften dem Schöpfer nachzuahmen und von der Ordnung im Himmel einen Schattenriß auf Erden zu geben; dieser scheidet ab, von hinnen gerufen; dieser wird vor den Richterstuhl Gottes gestellt, der ihn gesandt hat; dieser wird gerichtet; dieser empfängt den Lohn für Das, was er hier gethan hat. Auch dürfte man finden, daß die Tugenden unser Eigenthum werden, wenn sie sich mit unserm Wesen innig verbinden; auch wollen sie uns in unsern Mühsalen auf Erden nicht verlassen, wenn wir sie nicht mit Gewalt selbst vertreiben, indem wir uns den Lasteru ergeben; den nach oben Eilenden gehen sie voraus und stellen ihren Besitzer zu den Engeln, wo er glänzt in Ewigkeit vor den Augen des Schöpfers. Reichthum aber, Macht, Ansehen, Schwelgerei und Alles, was dahin gehört, und was wir täglich durch unsere Schwelgerei vermehren, ist weder mit uns in das Leben gekommen noch mit Jemandem von hinnen gegangen; sondern Das, was der Gerechte einst gesagt hat, gilt und bestätigt sich bei jedem Menschen: „Nackt bin ich aus dem Leibe meiner Mutter gekommen, und nackt werde ich dorthin zurückkehren.“ 1)

1) Job 1, 21.

6. Der rätth sich also am besten, der ganz besonders für seine Seele sorgt und sie auf alle Weise rein und unbefleckt zu bewahren sucht, auf das Fleisch aber, mag es von Hunger verzehrt werden, oder mit Kälte und Hitze kämpfen, oder an Krankheiten leiden, oder von Jemandem Gewaltthätigkeit erdulden, wenig Rücksicht nimmt und in allen Bedrängnissen mit Paulus sagt: „Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, so wird doch unser innerer von Tag zu Tag erneuert.“¹⁾ Und wenn er Gefahren über sein Leben kommen sieht, wird er sich nicht muthlos zeigen, sondern vertrauensvoll zu sich sagen: „Wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Zelthaus abgebrochen wird, wir einen Bau aus Gott haben, ein Haus nicht mit Händen gemacht, ein ewiges in den Himmeln.“²⁾ Will aber Jemand sich auch des Leibes annehmen, als des einzigen der Seele nothwendigen Besizes und ihres Mitarbeiters im irdischen Leben, so werden ihm seine Bedürfnisse wenig am Herzen liegen, und wird er nur soviel Sorge auf ihn verwenden, als erforderlich ist, ihn zu erhalten und für den Dienst der Seele gesund zu bewahren, ihn aber keineswegs durch Übersättigung muthwillig werden lassen. Sieht er ihn aber einmal mehr und über das Bedürfnis hinaus verlangen, so wird er ihm zurufen und den Ausspruch des Paulus als Gesetz vorhalten: „Wir haben Nichts hereingebracht in die Welt und können ohne Zweifel auch Nichts mit hinaus nehmen. Haben wir aber Nahrung und Kleidung, so laffet uns damit zufrieden sein.“³⁾ Denn wann er dieses ununterbrochen dem Körper vorsagt und zuruft, wird er ihn willfährig und stets leicht zur himmlischen Reise machen, ja noch mehr, er wird einen Mitarbeiter an ihm haben bei seinen Obliegenheiten; läßt er ihn dagegen übermüthig werden und sich täglich gleich einem wilden Thiere nach Belieben überfüllen, so wird er zuletzt dadurch gewaltsam zur Erde hingezogen und vergeblich seufzend daliegen.

1) II. Kor. 4, 16. — 2) II. Kor. 5, 1. — 3) I. Tim. 6, 7. 8.

Und wird er zum Herrn gerufen und nach der Frucht der ihm gewährten Pilgerschaft auf Erden gefragt und hat dann Nichts zu geben, dann wird er lange jammern, in beständiger Finsterniß wohnen und seine Schwelgerei und Thorheit heftig anklagen, wodurch er der Gelegenheit zur Rettung beraubt worden. Allein die Thränen werden nutzlos sein. „Denn wer wird in der Hölle dir bekennen?“ sagt David.¹⁾

7. Fliehen wir daher so schnell als möglich, damit wir uns nicht selbst freiwillig umbringen. Hat Jemand sich selbst schon seit lange dazu verlocken lassen, den Staub des Reichthums ungerecht bei sich aufzuhäufen und zum alleinigen Gegenstande seiner Sorge zu machen, oder steckt das Laster der Unzucht so tief in seiner Natur, daß es schwer entfernt werden kann, oder ist er in andern Lastern versunken, der entäußere sich, so lange es noch Zeit ist, und bevor er sich völlig ins Verderben stürzt, des größten Theils der Last und werfe, ehe der Rahn versinkt, die Waaren über Bord, die er auf ungerechte Weise zusammengebracht hat, und ahme den Seeleuten nach. Denn diese, auch wenn sie nothwendige Gegenstände auf dem Schiffe führen, erleichtern, sobald sich ein starker Sturm auf dem Meere erhebt und das von der Last gedrückte Schiff zu versenken droht, dasselbe so schnell als möglich um einen großen Theil der Last und werfen die Waaren schonungslos ins Meer, um das Schiff über den Wellen zu halten und wenn möglich nur Leib und Leben aus der Gefahr zu retten. Viel mehr aber als Jenen ziemt es uns so zu denken und zu handeln. Denn was Jene über Bord werfen, ist für sie sofort verloren und stürzt sie für die Zukunft in harte Armuth; wir dagegen sammeln uns, in dem Maße wir uns der schlechten Bürde entledigen, einen größeren und besseren Reichthum für die Seele. Denn Unzucht und dergleichen geht zu

1) Ps. 6, 6.

Grunde, ist es abgeworfen, und verschwindet in Nichts, ist es durch Thränen ausgelöscht, und Heiligkeit und Gerechtigkeit treten an seine Stelle, leichte Gegenstände, die da von kleinen Wellen verschlungen werden können. Auf die rechte Weise fortgeworfenes Gold geht ja auch nicht für Die verloren, die es entfernen und fortwerfen, sondern es geht gleichsam in andere sicherere Lastschiffe über, indem es, in die Leiber der Armen versetzt, dort erhalten wird, gelangt in den Hafen und wird dort für Diejenigen, die es weggeworfen haben, als Schmuck, nicht als Gefahr bringend aufbewahrt.

8. Geben wir uns daher selbst den menschenfreundlichen Rath, die Last des Reichthums, wenn wir überhaupt Gewinn daraus ziehen wollen, unter Viele zu vertheilen. Diese werden ihn ohne Mühe tragen und in den Schooß des Herrn wie in sichere Scheunen niederlegen, „wo ihn die Motte nicht verzehrt, noch Diebe ausgraben und stehlen.“¹⁾ Geben wir doch dem Reichthum, der es ja will, die Erlaubniß, sich über die Dürftigen zu ergießen. Geben wir doch nicht an den Vazarussen vorüber, die auch jetzt noch vor unsern Augen liegen, und vorenthalten wir ihnen nicht die Krumen unsers Tisches, die hinreichen, sie zu sättigen, damit wir nicht, jenem hartherzigen Reichen nachahmend, mit ihm in dasselbe höllische Feuer kommen. Wenn wir dann den Abraham und Alle, die hier fromm gelebt haben, noch so inständig anflehen, so wird uns unser Rufen Nichts nützen. „Denn ein Bruder erlöst nicht, wird ein Mensch erlösen?“²⁾ Ein Jeder von ihnen wird uns zurufen und sagen: Suche kein Mitleid, welches du selbst gegen Andere nicht kanntest, noch denke daran so Großes zu erlangen, der du mit Kleinem largtest. Genieße nun, was du im Leben gesammelt hast. Weine jetzt, der du damals, wenn du den Bruder weinen sahst, kein Mitleid hattest. Solches wer-

1) Matth. 6, 20. — 2) Ps. 48, 8.

den sie mit Recht zu uns sagen. Ich fürchte sogar, daß sie uns mit noch bittereren Reden überhäufen werden, zumal wir ja, wie wir wissen, jenen Reichen an Gottlosigkeit übertreffen. Denn nicht einmal, um den Reichtum zu schonen, gehen wir an den darniederliegenden Brüdern vorüber, auch nicht um ihn für die Kinder und die übrigen Verwandten aufzubewahren, verschließen wir den Bitten der Armen unser Ohr, sondern um ihn auf Schlechteres zu verwenden und aus der Freigebigkeit ein Reizmittel zur Schlechtigkeit für Diejenigen zu machen, die ihr dienen. Denn wie viele Weiber oder Männer haben Manche um ihren Tisch stehen, von denen die Einen den Gastgeber mit unflätigen Reden ergötzen, die Andern durch unziemende Blicke und Geberden zur Unzucht entflammen, Andere durch gegenseitige Redereien zum Lachen reizen wollen, Andere ihn mit erlogenen Lobsprüchen täuschen. Und sie haben nicht allein den Gewinn, prächtig gespeist zu werden, sondern ihre Hände werden auch mit kostbaren Geschenken angefüllt und lernen so von uns, daß es für sie viel nützlicher sei, solchen Dingen nachzugehen und sie betreiben, als die Tugend zu üben. Stellt sich aber ein Armer vor uns, der vor Hunger kaum noch sprechen kann, so wenden wir uns von ihm ab, der doch unser Mitbruder ist, fühlen Ekel vor ihm, gehen eiligst fort, als fürchteten wir, es möchte, wenn wir langsamer gingen, uns sein Elend anstecken. Und blickt er, sich seines Unglücks schämend, zur Erde, so nennen wir ihn einen durchtriebenen Heuchler; sieht er uns aber, von dem Stachel des Hungers getrieben, offen an, so nennen wir ihn unverschämt und frech; hat er jaust ganze Kleider an, die ihm Jemand geschenkt hat, so jagen wir ihn fort als einen Nimmersatt und schwören, daß er sich nur arm stelle; ist er aber mit morschen Lumpen bekleidet, so weisen wir ihn ab, weil er übel riecht, und obgleich er den Namen des Schöpfers in seine Bitten mischt und unablässig fleht, daß wir nicht in ähnliche Drangsale gerathen möchten, so kann er doch unsern unbarmherzigen Willen nicht beugen. Daraus schließe ich auf ein stärkeres Höllenfeuer als das jenes Reichen. Er-

laubte es indeß die Zeit und hätte ich ausgiebige Kraft, so würde ich euch seine ganze Geschichte, wie sie die Bibel darstellt, erklärt und damit die Rede geschlossen haben; allein ihr seid jetzt müde, und es ist Zeit euch zu entlassen. Habe ich aber aus Schwachheit meines Verstandes sowie meiner Zunge Etwas vergessen, so möget ihr es für euch ausführen und wie Heilpflaster auf die Wunden eurer Seelen legen. Denn sagt die Schrift: „Gib dem Weisen Gelegenheit, so wird er in der Weisheit zunehmen.“ ¹⁾ „Gott aber ist mächtig, euch jede Gnade im Überfluß zu geben, damit ihr in Allem überall volles Genüge habet und reich seid zu jedem guten Werke.“ ²⁾

9. Allein obwohl wir unsere Rede, wie ihr sehet, zum Hohen geführt haben, so veranlassen einige Brüder zu ferner Berathung auszulaufen und fordern, die gestrigen Wunderwerke des Herrn nicht zu übergehen, nicht zu schweigen von dem Siegeszeichen, welches der Erlöser gegen die Wuth des Teufels aufgepflanzt hat, sondern euch Gelegenheit zu geben zu jubeln und zu jauchzen. Denn wiederum, wie ihr wißt, zeigte der Teufel seine Wuth gegen uns: er waffnete sich mit Feuerflammen und suchte die Hallen der Kirche zu erstürmen. Aber wiederum siegte die gemeinsame Mutter und wandte die List gegen den Feind, und Nichts ist ihm gelungen, als seine Feindschaft offen an den Tag zu legen. Die Gnade wehte den Angriffen des Feindes entgegen, der Tempel blieb unverlegt. Nicht vermochte der von dem Feinde erregte Sturm den Felsen zu erschüttern, auf welchem Christus den Schaffstall seiner Heerde gebaut hat. Auch jetzt stellte sich der zu uns, der einst in Babylon den Feuerofen dämpfte. Wie sehr, glaubet ihr, mag heute der Teufel seufzen, daß ihm das Unternehmen nicht, wie er wollte, gelungen ist! Denn freilich hatte der Widersacher den Holzstoß neben der Kirche angezündet, um unser Glück zu zerstören.

1) Spruchw. 9, 9. — 2) II. Kor. 9, 8.

Und mit Gewalt blies er in die Flammen, so daß sie von allen Seiten aufloberten, sich über die ganze Nachbarschaft ausbreiteten, den Tempel erfassen und uns mit in das Unglück reißen sollten. Allein der Erlöser bewirkte, daß sie sich gegen Den richteten, der sie angefacht hatte, und befahl ihm, wiederum seinen Wahnsinn gegen sich selbst zu lehren. Den Bogen der Nachstellung hatte der Feind wohl gespannt, aber den Pfeil abzuschießen, ward er gehindert; doch nein, er schoß ihn ab, der Pfeil wendete sich aber gegen sein eigenes Haupt. Er selbst vergießt nun jene bittern Thränen, die er uns bereitete. Aber, Brüder, wir wollen dem Widersacher die Wunde noch vergrößern, wir wollen seine Trauer vermehren. Wie das geschieht, will ich euch sagen, ihr aber handelt darnach! Einige sind vom Schöpfer zwar der Gewalt des Feuers entrisen worden, haben aber von ihrer Habe Nichts behalten, sondern sind allein mit dem nackten Leben der Gefahr entronnen. Wir alle nun, die wir von jenem Unglücke verschont geblieben, wollen mit ihnen unser Vermögen brüderlich theilen, wir wollen die kaum geretteten Brüder umarmen und jeder zum Andern sagen: „Er war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden;“ ¹⁾ wir wollen den verwandten Leib in unsern Schutz nehmen. Setzen wir dem von dem Widersacher angerichteten Schaden unsern Trost entgegen, so daß er, wenn er auch geschadet hat, doch keinen großen Schaden zugefügt zu haben scheine, wenn er auch angegriffen hat, doch keinen Besiegten aufweisen könne und trotzdem, daß er den Wohlstand der Brüder vernichtet hat, doch von unserer Freigebigkeit besiegt dastehet.

10. Ihr aber, Brüder, die ihr der Gefahr entronnen seid, trauert nicht zu sehr über das eingetretene Unglück, noch werdet deshalb kleinmüthig, sondern verschucht die finstere Trauer, stärkt die Seele durch muthvollere Gedanken

1) Luc. 15, 24.

und macht aus diesem Unfalle eine Gelegenheit zu Siegeskränzen! Denn bleibt ihr unerschütterlich, so werdet ihr euch sowohl bewährter im Glauben erweisen, wie denn ehles Gold aus dem Feuer hervorglänzt, als auch des Widersachers Schande vermehren, da er euch durch seine Nachstellungen nicht einmal zu einer Thräne bewegen konnte. Erinnert euch an die Geduld Hiobs. Saget zu euch, was Jener sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie's dem Herrn gefallen hat, so ist's geschehen.“¹⁾ Auch lasse sich Niemand durch sein Unglück verleiten zu denken und zu sagen, keine Vorsehung lenke unsere Angelegenheiten, noch die Anordnung und das Gericht des Herrn anzuklagen; sondern er blicke auf jenen Kämpfer und lasse sich von ihm des Besseren rathen. Er überdenke der Reihe nach alle Kämpfe, in denen Jener siegte, und daß er trotz der vielen Pfeile, die der Teufel auf ihn abschoss, doch keine Wunde erhielt. Er zerstörte sein häusliches Glück und suchte ihn durch auf einander folgende Unglücksnachrichten niederzuschmettern. Denn während der erste Bote noch ein Unglück verkündigte, kam schon ein zweiter und brachte die Kunde von noch größerem Unglück; Unglück kam auf Unglück und die Drangsale wie Wogensturz; bevor die erste Thräne noch getrocknet war, kam schon zur zweiten Veranlassung. Der Gerechte aber stand wie ein Fels da, der den Andrang des Sturmes aushält, und an dem sich die Gewalt der Wellen in Schaum auflöst, und sprach zum Herrn jene schönen Worte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie's dem Herrn gefallen hat, so ist's geschehen,“ und Nichts von Dem, was ihm begegnete, würdigte er der Thränen. Als dann Jemand mit der Nachricht kam, ein heftiger Wind habe über seine Söhne und Töchter, während sie speiseten und fröhlich waren, das Haus zusammengestürzt, da zerriß er nur sein Kleid, um sein natürliches Mitgefühl zu zeigen und durch Das, was er that, zu be-

1) Job 1, 21.

zeugen, daß er ein Vater sei, der seine Kinder liebe. Aber auch damals setzte er seinem Schmerze Maß und Ziel, und das Unglück mit jenen frommen Worten beschönigend sagte er: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie's dem Herrn gefallen hat, so ist's geschehen;“ damit sagte er zugleich: Ich bin Vater genannt worden, so lange der es wollte, der mich zum Vater gemacht hat. Er hat beschlossen, mir die Krone der Nachkommenschaft wieder zu nehmen, ich bestreite ihm nicht sein Eigenthum. Es waltete, was dem Herrn gefällt, er ist der Schöpfer des Geschlechts, ich ein Werkzeug. Warum soll ich als Knecht mich unnütz betrüben und über ein Loos beklagen, das ich nicht ändern kann? Mit solchen Worten durchbohrte der Gerechte den Teufel wie mit Pfeilen.

11. Da aber der Widersacher sah, daß er obziesge und durch keinen dieser Unfälle erschüttert werden konnte, richtete er die arglistigen Angriffe gegen seinen Leib, brachte ihm unsägliche Wunden bei, ließ Würmer an ihm entstehen, stürzte den Mann von seinem fürstlichen Throne und setzte ihn auf einen Misthaufen. Aber auch in solches Elend gestürzt, blieb er unerschütterlich und bewahrte trotz seines zerfleischten Körpers im Innern seiner Seele unverfehrt den Schatz der Gottseligkeit. Da nun der Feind Nichts weiter thun konnte, gedachte er der alten List, gab dem Weibe in den Sinn, gottlos von ihm zu denken und ihn zu lästern, und suchte durch dasselbe den Kämpfer zu erschüttern. Diese, schon längst überdrüssig, stellte sich vor den Gerechten, beugte sich nieder, schlug die Hände zusammen über Das, was sie sah, warf ihm die Früchte seiner Gottlosigkeit vor, erwähnte des früheren Wohlstands, wies auf die gegenwärtigen Übel hin und auf das Leben, welches er jetzt gegen früher habe, und welchen Lohn er für seine vielen Opfer vom Herrn empfangen habe. Sie sprach freilich immerhin Worte, wie sie dem weiblichen Kleinmuth entsprachen, aber doch jeden Mann erschüttern und einen edeln Sinn beugen konnten. Unstätt und als Magd gehe ich umher, sagte sie, ich, eine

Königin, diene und muß auf die Hände meiner früheren Diener sehen, und die ich einst Viele nährte, nehme jetzt gern von Andern Nahrungsmittel an; es wäre ehrenvoller und nützlicher, wenn er sich durch gottlose Worte von der Erde vertilgte und das Borneßschwert des Schöpfers schärfte, als, solche Übel duldend, für sich und seine Gattin die Beschwerden des Kampfes zu verlängern. Obgleich er durch diese Worte mehr als durch eines der frühern Übel getränkt wurde, in Zorn gerieth und sich gegen sein Weib wie gegen eine Feindin wandte, was sagte er? „Warum hast du wie eines der thörichten Weiber gesprochen? Laß ab, o Weib, sagte er, von diesem Rathe! Wie sehr verhöhnst du doch durch das, was du sagst, unser beiderseitiges Leben! Über meinen Wandel, o hätte es Gott doch verhütet, hast du Unwahres gesagt und mein Leben verleumbet. Jetzt bin ich überzeugt, zur Hälfte gottlos zu sein, denn die Ehe hat uns ja zu einem Leibe gemacht, und du bist in Gottlosigkeit gefallen. „Haben wir das Gute empfangen von der Hand des Herrn, dann sollen wir das Böse nicht ertragen?“¹⁾ Denke der vergangenen Güter, wäge das Gute gegen das Böse ab; keines Menschen Leben ist durchaus glücklich; immer glücklich sein, kommt allein Gott zu; betrübst du dich über das Gegenwärtige, so tröste dich mit dem Vergangenen. Jetzt weinst du, früher aber hast du gelacht; jetzt bist du arm, früher aber warst du reich; du hast den reinen Quell des Lebens getrunken, jetzt gebulde dich auch diesen trüben zu trinken. Auch der Flüsse Strömungen sind nicht immer rein. Unser Leben aber ist, wie du weißt, ein Fluß, es fließt unaufhaltsam dahin, und Wellen folgen auf Wellen. Der eine Theil ist bereits entströmt, der andere noch im Laufe begriffen, einer ist eben den Quellen entsprungen, einer wird entspringen, und wir alle eilen hin zu dem gemeinschaftlichen Meere des Todes. „Haben wir das Gute empfangen von der Hand des Herrn, dann sollen wir das

1) Job 2, 10.

Böse nicht ertragen?" Können wir den Richter zwingen, uns immerfort Gleiches zu verleihen, den Herrn lehren, wie er unser Leben leiten soll? Er ist Herr über seine Rathschlüsse. Wie er will, ordnet er unsere Angelegenheiten. Er ist weise und mißt seinen Dienern zu, was nützlich ist.

12. Bemühe dich nicht, das Gericht des Herrn zu ergrübeln. Laß dir gefallen die Anordnungen seiner Weisheit. Was er immer dir gibt, das nimm mit Freuden an. Zeige in Widerwärtigkeiten, daß du der früheren Freude würdig bist. So sprach Hiob und wehrte dadurch nicht allein auch diesen Angriff des Teufels ab, sondern brachte auch über ihn die schmachlichste Niederlage. Was nun war die Folge hiervon? Die Krankheit verließ ihn wieder, als wäre sie umsonst gekommen und hätte Nichts ausgerichtet. Sein Leib ward wieder jung und blühend, sein Leben wieder geschmückt mit allen Gütern, und doppelt strömte der Reichthum von allen Seiten in sein Haus, einerseits, um das Verlorne zu ersetzen, anderseits als Belohnung des Gerechten für seine Geduld. Warum aber erhielt er Pferde, Maulthiere, Kameele, Schafe, Ländereien und alle Freuden des Besitzes zweifach wieder und erblühten ihm nicht mehr Kinder, als er durch den Tod verloren hatte? Weil die unvernünftigen Thiere und der vergängliche Reichthum ganz und gar vernichtet waren, die Kinder dagegen, obgleich gestorben, in ihrem besten Theile noch fortlebten. Der Schöpfer also schmückte ihn wieder mit andern Söhnen und Töchtern, so daß er auch diese doppelt besaß. Die Einen waren nämlich da, um den Eltern in diesem Leben Freude zu machen, die anderen aber waren vorausgegangen, um den Vater zu erwarten; sie alle werden dann den Hiob umgeben, wann der Richter über das Leben der Menschen die gesammte Kirche versammeln, wann die Posaune die Ankunft des Königs verkünden und gewaltig in die Gräber tönend die niedergelegten Leiber zurückfordern wird. Dann werden auch Diejenigen, welche jetzt todt zu sein scheinen, schneller als die Lebenden vor den Schöpfer des Weltalls hintreten. Das,

glaube ich, ist der Grund, warum er ihm den übrigen Reichthum doppelt zumaß, die gleiche Zahl der Kinder aber für genügend hielt. Siehst du, was für Güter sich der gerechte Iob durch seine Geduld gesammelt hat? Ertrage also auch du, wann du durch das gestrige Feuer, welches die Arglist der bösen Geister angefacht hat, Schaden gelitten hast, diesen mit Geduld und beschwichtige die durch den Verlust veranlaßte Trauer durch bessere Gedanken und wirf, wie die Schrift sagt, deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich erhalten.¹⁾ Ihm gebührt die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Ps. 54, 23.



Wanzigste Rede.¹⁾

An die Jünglinge, wie sie mit Nutzen heidnische Schriftsteller lesen können.

(Vgl. Inhaltsangabe S. 398.)

1. Vieles, o Jünglinge, fordert mich auf, euch zu rathen, was ich für das Beste halte, und wovon ich glaube, daß es euch nützen wird, wenn ihr darauf eingeht. Denn ich habe das Alter dazu, auch schon viele Kämpfe durchgemacht und mir durch hinlängliche Theilnahme an den in Allem, nach beiden Seiten hin, so lehrreichen Wechselfällen in menschlichen Dingen Erfahrung gesammelt, um in der Lage zu sein, Denjenigen, die erst ihren Lebenslauf beginnen, den sichersten Weg zeigen zu können. Überdies komme ich in Folge natürlicher Verwandtschaft gleich nach euren Eltern, so daß ich auch ein nicht geringeres Wohlwollen gegen euch hege als eure Väter, und ich glaube mich nicht in euch zu täuschen, wenn ich denke, ihr werdet nach den Eltern

1) Vgl. die Textausgabe und deutsche Übersetzung dieser Rede von Wandinger 1858.

nicht verlangen, wenn ihr auf mich euer Augenmerk richtet. Nehmet ihr nun meine Worte freudig auf, so werdet ihr unter Denen, die von Hesiod gelobt werden, den zweiten Platz einnehmen; wenn nicht, so möchte ich euch doch nicht gern etwas Unangenehmes sagen, ihr selbst aber möget dann der Verse gedenken, in denen er sagt: Der sei zwar der Beste, der aus sich weiß, was er zu thun hat; gut sei aber auch Jener, der das befolgt, wozu er von Andern angeleitet wird; wer aber zu keinem von Beiden fähig sei, der sei zu Allem unnütz.¹⁾

2. Wundert euch nicht, wenn ich sage, ich hätte für euch, die ihr täglich Lehrer besucht und durch die Schriften, die sie hinterlassen haben, mit den ausgezeichnetsten Männern des Alterthums umget, aus mir selbst noch etwas Nützlicheres gefunden. Eben Dieses nun, was ich euch jetzt anrathen will, besteht darin, daß ihr jenen Männern nicht ein für allemal anheim geben möget, euren Geist wie ein Schiff zu lenken, und ihnen dahin folget, wohin sie euch führen, sondern daß ihr, wenn ihr das Nützliche aus ihnen schöpft, auch wissen sollet, was zu übergeben ist. Worin Dieses nun besteht, und wie wir es erkennen, das will ich an der Hand jener Schriftsteller zeigen.

Wir, o Jünglinge, halten dafür, dieses menschliche Leben sei durchaus Nichts, auch halten wir überhaupt für kein Gut, noch nennen wir es so, was uns nur für dieses Leben nützlich ist. Also Abnenglanz, Körperstärke, Schönheit, Größe, Ehren bei allen Menschen, selbst die Königswürde, überhaupt was man unter den menschlichen Dingen groß nennen möchte, halten wir nicht einmal für wünschenswerth, geschweige, daß wir ihre Besitzer bewundern; wir geben in unsern Hoffnungen weiter und thun Alles zur Vorbereitung auf ein anderes Leben. Was uns daher zur Erlangung desselben förderlich ist, das, sagen wir, muß man lieben, danach

1) Hesiod. *Ἔργα καὶ ἡμέραι* v. 291—95.

mit aller Kraft streben, was aber auf jenes Leben keinen Bezug hat, für werthlos achten. Was nun freilich dieses Leben ist, und wo und wie wir es zubringen werden, darüber zu sprechen, wäre für das gegenwärtige Vorhaben zu weitwendig, auch bedürfte es dazu größerer Zuhörer als ihr seid. Nur soviel will ich sagen und diese Andeutung dürfte euch hinlänglich genügen, daß, sagte Jemand alle Glückseligkeit seit Erschaffung der Menschen in einer Rede zusammen, sie nicht einmal mit dem kleinsten Theile jener Güter verglichen werden kann, sondern daß alle Güter dieses Lebens zusammen an Werth so weit dem kleinsten jener Güter nachstehen, wie Traum und Schatten hinter der Wahrheit zurückbleiben. Mehr noch, um mich eines passenderen Beispiels zu bedienen, wie viel die Seele in Allem vorzüglicher ist als der Körper, um so viel unterscheiden sich beide Leben von einander. Zu jenem Leben nun führt die heil. Schrift, die uns durch Geheimnisse unterrichtet. So lange wir freilich wegen des jugendlichen Alters nicht im Stande sind, ihren tiefen Sinn zu verstehen, üben wir unser geistiges Auge vorbereitend an andern nicht ganz verschiedenen Schriften wie an Schatten und Spiegeln, Diejenigen nachahmend, die sich dem Kriegsdienste widmen; sind sie in den Bewegungen der Hände und im Springen hinlänglich geübt, so genießen sie in den Kämpfen den Gewinn dieser Spiele. Wir müssen nun freilich glauben, daß auch uns der größte von allen Kämpfen obliege, für den wir uns mit aller Mühe und Anstrengung rüsten, und daher mit Dichtern, Geschichtschreibern, Rednern, überhaupt allen Menschen verkehren müssen, die unser Seelenheil fördern können. Wie die Färber Das, was sie färben wollen, sorgfältig vorbereiten, bevor sie ihm die Farbe geben, sei es Purpur oder eine andere Farbe; ebenso müssen auch wir, soll der Ruhm der Tugend uns für immer und unauslöschlich verbleiben, zuvor in diese äufferere Wissenschaft eingeweiht werden und dann erst die heiligen und geheimnißvollen Lehren kennen lernen, und erst wenn wir gewöhnt sind, die Sonne im Wasser zu sehen, werden wir unsere Augen dem Lichte selbst zuwenden können.

Stehen die Lehren in irgend einer Verwandtschaft zu einander, so wird ihre Kenntniß für uns von großem Nutzen sein; wenn aber nicht, so lernt man durch Vergleichung derselben den Unterschied kennen, was nicht wenig zur Befestigung des Besseren beiträgt. Womit möchtest du denn wohl beide Lehren vergleichen, um davon ein Bild zu bekommen? Etwa wie die Haupteigenschaft des Baumes darin besteht, zu seiner Zeit voller Früchte zu sein, daneben aber auch zum Schmuck Blätter treibt, die an den Zweigen zittern; ebenso ist auch bei der Seele die vorzüglichste Frucht die Wahrheit, aber es steht ihr auch nicht übel, wenn sie die fremde Weisheit besitzt, wie denn auch Blätter der Frucht Schatten und kein unangenehmes Aussehen gewähren. So soll denn auch jener Moses, der wegen seiner Weisheit bei allen Menschen einen sehr großen Namen hat, seinen Geist ganz besonders in den Wissenschaften der Aegypter geübt haben und so zur Betrachtung Dessen gelangt sein, „der da ist.“ In ähnlicher Weise soll auch in späteren Zeiten der weise Daniel in Babylon die Weisheit der Chaldäer gelernt und sich dann erst mit den göttlichen Lehren beschäftigt haben. Damit ist hinlänglich gesagt, daß diese fremden Kenntnisse keineswegs unnütz sind; in wiefern ihr aber daran Theil nehmen sollt, das wird weiterhin angegeben werden. Für's Erste dürft ihr nicht Allem, was die Dichter sagen, — um damit anzufangen, — da sie Mancherlei vorbringen, ohne Weiteres eure Aufmerksamkeit schenken; wenn sie euch dagegen die Thaten oder Reden guter Männer erzählen, so müßt ihr sie lieben und ihnen nach Kräften ähnlich zu werden suchen; kommen sie aber auf schlechte Menschen, so müßt ihr euch hüten, ihnen nachzuahmen, und eure Ohren verschließen, wie es jener Ulysses bei dem Gesange der Sirenen gemacht haben soll. Denn die Gewöhnung an schlechte Reden ist leicht der Weg zu schlechten Thaten. Daher müssen wir uns hüten, nicht durch das Wohlgefallen an den Worten unbemerkt etwas Schlechtes in unsere Seele aufzunehmen, wie Diejenigen, welche Gift mit Honig einnehmen. Ebenso wenig dürfen wir die Dichter loben, wenn sie schmähen

und spotten, wenn sie Buhler oder Betrunkene schildern auch nicht, wenn sie die Glückseligkeit nach einer reichlich besetzten Tafel und ausgelassenen Liebern bemessen. Am wenigsten aber sollen wir auf sie merken, wenn sie von Göttern reden, besonders wenn sie von ihrer Menge und ihren Bänkereien erzählen. Denn bei Jenen erhebt sich Bruder gegen Bruder, Vater gegen Kinder, und führen diese wiederum einen unversöhnlichen Krieg gegen die Eltern. Die Ehebrüche, Buhlereien und öffentlichen Umarmungen der Götter, worin sich vor Allen das Oberhaupt, der höchste Zeus, wie sie ihn nennen, hervorthut, worüber man erörtern würde, wenn man sie von unvernünftigen Thieren erzählte, wollen wir den Schauspielern überlassen.

3. Dasselbe freilich habe ich auch von den Geschichtschreibern zu sagen, besonders wenn sie zum Vergnügen der Zuhörer Märchen verfassen. Aber auch die Fertigkeit der Redner im Lügen wollen wir nicht nachahmen. Denn weder in den Gerichtshöfen noch bei sonstigen Handlungen ziemt uns die Lüge, die wir den rechten und wahren Weg des Lebens gewählt haben; und denen durch das Gesetz verboten ist, zu processiren. Dagegen wollen wir Das von ihnen annehmen, worin sie die Tugend loben oder das Laster tadeln. Denn wie die Übrigen nur von dem Geruche oder der Farbe der Blumen Genuß haben, die Bienen aber auch Honig aus ihnen zu gewinnen wissen, ebenso werden auch Diejenigen, welche nicht allein nach dem Angenehmen und Eigöplichen solcher Schriften haschen, aus ihnen einigen Gewinn in ihre Seele niederlegen. Überhaupt müßt ihr nach dem Beispiele der Bienen jene Schriften gebrauchen. Denn diese gehen nicht zu allen Blumen ohne Unterschied, noch suchen sie die, auf welche sie fliegen, ganz fortzutragen, sondern sie nehmen nur so viel, als für ihr Geschäft paßt, und lassen das Übrige gern zurück. Wollen wir klug sein, so werden auch wir das für uns Passende und mit der Wahrheit Verwandte aus jenen Schriften nehmen und das Übrige übergehen. Und wie wir beim Pflücken der Rose

die Dornen vermeiden, so müssen wir auch aus derartigen Erzählungen das Nützliche sammeln und das Schädliche ablehnen. Gleich Anfangs müssen wir daher jede Wissenschaft in Betracht nehmen und mit dem Zwecke in Übereinstimmung bringen oder nach dem dorischen Sprichworte „den Stein nach der Schnur richten.“ Und da wir ja durch Tugend zu jenem unsern Leben gelangen müssen, diese aber von Dichtern, Geschichtschreibern und besonders von philosophischen Männern sehr gerühmt worden ist, so müssen wir besonders auf solche Schilderungen unsere Aufmerksamkeit richten. Denn es ist kein geringer Nutzen, schon in der Jugend mit der Tugend vertraut und an sie gewöhnt zu werden, da dergleichen Lehren, in Folge der Zartheit des Gemüths tief eingeprägt, unerschütterlich zu sein pflegen. Oder was denken wir habe Hesiod anders beabsichtigt, als er die folgenden Verse, die Alle singen, verfaßte, als die Jünglinge zur Tugend zu ermuntern? „Raub ist Anfangs und beschwerlich und voll Schweiß und Mühe und steil der Weg, der zur Tugend führt. Daher ist es ob der Steilheit nicht Jedermanns Sache, ihn zu betreten noch, hat er ihn betreten, leicht die Spitze zu erreichen. Ist er aber oben angelangt, dann wird er sehen, daß er eben und schön, leicht und gangbar ist und angenehmer als der andere, der zum Laster führt, von welchem derselbe Dichter sagt, daß man es in der Nähe im Überfluß haben könne.“ Denn wohl aus keinem andern Grunde scheint er mir das gesagt zu haben, als um uns zur Tugend aufzumuntern und Alle aufzufordern, daß wir gut sein und nicht eher in der Anstrengung nachlassen sollen, als bis wir das Ziel erreicht haben. Haben auch noch Andere in ähnlicher Weise die Tugend gepriesen, so wollen wir auch ihre Worte gerne annehmen, da sie dasselbe Ziel (mit uns) verfolgen.

4. Wie ich von einem Manne, der wohl fähig ist, in den Geist der Dichter einzubringen, vernommen habe, ist die ganze Dichtung Homer's ein Lob der Tugend, und Alles, was nicht Nebensache ist, zielt bei ihm dahin; ganz vor-

züglicb aber, daß er den Anführer der Kepballener nackt aus dem Schiffbruche gerettet werden, Anfangs die Königs- tochter, als sie ihn allein sah, sich vor ihm schämen, bei ihm aber, obgleich er nackt und allein gesehen wurde, die Scham um so mehr schwinden läßt, als ihn statt der Kleider Tugend schmückte. Darauf läßt er ihn auch bei den übrigen Phäaken in so hohes Ansehen kommen, daß sie die Schwelgerei, in der sie lebten, verließen, alle auf ihn sahen und ihm nacheiferten, und es damals keinen Phäaken gab, der etwas Anderes gewünscht hätte als Alusses zu sein, und zwar der aus dem Schiffbruche gerettete.¹⁾ In Diesem nun, fährt jener Erklärer des Geistes des Dichters fort, sage Homer, ohne es gerade laut zu rufen: Ihr müßt, o Menschen, euch die Tugend angelegen sein lassen, die selbst mit den Schiffbrüchigen aus dem Meere schwimmt und den nackt ans Land Geworfenen schätzenswerther macht als die glücklichen Phäaken. Und so verhält es sich in der That. Denn die übrigen Güter gehören den Besitzern nicht mehr als Anderen und fallen wie im Würfelspiele bald Diesem bald Jenem zu. Von allen Gütern kann die Tugend allein nicht geraubt werden, sie bleibt den Lebenden und Todten. Daher scheint mir auch Solon zu den Reichen gesagt zu haben:

„Aber nicht werden wir je ihnen für Güter und Geld
Wechseln die Tugend; ist sie doch unumsßlich und dauernd,
Während der Menschen Besitz wandert bald hierhin bald
dort.“²⁾

Mit diesen Versen stimmen aber die des Theognis überein, in welchen es heißt, Gott — wen er immer so nennen mag — lasse den Menschen die Wagschale bald dahin, bald dorthin sich neigen, sie bald reich sein, bald Nichts haben. Der Sophist (Proditus) von Chios³⁾ hat sich irgend-

1) Odysf. 6, 135 ff.

2) Plutarch, Leben Solons c. 3.

3) Er war ein Schüler des Protagoras (c. 420 v. Ch.); sein berühmtes σύγγραμμα περί τοῦ Ἡρακλέους war ein Theil des größeren Werkes „ᾠραι.“

wo in seinen Schriften ähnlich über Tugend und Laster ausgesprochen; auch ihm müssen wir unsere Aufmerksamkeit schenken, denn der Mann ist nicht zu verachten. Er sagt ungefähr Folgendes, soweit ich mich des Inhalts erinnere; von den Worten weiß ich nur soviel, daß er sie schlicht und in ungebundener Rede vorgetragen hat. Dem Herkules, als er noch jung gewesen und ungefähr in dem Alter, in welchem ihr jetzt stehet, seien, als er überlegte, welchen Weg er einschlagen sollte, ob den, der durch Arbeit zur Tugend führe, oder jenen andern leichtern, zwei Frauen erschienen und zwar die Tugend und das Laster. Sie hätten zwar geschwiegen, aber sofort schon durch ihr Auftreten gezeigt, wie verschieden sie wären. Denn die Eine habe sich künstlich geschmückt, um ihre Schönheit zu heben, sei üppig und schwachend gewesen und in ihrem Gefolge ein ganzer Schwarm von Vergnügungen, und Dieses zeigend und noch mehr versprechend habe sie den Herkules an sich zu locken gesucht. Die Andere dagegen sei mager und schmucklos gewesen, habe einen strengen Blick gehabt und habe ganz andere Dinge gesagt; denn sie habe nichts Leichtes und Angenehmes versprochen, sondern vielen Schweiß, Anstrengungen und Gefahren überall auf dem Lande und dem Meere, aber zum Lohne dafür werde er ein Gott werden, wie Jener sich ausdrückt. Dieser nun sei Herkules bis zu seinem Tode gefolgt. Und fast Alle, die wegen ihrer Weisheit bekannt sind, haben mehr oder weniger, je nach Vermögen, in ihren Schriften die Tugend verherrlicht; Diesen muß man gehorchen und ihre Worte im Leben verwirklichen; denn Derjenige, welcher die Weisheit durch die That bewährt, während sie bei den Andern nur in Worten besteht, ist

„Weise allein und verständig, die Andern wie Schatten ent-
stehen;“¹⁾

es scheint mir Dieses auch einem Maler ähnlich zu sein, der etwas Bewunderungswürdiges wie die Schönheit eines

1) Odyssee 10, 495; ist von Eireklas gesagt.

Menschen malte und zwar so wahrheitsgetreu im Bilde darstellte, wie jener wirklich ist. Denn öffentlich die Tugend mit glänzenden Worten loben und lange Reden darüber halten, bei sich aber das Vergnügen der Mäßigkeit und den Eigennuß der Gerechtigkeit vorziehen, das gleicht, möchte ich sagen, Dem, was die Schauspieler auf der Bühne thun, die oft als Könige und Herrscher auftreten und weder Könige noch Herrscher, ja vielleicht nicht einmal ganz frei sind. Sodann würde es sich ein Musiker schwerlich gefallen lassen, wenn seine Leier verstimmt wäre, noch ein Chorführer, wenn der Chor nicht ganz harmonisch sänge. Ebenso wird Jeder mit sich in Widerspruch treten, der sein Leben nicht mit seinen Worten in Übereinstimmung bringt, sondern mit Euripides sagt: „Die Zunge hat zwar geschworen, das Herz aber weiß von keinem Schwur,“ und lieber gut scheinen als sein will. Dieses ist aber, wenn man dem Plato glauben darf, die böchste Ungerechtigkeit: gerecht zu scheinen, ohne es zu sein. Dieses nun über die Art und Weise, wie wir die Schriften aufnehmen müssen, die vortreffliche Lehren enthalten. Aber auch nachahmungswürdige Handlungen der Alten sind uns entweder durch die mündliche Überlieferung aufbehalten oder in den Schriften der Dichter und Geschichtschreiber niedergelegt: auch daraus dürfen wir uns den Nutzen nicht entgehen lassen. So schmähete ein gemeiner Mensch öffentlich den Perikles, ohne daß Dieser darauf achtete, und so ging es den ganzen Tag: Jener überhäufte ihn schonungslos mit Schmähungen, und Dieser kümmerte sich nicht darum. Als es dann bereits Abend und dunkel geworden war und Jener noch nicht gehen wollte, begleitete ihn Perikles mit einem Richte, um sich noch ferner in der Weisheit zu üben. Wieder ein Anderer war gegen den Euklid von Megara aufgebracht, hatte Diesem den Tod gedroht und geschworen; Dieser dagegen schwor, er werde ihn gewiß versöhnen und beschwichtigen, so aufgebracht er immer sein möge. Wie sehr verdienen solche Beispiele ins Gedächtniß gerufen zu werden, so oft ein Mann von Zorn überwältigt wird! Dagegen ist der Tragödie nicht zu glauben, die schlecht-

hin sagt: „Gegen Feinde waffnet Born die Hand;“ ¹⁾ sondern es ist viel besser, gar nicht in Born zu gerathen. Ist Dieses nicht leicht, so wollen wir ihn wenigstens durch die Vernunft zügeln und nicht zu weit kommen lassen.

5. Doch wir wollen die Rede wieder auf die Beispiele der guten Handlungen zurücklenken. Jemand schlug den Sokrates, den Sohn des Sophroniskus, schonungslos ins Gesicht; Dieser widersezte sich nicht, sondern ließ dem Borne des Betrunknen freien Lauf, so daß sein Gesicht aufschwoll und blutrünstig wurde. Wie Jener dann aufhörte zu schlagen, soll Sokrates nichts weiter gethan als den Namen des Thäters auf seine Stirn wie auf eine Bildsäule geschrieben und so sich gerächt haben. Da diese Beispiele fast mit unsern Lehren übereinstimmen, so halte ich solche Männer für sehr nachahmungswürdig; denn das Benehmen des Sokrates entspricht jenem Gebote: Dem, der uns auf die eine Wange schlägt, auch die andere darzubieten, weit entfernt, uns zu rächen. Das Beispiel des Perikles und Euklid entspricht jenem Gebote: gegen die Verfolger geduldig zu sein, ihren Born mit Gelassenheit ertragen, ferner den Feinden Gutes zu wünschen und sie nicht zu verfluchen. Wer nun hierin vorher unterrichtet worden ist, der wird jene Gebote nicht mehr für unausführbar halten. Ich will aber auch das Beispiel Alexanders nicht unerwähnt lassen, der, als er die Töchter des Darius, die wegen ihrer bewunderungswürdigen Schönheit gerühmt werden, gefangen genommen hatte, sie nicht einmal sehen wollte, weil er es für schändlich hielt, daß Der, welcher Männer besiegt, sich von Weibern überwinden lasse. Denn Dieses kommt auf Dasselbe heraus mit Jenem: Wer ein Weib ansieht mit Begierde nach ihr, ²⁾ der ist, trotzdem er die Ehe nicht wirklich gebrochen, sondern nur die Begierde in sein Herz aufgenommen hat, nicht frei von der Schuld. Von Dem aber, was Plinius, ein Schüler des Pythagoras, that, ist schwer-

1) Vielleicht Eurip. Rhesus 84. — 2) Matth. 5, 28.

lich anzunehmen, daß es durch Zufall mit unsern Lehren übereinstimmte, daß er sie vielmehr absichtlich nachahmte. Was that er denn? Er konnte durch einen Eid einer Strafe von drei Talenten entgehen, bezahlte aber lieber, als daß er schwur, und doch hätte er gut schwören können; er scheint mir aber von unserm Gebote gehört zu haben, welches uns den Eidschwur verbietet. Allein, was ich Anfangs sagte, zu dem wollen wir zurückkehren, daß wir uns nämlich nicht Alles ohne Ausnahme, sondern nur das Nützliche aneignen sollen. Es wäre ja schändlich, wollten wir die schädlichen Speisen zurückstoßen, auf die Lehren aber, welche unsere Seele nähren, gar keine Rücksicht nehmen, sondern wie ein Gießbach Alles, was gerade in den Weg kommt, mit fortschleppen. Wenn der Steuermann den Rahn nicht blindlings den Winden überläßt, sondern nach den Ankerplätzen lenkt, wenn der Schütze auf das Ziel schießt und nicht weniger der Schmied oder Zimmermann den Zweck seiner Kunst zu erreichen sucht, wäre es da nicht unvernünftig, wenn wir hinter Diesen, die doch nur Handwerker sind, zurückblieben in Ansehung der Fähigkeit, unsern Vortheil zu verstehen? Denn es hat doch wohl nicht das Handwerk ein Ziel, das menschliche Leben aber keinen Zweck, auf welchen Jeder bei seinem Thun und Neben hinblicken muß, der nicht ganz und gar den unvernünftigen Thieren gleich sein will. Oder wären wir nicht ganz und gar wie Schiffe ohne Ballast, wenn unser Verstand nicht am Steuerruder der Seele säße, planlos im Leben hin- und hergeworfen? Wie denn ja auch in den gymnastischen Kämpfen, wenn du willst, auch in der Musik, überhaupt in allen jenen Kämpfen, denen Siegeskränze verheissen sind, Vorübungen stattfinden, und Niemand, der sich im Ringen oder zugleich im Ringen und Faustkampf übt, an Zither und Flöte denkt. Polydamas wenigstens nicht, sondern vor den olympischen Spielen hemmte er den Lauf der Wagen und stärkte dadurch seine Kraft. Auch jener Milo ließ sich von seinem mit Öl bestrichenen Schilde nicht herabstoßen, sondern widerstand so unerschütterlich wie mit Blei befestigte Bildsäulen. Und

mit einem Worte, durch diese Übungen bereiteten sie sich auf die Kämpfe vor. Hätten sie sich aber die Musik des Marschas oder des Olympus von Phrygien angelegen sein lassen und den Staub und die Kampfplätze verlassen, würden sie dann wohl Siegestränze und Ruhm erlangt haben, oder hätten sie nicht vielmehr sich lächerlich gemacht? Dagegen ließ Timotheus nicht ab von der Musik, um auf den Kampfplätzen sich umzuthan. Denn sonst hätte er sich wohl nicht vor Allen in der Musik ausgezeichnet, er, der in seiner Kunst so erfahren war, daß er durch kräftige und ernste Harmonie das Gemüth aufregte und es, wann er wollte, durch liebliche Accorde wieder besänftigte und beruhigte. Durch diese Kunst nun soll er einst den Alexander, als er ihm die phrygische Weise vorspielte, veranlaßt haben, während des Mahles aufzustehen und zu den Waffen zu greifen, und, wie er zu einer sanfteren Harmonie überging, wieder zu seinen Gästen zurückgeführt haben. Eine solche Macht, um sowohl in der Musik als in den gymnastischen Kämpfen zum Ziele zu gelangen, verleiht die Übung.

6. Ich habe der Siegestränze und der Kämpfer gedacht; jene ertragen tausend und aber tausend Mühsale, üben auf alle mögliche Weise ihre Kraft, schwitzen sehr stark bei den Übungen, bekommen in den Übungsschulen häufig Streiche, nicht aber die Kost, welche ihnen am angenehmsten, sondern die von den Lehrern vorgeschrieben ist, und leben, um es kurz zu sagen, auch im Übrigen so, daß ihr Leben vor dem Kampfe eine Übung zum Kampfe ist. Dann erst entkleiden sie sich zum Auftreten auf der Bahn und unterziehen sich allen Mühen und Gefahren, um einen Kranz von Ölweigen oder Epheu oder dergleichen zu empfangen und vom Herold als Sieger ausgerufen zu werden. Dürfen wir denn nun, denen Kampfspreise für das Leben bestimmt sind, so bewunderungswürdig durch ihre Zahl und Größe, daß es keine Rede auszusprechen vermag, auf beiden Ohren schlafen, in Sorglosigkeit dahinleben und nur die eine Hand darnach ausstrecken? Dann wäre ein müßiges Leben sehr

zu loben und würde jener Sardanapal den ersten Preis in der Glückseligkeit davon tragen oder auch jener Margites, wenn du willst, von dem Homer sagt, er habe weder gepflügt noch gegraben noch sonst etwas Nützliches gethan, wenn nämlich diese Schrift von Homer ist. Oder sollte der Ausspruch des Pittakus nicht viel wahrer sein, der sagt, es sei schwer, ein rechter Mann zu sein? Denn selbst nachdem wir wirklich viele Anstrengungen durchgemacht haben, dürfte es uns kaum gelingen, jener Güter theilhaftig zu werden, von denen es, wie wir oben sagten, unter den menschlichen kein Beispiel gibt. Daher dürfen wir nicht leichtsinnig sein und ohne Weiteres die Ruhe mit großen Hoffnungen umtauschen wollen, wenn uns nicht Tadel treffen und Strafen über uns kommen sollen, nicht etwa hier bei den Menschen, — auch ist Dieses für den Verständigen nichts Geringses, — sondern vor dem Gerichte, es mag dieß nun unter der Erde oder wo immer sonst sein. Wie Derjenige, welcher unfreiwillig seine Pflicht verletzt, vielleicht von Gott Verzeihung erhält, so wird Derjenige, welcher vorsätzlich das Schlechte wählt, unvermeidlich eine weit größere Strafe zu ertragen haben. Was sollen wir denn nun thun? möchte Jemand fragen. Was anders als für die Seele sorgen und alles Ubrige fahren lassen?

7. Wir dürfen daher nicht dem Leibe dienen, als insofern es durchaus nothwendig ist, sondern müssen unser Bestes für die Seele thun, um sie aus den Banden des Leibes, mit dem sie durch die Gemeinsamkeit der Begierden verbunden ist, zu befreien und zugleich den Körper über die Leidenschaften zu erheben. Wohl muß man dem Bauche das Nothwendige, keineswegs aber das Angenehmste darreichen, wie Diejenigen die Tafelmeister und Köche suchen und Erde und Meer durchforschen, gleichsam um einem gestrengen Herrn den Tribut zu entrichten; eine bedauernswerthe Beschäftigung, bei der sie nichts Erträglicheres erdulden als die in der Unterwelt Gepeinigten, indem sie sinnlos Wolle fürs Feuer frempeln, in einem Siebe Wasser tragen und in ein

durchlöcheres Faß gießen und ihrer Arbeit kein Ende finden. Für Haarschnitt und Kleider aber mehr thun als nothwendig ist, sagt Diogenes, ist Sache alberner und schlechter Menschen. Daher muß, sage ich, puschüchtig sein und heißen für eben so schändlich gehalten werden, wie buhlen oder fremden Ehen nachstellen. Denn was liegt einem vernünftigen Manne daran, ob er ein kostbares Kleid an habe oder einen schlechten Rock, wenn er genügt, ihn gegen Kälte und Hitze zu schützen? In gleicher Weise müssen wir auch von Andern nicht mehr anschaffen als nöthig ist und uns um den Leib nicht mehr bemühen, als der Seele förderlich ist. Denn für einen Mann, der in Wahrheit diesen Namen verdient, ist es keine geringere Schande, puschüchtig zu sein und den Leib zu häßscheln, als irgend einer andern Leidenschaft unterworfen zu sein. Denn alle Sorge darauf zu verwenden, damit sich der Leib möglichst wohl befinde, ist nicht das Zeichen eines Mannes, der sich selbst kennt und den weisen Ausspruch versteht: nicht Das, was man sieht, ist der Mensch, sondern es bedarf einer höheren Weisheit, durch welche Jeder von uns, wer er immer sein mag, sich selbst erkennt. Dieses ist aber für Diejenigen, die keinen reinen Sinn haben, ebenso unmöglich als für einen Triefsäugigen in die Sonne zu sehen. Die Reinheit der Seele aber, um es ein für alle Mal und für euch faßlich zu sagen, besteht darin, die sinnlichen Genüsse verachten, seine Augen nicht an den albernen Vorstellungen der Gaukler weiden oder an dem Anblicke von Körpern, die uns zur Sinnlichkeit aufstacheln, und unsere Ohren Pibern verschließen, welche die Seele verderben. Denn Leidenschaften, unfrei und niedrig, pflegen aus dieser Art von Musik zu entstehen. Dagegen müssen wir die andere Art von Musik aussuchen, die besser ist und zum Besseren führt, der sich auch David, der Dichter der heil. Piber, bediente, um den König, wie es heißt, von der Schwermuth zu befreien. Auch soll Pythagoras, als er unter betrunkene Becher gerieth, dem Flötenspieler, welcher den Zug führte, befohlen haben, die Melodie zu ändern und

die dorische Weise zu spielen, und diese Melodie soll bei Jenen eine solche Ernüchterung hervorgebracht haben, daß sie die Kränze fortwarfen und beschämt nach Hause gingen. Andere rasen und toben beim Flötenspiel wie Rorhybanten und Bachanten. So sehr kommt es darauf an, ob man gesunden oder schlechten Melodien sein Ohr leiht. Daher dürft ihr an der Musik, wie sie jetzt herrschend ist, ebenso wenig Theil nehmen als an irgend einer anderen Schändlichkeit. Ich schäme mich fast, es zu untersagen, aller Art Rauchwerk, zum Vergnügen des Geruchssinns, der Luft beizumischen und sich mit Salben zu bestreichen. Was wird man aber dafür, daß wir nicht nach den Vergnügen des Gefühls- und Geschmackssinns trachten sollen, für einen andern Grund angeben als den, daß sie Diejenigen, welche ihnen nachjagen, nöthigen, wie das Vieh für den Bauch und was dazu gehört zu leben. Mit einem Worte, wer sich nicht wie im Schlamm in den sinnlichen Lüsten vergraben will, der muß den ganzen Leib gering achten oder, wie Plato sagt, nur soviel auf ihn verwenden, als zum Streben nach Weisheit erforderlich ist, ähnlich wie Paulus, der warnt, man solle für den Leib nicht sorgen zur Erregung der Lüste.¹⁾ Oder worin unterscheiden sich Diejenigen, welche besorgt sind, daß sich der Leib möglichst wohl befinde, auf die Seele aber, die sich desselben bedienen soll, keinen Werth legen, von Solchen, welche auf die Instrumente alle Sorgfalt verwenden, die durch sie wirkende Kunst aber vernachlässigen? Man muß daher gerade im Gegentheile den Leib züchtigen und niederhalten, wie den Ungeßüm eines Thieres, und Unruhen, die er in der Seele erregt, mit der Geißel der Vernunft unterdrücken, nicht aber der Sinnlichkeit die Zügel schießen lassen und den Geist übersehen, so daß er wie ein Fuhrmann von zügellos fortstürmenden Pferden mitfortgerissen wird. Auch sollen wir an Pythagoras denken, der, als er erfuhr, einer seiner Schüler werde in Folge der Lei-

1) Röm. 13, 14.

Besübungen und der Kost sehr fett, also zu ihm sprach: Wirfst du nicht aufhören, dir das Gefängniß noch härter zu machen? Daher soll denn auch Plato, den aus dem Körper entspringenden Nachtheil vorherwissend, absichtlich einen ungesunden Ort in Attika für seine Akademie gewählt haben, um das zu große Wohlbehagen des Körpers wie die zu üppigen Triebe eines Weinstocks zu entfernen. Ich habe aber auch von Ärzten gehört, ein sehr hoher Grad von Behaglichkeit sei gefährlich.

8. Ist nun diese übertriebene Sorge für den Körper selbst unnütz und für die Seele hinderlich, so ist es eben offenkundiger Wahnsinn, sich ihm zu unterwerfen und ihm zu dienen. Wären wir aber darauf bedacht, ihn gering zu achten, so würde auch kaum etwas anderes Menschliches unsere Bewunderung erregen. Denn was werden wir noch des Reichthums bedürfen, wenn wir auf die körperlichen Vergnügungen Nichts geben? Ich wenigstens sehe es nicht, es müßte denn, wie bei den Drachen in der Fabel, ein Vergnügen sein, vergrabene Schätze zu bewachen. Wer nun von derlei unabhängig zu sein gelernt hat, der wird sich nicht beikommen lassen, jemals in Wort oder That etwas Schändliches zu unternehmen. Denn das Überflüssige, sei es lydischer Goldsand oder das Werk goldtragender Ameisen, wird er um so mehr verachten, je weniger er dessen bedarf, zumal er ja den Bedarf nach den Erfordernissen der Natur und nicht nach dem Vergnügen bemißt. Denn Diejenigen, welche über die Gränzen des Nothwendigen hinausgehen, können gleich den auf schiefer Ebene Hinabgleitenden nirgends festen Halt gewinnen, um die abschüssige Bewegung zu hemmen; denn je mehr sie zusammenscharren, desto mehr bedürfen sie zur Sättigung ihrer Begierde, wie Solon, der Sohn des Erekestidas, sagt:

„Keine ausdrückliche Grenze des Reichthums gibt es für Menschen.“¹⁾

1) Solons Fragmente 11, 71.

Auch der Lehrer Theognis gehört hierher, der sagt:

„Reich zu sein nicht lieb' ich noch wünsch' ich; allein doch
mit Wen'gem

Sei mir zu leben vergönnt, frei nur von jeglichem Leid.“¹⁾
Aber auch den Diogenes bewundere ich wegen seiner Verachtung aller menschlichen Güter zumal, der sagte, er sei reicher als selbst der große (Perser-) König, weil er weniger zum Leben bedürfe als Jener. Und uns sollte Nichts genug sein, wenn wir nicht die Talente des Pythius von Myssien, so und so viel Morgen Land und mehr Viehheerden haben, als wir zählen können! Im Gegentheil halte ich dafür, daß wir weder, wenn er uns fehlt, den Reichtum begehren noch, wenn wir ihn besitzen, auf den Besitz stolzer sein sollen als auf den guten Gebrauch, den wir davon machen. Vortrefflich ist das Wort des Sokrates, der einem reichen, geldstolzen Manne sagte, er werde ihn nicht eher bewundern, bis er erfahren, daß er den Reichtum auch zu gebrauchen wisse. Wären Phidias und Polyklet, von denen der Eine den Eleern den Jupiter, der Andere den Argivern die Juno verfertigte, auf das Gold und Elfenbein stolz gewesen, so würde man sie verlacht haben, weil sie mit fremdem Reichtum prunkend die Kunst hintangesezt hätten, durch welche selbst das Gold an Schönheit und Werth gewinnt. Glauben wir denn, wir thäten Etwas, dessen wir uns weniger schämen müßten, wenn wir die menschliche Tugend nicht für einen hinreichenden Schmutz halten? — Allein wir wollen wohl den Reichtum verschmähen und die sinnlichen Vergnügen verachten, aber nach Schmeichelei und Lobhudelei haschen und die Schlaueit und Verschlagenheit des Fuchses des Archilochus nachahmen? Aber es gibt Nichts, was der verständige Mann mehr fliehen muß, als für den Ruhm zu leben und auf Das zu sehen, was der Menge gefällt; vielmehr soll er die gesunde Vernunft zur Führerin seines Lebens machen, so daß, müßte er auch allen Menschen wider-

1) *Stomion* 1155.

sprechen und der Tugend wegen Schmach und Gefahr erdulden; er doch von Dem, was er für recht erkannt hat, nicht abweicht. Oder worin, sollen wir sagen, unterscheidet sich Derjenige von dem ägyptischen Sophisten, der, wenn er wollte, Pflanze, Thier, auch Feuer und Wasser und jedes Ding wurde? Alsdann wird er bald bei Denen, welche sie hochschätzen, die Gerechtigkeit loben, bald, wenn er bemerkt, daß sie die Ungerechtigkeit hochhalten, das Gegentheil sagen; denn so machen es die Schmeichler. Und wie der Polyp die Farbe des Bodens annehmen soll, auf dem er liegt, so wird ein Solcher auch seine Ansicht nach den Meinungen Derer gestalten, mit denen er umgeht. Wohl können wir Dieses vollkommen aus unsern hl. Schriften ersehen; jetzt aber liegt uns ob, gleichsam einen Schattenriß der Tugend aus den heidnischen Schriftstellern zu entwerfen. Denn Diejenigen, welche aus jeder Sache sorgfältig das Nützliche sammeln, pflegen wie die großen Ströme von allen Seiten Zuwachs zu bekommen. Denn der Ausspruch des Dichters, Kleines zu Kleinem zu legen, muß nicht so sehr von der Vermehrung des Silbers als von jeder Wissenschaft verstanden werden. Daher sagte denn Bias zu seinem Sohne, als dieser zu den Agyptern reiste und wissen wollte, was er thun sollte, um sein höchstes Wohlgefallen zu gewinnen: Sammle dir einen Behrpfennig für das Alter; unter Behrpfennig verstand er die Tugend, gab ihr aber zu kleine Grenzen, da er ihren Nutzen auf das menschliche Leben beschränkte. Ich aber würde, nännte mir auch Jemand das Alter des Titonos oder Argantthonius oder des Methusalem, der bei uns am längsten gelebt hat und tausend weniger dreißig Jahre alt gewesen sein soll, ja rechnete er die ganze Zeit seit der Schöpfung zusammen, ich würde darüber wie über Kinderphantasie lachen auf die lange und nie alternde Zeit hinsehend, deren Grenze man nicht mit dem Verstande zu erfassen vermag, ebenso wenig, als es möglich ist, das Ende der unsterblichen Seele anzugeben. Für diese Zeit (= Ewigkeit) möchte ich euch ermahnen den Behrpfennig zu erwerben und nach dem

Sprüchworte jeden Stein in Bewegung zu setzen, woraus euch für sie irgend ein Nutzen zu Theil werden kann. Unterlassen wir es nur nicht, weil es schwer ist und Mühe kostet, sondern gedenken wir dessen, der uns ermahnt hat: Jeder solle selbst das beste Leben wählen, es werde süß durch die Gewohnheit, nach dem Besten müsse man greifen. Denn es ist schändlich, die gegenwärtige Zeit zu verzetteln und später die verfllossene zurückzurufen, — wann es für die Genußten keine mehr gibt. Hiermit habe ich euch nun zum Theil gesagt, was ich für das Beste halte. Anderes werde ich euch durch das ganze Leben hin noch rathen; ihr aber möget von den drei Krankheitsarten, so es gibt, nicht die der Unheilbaren zu haben scheinen und an euch nicht jene Krankheitsform des Geistes zeigen, welche der Krankheit von leiblich Unrettbaren ähnlich ist. Denn Diejenigen, welche an einem geringen Unwohlsein leiden, gehen selbst zu den Ärzten; Die aber, welche von schweren Krankheiten ergriffen sind, rufen die Ärzte zu sich; Die hingegen, welche an einer ganz unheilbaren Melancholie leiden, lassen die Ärzte, wenn sie kommen, nicht zu sich. Möget ihr es nun nicht so machen und nicht Diejenigen fliehen, welche die richtige Einsicht haben!



Einundzwanzigste Rede.

Über den heil. Martyrer Mamas.

Inhalt.

Bei der Wichtigkeit öffentlicher Lobreden fühlt Basilus seine große Schwäche, etwas dem Gegenstande Würdiges zu sagen, und fürchtet in Folge dessen den wahren Ruhm des Martyrers zu schmälern. Er ermahnt daher die Zuhörer, sie möchten sich gegenseitig Das, was Jeder von dem Heiligen wisse, mittheilen, besonders wie und wo sie seinen Beistand erfahren hatten. 1) Der Ruhm eines Martyrers besteht in den Gnaden, die er von Gott empfangen, nicht in weltlichem Glanze und Ahnen. Während man an den stolzen Grabmälern der Reichen, ohne auf sie zu achten, vorübergeht, eilt Alles zu dem Grabe des Hirten Mamas. Durch die Ehren, welche die Kirche den Heiligen erweist, will sie die Lebenden ermahnen, nicht nach den vergänglichen Herrlichkeiten dieser Welt zu streben, sondern die Frömmigkeit zu üben, die in den Himmel einführt. 2) Im Hirten Mamas ist die mit der Armuth verbundene Frömmigkeit zu bewundern. Ein Hirt ist an sich arm, er hat nur, um von einem Tage

In den andern zu kommen; es ist sogar ein Schimpf, Jemanden einen Hirten zu nennen. Allein auf diese Dinge ist der Christ stolz. Wählte doch auch der Herr arme Fischer und Zöllner zu seinen Jüngern. Auch ist der Name Hirt für den Christen keineswegs verächtlich. Waren doch die berühmtesten und frommsten Männer des Alterthums, als Abel, Moses, Jakob, David, Hirten, und hat sich sogar der Herr selbst den guten Hirten genannt, der sein Leben für seine Schafe gibt. 8) Niethling und Wolf ist der Teufel. Zur Zeit des Herrn waren Niethlinge die Pharisäer und Schriftgelehrten. Überhaupt sind alle jene Niethlinge, welche auf ihren zeitlichen Nutzen sehen, des eiteln Ruhmes wegen ihr Leben verkaufen und unter den Christen Zwiespalt anstiften. Zwiespalt zeigte sich schon zur Zeit des Herrn über seine Lehre unter den Juden. Diese mögen immerhin Spaltungen unter sich haben, den Christen ziemt es aber nicht, den ungenähten Rock des Herrn, den selbst die Soldaten nicht zu theilen wagten, zu zerreißen. Die Häretiker geben sich die Mühe, Gott zu kennen; allein die wahre Kenntniß Gottes besteht darin, seine Gebote zu halten. Alles übrige Forschen über die Wesenheit Gottes ist Grübeleien und führt zu Nichts. Die Schafe des Herrn hören seine Stimme, grübeln aber nicht. Beim Worte „Sohn“ grübeln sie nicht über die Art und Weise seiner Geburt u. s. w., sondern sie glauben an seine Wesensähnlichkeit und Gleichheit mit dem Vater, ohne Vermischung der Wesenheit. Schließlich sagt Basilus, er sei durch die willfährige Aufmerksamkeit der Versammlung zu diesem Vortrage bewogen worden und glaube, je größer seine Schwäche gewesen, desto mehr sei Der verherrlicht, der das Schwache stärkt.¹⁾

1) Mamas, der Sohn eines armen Hirten von Cäsarea in Kappadocien, zeichnete sich von Kindheit an durch innige Frömmigkeit aus und erlitt, noch sehr jung, 274 oder 275, den Blutzugentod. Ueber seinem Grabe wurde in Cäsarea eine Kirche erbaut

1. Ich kenne wohl die große Wichtigkeit öffentlicher Lobreden, und eben weil Dieß mir nicht unbekannt ist, fühle ich um so mehr meine Schwäche. Denn der Gegenstand fordert, daß sowohl der Versammlung als der Hoffnung, die sie von uns hegt, als des Gegenstandes selbst Würdiges zum Vortrage komme. Denn da wir heute das Andenken der Märtyrer mit der größten Feierlichkeit begeben, ist jedes Gemüth gespannt und jedes Ohr darauf gefaßt, etwas des Märtyrers Würdiges zu vernehmen, dem zu Liebe sich die Gemeinde versammelt hat. Tragen doch auch die Kinder ein großes Verlangen nach den Lobpreisungen der Väter und dürften sie wohl nicht zugeben, daß durch die Schwäche des Redners die Größe des Lobes gefährdet werde. Allein je größer euer Verlangen ist, um so größer ist die Gefahr. Was sollen wir denn nun thun? Wie euer Verlangen befriedigen und nicht selbst unverrichteter Sache fortgehen? Wir ermahnen Jeden, Das, was er im Gedächtnisse hatte, als er kam, sich zu vergegenwärtigen und so von der eigenen Wegzehrung erquidt, gespeist nach Hause zurückzukehren. Seid mir eingedenk des Märtyrers, ihr alle, die ihr euch an ihm in Träumen erfreut, die ihr ihn an diesem

Orte zum Mithelfer bei euerem Gebete gehabt, denen er, angerufen, in der Arbeit beigestanden, die er auf Reisen geleitet, denen er in der Krankheit geholfen, denen er bereits hingschiedene Kinder wiedergegeben, denen er die Lebensfrist verlängert hat! Sammelt alles Dieses und machet daraus seine Lobrede. Jeder theile Das, was er weiß, Dem mit, der es nicht weiß, und der Nichtwissende empfangen von dem Wissenden, und habt ihr euch dann gegenseitig durch Beiträge gespeist, werdet ihr mit unserer Schwäche Mitleid haben.

2. Das nun ist das Lob eines Martyrers, der Reichthum der geistigen Gnaden-Gaben. Denn wir können ihn nicht nach dem Gesetze weltlicher Lobreden ehren, wir haben keine berühmten Eltern und Ahnen aufzuzählen. Auch wäre es häßlich, Den mit fremdem Schmuck zu zieren, der durch seine eigenen Tugenden herrlich dasteht, obschon man gewöhnlich bei Lebenden solche Dinge zu Hilfe nimmt. Das Gesetz der Wahrheit fordert dagegen das Lob, welches Jedem eigen und eigenthümlich ist. Denn weder macht das ein Pferd schnell, daß sein Vater schnell war, noch einen Hund berühmt, daß er von einem der schnellsten abstammt. Ebenso wie nun bei den übrigen Thieren die Vorzüge, wie sie jedes selbst besitzt, in Betracht kommen, so bilden auch eines Mannes eigenes Lob die guten Handlungen, die von ihm bezeugt werden. Was geht des Vaters Berühmtheit den Sohn an? So hat dieser Martyrer seinen Ruhm nicht anderswoher empfangen, sondern durch seinen eigenen Lebenswandel hat er die Fadel des Ruhmes entzündet. Von Mamas sind die Übrigen, nicht Mamas von Anderen. Kinder, die von ihm die Frömmigkeit erlernt haben, sollen sich in ihm rühmen. Denn er sprudelt die Tugend aus sich hervor und brüsstet sich nicht wie ein Gießbach mit fremdem Zufluß, sondern er ist der Quell, der aus seinen eigenen Adern die Schönheit ergießt. Lasset uns den Mann

bewundern, der nicht mit fremdem Schmucke geschmückt, sondern durch seinen eigenen verherrlicht ist! Siehst du die glänzenden Pferdebesitzer? Siehst du ihre weissen Grabmäler? Wie an bloßen Steinen geht man an ihnen vorüber. Durch das Andenken an den Märtyrer hingegen ist das ganze Land in Bewegung gekommen, hat sich die ganze Stadt zum Feste bereitet. Nicht einmal die Verwandten begaben sich zu Gräbern ihrer Väter, sondern alle eilen zu diesem Orte der Gottseligkeit. Diesen Führer der Wahrheit nennen sie Vater, nicht aber die Urheber ihrer Leiber. Siehst du, wie man die Tugend und nicht den Reichthum ehrt? Dadurch, daß die Kirche die Vorangegangenen so ehrt, ermahnt sie zugleich die noch Lebenden. Strebe mir nicht, sagt sie, nach Reichthum, nicht nach der unzuverlässigen Weisheit der Welt, nicht nach dem vergänglichen Ruhm; diese Dinge verschwinden mit dem Leben. Sei dagegen ein Förderer der Frömmigkeit, denn sie wird dich in den Himmel führen, sie bei den Menschen dir ein unsterbliches Andenken und einen unvergänglichen Ruhm erwerben.

3. Gedenkt also Jemand des Hirten, so mag er wohl nicht den Reichthum bewundern. Denn wir sind nicht zusammengekommen, um ihn zu loben, weil er reich war, noch gehen wir weg mit Bewunderung eines Reichen, sondern einer mit Frömmigkeit verbundenen Armuth. Ein Hirt ist Nichts Großes und seine Lebensweise keine bevorzugte. Würdest du nicht Demjenigen, der dich reizte, erzürnt die Schmähung erwidern und sagen: Du bist ein Hirt? Ein Hirt besitzt nichts weiter als seine tägliche Nahrung, eine Tasche, die er umhängt, einen Stab, den er trägt, hat das, was er täglich verzehrt, bei sich und keinerlei Sorge für den morgigen Tag. Ein Feind der wilden Thiere, lebt er bei dem Vieh, flieht den Markt, flieht die Gerichte, kennt keine Ankläger, kennt kein Handelsgeschäft, weiß Nichts von Reichthum, hat kein eigenes Dach, lebt unter dem gemeinschaft-

lichen Weltbuche, schaut bei Nacht den Himmel an und lernt aus den Sternen das Wunder des Schöpfers kennen. Ein Hirt also. Schämen wir uns nur nicht der Wahrheit und suchen, den heidnischen Fabeldichtern nachahmend, die Wahrheit mit schönen Worten zu verhüllen. Die Wahrheit ist nackt, bedarf keines Patrons und zeigt sich selbst. Von ihr mehr sagen, hieße sie erniedrigen; um so mehr wirst du sie bewundern in der Lobrede. Ein Hirt und arm, das sind Dierden für den Christen. Forschest du nach den Vorstehern der Schule der Frömmigkeit, so sind es Fischer und Zöllner; fragst du nach den Schülern, so sind es arme Leberarbeiter. Keiner ist reich, nirgends Ansehen. Alles Dieses ist mit der Welt verschwunden. Siehe nun, wessen Tag wir feiern, wem zu Ehren wir alle fröhlich sind, wem zu Liebe wir unser Leben verändert haben. Und ist es der Hirt, dessen wir gedenken, so verachte diesen Namen nicht! Du hast gehört, daß der erste, der Gott wohlgefiel, Abel, ein Hirt war. Wer war sein Nachfolger? Moses der große Gesetzgeber, er entzog sich der Nachstellung Pharaos und wurde, mit Haß erfüllt gegen die Hinterlist seiner Landsleute, auf dem Berge Horeb Hirt, und während er hütete, redete er mit Gott. Nicht da er vor Gericht tritt, sah er den Engel im Dornbusche, sondern während er hütete, war er jener himmlischen Unterredung gewürdigt. Wer kommt nach Moses? Der Patriarch Jakob, der als Hirt für die Wahrheit duldete und so in Kleinem ein Bild von seinem ganzen Leben gab. Wem überlieferte er diesen Eifer? Dem David. David gelangte vom Hirtenstabe zur Königswürde. Denn Hirtenamt und Königsamt sind verschwistert, nur mit dem Unterschiede, daß jenem die Aufsicht über die Unvernünftigen, diesem über die Vernünftigen anvertraut ist. Daher fordert dieses eine größere Kenntniß. Der Herr nun vereinigt beide in sich und ist sowohl Hirt als König; er hütet die Unvernünftigen und bringt die Vernünftigen unter die Herrschaft seines Scepters. Willst du wissen, was Großes ein Hirt ist? „Der Herr weidet mich.“¹⁾

1) Ps. 22, 1.

Wie ist das Königsamt verschwifflert mit dem Hirtenamte? „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?“ ¹⁾ Der oben Hirt genannt wurde, heißt hier König. Auch denke nicht, dieß Zeugniß sei ihm von Anderen gegeben worden, er selbst schäme sich aber dieses Namens. Im Gegentheile, mit Abweisung der falschen Hirten stellt er auf sich selbst das wahre Zeugniß des Hirtenamtes aus, indem er sagt: „Ich bin der gute Hirt.“ ²⁾ „Ich bin und verändere mich nicht.“ ³⁾ Und Dieses sagt er gerade so, als wenn er Großes sagt, z. B.: „Ich habe mit meiner Hand die Erde befestigt und allein den Himmel ausgespannt;“ ⁴⁾ und wie wenn er sonst von anderen erhabenen und Gottes würdigen Dingen spricht, sagt er: „Ich bin der gute Hirt.“ Er schließt die falschen Hirten aus und legt sich selbst die Wahrheit bei: „Ich bin der gute Hirt.“ Höre, wer der Hirte und wer gut ist! Er erklärt es selbst. „Der wahre Hirt gibt sein Leben für seine Schafe; der Miethling aber, der kein Hirt ist, und dem die Schafe nicht gehören, kümmert sich nicht, wenn er den Wolf kommen sieht.“ ⁵⁾

4. Hier fragt die Kirche: Wenn der Herr der Hirt, wer ist denn der Miethling? Nicht der Teufel? Und wenn der Teufel der Miethling, wer ist denn der Wolf? Gewiß ist der Teufel ein Wolf, dieses wilde, räuberische, schleichende Thier, der gemeinsame Feind Aller. Das ist also die eigentliche Bedeutung von einem Miethling. „Miethlinge,“ sagte der Herr zu den damals Anwesenden gewendet. Es gibt aber auch jetzt noch Solche, die den Namen Miethling verdienen, obgleich sie es nicht sollten. Damals wurden die Hohenpriester und Pharisäer und die ganze

1) Ps. 23, 8. — 2) Joh. 10, 11. — 3) Mal. 3, 6. —

4) Isa. 44, 24. — 5) Joh. 10, 11—12.

jüdische Sekte gemeint. Er nannte jene Miethlinge, die nicht der Wahrheit, sondern des Gewinnes wegen das Hirtenamt übernommen hatten. Die da unter einem leeren Scheine beten, damit sie das Brod der Wittwen und Waisen verzehren, das sind Miethlinge. Die da ihren Nutzen suchen, nur auf das Gegenwärtige sehen, sich aber nicht um die Zukunft kümmern, das sind Miethlinge und keine Hirten. Auch jetzt noch gibt es viele Miethlinge, die um ein wenig elenden Ruhm ihr Leben verkaufen und auch jetzt noch über die gesunden Lehren des Herrn Zwiespalt anzetteln. Denn als der Herr Dieses sagte, entstand Zwiespalt unter ihnen und sagten die Einen: Er hat einen Teufel, die Anderen: Ein Teufel kann die blinden Augen nicht sehend machen.¹⁾ Siehst du, wie alt die Neigung zur Spaltung ist? Denn sofort scheidet die Wurfschaukel die Spreu von dem Getreide und wird das Leichte und Flüchtige von dem Nahrhaften gesondert; was aber zur geistigen Nahrung dienlich ist, das bleibt Eigenthum der Landwirthbe. Deshalb entstand eine Spaltung und entschieden sich die Einen so, die Anderen anders. Juden mögen sich spalten, die Kirche Gottes aber, die den ungenährten, von oben bis unten gewebten und von den Soldaten ungetheilt gelassenen Rock empfangen, die Christus angezogen hat, soll das Gewand nicht zerreißen. „Und ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“²⁾ Diese Worte riß der Häretiker an sich, um damit seine Gotteslästerung zu bekräftigen. Siehe, sagt er, es ist gesagt worden: „Die Meinen kennen mich und ich kenne die Meinen.“ Was heißt aber nun kennen? Das Wesen verstehen, die Größe bemessen? Jenes von der Gottheit einsehen, was du unverschämt genug einzusehen behauptest? Oder siehst du nicht aus dem Nachfolgenden, um welche Erkenntniß es sich handelt? Was er-

1) Joh. 9, 16 u. 10, 20. 21. — 2) Joh. 10, 14.

kennen wir von Gott in den Worten: „Meine Schafe hören meine Stimme“? Siehe, wie Gott erkannt wird: dadurch nämlich, daß wir seine Gebote hören, und daß wir sie hören und ausführen. Darin besteht die Gottes-Erkenntniß, daß wir die Gebote Gottes beobachten. Wie, nicht in der Erforschung über das Wesen Gottes, nicht in der Untersuchung über die überweltlichen, nicht in dem Grübeln über die unsichtbaren Dinge? „Die Meinigen kennen mich, und ich kenne die Meinigen.“ Es ist dir genug zu wissen, daß er ein guter Hirt ist, und daß er für seine Schafe sein Leben gelassen hat. Das ist die Grenze der Gottes-Erkenntniß. Wie groß aber Gott, welches sein Maas, und worin sein Wesen besteht, darnach zu fragen ist gefährlich und darauf zu antworten unmöglich. Das Beste ist, darüber zu schweigen. „Meine Schafe hören meine Stimme.“¹⁾ Sie hören, sagt er, grübeln aber nicht, d. h. sie sind nicht ungehorsam, nicht streitsüchtig. Du hast das Wort „Sohn“ gehört; grüble nur nicht über die Art und Weise seiner Geburt und führe nur das nicht auf einen Grund zurück, wofür sich kein Grund angeben läßt, und reisse das nicht aus einander, was verbunden ist. Deshalb hat dich der Evangelist im Voraus sicher gestellt. Du hast vordem gehört und hörst auch jetzt: „Im Anfange war das Wort,“ auf daß du nicht den Sohn für eine menschliche Geburt haltest, die aus dem Nichts hervorgegangen. „Wort“ sagt er dir, um das Schmerzlose anzudeuten. „War“ sagt er dir, weil er ohne Zeit ist. „Anfang“ sagt er dir, um den Gebornen mit dem Vater zu vereinigen. Du hast gesehen, wie ein folgsames Schaf die Stimme des Herrn hört: „Im Anfange“ und „war“ und „das Wort.“ Sage nicht, wie es war, und wenn es war, so ist es nicht geboren, und wenn

1) Joh. 10, 27.

es geboren wurde, so war es nicht. Wer Solches sagt, gehört nicht zu den Schafen. Er hat den Pelz eines Schafes; der aber daraus redet, ist ein Wolf. Erkenne den Hinterlistigen! „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Hast du Sohn gehört, so erkenne seine Ähnlichkeit mit dem Vater. Ähnlichkeit sage ich wegen der Schwäche der stärkeren Leiber.¹⁾ Das ist wahr — ich fürchte nicht der Wahrheit beizutreten — ich bin nicht zum Verleumben geneigt. Identität sage ich und bewahre Vater und Sohn, jedem seine Eigenthümlichkeit. In der Person des Sohnes erkenne des Vaters Wesenheit, damit du mir genau die Verwandtniß des Ebenbildes bewahrest, damit du mir auf gottesfürchtige Weise verstehst, was es heißt: „Ich bin im Vater, und der Vater ist in mir.“²⁾ Denke dabei nicht an eine Vermengung der Wesenheiten, sondern an die Identität ihrer charakteristischen Eigenschaften. Allein, Geliebte, es scheint das Widersprechendste zu sein, was es geben kann, daß euer willfähriges Anhören unsere Schwäche genöthigt hat, Etwas vorzubringen und vorzutragen, damit die Macht Gottes in der Schwäche des Werkzeuges so recht offenbar werde. Vielleicht war gerade deshalb unsere Schwäche so groß, damit Der um so mehr verherrlicht werde, der das Schwache stärkt. Der aber, welcher diese unsere Versammlung wieder herbeigeführt, die Bitten des vorigen Jahres erfüllt und den Anfang der folgenden Zeit verliehen hat, — denn derselbe Tag, der uns den vergangenen Kreislauf vollendet, ist wiederum auch der Anfang des kommenden, — er, der uns also versammelt und die Kraft für die Zukunft verliehen hat, der erhalte uns in sich unverletzt, ungeschädigt und sicher vor dem Wolfe, er bewahre diese Kirche, bewacht von den großen Thürmen der Märtyrer, uner-

1) Anspielung auf die Gallianer.

2) Joh. 14, 10.

schüttert und wende alle Nachstellungen und Angriffe der
Feyerwuth ab! Er lasse uns in Ruhe die göttlichen Aus-
sprüche kennen lernen und die verliehene Gnade des Geistes
lehren, weil ihm mit dem heil. Geiste Ehre und Macht
ist, jetzt und immer und in alle Ewigkeit. Amen.



Inhalts-Verzeichniß.

Des heil. Basilius Leben und Schriften	Seite 5
--	------------

Des heil. Kirchenlehrers Basilius des Großen neun Homilien über das Sechstageswerk (Hexaemeron).	
---	--

Einleitung:

Zweck und Charakter der Schrift	19
Hauptinhalt der neun Homilien über das Sechstageswerk	23

1. Homilie: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde	33
2. " Die Erde war unsichtbar und ungeformet	50
3. " Von dem Firmamente	66
4. " Von der Sammlung der Gewässer	84
5. " Von dem Sprossen der Erde	96
6. " Die Erschaffung der Lichter	113
7. " Die kriechenden Thiere	135
8. " Die fliegenden Wasserthiere	148
9. " Von den Landthieren	166

Des heil. Kirchenlehrers Basilius des Großen ausgewählte Reden.

Einleitung	185
Hauptinhalt der einzelnen Reden	187

	Seite
1. Rede: Ueber das Fasten	207
2. „ Habe Acht auf dich selbst	222
3. „ Ueber den Dank	237
4. „ Ueber die Martyrin Iulitta, und Fortsetzung über den Dank	251
5. „ „Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen.“ Ueber die Gabsucht	268
6. „ Ueber die Reichen	281
7. „ gehalten zur Zeit einer Hungersnoth und Dürre	299
8. „ Gott ist nicht der Urheber des Bösen	316
9. „ Wider die Zornigen	335
10. „ Ueber den Reib	349
11. „ Ueber den Anfang der Sprüche	360
Hauptinhalt der noch folgenden Reden	387
12. Rede: Ermahnung zur heil. Taufe	402
13. „ Gegen die Trunkenbolde	418
14. „ Ueber den Glauben	432
15. „ Im Anfange war das Wort	438
16. „ Von dem Martyrer Gordius	446
17. „ Von den heil. vierzig Martyrern	459
18. „ Ueber die Demuth	471
19. „ Man soll nicht an den weltlichen Dingen han- gen; ferner über den Brand, bei dem die Kirche verschont worden	483
20. „ An die Jünglinge, wie sie mit Nutzen heid- nische Schriftsteller lesen können	502
21. „ Ueber den hl. Martyrer Nomas	521



K e m p l e n.

Buchdruckerei der Jos. Köfel'schen Buchhandlung.

